Irene Messinger

Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit

80 Biografien verfolgter Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Irene Messinger

Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit

80 Biografien verfolgter Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Coverbild: Anna Böhmerwald (rechts) und eine Kollegin, 1946, Büro Stephansplatz, Wien. Privatarchiv Anne-Marie Kendra.

HOCHSCHULE CAMPUS WIEN UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Stadt Wien Kultur

NATIONALFONDS DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

ZukunftsFonds der Republik Österreich

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2026

© Irene Messinger

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-0132-3
ISBN (ePDF): 978-3-7489-4739-4

DOI: https://doi.org/10.5771/9783748947394

Onlineversion
Inlibra

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9

Literaturverzeichnis 23

Abkürzungsverzeichnis 25

Arlt Ilse 27

Babion Therese 33

Bazarowski Karoline 39

Bock Marie 45

Böhmer Hilde 51

Böhmerwald Anna 59

Bruckner Adele 65

Buhl Maria 73

Donath Elsa 77

Falter Grete 85

Federn Else 91

Feuermann, Anne 99

Flesch Katharina 109

Fried Eleonora 117

Friedländer Mariane 123

Friedmann Alice 127

Fuchs Elisabeth 133

Grün Anna 139

Grünfeld Sophie 147

Grünhaus Klara 153

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gsur Erna 161
Haas Marie 167
Hellmann Ilse 173
Herz Erika 181
Herzberg Martha 185
Hofbauer Maria 193
Hofmann Kornelia 199
Horovitz Stefanie 205
Hostowsky Theodora 211
Kielmansegg Emanuela 219
Kiesling Maria 225
Kolari Elsa 231
Kornfeld Anna 241
Kresnicka Justine 245
Krüger Hermine 251
Kummer Leopoldine 259
Lang Anna 265
Lederer Maria 271
Lemberger Adolfine 279
Lichtenberg Elfriede 283
Lindinger Margarethe 291
Lorenz Gertrud 297
Löw Franzi 303
Maresch Stephanie 313
Massarek Hedwig 319
Messinger Rosa 327
Ocsenašek Olga 333

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Patak Erna 339
Plan Julia 347
Pokorny Maria 355
Poppauer Erika 361
Prager Marianne 367
Reichenfeld Lily 375
Reichner Hedwig 379
Rosenfeld Anna 385
Scherzer Ilse 395
Schilder Elisabeth 403
Schlenker Helene 411
Schlesinger Hermine 419
Schönberg Erika 425
Schönwiese Hedwig 429
Schüssel Else 435
Schwarz Hedwig 441
Schwarz Rosa Rachel 451
Schwarz-Hiller Erna 457
Schwester Verena 463
Soffner Marianne 469
Strasser Hilda 475
Teleky Anna 479
Tschelnitz Senta 487
Türkel Margarethe 493
Vesely Annie 497
Weil Marie 503
Weissmann Emma 509

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weisz Lisbeth 519
Weinberger Edith 525
Wenger Martha 531
Werner Martha 539
Wilflinger Stella 547
Zalodek Hedwig 553

Register 559

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einleitung

Der vorliegende Band stellt 80 biografische Portraits von Fürsorgerinnen vor, die in Wien tätig waren und im Austrofaschismus und/oder in der NS-Zeit verfolgt wurden. Er knüpft unmittelbar an Band 1 an, der die konzeptionellen, methodischen und historischen Grundlagen der Untersuchung darlegt, und rückt nun die einzelnen Lebensgeschichten in den Mittelpunkt. Damit tragen beide zur Sichtbarmachung von Akteurinnen bei, deren Beiträge zur Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit lange marginalisiert, verdrängt oder vergessen wurden.

Als Pionierinnen wirkten die portraitierten Frauen am Aufbau, an der Ausdifferenzierung und an der alltäglichen Praxis Sozialer Arbeit mit – sie boten Beratung und Betreuung in der (jüdischen) Wohlfahrt, in kommunalen Verwaltungen, und sozialen Bewegungen oder begleiteten diese Entwicklungen in wissenschaftlichen oder publizistischen Arbeitsfeldern. Einige von ihnen gehörten zu den Mitbegründerinnen der ersten Wohlfahrtsvereine, zu den ersten Hilfsfürsorgerinnen des Jugendamts, zu den Absolventinnen in erst jüngst für Frauen geöffneten Studienrichtungen oder jenen, die sich als Erstes gegen erlebtes Unrecht auflehnten und vernetzten.

Als Grenzgängerinnen überschritten sie teils mehrfach soziale, politische und geografische Grenzen und Beschränkungen. Als im Sozialbereich (berufs-)tätige Frauen verschoben sie geschlechtsspezifische Konstruktionen von Erwerbsarbeit, Expertise und öffentlicher Verantwortung. Sie erfuhren Ausgrenzung und Verfolgung und manövrierten durch unterschiedliche Ausdrucksformen von Diskriminierung oder entwickelten unter Bedingungen von Repression, Flucht und Exil neue Formen von beruflicher Praxis, Vernetzung und Wissenstransfer. Der vorliegende Band 2 macht diese Biografien in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit sichtbar.

Im ersten Band des Buchprojekts werden die zentralen Forschungsfragen, der Stand der Forschung sowie die Quellenlage und das methodische Vorgehen ausführlich entfaltet. Besonderes Gewicht liegt dabei auf dem kollektivbiografischen Ansatz, der es ermöglicht, individuelle Lebensgeschichten nicht isoliert, sondern in ihrer sozialen und politischen Verflechtung zu analysieren. Grundlegende Begriffe wie Fürsorgerin, Verfolgung und Widerstand werden dort inhaltlich definiert und historisch eingeordnet. Darüber hinaus werden die Entwicklungen der Profession

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anhand jener Institutionen rekonstruiert, in denen Fürsorgerinnen unter jeweils spezifischen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen tätig waren. Als Kollektivbiografie der hier in Band 2 portraitierten 80 Frauen werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Verfolgungserfahrungen in den beiden autoritären Regimen ebenso wie unterschiedliche Formen von Widerstand – sowohl im Rahmen organisierter Zusammenhänge als auch im individuellen Handeln – sichtbar gemacht. Zudem arbeitet Band 1 die Bedeutung beruflicher und privater Netzwerke sowie deren Berührungspunkte mit sozialen und politischen Bewegungen heraus. Diese Netzwerke erwiesen sich teils als entscheidend für Flucht, Überleben und Wissenstransfer im Exil. Die nach 1945 getroffenen biografischen Entscheidungen – Remigration oder Verbleib im Exil – eröffnen schließlich eine transnationale Perspektive auf die Geschichte der Sozialen Arbeit, in der Brüche, Kontinuitäten und Neuanfänge gleichermaßen sichtbar werden. Die Untersuchung eröffnet disziplinübergreifende Erkenntnisperspektiven und richtet sich unter anderem an die Soziale Arbeit, die Sozial- und Zeitgeschichte, die historische Geschlechterforschung sowie die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte.

Herausforderungen des Biografierens von Fürsorgerinnen

Die Handbücher der Biografieforschung im deutschsprachigen Raum machen die Breite und Komplexität biografischer Forschungsansätze deutlich.[1] Übereinstimmend betonen sie jedoch, dass Lebensverläufe nur im Spannungsfeld von Struktur und individueller Handlungsmacht, der Agency der Akteur:innen, zu analysieren sind, und eine historische Kontextualisierung sowie systematische Quellenkritik erfordern.[2]

Die Frage der „Biographiewürdigkeit“[3], also wessen Lebensgeschichte geschrieben und erinnert wird – als zentrales Instrument historischer Anerkennung – stellte sich zunächst für die Frauengeschichte.[4] An diesem Beispiel konnte gezeigt werden, wie soziale Ausgrenzungen, strukturelle Ungleichheiten und institutionelle Rahmenbedingungen zu ihrer Unsichtbarmachung in der Geschichtsschreibung führten, die erst aufgebrochen werden musste. Inzwischen wird diese Frage wesentlich intersektionaler

1 Vgl. Völter et al. 2005, Lutz/Schiebel/Tuider 2018, Klein 2022.
2 Vgl. Berghahn/Lässig 2008, Harders 2020.
3 Vgl. Schweiger 2022.
4 Vgl. Arni 2024, Griesebner 2012, Dausien 1994.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gedacht, was spätestens seit dem „biographical turn" den Blick auf unterschiedliche soziale Gruppen und marginalisierte Akteur:innen eröffnet.[5] So wird das Reflektieren und Verfassen von Biografien im Kontext von Migration, Flucht und Exil oft verstärkt, insbesondere dann, wenn ein biografisches Bewusstsein der Protagonist:innen selbst oder ein gesellschaftliches Interesse an deren Lebensläufen besteht. Zudem werden transnationale bzw. mobile Leben zunehmend in Bezug auf den damit einhergehenden Wissenstransfer betrachtet, der die Vernetzung von Erfahrungen, Wissen und beruflichen Praktiken über Grenzen hinweg ermöglichte.[6]

Geschlecht ist dabei nicht nur eine zentrale Strukturkategorie, sondern beeinflusst auch die Darstellung und die Recherche jeder Biografie.[7] Die Erforschung von Lebensgeschichten von Frauen – wie in diesem Projekt – ist mit methodischen und quellenkritischen Herausforderungen verbunden. Je nach sozialer Position und historischer Konstellation ist die Quellenlage ungleich verteilt. Diesem Problem kann biografische Forschung begegnen, indem sie unterschiedliche Quellensorten einbezieht und miteinander in Beziehung setzt.[8] Zu bedenken ist zudem, dass biografische Darstellungen grundsätzlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, sondern stets von Auslassungen und Leerstellen geprägt sind.[9] Der vorliegende Band versteht sich daher auch als Beitrag zur Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen biografischen Schreibens in der Zeitgeschichte.

Diese Studie befasst sich mit einer Berufsgruppe, die nur schwer eindeutig zu bestimmen ist. In die vorliegende Auswahl wurden Frauen einbezogen, die in Institutionen des Sozialbereichs tätig waren. Eine formale Ausbildung oder eine Entlohnung konnten dabei nicht als verbindliche Kriterien herangezogen werden, da beides nicht immer zugänglich war. Ausschlaggebend waren vielmehr das verbindliche Übernehmen von Tätigkeiten, die dem zeitgenössischen Verständnis von Fürsorge im ausklingenden 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entsprachen sowie die Verwendung der Berufsbezeichnung „Fürsorgerin" als Fremd- oder Selbstzuschreibung.

Da eine organisationale Einbindung – auch in Abgrenzung zu Formen privater Fürsorge – als relevant erachtet wurde, erfolgte die Auswahl zu-

5 Vgl. Renders/Haan/Harmsma 2017 Lutz 2018, Kallenberg 2022.
6 Vgl. Harders 2018, Gehmacher/Prager 2022, Korbel/Strobl 2022, Östling/Heidenblad/Hammar 2023.
7 Vgl. Gregor/Ruby 2018, Marian/Ní Dhúill 2022, Keintzel/Korotin 2002.
8 Zu den Quellen für Biografien: Fetz 2022, zur Triangulation in der Praxis der Biografieforschung vgl. Alber/Griese/Schiebel 2018.
9 Vgl. Borchard 2003, Gehmacher 2015, 1017.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nächst entlang jener Institutionen, in denen Fürsorgerinnen arbeiteten: Die Hälfte, rund 40 Personen, war in der öffentlichen Fürsorge, vor allem im Jugendamt, etwa 20 Frauen im konfessionellen, insbesondere jüdischen Sozialbereich und weitere 20 bei privaten Trägern, darunter (philanthropische) Vereine und Widerstandsgruppen.

Das zweite Auswahlkriterium bildete die (mögliche) Verfolgung. In die Studie wurden Frauen aufgenommen, die Verfolgung zu befürchten hatten oder diese konkret erlebten. Frauen, die sich im organisierten Widerstand engagierten bzw. im Alltag Widerstandshandlungen setzten, wurden bei der Zusammenstellung des Samples bevorzugt berücksichtigt.

Um eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven einzubeziehen, wurde der Fokus bewusst auf Akteurinnen gelegt, die bislang nicht im Zentrum der historischen Aufmerksamkeit standen. Der überwiegende Teil der portraitierten Fürsorgerinnen war bislang kaum oder gar nicht öffentlich bekannt. Zwar finden sich im Buch auch einige wenige bereits etablierte Namen aus dem Feld der Fürsorge, doch konnten selbst bei diesen zusätzliche biografische Details rekonstruiert und eingebracht werden.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit den theoretischen und methodischen Überlegungen zu diesen Auswahlkriterien sowie mit der herausfordernden Quellenlage und den Recherchestrategien in Archiven findet sich in Band 1.

Aufbau des Buchs und Struktur der biografischen Portraits

Die im vorliegenden Band enthaltenen biografischen Portraits sind alphabetisch nach dem Nachnamen gereiht – jenem, den die Fürsorgerinnen während der Zeit ihrer Verfolgung trugen. Angeführt sind gegebenenfalls weitere Nachnamen und Rufnamen, sowie Geburts- und Sterbedatum und -ort. Der ab 1939 vom NS-Regime vorgeschriebene Zusatzname ‚Sara' wird in der Namensnennung nicht übernommen, sondern nur im Kontext staatlicher Zwangsmaßnahmen, wie beispielsweise bei Deportationslisten, angeführt. Am Beginn jeder Biografie steht der vollständige Geburtsname laut Geburtseintrag.

Die Portraits folgen grundsätzlich einem chronologischen Verlauf, der die recherchierten biografischen Eckdaten mit kontextualisierenden Einschüben verbindet. Dieser wiederkehrende Aufbau erleichtert den Vergleich der Lebensläufe und macht zugleich die durch die Quellenlage bedingte Unterschiedlichkeit in Länge, Gewichtung und narrativer Dichte sichtbar. Das kürzeste Portrait umfasst vier, das längste zehn Seiten.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Darstellung beginnt mit dem familiären Hintergrund: Genannt werden die Namen von Mutter und Vater und, soweit bekannt bzw. relevant, der Großeltern. Beschrieben werden soziale Herkunft, Religionszugehörigkeit, Wohnverhältnisse und Lebensorte in Wien. Es folgen Angaben zu Ausbildung, beruflicher Laufbahn und zum Arbeitskontext in der Fürsorge sowie zu privaten und familiären Entwicklungen. Ausgehend von Herkunft, sozialen und politischen Netzwerken werden die Gründe und Formen der Verfolgung in den 1930er Jahren erläutert. Für Fürsorgerinnen der Stadt Wien bieten die Personalakten häufig detaillierte Informationen zu Entlassungen und Zwangspensionierungen. Je nach dem weiteren Lebensweg werden Orte und Zeiträume von Flucht, Exil, Remigration oder Anhaltungen in Haft, Arbeits- und Konzentrationslagern sowie die Umstände von Deportation und Ermordung dargestellt.

Jede Biografie endet mit einem – visuell durch eine Leerzeile getrennten – zusammenfassenden Absatz, der die Kriterien für die Auswahl, die übergeordneten Themen und die Besonderheiten der Biografie und ggf. auch die Einbindung in Netzwerke reflektiert. Neben der Rekonstruktion des Lebens wird die posthume Nach- und Erinnerungsgeschichte dargestellt – etwa in Form von Ehrungen, Benennungen öffentlicher Orte oder ausführlichen Einzelbiografien. Daraus ergibt sich, wessen Werk bereits zu Lebzeiten anerkannt und später vergessen wurde und wer nie eine breite öffentliche Wahrnehmung erfahren hat. Schließlich werden Unterstützer:innen der Recherche genannt, etwa Angehörige, Freund:innen oder Archive außerhalb Wiens. In den allermeisten Fällen konnte ich den Informationsgebenden eine Rohfassung der Portraits mit der Nennung ihres Beitrags zukommen lassen und um ihr Einverständnis ersuchen. Dies war aus forschungsethischer Perspektive vor allem bei der Veröffentlichung sensibler Daten von noch lebenden Angehörigen relevant.

Abschließend werden am Ende jedes biografischen Portraits neben der zitierten Literatur und dem Quellenverzeichnis gegebenenfalls die Bibliografie der jeweiligen Person hervorgehoben.

An mehreren Stellen wird auf Geldbeträge in zeitgenössischer Währung verwiesen. Als grobe Orientierung gilt: 1 Schilling im Jahr 1934 entsprach etwa 4,8 Euro und nach Einführung der Reichsmark lag der Wert von 1 RM bei rund 7,3 Euro. In jenen Fällen, in denen die Höhe des Betrags besonders relevant ist, erfolgt in einer Fußnote die Umrechnung in Euro (Stand 2025). Grundlage ist der *Historische Währungsrechner* der *Österreichischen Nationalbank* (ÖNB).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Um die Vernetzung zwischen den einzelnen Biografien sichtbar zu machen, werden im Text Verweise auf andere portraitierte Personen mit einem Pfeil (→ Name) gekennzeichnet. Im Anhang des ersten Bandes werden 56 Personen aus dem weiteren Umfeld der Fürsorge in kurzen lexikalischen Einträgen mit Lebensdaten und Tätigkeitsfeldern vorgestellt. Auch in diesem Band werden sie durch ein vorangestelltes Rautezeichen (#Name) kenntlich gemacht. Dadurch wird das Zusammenspiel der Biografien und ihrer sozialen sowie institutionellen Bezüge innerhalb der Profession leichter nachvollziehbar.

Rückblick auf Wege biografischer Rekonstruktion

Die Rekonstruktion der Biografien erfolgte in mehreren aufeinander bezogenen Phasen und wiederkehrenden Arbeitsschritten. Dazu zählten die systematische Recherche und quellenkritische Einordnung schriftlicher Überlieferungen, die gezielte Suche nach Nachkommen – häufig jenen von Geschwistern – oder nach engen Freund:innen sowie gegebenenfalls der Austausch mit diesen, sofern möglich. Ergänzend wurden standardisierte biografische Basisdaten in einer Datenbank erfasst. Auf dieser Grundlage erfolgte die narrative Verschriftlichung der jeweiligen Lebensgeschichte. Diese Texte wurden fortlaufend durch neu erschlossene Quellen und zusätzliche Erkenntnisse erweitert und in einzelnen Fällen sowohl mit anderen Forschenden sowie mit Familienangehörigen der Fürsorgerinnen diskutiert.

Die Recherchen fanden im Zeitraum von 2020 bis 2024 statt; zu einem Zeitpunkt, an dem die portraitierten Fürsorgerinnen selbst nicht mehr am Leben waren. Da die Frauen im Untersuchungszeitraum bereits über Ausbildung und Berufserfahrung verfügten, ist davon auszugehen, dass sie zum Zeitpunkt der Verfolgung mindestens etwa 20 Jahre alt waren; die Jüngste des Samples wurde 1916 geboren. Angesichts des Endes der Zeitzeug:innen-Generation - jener Personengruppe, die über eigene Erinnerungen an Verfolgung und Exil berichten konnte – war die biografische Rekonstruktion zwangsläufig auf andere Quellengattungen angewiesen, wie Erinnerungen von Nachkommen oder anderen Familienangehörigen. Zur Erfassung von (Verwandtschafts-)Beziehungen und familiären Strukturen wurden genealogische Daten in Form eines Genogramms grafisch aufbereitet. Diese Methode wird in der historischen Familien- und Ahnenforschung verwendet und ermöglicht eine übersichtliche Visualisierung fami-

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lialer Konstellationen und Generationen.[10] Dieses Vorgehen erlaubte es, möglicherweise noch lebende Nachkommen sowie entferntere Verwandte der biografierten Fürsorgerinnen zu identifizieren. Für etwa 20 Biografien standen diese Daten bereits online bereit in genealogischen Datenbanken wie *ancestry, Geni* oder *familysearch*. In manchen Fällen konnten somit genealogisch interessierte Familienangehörige kontaktiert werden. Wo immer möglich, wurden auch Nachkommen von Freundinnen und Kolleginnen gesucht, oder Menschen einer jüngeren Generation, wie Mentees der verstorbenen Fürsorgerinnen, befragt.

Die „Archivierung gelebten Lebens"[11] fand an unterschiedlichen Orten statt. Wie in Band 1 im Kapitel zur Quellenlage erläutert, wurde in zahlreichen Archiven in Wien und in den Exilländern recherchiert und es wurden verschiedene Quellensorten herangezogen. Eine zentrale Quelle dieser Untersuchung waren Personalakten, also „Verzeichnungen von bürokratischen Ordnungsmächten", in diesen fanden sich auch „(Selbst-)Zeugnisse, die in der Begegnung mit disziplinierenden oder kontrollierenden Instanzen entstanden sind".[12] Neben den Personalakten oder anderen behördlichen Dokumenten der Verfolgung und des Exils konnten mehrere Nachlässe aus Privatarchiven herangezogen werden. Mehrere solcher Nachlässe wurden von Familienangehörigen oder Freundinnen aufbewahrt. Waren Fürsorgerinnen im Ausland wissenschaftlich tätig, hatten einige wenige ihren Nachlass in einer Institution oder in einem Archiv hinterlassen. Besonders schwierig bzw. unmöglich war es, einen Nachlass zu finden, wenn ganze Familien ermordet wurden. Auch Kinderlosigkeit konnte ein Hindernis für die Überlieferung darstellen. Die Strategie, schriftliche Hinweise auf meine Forschung zu den Biografierten bei den Grabsteinen auf Wiener Friedhöfen zu hinterlassen, um Nachkommen zur Kontaktaufnahme zu bewegen, erwies sich in keinem einzigen Fall als erfolgreich.

In zahlreichen anderen Fällen gelang es hingegen durch eine detektivisch anmutende Recherche, Familienangehörige der biografierten Fürsorgerinnen oder Nachkommen von Freund:innen und Kolleg:innen ausfindig zu machen. Eine Liste all jener Personen, die sich Zeit für die Mitarbeit an der Recherche nahmen, findet sich bei den Danksagungen in Band 1.

10 Für die Ahnenforschung siehe Gundacker 2018. Die Arbeit mit Genogrammen, im psychotherapeutischen Kontext entwickelt, findet adaptiert auch in der Sozialen Arbeit als Methode zur sozialen Diagnostik und zur Dokumentation Anwendung. Vgl. Kühling/Richter 2009.

11 Gehmacher 2015, 1015.

12 Gehmacher 2015, 1016.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ziel dieser Kontaktaufnahmen war es, Zugang zu persönlichen Erinnerungen sowie zu privaten Archivalien wie Fotografien, Briefen oder anderen Dokumenten zu erhalten, die zur biografischen Rekonstruktion beitragen konnten. Die Kontaktaufnahme mit Angehörigen verlief per E-Mail, Brief, oder über Social Media wie *Facebook* oder *Twitter*. Der weitere Austausch erfolgte in zahlreichen Fällen durch persönliche Treffen.[13] Besonders bei weit entfernt lebenden Personen oder in Zeiten der Coronapandemie standen wir vor allem per E-Mail oder telefonisch in Kontakt.[14] Über deren familiäre Netzwerke ließen sich mitunter auch weitere Bezugspersonen wie Bekannte, Freund:innen oder ehemalige Mentees ausfindig machen. In mehreren Fällen wurde ich innerhalb der Familie an die Ansprechperson für die Familienerinnerungen und das Privatarchiv verwiesen.

Mehrere Nachkommen aus dem Ausland kamen nach Wien und wir besuchten gemeinsam Orte der Erinnerung, wie Wohnadressen und Ausbildungs- oder Arbeitsstätten.[15] Zusammen mit den Nachkommen von zwei

13 Als in Wien lebende Töchter von Fürsorgerinnen aus dem Sample durfte ich Ulli Baier-Schilder, Tochter von → Schilder, und Ruth Contreras, Tochter von → Lichtenberg, persönlich kennenlernen. Zu mehreren Familienangehörigen hatte ich rund um das Netzwerk kommunistischer Fürsorgerinnen Kontakt; so interviewte ich die Tochter von → Schüssel, Eva Veit, in Tirol und traf die Enkelin von → Vesely, Brigitte Lenz. Weiters hatte ich öfters Mailkontakt mit dem Schwager von Schüssel, Peter Grubeck. Mehrmals persönlich treffen durfte ich Helmut Gröger zu → Löw und Peter Ebner zu → Grünhaus. Doch nicht nur biologische Familie war bedeutsam, so hatte ich Kontakt mit Susi Wirlandner als Mentee von → Feuermann, weiters traf ich Elizabeth Baum-Breuer, Mentee von Hellmann, zu → Lederer traf ich Michael Lederer und den Sohn ihrer besten Freundin, Paul Esterhazy.

14 Besonders ergiebig war der Mailkontakt mit den Familienchronist:innen, also Verwandten, die sich als Hobby oder beruflich mit der Familiengeschichte beschäftigten und diese Ergebnisse bereitwillig teilten, so wie bei Joris Gruber zu → Bazarowski, Ivana Caccia zu → Fuchs, Maria-Concetta Hübner zu → Kielmansegg und David Prager zu → Prager. Wichtige Informationen zur Familie lieferten Osnat Kollek Sachs zu → Schwarz R., Familie Türkel und Mirwald zu → Türkel, Dorrit Coch zu → Scherzer, Peter, Lynn und Jessica Kobsa zu → Schlesinger, Aviva und Nena Peltin zu → Messinger sowie Michel, Philippe und Martine Schlenker, Paul Wheeler zu → Schlenker, Dan Oberlander und Susan Silverstone zu → Patak, Willi Noelle zu → Reichner, Sarah Novotny und Sebastian Holecek zu → Rosenfeld und Melissa Pollak zu → Tschelnitz. Der Mailkontakt mit Franz und Kathy Leichter zu → Kolari erstreckte sich über Jahre der Recherche. Sehr intensiven Briefkontakt hatte ich mit der Tochter von → Schönwiese, Susanne Schönwiese.

15 Mit Libby Navarro aus Spanien, die im September 2021 nach Wien kam, besuchte ich das frühere Lebensumfeld ihrer Mutter → Elsa Donath in Wien-Hernals. Nach mehreren Treffen mit Walter Seiberler, Sohn von → Hofbauer, wurde 2022 ein Kennenlernen mit den Familienangehörigen ihrer damaligen besten Freundin → Weisz

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Fürsorgerinnen konnten mehrere öffentliche Veranstaltungen organisiert werden.[16] In einigen wenigen Fällen konnte ich bei der Suche nach dem passenden Archiv zur Übergabe von Nachlässen aus den Familienarchiven unterstützen und diesen Prozess begleiten.[17] Die Zusammenarbeit mit den Angehörigen bereicherte die biografische Rekonstruktion nicht nur durch neue Quellen, sondern wurde auch zu einem dialogischen und erinnerungspolitischen Teil des Forschungsprozesses. In der Fachliteratur wird diese Beziehung zu Personen, die ihre persönlichen Erinnerungen oder Quellen beigesteuert haben, nur in den wenigsten Fällen thematisiert. Auch hier ist der Raum für die Reflexion ihres Anteils an der Forschung und ihrer bedeutenden Rolle im Forschungsprozess zu begrenzt. Die meisten der kontaktierten Angehörigen berichteten erfreut über die Person, die eine wichtige Rolle in ihrem Leben gespielt hatte. In einigen wenigen Fällen brachte das Nachfragen unangenehme Erinnerungen hervor oder veränderte die bisherige Tradierung der Familiengeschichte, was eine besondere ethische Herausforderung im Forschungsprozess war.

Die Frage nach der Zusammensetzung der Materialien eines Nachlasses und den Orten ihrer Archivierung muss jede biografische Forschung begleiten, insbesondere bei mobilen Lebensverläufen.[18] Hinsichtlich der Geschichte, des Umfangs, der Vollständigkeit und des Überarbeitungsstands gibt es dabei beträchtliche Unterschiede.[19] Die Nachlassgeschichte ließ sich bei den meisten der vorliegenden Privatnachlässe zurückverfolgen, doch

---

aus Paris arrangiert, u.a. mit Joannah Huntley, wir besuchten gemeinsam mehrere Orte in Wien, weitere Treffen fanden bei den Gedenksteinlegungen zu Familienangehörigen der Familie Weisz statt, u. a mit Ingo Grumiller. Mit Nicholas Martin, Enkel von → Herzberg, besuchte ich 2024 die Wohnadressen in Wien und in Ortmann im Piestingtal, wo Adi Michel Besuche im Kindergarten und den Besuch ihrer Villa arrangierte.

16 Gemeinsame Vorträge fanden mit Zoe Doye, Enkelin von → Schwarz H. im März 2023 im MUSA und im Goethehof statt, sowie mit Anne-Marie Kendra und den Familien der Enkel:innen von → Böhmerwald im Mai 2023.

17 Der historisch bedeutende Nachlass des Ehepaars Weissmann über die *American Friends of Austrian Labor* wurde von Barbara Traub dem VGA übergeben, sie konnte auch wichtige Ergänzungen zur Biografie von → Weissmann beitragen. Weiters wurden Briefe aus dem Nachlass von → Böhmerwald in Kopie an das DAW übergeben.

18 Vgl. Painter et al. 2022, Gehmacher/Prager 2022, sowie Sina/Spoerhase 2017.

19 Wie Harders/Lippardt (2006, 85) hervorheben, ist die Quellenlage zu den Biografien von Akademiker:innen besser als bei anderen Berufsgruppen, da Materialien wie wissenschaftliche Publikationen vorhanden sind und ihre Nachlässe häufiger bewahrt wurden. Hier zeigen sich für die Fürsorge die Auswirkung der nicht erfolgten Einschreibung als Disziplin – im Gegensatz zur Psychologie oder Psychoanalyse und deren besser rekonstruierbaren Protagonist:innen.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gerade durch die Flucht sind viele Nachlässe fragmentarisch und bestehen teils nur aus wenigen Dokumenten. Andere hingegen waren sehr ergiebig oder bereits durch Nachkommen aufbereitet. Durch persönliche Erzählungen, Anekdoten und oftmals Fotografien konnten die auf Personalakten oder anderen behördlichen Unterlagen basierenden biografischen Daten ergänzt werden.

Die Arbeit an den einzelnen Biografien hat verdeutlicht, dass sich für jede Lebensgeschichte spezifische Zugänge und methodische Herausforderungen ergeben haben. Während einige durch Nachlässe, Ego-Dokumente und persönliche Erinnerungen eine dichte Narration ermöglichten, mussten andere aus fragmentarischen Quellen und wenigen amtlichen Unterlagen erarbeitet werden, doch dies sollte keinen Grund darstellen, sie nicht dennoch vorzustellen. Diese Unterschiede verdeutlichen, dass biografische Forschung stets ein Balanceakt zwischen Quellenfülle und -lücken sowie Faktizität und Deutung ist. Die biografischen Rekonstruktionen folgen daher einem klaren Aufbau, variieren in ihrer Ausgestaltung jedoch in Abhängigkeit von der jeweiligen Quellenlage.

Überlegungen zur Auswahl des Bildmaterials

Bilder nehmen in biografischen Darstellungen eine bedeutende Funktion ein. Sie machen die portraitierten Personen sichtbar und verleihen ihnen ein Gesicht in der Geschichtsschreibung. Ursprünglich war vorgesehen, zu jeder Biografie zwei bis drei Fotos zu zeigen: eines aus der Zeit des Berufseinstiegs, ein weiteres aus dem Untersuchungszeitraum 1934 bis 1945 sowie bei den Überlebenden ein weiteres aus der Zeit nach 1945, etwa aus dem Exil oder einem späteren Lebensabschnitt. In der Umsetzung zeigte sich jedoch, dass die Auswahl deutlicher von der Verfügbarkeit des Materials bestimmt war. Von manchen Fürsorgerinnen existieren keine Fotos oder nur einziges Portrait. Nur bei einem knappen Viertel der Personen war die Überlieferung besonders reichhaltig: Hier fanden sich Fotografien aus Nachlässen aus Familienbesitz oder aus Archiven, die noch ein weit breiteres Spektrum an Darstellungen ermöglicht hätten. In der Biografieforschung wird die Verwendung mehrerer Abbildungen empfohlen, da durch diese „ein vollständigeres, wenn auch manchmal widersprüchliches Bild“[20] der Biografierten entstehen kann. Zudem verweisen Bilder auf die Prozes-

20 Ní Dhúill 2022, 271.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

se körperlicher Veränderung durch einschneidende Lebensereignisse und durch das Altern. Dennoch wurde die Zahl der Abbildungen pro Biografie auf maximal drei beschränkt, um die Übersichtlichkeit des Bandes zu gewährleisten und zugleich verschiedene Quellensorten oder Lebensabschnitte sichtbar zu machen.

Insgesamt enthält dieser Band 184 Abbildungen: 94 Portraits der Fürsorgerinnen, 41 Aufnahmen von Dokumenten, 22 Fotos aus dem Arbeitskontext, 20 Familienfotos, vier Zeitungsausschnitte und drei Fotos von Ehrungen. Der überwiegende Teil der Aufnahmen stammt aus dem damaligen Österreich, etwas mehr als 30 Aufnahmen entstanden in den jeweiligen Exilländern. Die einzelnen Bild- und Dokumentengruppen werden im Folgenden näher beschrieben.

Von den hier vorgestellten 80 Biografien konnte bei 62 Frauen zumindest ein Portraitfoto aufgefunden werden. Bei 18 Frauen hingegen blieb ein Bildnachweis aus. Entweder lebten sie in einer Zeit, in der Fotografie noch nicht weit verbreitet war, oder ihre Lebensgeschichten sind fast ausschließlich über den Personalakt überliefert. In anderen Fällen ging der Nachlass infolge der Ermordung der gesamten Familie verloren oder wurde vernichtet. Der Großteil der Fotografien wurde von Angehörigen oder Freund:innen bereitgestellt, andere entstammen behördlichen Ausweisen oder Unterlagen wie Personal- und Opferfürsorgeakten oder Anträgen auf die US-amerikanische Staatsbürgerschaft.

Für die Darstellung von Verfolgung und Vertreibung wurden vor allem behördlich generierte Unterlagen herangezogen. Im Mittelpunkt standen die unterschiedlichen Formen der Dienstbeendigung, die sich in den Personalakten der Stadt Wien nachzeichnen lassen. Dazu wurden sowohl Dokumente aus dem Austrofaschismus einbezogen, wie Schreiben zu politisch motivierten Zwangspensionierungen (→ Flesch) oder als „Doppelverdienerin" nach den Abbaubestimmungen (→ Wilflinger), als auch jene aus dem Nationalsozialismus. Diese dokumentieren die Anwendung unterschiedlicher Paragrafen, von Schreiben des Reichsstatthalters Dr. Wächter (→ Hofmann, Lorenz) bis zur Bestätigung der Abgabe des Dienstausweises (→ Kornfeld).

In Gegenüberstellungen von Dokumenten werden die teils widersprüchlichen Interpretationen zeitlicher Perspektiven gezeigt, beispielsweise aus 1934 vs. 1938 (→ Kresnicka) oder aus 1938 und 1945/46 wie am Beispiel der Begründung der freiwilligen Pensionierung (→ Lindinger) oder der möglichen Mittäterinnenschaft (→ Zalodek). Weiters zu sehen sind drei Fotos, die direkt aus der Situation der Verfolgung stammen, aus der Kartei

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Gestapo (→ Bock, Gsur, Kiesling). Das Foto von Erna Gsur, das kurz nach ihrer Verhaftung aufgenommen wurde, ist am Cover von Band 1 abgebildet. Einige Formulare im Zusammenhang der Flucht wurden von Behörden generiert und von den Fürsorgerinnen handschriftlich ausgefüllt, darunter der Auswanderungsfragebogen der IKG Wien (→ Federn, Herz) oder die Vermögensanmeldung (→ Reichner, Lemberger). Stationen der Vertreibung spiegeln sich in einem Reisepass (→ Messinger) wider. Strategien des versteckten Lebens von U-Booten finden sich etwa in einem gefälschten Ausweis (→ Schüssel) oder im Bericht darüber bei → Hostowsky. Die Vielzahl der NS-Unterlagen zur Vernichtung wurde bewusst sparsam eingesetzt, sie sind einzig symbolisiert durch die Karte der Deportation von Theresienstadt nach Auschwitz von → Therese Babion. Zudem entstanden in den Exilländern Unterlagen wie Karten zur Internierung (→ Friedländer, Herz) oder auch ein Bild eines US-Einbürgerungsantrags (→ Messinger).

Darüber hinaus wurden in Familienarchiven bislang unveröffentlichte Fotos gefunden, die hier erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Unter den 20 Bildern mit Familienangehörigen zeigen sechs Aufnahmen die Fürsorgerin mit ihrer Herkunftsfamilie oder Geschwistern, 14 dokumentieren die eigene Familie bei den wenigen Frauen, die verheiratet waren oder Kinder hatten. Selten, aber bemerkenswert sind jene Fotografien, die befreundete Fürsorgerinnen gemeinsam zeigen, wie → Vesely mit Schüssel oder mit → Hostowsky, → Schilder mit Lichtenberg, oder → Schwester Verena und Böhmerwald. Zudem waren oftmals Fotos zugänglich, welche die Frauen im höheren Alter zeigen. Für manche Frauenbiografien waren bisher nur wenige, manchmal bereits ikonische Fotos vorhanden, denen neue Fundstücke hinzugefügt werden konnten (→ Löw, → Lederer, → Pokorny). In manchen Fällen sind es die letzten Familienfotos, bevor die darauf Abgebildeten in verschiedenen Ländern Sicherheit suchten oder ermordet wurden, wie das Abschiedsfoto der Familie → Scherzer.

In den Privatnachlässen fanden sich zahlreiche Fotografien, die Einblicke in die vielfältigen Tätigkeitsfelder von Fürsorgerinnen ermöglichen. Sie dokumentieren Arbeitszusammenhänge der frühen 1930er-Jahre, etwa in der Mutterberatung (→ Weissmann), im Montessori Kindergarten (→ Schwarz H.), aus dem Jugendamt (→ Donath), aus dem Mädchenwohnheim (→ Prager), eine Sitzung des Kuratoriums des Wiener Jugendhilfswerks (→ Plan) oder die Ausbildung (→ Lichtenberg). Andere Fotos zeigen Bilder der Frauen in ihren Ursprungsberufen, wie → Horovitz im Labor oder → Schwester Verena in der *Caritas Socialis*. Manche Bilder, die bereits

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zeitgenössisch publiziert worden sind, zeigen sie im Kreis von Kolleg:innen (→ Bock, → Krüger, → Scherzer) oder mit ihren Adressat:innen (→ Federn). Symbolisch für die Arbeitsplätze steht beispielsweise ein Bild des Kinderheims von → Babion oder der *Amerikanischen Kinderhilfsaktion* (A.K.H.A.) von → Hofmann. Manche Bilder zeigen die unmittelbare Nachkriegszeit, in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* (→ Böhmerwald) bzw. eine Feier am Jugendamt (→ Schilder). Es wurden auch Schriftstücke einbezogen, welche die Dienstverhältnisse dokumentieren, wie ein Dienstzeugnis des *Vereins Settlement* (→ Lemberger), die Personalkarte der IKG (→ Schwarz R.) oder jene in den *Hampstead War Nurseries* (→ Schönberg). Gezeigt werden auch Bilder von Würdigungen des Lebenswerks, wie durch die Verleihung von Ehrenzeichen (→ Feuermann, Grünhaus, Löw).

Es wurde versucht, die Bilder innerhalb des Samples so auszuwählen, dass möglichst unterschiedliche Quellensorten visuell nachvollziehbar sind. Dabei wurden auch Ego-Dokumente einbezogen, wie ein Brief von → Friedmann oder ein Schreiben von → Buhl und → Zalodek. Für Schriftstellerinnen wurden beispielhaft Fachartikel von → Bruckner und → Oscenasek ausgewählt. → Schwarz R. berichtete unmittelbar nach ihrer Flucht aus der Sozialarbeit der IKG Wien. Ebenfalls einbezogen wurden Unterlagen, in denen sich Fürsorgerinnen dazu äußern, welche Verluste sie durch das NS-Regime erlitten haben, wie Schreiben von → Gsur, → Maresch oder → Rosenfeld. Weitere selbst verfasste Schriftstücke im Austausch mit Behörden finden sich in den Personalakten.

Alle Fotos sind – soweit bekannt – jeweils mit Jahr und Ort beschriftet, werden jedoch inhaltlich nicht weiter interpretiert. Das Einverständnis zur Verwendung der Bilder wurde schriftlich eingeholt und die Bildrechte wurden, soweit eindeutig eruierbar, geklärt. Im Sinne der Barrierefreiheit sind alle Bilder mit Beschreibungen unterlegt, die in der PDF-Version angezeigt werden. Dort finden sich auch die Transkripte aller Dokumente, die in der Druckfassung teils schwer lesbar sind.

Den abgebildeten Fotos ist gemeinsam, dass sie aufgrund der damals hohen Kosten für Fotografien sorgfältig inszeniert wurden, sowohl bei den professionellen Fotograf:innen als auch bei Privatfotografien. Jedes Bild kann daher als ein bewusst gestaltetes Dokument betrachtet werden, das nicht nur die abgebildeten Individuen oder Gruppen darstellt, sondern auch soziale, kulturelle und politische Kontexte der Zeit widerspiegelt. Damit laden sie zu eigenen Interpretationen ein.

Die Recherche der Einzelbiografien wurde 2024 abgeschlossen. Trotz sorgfältigem Vorgehen können Fehler nicht ausgeschlossen werden. Bei

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den in wenigen Fällen fehlenden exakten Daten wurde für die Berechnung bestimmter Jahreszahlen eine lebensnahe Schätzung vorgenommen, die ein bis zwei Jahre vom realen Ereignis abweichen kann. Aufgrund der begrenzten Ressourcen für dieses Forschungsprojekt ersuche ich um Nachsicht und darum, mich über etwaige Richtigstellungen zu informieren, damit diese in späteren Arbeiten berücksichtigt werden können.

Die in diesem Band versammelten Biografien von Pionierinnen und Grenzgängerinnen verdeutlichen, wie vielfältig die Wege, Brüche und Neuanfänge der Wiener Fürsorgerinnen zwischen 1934 und 1945 verliefen. Die hier präsentierten Lebensgeschichten verstehen sich dabei ausdrücklich als eine Auswahl. Sie stehen stellvertretend für zahlreiche weitere Fürsorgerinnen, deren Biografien aus forschungspraktischen Gründen nicht in diesen Band aufgenommen werden konnten. Zugleich macht die Auswahl wie auch die Form der Darstellung deutlich, dass biografische Forschung stets selbstkritisch zu reflektieren ist. Die Unterscheidung zwischen quellenbasierter Historiografie und subjektivem Erinnern an für die Profession der Sozialen Arbeit relevante Personen wird grundsätzlich als zentral angesehen.[21] Angestrebt wurde in dieser Studie, die Ebene des Erinnerns, insbesondere durch den Austausch mit Familienangehörigen, möglichst explizit herauszuarbeiten und sich zugleich vorrangig an den sozial- und zeitgeschichtlich etablierten Methoden einer feministischen Biografieforschung zu orientieren.

Das Bildmaterial, von offiziellen Dokumenten über private Fotografien bis hin zu Ego-Dokumenten, erweitert die biografischen Narrative um eine visuelle Dimension. Gerade im Zusammenspiel von Text und Bild entfaltet sich die Erkenntnis, dass auch hier Biografieren nicht nur eine wissenschaftliche Methode der Rekonstruktion, sondern auch ein Akt des Sichtbarmachens ist: jener Frauen, deren Leben und Wirken durch Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung bedroht oder ausgelöscht wurde und deren Lebensgeschichten nun in die kollektive Erinnerung der Geschichte Sozialer Arbeit zurückgeholt werden.

21 Vgl. Werner 2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literaturverzeichnis

Alber, Ina / Griese, Birgit / Schiebel, Martina (2018): Biografieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: Springer.

Arni, Caroline (2024): Nie genug. Das Problem mit der Frauengeschichte. In: Frauengeschichte im Archiv. Wettingen: efef-Verlag, 16-27.

Berghahn, Volker R. / Lässig, Simone (Hg.) (2008): Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography. New York: Berghahn Books.

Borchard, Beatrix (2003): Lücken schreiben oder: Montage als biographisches Verfahren. In: Hans Erich Bödeker (Hg.), Biographie schreiben. Göttingen: Wallstein-Verl., 211-242.

Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als „Königinnenweg"? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In: Angelika Diezinger (Hg.), Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i. Br.: Kore Verl., 129-153.

Fetz, Bernhard (2022): Grundfragen biographischen Schreibens: Zur Bedeutung der Quellen. In: Hannes Schweiger / Bernhard Fetz (Hg.), Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin: De Gruyter, 629-636.

Gehmacher, Johanna (2015): Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format. In: Lucile Dreidemy / Richard Hufschmied / Agnes Meisinger / Berthold Molden / Eugen Pfister / Katharina Prager / Elisabeth Röhrlich / Florian Wenninger / Maria Wirth (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert. Wien u. a.: Böhlau, 1013-1026.

Gehmacher, Johanna / Prager, Katharina (2022): Transnationale Leben – Formen, Begriffe und Zugriffe. In: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 123-132.

Gregor, Joris Anja / Ruby, Sophie (2018): Biographie und Geschlecht. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuider (Hg.), Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 233-244.

Griesebner, Andrea (2012): Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien: Löcker.

Gundacker, Felix (2018): Genealogisches Wörterbuch. Wien: Eigenverlag.

Harders, Levke (2018): Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, Biographien und Migrationen 29/3, 17-36.

Harders, Levke (2020): Historische Biografieforschung. Docupedia-Zeitgeschichte, 31.10.2020: ZZF - Centre for Contemporary History: Docupedia.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kallenberg, Vera (2022): Intersektionale Genealogien von Intersektionalität. Europäisch-jüdische Erfahrung, African American Women's History und Gerda Lerners „Black Women in White America" (1972). In: FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 28/1, 55-72.

Keintzel, Brigitta / Korotin, Ilse (Hg.) (2002): Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Köln Weimar: Böhlau.

Klein, Christian (Hg.) (2022): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler.

Korbel, Susanne / Strobl, Philipp (Hg.) (2022): Cultural Translation and Knowledge Transfer on Alternative Routes of Escape from Nazi Terror. Mediations Through Migrations. New York: Routledge Taylor & Francis Group.

Kühling, Ludger / Richter, Katrin (2009): Genogramme in der Sozialen Arbeit. In: Brigitta Michel-Schwartze (Hg.), Methodenbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 227-256.

Lutz, Helma (2018): Intersektionelle Biographieforschung. In: Helma Lutz / Martina Schiebel / Elisabeth Tuider (Hg.), Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 139-150.

Lutz, Helma / Schiebel, Martina / Tuider, Elisabeth (Hg.) (2018): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Marian, Esther / Ní Dhúill, Caitríona (2022): Biographie und Geschlecht. In: Hannes Schweiger / Bernhard Fetz (Hg.), Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin: De Gruyter, 157-168.

Ní Dhúill, Caitríona (2022): Intermediale Biographik. Bild-Text-Beziehungen in der Biographie. In: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 271-274.

Östling, Johan / Heidenblad, David Larsson / Hammar, Anna Nilsson (Hg.) (2023): Knowledge actors. Revisiting agency in the history of knowledge. Lund: Nordic Academic Press.

Painter, Corinne / Helfert, Veronika / Renko, Manca G. / Szapor, Judith (2022): Life Trajectories: Making Revolution and Breaking Boundaries. In: Corinne Painter / Ingrid Sharp / Matthew Stibbe (Hg.), Socialist Women and the Great War, 1914–21. London: Bloomsbury Academic, 133-167.

Reichwald, Anika / Scharnetzky, Julius / Lauer, Johannes / Loewy, Hanno / Skriebeleit, Jörg (Hg.) (2024): Ende der Zeitzeugenschaft? Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung. Göttingen: Wallstein Verlag.

Renders, Hans / Haan, Binne de / Harmsma, Jonne (Hg.) (2017): The Biographical Turn. Lives in History. London, New York: Routledge.

Schweiger, Hannes (2022): Biographiewürdigkeit. In: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Berlin u. a.: J.B. Metzler, 43-48.

Sina, Kai / Spoerhase, Carlos (Hg.) (2017): Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750-2000. Göttingen: Wallstein Verlag.

Völter, Bettina / Dausien, Bettina / Lutz, Helma / Rosenthal, Gabriele (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abkürzungsverzeichnis

AAUW	American Association of University Women
AGsE	Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher
AJDC	American Joint Distribution Committee
AK	Arbeiterkammer
AKHA	Amerikanische Kinderhilfsaktion A.K.H.A.
AÖFV	Allgemeiner Österreichischer Frauenverein
BBV	Berufsbeamtenverordnung
BDF	Bund Deutscher Frauenvereine
BdFÖ	Bund demokratischer Frauen Österreichs
BJA	Bezirksjugendamt
BKA	Bundeskanzleramt
BÖFV	Bund Österreichischer Frauenvereine
BPAS	British Psychoanalytical Society
BPD	Bundespolizeidirektion
BSA	Bund sozialdemokratischer AkademikerInnen
CS	Caritas Socialis
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DP	Displaced Persons
FAD	Freiwilliger Arbeitsdienst
IFUW	International Federation of University Women
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IRO	International Refugee Organization
JFS	Jewish Family Service
KFW	Kinderferienwerk
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KRFO	Katholische Reichsfrauenorganisation Österreichs
KÜST	Kinderübernahmestelle
KZ	Konzentrationslager
LSE	London School of Economics

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

M.Abt.	Magistratsabteilung
M.Dir.	Magistratsdirektion
NARA	National Archives and Records Administration
NCJW	National Council of Jewish Women
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OLG	Oberlandesgericht
ONB	Österreichische Nationalbibliothek
OSE	Œuvre de secours aux enfants
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
ÖGBP	Österreichische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik
ÖKSA	Österreichisches Komitee für Sozialarbeit
ÖNB	Österreichische Nationalbank
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
RH	Rote Hilfe
RM	Reichsmark
RS	Revolutionäre Sozialisten
SA	Sturmabteilung
SAH	Sozialistische Arbeiterhilfe
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
TBC	Tuberkulose
TNA	The National Archives
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
VF	Vaterländische Front
VGA	Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung
VHS	Volkshochschule
VSM	Vereinigung sozialistischer Mittelschüler
VWI	Vienna Wiesenthal Institute
WIZO	Women's International Zionist Organisation
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WPV	Wiener Psychoanalytische Vereinigung

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Arlt Ilse

geb. von Arlt
1.5.1876, Wien –
25.12.1960, Wien

Ilse Arlt, ca. 1946, Wien, AGSÖ, Graz.

Ilse von Arlt war das dritte von vier Kindern von Maria Elisabeth Amalia von Arlt (*1849, geb. Hönig, Edle von Hönigsberg) und dem Augenarzt Univ.-Prof. Dr. Ferdinand von Arlt (*1849).[1] Ihre Mutter stammte aus einer adeligen jüdischen Arztfamilie. Sie war Malerin und Schriftstellerin.[3] Die junge Familie lebte im Haus des ebenfalls adeligen Großvaters väterlicherseits.[4] Ilse von Arlts drei Brüder Ferdinand (1873–1946), Benno (1874–1953) und Walter (1878–1950) von Arlt besuchten das Gymnasium; Ilse von Arlt erhielt Privatunterricht von ihrer Mutter und lernte autodidaktisch. Die Familie zog 1892 von Wien nach Graz, wo der Vater auf eine Professur berufen wurde.

In Graz legte Ilse von Arlt die Lehramtsprüfung für Englisch ab. Sie war Mitarbeiterin des *Sozialwissenschaftlichen Bildungsvereins* (Zweigstelle Graz) und wissenschaftliche Hilfskraft am *Steiermärkischen Statistischen Landesamt*. Zurück in Wien besuchte Ilse von Arlt von 1902 bis 1905 als Gasthörerin Vorlesungen in Nationalökonomie an der Universität Wien.[5] Sie suchte nach Erklärungen für die Ursachen von Armut und arbeitete eigenständig an den Grundlagen einer zukünftigen Fürsorgewissenschaft.

---

1 Personendaten nach Maiss 2011, 63 und Maiss 2013a, 12.

2 Ilse Arlts Großvater Dr. Benedikt Hönig, Edler von Hönigsberg, war Wiener Spitals- und Gasteiner Kurarzt; er konvertierte 1848 zum katholischen Glauben.

3 Maria von Arlt war auch an Mädchenbildung interessiert: Kurz nach der Begründung des *Vereines für erweiterte Frauenbildung* in Wien war sie in dessen Vorstand.

4 Univ.-Prof. Dr. Ferdinand von Arlt, katholischer Ordinarius für Augenheilkunde, war 1870 in den Adelsstand erhoben worden, folglich hießen seine Nachkommen „von Arlt".

5 Vgl. Maiss 2013a, 17-18. Laut Auskunft des Archivs der Universität Wien wird Arlt in den Gasthörenden-Protokollen im Wintersemester 1902/03 und 1903/04 genannt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In dieser Zeit schrieb sie zahlreiche Fachartikel, u. a. über die gewerbliche Nachtarbeit von Frauen oder über „Fürsorge für alleinstehende Frauen in Österreich". Sie war zudem Vereinsmitglied in der *Auskunftsstelle für Wohlfahrtseinrichtungen*, die dem *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV) nahestand. 1910 bereitete sie für den *Internationalen Kongress für öffentliche Arbeits- und private Wohlfahrtspflege* in Kopenhagen einen Vortrag vor, in dem sie erstmals ihre Vorstellungen über den Beruf der Wohlfahrtspflegerin formulierte.[6]

Die 1912 von Ilse Arlt gegründete Fürsorgerinnenschule, die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege*, war die erste Ausbildung dieser Art in der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1914 bezog Arlts Schule einen Teil des Hauses in der Albertgasse 38 in Wien-Josefstadt.[7] Arlt verstand ihre Schule von Anfang an nicht nur als Ausbildungsstätte, sondern auch als Einrichtung für sozialpolitische Grundlagenforschung und für Wissensvermittlung, wie durch Ausstellungen.[8] Sie verfasste die ersten österreichischen Fachbücher in diesem Bereich, „Die Grundlagen der Fürsorge" (1921) und „Die Gestaltung der Hilfe" (1923). Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1917 lebte sie mit ihrer Mutter zusammen, bis diese 1923 starb.[9]

Bundesfürsorgerat Ilse Arlt war neben der Position als Leiterin ihrer Schule eine anerkannte Sozialforscherin. Sie hielt zahlreiche Vorträge in Wien und bei internationalen Konferenzen, wie an der ersten Sozialarbeitstagung 1928 in Paris. Vor allem in England hatte sie gute Kontakte; so war sie 1933 auf einer Vortragsreise und 1936 bei einem Kongress in London. Die *Marianne-Hainisch-Stiftung* zeichnete ihre Schule 1935 mit einem Preis aus; 1937 wurde das 25-jährige Bestehen gefeiert, u. a. mit einer Tagung der *Gesellschaft für Volkspflege* und mit Arlts Ausstellung.[10]

In „Mein Leben", einer ihrer beiden Autobiografien, formulierte Arlt: „1938: in dem für einen Altruisten und Individualisten, für einen freien Menschen und überzeugten Österreicher so schweren Jahr"[11] und schildert ihre Verfolgungserfahrungen: Neben der Schließung der Schule wurden ihre Bücher eingestampft und der Verlag enteignet; ihre im Aufbau befindliche Materialsammlung für ein für 1940 geplantes Fürsorge- und Haushalts-

6 Vgl. Ertl 2011, 21. An der Konferenz konnte sie krankheitsbedingt nicht teilnehmen.
7 In diesem Haus befand sich ein Realgymnasium für Mädchen, gegründet von Anna Postelberg, der Mutter von → Marie Weil.
8 Vgl. Maiss 2013a, 26-28.
9 Vgl. Ertl 2011, 23.
10 Das Jubiläum wurde in mehreren Beiträgen in Zeitschriften gewürdigt. Vgl. ebd., 39.
11 Arlt 2010c, 125.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

museum, die – wie sie 1937 angab – so umfangreich war, dass sie 20 Räume hätte füllen können, wurde zerstört bzw. ging verloren.[12] Wie Arlt schreibt ereilte sie ein „Verbot der Schriftstellerei (wegen eines jüdischen Grosselternteiles)" [sic]. Sie war aus mehreren Gründen verfolgt: als Intellektuelle mit reformerisch-humanistischer Grundhaltung, für die ihre Schule und sie selbst standen, und zudem wegen ihrer jüdischen Vorfahren mütterlicherseits.

Die *Gesellschaft für Volkspflege* wurde in die *Nationalsozialistische Volkswohlfahrt* eingegliedert und der Verein Ende August 1938 gelöscht. Anfang September 1938 wurde die Schule aufgelöst. Damit konnten auch die internationalen Studierenden, die sich für das kommende Semester erstmals angemeldet hatten, ihre Ausbildung nicht mehr beginnen.[13] In ihrer anderen Autobiografie, „Mein Lebensweg", schreibt Arlt über das „Unglücksjahr 1938": „So war mein Lebenswerk zerstört, für lange Zeit auch meine Gesundheit."[14] Sie schildert, wie sie innerhalb weniger Tage die Schule räumen musste und gleichzeitig versuchte, gefährdete Schülerinnen zu unterstützen: „Noch gelang es […] den aus rassischen oder politischen Gründen Auswandernden Zeugnisse zu geben, was nicht offen hätte geschehen dürfen."[15] Dies und das Ausstellen von Empfehlungsschreiben war jedoch nur so lange möglich, bis – wie sie formuliert – „unserer Schule durch Ernennung eines kommissarischen Leiters die Bewegungsfreiheit und Selbstverantwortung genommen wurde".[16]

Darüber, wie Ilse Arlt die sieben Jahre unter NS-Herrschaft verbrachte, ist nur wenig bekannt. Sie lebte in bescheidenen Verhältnissen, unterstützt u. a. von ihren Schülerinnen. Auch ihre beiden älteren Brüder, der Patentanwalt und Chemiker Dr. Ferdinand Arlt und der Chirurg und Primar Dr. Benno Arlt, unterstützten sie finanziell. Der jüngere Bruder, Walter Arlt, war Bankangestellter, sozialdemokratisch orientiert und hatte das engste Verhältnis zu seiner Schwester.[17] Seine Tochter, die er mit seiner Frau Ružena Arlt (1886–1960, geb. Straschnow) hatte, nannten sie Ilse Felicitas Arlt (1910–2001, verh. Mills). Ihr gelang 1940 die Flucht in die USA.[18]

12 Vgl. Maiss 2011, 145, Maiss 2013a, 42.
13 Vgl. Maiss 2013a, 40.
14 Arlt 2011, 123.
15 Ebd.
16 Ebd.
17 Vgl. Ertl 2011, 26.
18 Die Nichte Ilse Felicitas Arlt heiratete 1943 den aus Wien stammenden Alfred Mills und hatte mit ihm eine Tochter, Frances (*1945).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ilse Arlt, 1955, Altersbildnis von Ilse Arlt in ihrer Wohnung (Fritz Zvacek), ONB, Bildarchiv FO704287 Por.

Zu Kriegsende verbrachte Ilse Arlt einige Zeit in Klagenfurt, um ihren verwitweten Bruder Benno und dessen Sohn Ferdinand zu unterstützen.[19] In einem Brief an die mit ihr befreundete Schriftstellerin Erika Mitterer schrieb sie, dass sie sich „geistig im Exil"[20] befinde, da sie vor Ort keinen Austausch pflegen könne. Im gleichen Brief beklagte sie das Schicksal von Kolleginnen, die bei Bombenangriffen ums Leben gekommen waren oder auswandern mussten. Zudem schrieb sie über die Verbreitung ihrer Ideen als Folge der Vertreibung: „Allerdings schrieb meine nach Chicago ausgewanderte Nichte, sie habe schon mehrmals Schülerinnen von mir drüben getroffen und überhaupt sei ich dort bekannt, wohl durch diese."[21]

Im Herbst 1945 nahm Ilse Arlt ihre Leitungs- und Unterrichtstätigkeit in den *Vereinigten Fachkursen für Volkspflege,* ihrer Fürsorgeschule, wieder auf. Doch nach drei Jahren musste sie diese aufgrund finanzieller und gesundheitlicher Probleme aufgeben. Das Archiv übergab sie 1957 an die damalige Leiterin der städtischen Fürsorgeschule → Anna Rosenfeld.[22] Die einzige Auszeichnung, die Ilse Arlt zu Lebzeiten erhielt, war 1955 der Dr.-Karl-Renner-Preis.[23] Ihr letztes Buch, „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft", erschien 1958, zwei Jahre vor ihrem Tod.

19 Vgl. Ertl 2011, 26, Maiss 2013a, 43.
20 Briefe Erika Mitterer, 1946, zit. nach Maiss 2013b, 52.
21 Ebd.
22 Vgl. Interview Anna Holecek in Ertl 2011, 30-34.
23 Fritz Zvacek, der Schwager von → Hedwig Reichner, fotografierte sie anlässlich dieser Ehrung. Ich danke seiner Tochter Lotte Zvacek für die Abdruckerlaubnis.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ilse Arlts Wirken erfuhr in der Ersten Republik große Anerkennung, geriet jedoch über Jahrzehnte in Vergessenheit[24] und wurde erstmals 1995 in der Diplomarbeit von Silvia Ertl biografisch bearbeitet.[25] Innerhalb der Geschichtsschreibung der Sozial(arbeits-)wissenschaft wurde Arlt vielfach rezipiert,[26] ihre Ansätze wurden u. a. von Silvia Staub-Bernasconi gewürdigt,[27] und die Aktualität ihres Denkens aufgezeigt.[28] Ihr Werk wurde in drei Neuauflagen von Maria Maiss herausgegeben und kommentiert,[29] die auch eine Biografie über Arlt als „Pionierin der wissenschaftlich begründeten Sozialarbeit" benannt verfasste.[30] An der Fachhochschule St. Pölten wurde 2007 das *Ilse Arlt Institut für soziale Inklusionsforschung* nach ihr benannt. Auch im öffentlichen Raum wird an sie erinnert: Im Jahr 2012 wurde eine Gedenktafel am Haus in der Albertgasse 38 angebracht[31] und eine Straße in der Wiener Seestadt Aspern nach ihr benannt. Im Jahr darauf kuratierte Maiss eine Ausstellung über Ilse Arlt und ihr Werk im Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum. Angesichts der Fülle an Quellen und Literatur habe ich mich auf die Zeit ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus fokussiert und auf umfangreiche Theorie- und Werkbezüge verzichtet. Arlts Biografie als international vernetzte ehemalige Schulleiterin der ersten Fürsorgeschule steht symbolisch für den Bruch in der Professionsgeschichte. Ihr Wissen, ihre Konzepte und ein Abschlusszeugnis begleiteten einige ihrer (ehemaligen) Studentinnen bzw. Absolventinnen auf deren Flucht ins Exil.

Literatur

Ertl, Silvia Ursula (2011): Ilse Arlt. Studien zur Biographie der wenig bekannten Wissenschaftlerin und Begründerin der Fürsorgeausbildung in Österreich. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verlag, 9-76.

Maiss, Maria (2011): Bestandsaufnahme und Dokumentation der Lehr- und Forschungssammlung der Vereinigten Fachkurse für Volkspflege. In: Ebd., 131-170.

24 Vgl. Wolfgruber 2002.
25 Vgl. Ertl 2011.
26 Vgl. Wolfgruber 2002, Pantucek 2009.
27 Vgl. Staub-Bernasconi 2002.
28 Vgl. Pantucek / Maiss 2009.
29 Vgl. Arlt 2010a, Arlt 2010b, Maiss/Ertl 2011, Maiss 2013a, Mais 2013b.
30 Im Untertitel treffend als solche benannt. Vgl. Maiss 2013a.
31 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maiss, Maria (2013a): Ilse Arlt. Pionierin der wissenschaftlich begründeten Sozialarbeit. Wien: Löcker.

Maiss, Maria (2013b): Sozial(-politisches) Wirken durch Wissenschaft und Literatur. Verbindungen zwischen Ilse Arlt und Erika Mitterer. In: Der literarische Zaunkönig, 1/2013, 48-56.

Pantucek, Gertraud (2009): Ilse Arlt als Pionierin bei der Professionalisierung eines Frauenberufs. In: Peter Pantucek / Maria Maiss (Hg.), Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75-82.

Pantucek, Peter / Maiss, Maria (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Staub-Bernasconi, Silvia (2002): Ilse Arlt: Lebensfreude dank einer wissenschaftsbasierten Bedürfniskunde. In: Sabine Hering / Berteke Waaldijk (Hg.), Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900–1960). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25-33.

Wolfgruber, Gudrun (2002): Arlt, Ilse. In: Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien: Böhlau, 23-26.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Gedenktafel Ilse Arlt. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gedenktafel_Ilse_Arlt.

Bibliografie (Auswahl)

Arlt, Ilse (2010a [1921]): Die Grundlagen der Fürsorge. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Maria Maiss. Werkausgabe Ilse Arlt 1. Wien u. a.: LIT-Verl.

Arlt, Ilse (2010b [1958]): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Maria Maiss. Werkausgabe Ilse Arlt 2. Wien: LIT-Verl.

Arlt, Ilse (2010c [o.J.]): Mein Leben. In: Ebd., 125-128.

Arlt, Ilse (2011 [nach 1958]): Mein Lebensweg. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verl., 77-130.

Quellen

Auskunft des Archivs der Universität Wien, UAZl. 61/463/21.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Babion Therese

geb. Gerstl
9.11.1896, Prag –
1944, Auschwitz

Therese Gerstl wurde in die Prager jüdische Familie von Anna (*1872, geb. Benedikt) und Karl (*1862) Gerstl geboren und hatte einen Bruder, Emil (*1894).[1] Ihre Mutter stammte aus dem serbischen Belgrad, der Vater war kaufmännischer Agent aus Temeswar und ungarischer Staatsbürger. Auch Therese Gerstl hatte die ungarische Staatsbürgerschaft. Als sie ein kleines Kind war, starb ihre Mutter 1900 in Prag. Ihr Vater heiratete danach Camilla Gerstl (*1876).[2]

Ab 1914 war Therese Gerstl in Wien gemeldet.[3] Über ihre Ausbildung und Berufstätigkeit in dieser Zeit ist nichts bekannt. Zeitweise war sie in Budapest gemeldet, so von Herbst 1917 bis Ende 1918 und erneut im März und April 1919. In Wien war sie an mehreren Adressen gemeldet, immer wieder jedoch in einer Wohnung am Zentaplatz 7 in Wien-Margareten. An dieser Adresse lebte der Grafiker und Illustrator Anton Babion (1896–1988), den sie 1921 in Wien heiratete. Nach fünf Jahren Ehe trennte sich das Paar wieder.[4]

Ab 1926 arbeitete Therese Babion in einem jüdischen Kinderheim, das vom *Wiener Frauenverein zum Schutze armer, verlassener Kinder* in der Wiener Vorstadt in der Auhofstraße 222 errichtet worden war. Der Vereinszweck war laut Statuten „die Versorgung und Unterstützung verlassener Kinder jüdischer Konfession mit besonderer Berücksichtigung der im Schutz der Israelitischen Kultusgemeinde Wien stehenden Pflegekinder."[5]

Dieser Standort ging auf den Pädagogen und Publizisten Dr. Salomon Krenberger (1861–1931)[6] zurück, der 1896 die sechs Jahre zuvor in Tulln gegründete Privaterziehungsanstalt für „schwachbefähigte Kinder" in die Auhofstraße verlegt hatte.

1 Vgl. Geburtseintrag Jüdische Gemeinde Prag.
2 Auskunft Jüdisches Museum Prag.
3 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
4 Ebd., Meldezettel Anton Babion, WStLA.
5 Vgl. ÖStA.
6 Wikipedia o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ansichtskarte, 1927, Kinderheim Auhofstraße 222, Wien Hacking.

In diesem Haus mit einer Wohnfläche von etwa 650 m², zwei Veranden und einem Garten konnten, wie aus zeitgenössischen Inseraten hervorgeht, auch die Familien der Kinder untergebracht werden.[7] Nachdem Salomon Krenberger 1914 die Leitung des *Israelitischen Taubstummeninstituts* in Wien übernommen hatte und bis 1926 innehatte, engagierte sich seine Frau Laura Krenberger (1864–1931, geb. Paschkes) verstärkt im Kinderheim. Um 1919 übergaben er und seine Frau das Haus einem zionistischen Verein, von dem es 1921 der *Wiener Frauenverein zum Schutze armer, verlassener Kinder* unter der Präsidentschaft von Laura Krenberger erwarb.[8]

In den ersten Jahren wurde das Heim von Sabine Löwy (*1879) geleitet, die sich im November 1925 das Leben nahm. In den Medienberichten über ihren Suizid wurde unter anderem über ihre Lebensumstände und über das Kinderheim informiert.[9] So war Sabine Löwy als Erzieherin und Leiterin der Einrichtung für rund 30 Kinder verantwortlich und hatte vor Ort eine eigene Dienstwohnung. Bereits einige Zeit zuvor wurde ihr eine Stellvertreterin, Emma Krenberger, zur Seite gestellt. Sie war die Schwester von Salomon Krenberger.

7 „Familienheim für in der körperlichen oder geistigen Entwicklung zurückgebliebene Kinder“ o. A. 1896, „Anstalt für schwach befähigte Kinder“ o. A. 1903.
8 Vgl. ÖStA, Stillhaltekommissar.
9 Vgl. o. A. 1925, 4.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit Jahresbeginn 1926 zog Therese Babion in die Auhofstraße 222 und übernahm die Leitung des Kinderheims. Sie wohnte und arbeitete dort mehr als zwölf Jahre lang.[10] 1938 wurde der Verein zwangsweise aufgelöst. In den entsprechenden Unterlagen im Personalstand wird ihr Name als Leiterin von drei Mitarbeiterinnen angeführt, von denen je eine Person für die Kinderbetreuung, die Verpflegung und die Reinigung zuständig war.[11] Die Auflösung des Vereins wurde rasch vorangetrieben.

Bereits im April 1938 wurde versucht, die verbliebenen 25 Kinder auszuquartieren. Im Akt des ‚Stillhaltekommissars' finden sich zwei schriftliche Drohungen, etwa jene, dass binnen 24 Stunden alle Kinder weggebracht werden müssten. Immer wieder waren auch Männer der Sturmabteilung (SA) zur Kontrolle oder zur Einschüchterung vor Ort. Einige Kinder konnten bei Verwandten oder im jüdischen Waisenhaus in der Bauernfeldgasse untergebracht werden, sodass nur noch wenige vor Ort waren, als das Haus im Juni 1938 von der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV) *Hacking* übernommen wurde. Nach der Auflösung des Heims in der zweiten Augustwoche 1938 wurde der *Wiener Frauenverein zum Schutze armer, verlassener Kinder* gelöscht und sein Mobiliar sowie sein Vereinsvermögen der NSV übergeben, das Haus wurde 1939 ‚arisiert' und verkauft.[12]

Therese Babion wurde am 15.6.1938 entlassen und beantragte bei der Leitung der NS-Wohlfahrt die Auszahlung ihrer Abfertigung. Sie schrieb, dass im Zuge der Auflösung des Kinderheims ihre Mitarbeiterinnen entlassen und ausbezahlt worden seien, sie selbst als Leiterin jedoch nicht. Sie ersuchte um eine Abfertigung für ihre zwölfeinhalbjährige Dienstzeit in der Höhe von 440 RM.[13] Ob sie diese Abfertigung erhalten hat, ist nicht bekannt.

Nach ihrer Abmeldung aus dem Kinderheim lebte Therese Babion von 23.6.1938 bis Ende Oktober 1938 in der Oberen Donaustraße 5 in Wien-Leopoldstadt. In den folgenden Jahren blieb sie in Wien und war an keiner Adresse länger als sechs Monate gemeldet.[14] Möglicherweise arbeitete sie bei jüdischen Familien oder in Kinderheimen.

---

10 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA. Eine Ausnahme bildet eine zweimonatige Unterbrechung 1929, als sie nach Russland abgemeldet war. Näheres ist unbekannt.

11 Vgl. ÖStA/AdR StiKo, Akt. Der Akt belegt zudem, dass sich der Verein Mitte der 1930er Jahre in großen finanziellen Schwierigkeiten befand, sodass die Präsidentin Fanny Kopperl aus ihrem Privatvermögen größere Summen für den Erhalt des Heims gespendet hatte.

12 Vgl. ebd.

13 Vgl. Malleier 2003, 136-137, dort auch mit Abdruck des Schreibens im Original.

14 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nachweisbar ist Babions Tätigkeit im *Lele-Bondi-Heim* in der Böcklinstraße 59 ab Anfang 1941; sie ist im Personalverzeichnis der IKG Wien als Erzieherin gelistet.[15] Dabei handelte es sich um das Mädchenwohnheim von → Marianne Prager, das bis 1941 bestand und danach vom NS-Regime als Altersheim für Jüdinnen genutzt wurde.

Therese Babions letzte Wohnadresse war in der Haasgasse 10 in Wien-Leopoldstadt, wo sich auch ein jüdisches Mädchenheim befand. Am 1.10.1942 wurde sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Ob sie dort in der Fürsorge tätig war, ist nicht bekannt. Im Jahr 1943 wurde ihr Vermögen beschlagnahmt.[16] Nach etwas mehr als zwei Jahren in Theresienstadt wurde sie am 12.10.1944 in das Vernichtungslager Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurde.[17]

ÚSTŘEDNÍ KARTOTÉKA — TRANSPORTY.

Osoby došlé do Terezína z různých území

Babion Therese

rodná data 9. 11. 1896

adresa před deportací

Deportace na východ: Číslo Eq 360

dne 12. X. 1944

(původní transportní číslo: 381-IV/12)

III.

Karte über die Deportation von Theresienstadt nach Auschwitz Therese Babion, 12.10.1944, Arolsen Archiv, Signatur 11422001 010.

15 Für diesen Hinweis danke ich Michaela Raggam-Blesch. Als ihre Wohnadresse wird in der Liste die Praterstraße 50 genannt, an der sie seit Mai 1940 lebte. Ab Februar bis Ende November 1941 war sie im Heim in der Böcklinstraße wohnhaft. Historische Meldeauskunft, WStLA.

16 Vgl. o. A. 1943, 6.

17 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Therese Babion.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Lebensgeschichte von Therese Babion wurde ausgehend von ihrer Erwähnung als jüdische Vereinsfunktionärin in biografiA sowie unter Verwendung von Recherchen von Elisabeth Malleier geschrieben und erweitert. Sie war Leiterin eines jüdischen Kinderheims in der Auhofstraße 222 – von 1926 bis zu dessen Auflösung 1938. Aufschlussreich dazu waren die Unterlagen des Heims im Österreichischen Staatsarchiv sowie die Aufbereitung der Vereinsgeschichte im Wien.Geschichte.Wiki. Durch die Adresse Auhofstraße 222 konnten hier zwei bislang nicht miteinander verknüpfte Geschichtsschreibungen zusammengeführt werden, jene von Dr. Salomon und Laura Krenberger, die an dieser Adresse bereits zuvor ein Heim für Kinder mit Lernschwierigkeiten betrieben hatten, und jene des *Wiener Frauenvereins zum Schutze armer, verlassener Kinder*, für den Therese Babion das Heim am selben Standort über zwölf Jahre lang leitete. Ein außergewöhnliches Dokument ist Babions Schreiben an die NS-Behörden, in dem sie um Abfertigung ersucht. Dieses Schreiben wurde vermutlich nicht mehr berücksichtigt, da sie deportiert und ermordet wurde. Der *Wiener Frauenverein zum Schutze armer, verlassener Kinder* wurde nach der Befreiung Österreichs nicht wieder gegründet. Die IKG Wien als Rechtsnachfolgerin des Vereins stellte 1949 einen Antrag auf Rückstellung der Liegenschaft, dem erst 1952 entsprochen wurde.[18] Für die Informationen zur Herkunftsfamilie danke ich Lenka Šindelářová, Jüdisches Museum Prag.

Literatur

Korotin, Ilse (2016): Babion Therese. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 174.

Malleier, Elisabeth (2003): Jüdische Frauen in Wien 1816–1938; Wohlfahrt, Mädchenbildung, Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum.

Wikipedia (o. J.): Krenberger Salomon. https://de.wikipedia.org/wiki/Salomon_Krenberger.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Wiener Frauenverein zum Schutz armer verlassener Kinder. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wiener_Frauenverein_zum_Schutz_armer_verlassener_Kinder.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Therese Babion.

Geburtseintrag Jüdische Gemeinde Prag, 136/1896.

18 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meldezettel von Anton Babion, WStLA, BPD Wien: Historische Meldeunterlagen, K11.

o. A. (1896): Familienheim für in der körperlichen oder geistigen Entwicklung zurückgebliebene Kinder, Wiener Medizinische Wochenschrift 53/1896, 2346.

o. A. (1903): Anstalt für schwach befähigte Kinder. Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 31.8.1903, 8.

o. A. (1925): Selbstmordversuch der Leiterin eines Kinderheims, Neues Wiener Journal, 10.11.1925, 4.

o. A. (1943): Einziehungserkenntnis, Völkischer Beobachter, 21.4.1943, 6.

ÖStA/AdR Stillhaltekommissar Wien, IV Ac 31 G 37, Schachtel 560.

Personalliste Lele-Bondi-Heim, Archiv der IKG Wien, AW 568, 3.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-149990–2023.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bazarowski Karoline

geb. Zehetmaier
13.10.1896, Weinburg –
11.8.1982, Wien

Karoline Bazarowski, ca. 1933, Wien, Archiv der Kinderfreunde, AGSE.

Karoline Zehetmaier wuchs als Tochter der ledigen und selbst unehelich geborenen Dienstmagd Theresia Zehetmaier (*1871, geb. Zehetmaier) gemeinsam mit ihrem um ein Jahr älteren Bruder Karl (1895–1956) in Weinburg bei St. Pölten auf.[1] Ihre jüngere Schwester Theresia (1888–1889) starb als knapp Einjährige. Der Vater Johann Kraus, ebenfalls aus Weinburg, stammte aus einer Gastwirtsfamilie und war wie die Mutter römisch-katholischen Glaubens. Der Bruder Karl Zehetmaier wurde Gendarm und später Volksschuldirektor in Oberösterreich, wo er dann mit seiner Familie lebte.[2] Nach der Bürgerschule besuchte Karoline Zehetmaier eine private Kindergartenschule in St. Pölten und danach die Lehrerinnenbildungsanstalt in der Hegelgasse, Wien-Innere Stadt, die sie 1916 abschloss.[3]

Von 1919 bis 1926 arbeitete Karoline Zehetmaier als Fürsorgerin im *Verein Wiener Settlement* in Wien-Ottakring und lebte mit ihrem späteren Ehemann, Leopold Edmund Bazarowski (*1903), der ebenfalls dort engagiert war, in den Räumlichkeiten des Settlements Lienfeldergasse 60 in Wien-Ottakring. Nach mehreren Jahren Berufserfahrung im Settlement bewarb sie sich bei der Stadt Wien und begann am 12.3.1927 im Zentralkinderheim als Pflegerin bzw. Erzieherin der vorschulpflichtigen Kinder in der *Abteilung für geschlechtskranke Kinder* zu arbeiten. Der Abteilungsvorstand war mit ihrer Arbeit überaus zufrieden und beantragte ihre Umreihung als „Erziehungs-

1 Vgl. Taufbuch Pfarre Weinburg, NÖ. Personendaten über die Eltern und Geschwister aus der Familiengenealogie von Joris Gruber 2023.
2 Vgl. Joris 2023.
3 Alle Daten zur schulischen und beruflichen Entwicklung aus dem Personalakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gruppenführer". Dies bedeutete zwar mehr Verantwortung, jedoch keine Änderung des Gehalts, da Karoline Zehetmaier weiterhin in der Gruppe IV eingestuft war.[4] Nach den üblichen fünf Jahren, 1932, beantragte sie die definitive Anstellung als Erzieherin, die sie auch erhielt.[5]

Seit Juli 1930 war sie mit dem sieben Jahre jüngeren in Lemberg geborenen und katholisch getauften Leopold Bazarowski (*1903) verheiratet. Er stammte aus einer Arbeiter:innenfamilie und war schon als Jugendlicher sozialdemokratisch aktiv.[6] Der Hobbypianist besuchte gerne die Arbeiter-Sinfonie-Konzerte.[7] 1919 trat er dem Burschenklub im *Settlement* bei, wo er die pazifistische Erziehungslehre von #Friedrich Wilhelm Förster kennenlernte. Leopold Bazarowski gilt als Mitbegründer der *Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Erzieher*, denn er hatte deren Konzept mit seinen Genoss:innen entwickelt und im Jahr 1922 niedergeschrieben.[8] Er arbeitete an der Wanderausstellung „Nie wieder Krieg!" mit, die 1934 eingestellt werden musste.[9]

Theresia Zehetmaier, Leopold und Karoline Bazarowski, Ostern 1937, NÖ, Archiv der Kinderfreunde, AGSE.

4 In der Funktion als Fürsorgerin wäre sie eigentlich in die bessergestellte Gruppe IIa einzustufen, da sie Absolventin einer Lehrerinnenbildungsanstalt war.
5 Vgl. Personalakt.
6 Informationen zu Leopold Bazarowski in Kotlan-Werner 1982, 173-174.
7 Zur Geschichte der Arbeiter-Sinfonie und deren gewaltsamer Zerstörung vgl. Weber 2017.
8 Vgl. Weiss 2007, 15.
9 Vgl. Kotlan-Werner 1982, 174, Weiss 2007, 21.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nachdem die Kleinkinderabteilung des Zentralkinderheims aufgelöst worden war, arbeitete Karoline Bazarowski ab dem 31.10.1933 am Bezirksjugendamt (BJA) Floridsdorf. Sie legte die Fachprüfung für den Fürsorgerinnendienst am 20.12.1934 „mit Erfolg" ab. Daraufhin beantragte sie bzw. ihr Vorgesetzter, dass sie in die Standesgruppe der Fürsorgerinnen überstellt werde. Im Mai 1935 wurden Erhebungen eingeleitet, doch die in ihrem Personalakt aufliegenden Stellungnahmen kamen hinsichtlich ihrer politischen Einstellung und ihrer fachlichen Eignung zu unterschiedlichen Ergebnissen.[10] Da bis April 1938 nicht über den Antrag entschieden worden war, erneuerte der Leiter des Jugendamts, Dr. Stephan Rieder, die Anfrage. Nach fünf Jahren Tätigkeit am BJA Floridsdorf wurde Karoline Bazarowski schließlich rückwirkend mit Februar 1938 offiziell in die Standesgruppe der Fürsorgerinnen des Jugendamts versetzt. Im Frühsommer 1938 legte sie den Diensteid auf Hitler bereits in ihrer Funktion als Fürsorgerin ab.[11]

Wie alle Beamt:innen der Stadt Wien musste sie über sich und ihren Ehemann Angaben für den ‚Ariernachweis' machen. In den entsprechenden Formularen und in der Anzeige über die Verheiratung, die sie 1943 auszufüllen hatte, machte Karoline Bazarowski zu den Großeltern ihres Ehemannes keine Angaben außer deren Namen und deren Geburtsort Lemberg. Im Personalakt findet sich 1943 jedoch die Feststellung, dass bei behördlichen Recherchen in den Kirchenbüchern Lembergs keine Personen mit diesen Namen gefunden werden konnten.

Die Tatsache, dass ihr Mann vermutlich jüdischer Herkunft war, könnte ein Grund für sie gewesen sein, besser frühzeitig und freiwillig in Pension zu gehen. Am 13.6.1938 ersuchte sie um ihre Pensionierung, mit der Begründung, dass sie nach einer Operation kränklich sei. Auf weitere Nachfrage gab sie an, dass sie als Ehefrau eines Beamten finanziell versorgt sei.[12] Das im Juli 1938 erstellte amtsärztliche Gutachten kam zu dem Schluss, dass sie im Alter von 42 Jahren als „dauernd vermindert dienstfähig" anzusehen sei.

---

10 Eine nicht zuordenbare Stellungnahme Ende 1935 besagt, dass K. B. als Fürsorgerin nicht geeignet sei. Die Magistratsdirektion schloss sich dieser Ansicht in ihrer ablehnenden Stellungnahme im Mai 1936 an. Die Stellungnahme ihres direkten Vorgesetzten, Magistratsrat Scheck, aus 1936 hingegen befürwortete ihre Ambitionen, denn aus dem von ihr betreuten besonders schwierigen Sprengel würden kaum Beschwerden an ihn herangetragen, was er positiv bewertete.

11 Alle Unterlagen im Personalakt.

12 K. B. legte eine Bestätigung über das Einkommen ihres Mannes vor. Dieser war Amtsgehilfe im Fortbildungsschulrat und verdiente 120 RM. Sein Personalakt war nicht erhalten.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach elf Jahren der Anstellung bei der Stadt Wien erhielt sie eine Pension von 66,7 RM monatlich, also die gleiche Höhe wie viele andere Fürsorgerinnen ohne Matura an den Bezirksjugendämtern nach einer Zwangspensionierung. Diese Pensionszahlung bedeutete zwar eine dauerhafte Absicherung, reichte allerdings kaum zum Leben aus.[13]

Im Herbst 1943 wurde sie zu einem „kriegswichtigen Einsatz" aufgefordert. Von Oktober bis Dezember 1943 sollte sie als Schreibkraft bei der Gemeindeverwaltung arbeiten. Im Zuge dessen wurde auch ihre politische Einstellung abgefragt. Sie gab an, von 1926 bis Januar 1934 Mitglied der sozialdemokratischen Partei gewesen zu sein und seit 1943 bei der NSV.[14] Sie wehrte sich gegen den geforderten Arbeitseinsatz mit dem Argument, dass sie 1938 krankheitsbedingt in Pension gegangen sei und verwies auf die damaligen Befunde.

Diesmal stellte der Amtsarzt jedoch fest, dass sie dienstfähig sei. Sie erreichte jedoch bessere Konditionen, sodass sie erst ab Jahresbeginn 1944 und nicht wie vorgesehen Vollzeit, sondern nur 25 Stunden arbeiten musste. Im April 1944 stellte sie ihre gesundheitliche Eignung erneut infrage und führte zudem an, dass ihr Mann in Gefangenschaft sei. Doch erneut kam der Amtsarzt zu dem Schluss, dass sie gesund sei und auch für ganztägigen Dienst geeignet wäre. Sie musste bei einer Kartenausgabestelle im Lebensmittelsektor arbeiten, ab 1945 allerdings nur in Teilzeit. Diese Teilzeitbeschäftigung war der formale Grund, warum sie nach dem Krieg nicht mehr als Fürsorgerin beschäftigt wurde.[15]

Laut Personalakt brachte Karoline Bazarowski nie einen Antrag auf Beamtenentschädigung ein, ebenso wenig forderte sie die Berücksichtigung ihrer siebenjährigen Erfahrung im *Verein Wiener Settlement* als Vordienstzeiten oder bei der Pensionsberechnung ein. 1966 beantragte sie einen Hilflosenzuschuss.[16] Gemeinsam mit ihrem Mann besuchte sie Treffen der AGsE in den 1970er und 1980er Jahren, wie Fotos im *Archiv der Kinderfreunde* zeigen. Sie starb 1982 in einem Sanatorium, ihr Mann Leopold vier Jahre nach ihr. Das Ehepaar Bazarowski ist gemeinsam auf dem Friedhof in Neustift am Walde begraben.

---

13 Unterlagen im Personalakt. Laut dem *Historischen Währungsrechner* der *Österreichischen Nationalbank* entspricht dies etwa 460 Euro.

14 Der Umstand, dass der Eintritt so spät erfolgte, kann als Hinweis gelesen werden, dass sie nach der „freiwilligen Pensionierung" einer Einbindung ins NS-Regime so weit als möglich entzog. Als aktive Beamtin wäre ein Beitritt zur NSV noch 1938 erforderlich gewesen.

15 Alle Unterlagen im Personalakt.

16 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Biografie Karoline Bazarowskis zeigt die fließenden Grenzen und unterschiedlichen Bewertungen von professioneller Erziehungs-, Pflege- und Fürsorgearbeit: Die ausgebildete Kindergärtnerin und Lehrerin arbeitete sieben Jahre als Fürsorgerin im *Verein Wiener Settlement*. Bei der Stadt Wien war sie ab 1927 als Pflegerin tätig, 1933 wechselte sie ans Jugendamt und errang dort erst 1938 eine Einstufung als Fürsorgerin. Diese mehrjährig verweigerte Anerkennung ihrer bereits 1934 abgelegten Prüfung als Fürsorgerin kann mit ihrer offenen Positionierung als Sozialdemokratin zusammenhängen. Ihre ab März 1938 bestehende berechtigte Sorge, zwangspensioniert zu werden – sei es aufgrund ihrer eigenen politischen Ansichten oder wegen der jüdischen Herkunft ihres Mannes bzw. wegen dessen politischen Engagements – dürfte zu ihrer mit Krankheit begründeten „freiwilligen" Pensionierung beigetragen haben. Anlässlich der bevorstehenden Verpflichtung zum Arbeitsdienst berief sie sich auf ihre Krankheit. So widersprach sie mehrfach behördlichen Aufforderungen und konnte damit den Zwangsdienst verzögern und verringern. Dies kann als Protest und als Widerstand gelesen werden. Die Biografie wurde erstmals auf Basis des umfangreichen Personalakts und mithilfe der Literatur zur *Schönbrunner Erzieherschule* verfasst. Neben dem bekannteren Pädagogen aus diesem Kreis, Leopold Bazarowski, konnte auch die Lebensgeschichte seiner Ehefrau vorgestellt werden. Nachforschungen zu ihrem Nachlass bzw. zu Personen, die sie noch gekannt hatten, waren erfolglos. Ich danke Joris Gruber, dem Urgroßneffen von Karoline Bazarowski und Familienchronist für den Austausch und ergänzende Informationen. Für die Fotos danke ich dem *Archiv der Kinderfreunde*, das mir Einsicht in das im Jahr 2025 übergebene AGSE Archiv und den Nachlass von Leopold Bazarowski gewährte. Darin fand sich ein Album mit Urlaubsfotos aus den 1930er Jahren, aus dem die hier gezeigten Bilder von ihr stammen.

Literatur

Weber, Derek (2017): Symphonie Prolétaire. Die Arbeiter-Sinfonie-Konzerte in Wien zwischen Tradition, Aufbruch und gewaltsamer Zerstörung 1905–1934. In: Konstantin Kaiser / Jan Kreisky / Sabine Lichtenberger (Hg.), Rote Tränen. Die Zerstörung der Arbeiterkultur durch Faschismus und Nationalsozialismus. Klagenfurt: Drava Verlag, 137-153.

Kotlan-Werner, Henriette (1982): Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Erzieher 1923–1934. Wien: Europaverlag.

Weiss, Heinz (2007): Die Pädagogen des Schönbrunner Kreises. http://www.samstagin derstadt.at/images_soz/schoenbrunner%20schule_ausstellung_folder.pdf.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Gruber, Joris (2023): Familienforschung Karl Zehetmaier. https://www.joris.at/genealogy/person100130.html.

Gruber, Joris (2023): Familienforschung Karoline Zehetmaier/Bazarowsky. https://www.joris.at/genealogy/person100131.html.

Taufbuch Pfarre Weinburg, NÖ, 1896, Fol. 195, Eintrag 10.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A9 – Personalakten, Bazarowski Karoline.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bock Marie

geb. Pfau, verh. Seifert
10.7.1881, Leipzig, Deutschland –
6.6.1959, Wien

Marie Bock, ca. 1920–1930, Wien, VGA-Archiv, P1/741.

Marie Ernestine Bock war die Tochter von Marie (*1862, geb. Günther) und Gustav Friedrich (*1860) Pfau.[1] Sie wuchs gemeinsam mit einer um zwei Jahre jüngeren Schwester in einer christlichen Familie in Leipzig auf und besuchte die Bürgerschule. Ihr Vater war Arbeiter in der lokalen Turmuhrenfabrik. Die Eltern und deren Umfeld werden als sozialdemokratisch beschrieben. Auch Marie Pfau engagierte sich früh in der Arbeiter:innenbewegung, trug Flugblätter und Zeitschriften aus und besuchte Vorträge zur Weiterbildung.[2] Ihre Eltern starben 1935 bzw. 1928.

Gemeinsam mit ihrem Ehemann Hermann Seifert (1880–1915) aus Leipzig hatte sie einen Sohn namens Reinhard Gustav Hermann Seifert (*1905).[3] Ende Oktober 1911 heiratete Marie Seifert in Wien den drei Jahre jüngeren Robert Karl Bock (*1884). Marie Bock schloss sich der sozialistischen Frauenorganisation an und übernahm bald die Leitung der Organisation in Simmering. Sie wurde in das niederösterreichische Frauenlandeskomitee der SDAP gewählt. Ab 1913 nahm sie an den sozialdemokratischen Frauenkonferenzen im Vorfeld der Parteitage sowie von 1919 bis 1932 an den Parteitagen der SDAP teil – ohne sich aktiv zu Wort zu melden.[4]

1 Über die familiäre Herkunft von Marie Bock war bislang nichts bekannt. Die einzige vielzitierte Quelle über ihre ersten Lebensjahrzehnte war ein 1932 veröffentlichtes Portrait in der Zeitschrift „Die Unzufriedene“ (o. A. 1932). Die zwischen 1880 und 1910 angelegte Leipziger Einwohnermeldekartei ist laut Auskunft des Stadtarchivs Leipzig nicht überliefert. Bocks Meldezettel aus dem WStLA geben jedoch Auskunft über ihre Eltern sowie ihren Ehemann und ihren Sohn. Historische Meldeauskunft, WStLA.

2 Vgl. o. A. 1932.

3 Vgl. Historische Meldeauskunft.

4 Überlegungen dazu vgl. Hauch 1995, 244.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während des Ersten Weltkriegs war sie mit der Friedensbewegung vernetzt und gehörte zu den Kriegsgegner:innen innerhalb der Sozialdemokratie. Sie war Vorstandsmitglied des *Vereins Karl Marx*, der sich aus ehemaligen Parteischüler:innen rund um Friedrich Adler zusammensetzte.[5] Ihr Ehemann Robert Bock starb im Oktober 1918. Als „Kriegerwitwe", so ihre Bezeichnung im Meldezettel, blieb sie zunächst mit Sohn Reinhard in der Familienwohnung in der Morizgasse 3 in Wien-Mariahilf; 1925 zogen sie gemeinsam in die Schelleingasse 52 in Wien-Wieden.[6]

In der Ersten Republik galt Marie Bock als sozialdemokratische „Partei-Fürsorgefachfrau". Sie engagierte sich für Hilfsgüter aus dem Ausland, u. a. über das *Schweizer Hilfskomitee für die hungernden Völker*.[7] Marie Bock war aktiv an der Entstehung der *Societas* beteiligt, einem Dachverband, der die lokalen 21 Bezirks-Fürsorgeorganisationen vernetzte. Im Juni 1921 wurde der Verein *Societas* mit Sitz im Bezirksamt Margareten gegründet, und Marie Bock wurde zur Vorsitzenden gewählt. Sie und #Julius Tandler hielten die Eröffnungsansprachen. Der Verband arbeitete mit anderen Institutionen wie den *Kinderfreunden* oder dem Verein *Bereitschaft* zusammen. Marie Bock war außerdem Sekretärin des *Reichsvereins der Kinderfreunde*.[8]

Ab 1919 zählte Marie Bock zu den ersten weiblichen Gemeinderatsmitgliedern und arbeitete im Gemeinderatsausschuss für Wohlfahrtseinrichtungen, Jugendfürsorge und Gesundheitswesen mit. Sie übernahm zudem 1920 bis 1923 die Funktion der Bundesrätin. Von 1923 bis 1932 fungierte sie als Vorsitzende des Gemeinderats. In beiden Positionen setzte sie sich für Frauenrechte ein.[9] So sprach sie sich für den straffreien Schwangerschaftsabbruch aus und gehörte zu jenen, die Ende der 1920er Jahre vor einer „zu lasche[n] Haltung" der Sozialdemokratie angesichts des Erstarkens antidemokratischer Strömungen warnten.[10] Berichte über sie und von ihr finden sich unter anderem in Zeitschriften wie „Die Unzufriedene" oder „Die Frau". Gemeinsam mit anderen führenden Sozialdemokratinnen wie Adelheid Popp oder #Käthe Leichter war sie Lehrende in der 1926 vom Frauenzentralkomitee organisierten Frauen-Schule, die 1928 aufgrund ihres großen Erfolgs wiederholt wurde.[11]

5 Vgl. ebd.
6 Vgl. Historische Meldeauskunft.
7 Vgl. biografiA 2016, 357, Emanuely 2022, 26.
8 Vgl. Emanuely 2022, 69.
9 Vgl. ebd., 27.
10 Vgl. Hauch 1995, 245.
11 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1929 und 1930 veröffentlichte sie zwei Fachpublikationen zur Fürsorge in Österreich: Im Jahr 1929 erschien ihr 22-seitiger Fachbeitrag, „Die Fürsorge in Österreich", der als Heft 23 in der Reihe „Wiener sozialdemokratische Bücherei" erschien. Darin definiert sie Fürsorge als „die Leistung der Allgemeinheit an den Schwachen in der menschlichen Gesellschaft" und sieht eine Verpflichtung zur Unterstützung.[12] Den in der Ersten Republik einsetzenden Wandel des Verständnisses von einer „Fürsorgepflicht" aus öffentlicher Hand und eines „Fürsorgerechts" der Staatsbürger:innen führte sie auf die Beteiligung von Arbeiter:innen und vor allem der inzwischen wahlberechtigten Frauen zurück.[13] In ihrem Beitrag kritisiert sie einerseits die katholischen Klöster und die adeligen Stifter:innen und Spender:innen, denn sie „alle fühlten sich als Wohltäter".[14] Ihre Kritik betont die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, denn „der Hilfsbedürftige musste sich an seine Klassengegner um Almosen wenden".[15] Andererseits zeigt sie die Problematik auf, dass mit dem Bezug von Geldern aus den jeweiligen Heimatgemeinden auch das Wahlrecht verloren gehen konnte, weshalb sich viele eher an die private Fürsorge wandten.[16] Es sei daher erforderlich gewesen, eine Fürsorge der Arbeiter:innenschaft zu entwickeln, die *Societas*.

Trotz Erfolgen mit Ausspeisungen und Kindererholungen sei ein weiterer Ausbau notwendig, zudem solle die Fürsorge für Alkoholkranke, Strafentlassene und Menschen mit Behinderungen – Bereiche, in denen ihrer Schilderung nach Männer tätig waren – stärker institutionalisiert und rechtlich abgesichert werden. Weiters forderte sie die Bevölkerung auf, sich ehrenamtlich in einem der mittlerweile 33 in der *Societas* zusammengeschlossenen Fürsorgevereine zu engagieren.[17]

1930 verfasste sie im „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich" den Artikel „Die Frau in der Fürsorge", in dem sie sich auf die freiwilligen Tätigkeiten bezog, denn Marie Köstler behandelte in diesem Buch die bezahlten Aufgaben, vor allem in der städtischen Jugendfürsorge. Wie Marie Bock in ihrem Beitrag darlegt, ist für sie die Fürsorge der „ureigenste Frauenberuf" und sie führt dessen Vorteile aus.[18] Sie hebt weiters hervor, dass in der privaten Fürsorge deutlich mehr Frauen als Männer in allen, auch in leitenden Positionen tätig seien.

12 Bock 1929, 3.
13 Vgl. Bock 1929, 4.
14 Bock 1929, 5.
15 Ebd., 6.
16 Vgl. ebd., 7.
17 Vgl. ebd.
18 Bock 1930, 558.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Foto zum 65. Geburtstag von Adelheid Popp, 10.2.1934, im Spital in Wien-Lainz, 1. Reihe: Luise Kautsky, Adelheid Popp, Amalie Seidel, 2. Reihe: Rosa Jochmann, Jenny Brandl, Anna Boschek und Marie Bock, VGA-Archiv, E17/97.

Marie Bock war 1932 bis 1934 Abgeordnete zum Bundesrat und ab 1933 die Leiterin des *Wiener Frauenrechtkomitees* sowie Mitglied im *Frauenzentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei*. Wie in vielen Kurzbiografien angemerkt, fehlen bislang Informationen über die Zeit von Februar 1934 bis zum Kriegsende. Am 17.2.1934 verlor Marie Bock offiziell ihr Mandat im Bundesrat. Bekannt ist, dass sie wie viele andere sozialdemokratische Politiker:innen mehrere Wochen inhaftiert war und danach zurückgezogen als Invalidenrentnerin und mit Unterstützung von Freund:innen lebte.

Ihr Sohn Reinhard Seifert wurde Berufsschullehrer und war seit 1929 mit Maria Anna Fazokas (1906–1941) verheiratet. Das Paar hatte keine Kinder und bezog ab 1939 die vormalige Wohnung von Marie Bock in der Schelleingasse 52.[19] Die 57-jährige Bock, die in den Meldeunterlagen als „Pensionistin" bezeichnet wird, wurde Untermieterin in der Pilgerimgasse 22 im damaligen Bezirk Fünfhaus.[20] Ihr Sohn fiel gegen Ende des Zweiten Weltkriegs bei Stalingrad, 1944 war er noch als Fachvorsteher der Berufsschule in der Linken Wienzeile im Handbuch der Stadt Wien 1944 verzeichnet.[21]

19 Vgl. Historische Meldeauskunft R.S.
20 Vgl. Historische Meldeauskunft M.B.
21 Vgl. Stadt Wien 1944, 435.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erkennungsdienstliche Kartei von Maria Ernestine Bock, 1944, Wien, WStLA, Gestapo, K1 – Gestapo-Kartei.

Marie Bock wurde am 22.8.1944 im Zuge einer Verhaftungsaktion gegen polizeibekannte politische Gegner:innen von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst. Elf Tage später wurde sie aus der Haft entlassen.[22]

Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich die inzwischen 64-jährige Marie Bock im Umfeld des sozialdemokratischen *Frauenzentralkomitees* und bei der Gründung der *Volkshilfe*.[23] Wie sie die Jahre danach verbrachte, ist unklar. Sie starb 1959 in Wien.

Die Sozialdemokratin Marie Bock trat bereits vor dem Ersten Weltkrieg als Kriegsgegnerin auf und war danach maßgeblich an der Gründung der *Societas* beteiligt. Als sozialdemokratische "Partei-Fürsorgefachfrau" hatte sie eine Vielzahl an Positionen inne. 1934 war sie wochenlang inhaftiert. Bock war auch im NS-Regime kurzfristig verhaftet. Ihr parteipolitisches und frauenbewegtes Leben wurde bereits in mehreren gut aufbereiteten Kurzbiografien dargestellt. Ihre Biografie konnte um den Aspekt ihres Verständnisses von sozialen Problemen und der damaligen Fürsorge anhand einiger Zitate aus ihren Fachpublikationen vertieft werden. Bock setzte sich für Frauenrechte ein, vertrat jedoch auch stereotype Geschlechterrollen in der Fürsorge. Bislang unbekannte Personendaten wie ihr Geburtsname oder die Namen ihrer Eltern, ihres ersten Mannes, sowie ihre Wohnverhältnisse und jene ihres Sohnes konnten durch die eigene Forschung erstmals beigetragen werden. Danke an das Archiv der Stadt Leipzig für die Auskünfte und dem WStLA für die aussagekräftige historische Meldeauskunft. Dem *Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung* danke ich für die Fotos aus dessen Archiv.

22 Vgl. Emanuely 2022, 27, Historische Meldeauskunft M. B.
23 Vgl. Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Emanuely, Alexander (2022): Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe. Wien: echomedia Buchverlag.

Hauch, Gabriella (1995): Marie Bock. In: Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. 244-245.

Hofmann-Weinberger, Helga (o. J.): Marie Bock. In: Frauen in Bewegung. https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1840.

Korotin, Ilse (2016): Bock, Marie. In: Korotin, Ilse (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 357.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Bock Marie. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Marie_Bock.

Bibliografie (Auswahl)

Bock, Marie (1929): Die Fürsorge in Wien. Wien: Verlag der Organisation Wien der Sozialdemokratischen Partei.

Bock, Marie (1930): Die Frau in der Fürsorge. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien: Ueberreuter, 557-563.

Quellen

Historische Meldeauskunft Marie Bock, WStLA, MA 8 – B-MEW-1501520–2024.

Historische Meldeauskunft Reinard Seifert, WStLA, MA 8 – B-MEW-1017714–2025.

Stadt Wien (1944): Handbuch des Reichsgaues Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Böhmer Hilde

geb. Zechmeister
14.4.1906, Wien –
16.3.2003, Wien

Hilde Böhmer, frühe 1930er Jahre, Wien, VGA-Archiv, V3–0726.

Hildegarde Leopoldine Zechmeister war die Tochter von Emma (*1879, geb. Hicik), deren Vater Maschinist war, und des Schriftsetzers Gottfried (*1875) Zechmeister.[1] Die Eltern hatten 1898 als Konfessionslose geheiratet.[2] Hildegarde Zechmeister wurde katholisch getauft und wuchs in Wien-Landstraße auf. Sie hatte eine Schwester namens Helene, die später den Straßenbahnbeamten Rudolf Votruba heiratete.[3] Ihr Vater war Mitglied der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* und der *Kinderfreunde*. Bereits als Kind nahm Hilde Zechmeister an Sommerlagern der *Kinderfreunde* im niederösterreichischen Neustift-Innermanzing teil.[4]

Nach der Bürgerschule begann sie auf Anraten von Eugenie Schwarzwald 1920 mit der Ausbildung in der *Schönbrunner Erzieherschule*. Sie war während der Schulzeit Schülervertreterin ihres, des zweiten, Jahrganges.[5] Kurze Zeit war sie auch im Schloss Schönbrunn gemeldet.[6] Nach Beendigung der Ausbildung war Hilde Zechmeister als Erzieherin in einem Hort der *Kinderfreunde* in Wien-Brigittenau angestellt. In diesem Umfeld entstand die *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher* (AGsE), an der sie aktiv teilnahm.

1 Vgl. Taufbuch Pfarre St. Othmar unter den Weißgerbern.
2 Alle Personendaten nach dem Personalakt, WStLA. Ihre Mutter war vor ihrem Konfessionsaustritt römisch-katholisch, der Vater evangelisch.
3 Vgl. Interview Böhmer 1991, 12.
4 Vgl. Kotlan-Werner 1982, 169.
5 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 81.
6 Vom 5.3. bis 14.4.1923 war „Schloss Schönbrunn" ihre Meldeadresse, vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hilde Zechmeister wird als einzige Frau in der AGsE Kerngruppe genannt, zu dieser zählten Josef Böhmer, die Brüder Josef und Friedrich Blaszovsky, Fritz Kolb, Leopold Bazarowski und Wilhelm Zvacek, weiters beteiligt waren → Hedi Reichner und Leni Resch.[7] Die Erzieherinnen waren für die Kinder Idole aufgrund ihrer Ideen zur Freizeitgestaltung, aber auch wegen ihrer Kleidung und der kurzgeschnittenen Haare, wie ein ehemaliges Hortkind erzählte. Dies weist auf ihr Auftreten als „neue Frauen" hin.[8] Zudem wurde 1927 in einem Zeitungsbericht über eine unter Zechmeisters Regie entstandene „Kinderrevue" der „Arbeiterjugend" berichtet.[9]

Nach einem weiteren Anstellungsverhältnis übernahm Zechmeister 1928 bis 1930 die Leitung des ersten Arbeiterkinderheims in der Hagenmüllergasse in Wien-Landstraße, wo sie ihre reformpädagogischen Ideen umsetzen konnte.[10] Die *Pädagogische Reichsstelle* bat Zechmeister, ihre Erfahrungen mit dem Arbeiterkinderheim zu verschriftlichen.[11] Sie hielt Vorträge, die in der „Arbeiter-Zeitung" angekündigt wurden,[12] weiters publizierte sie darin 1931 einen Artikel zur „Parteiarbeit" und 1933 einen Beitrag: „Arbeitereltern, ein Wort an euch!".[13]

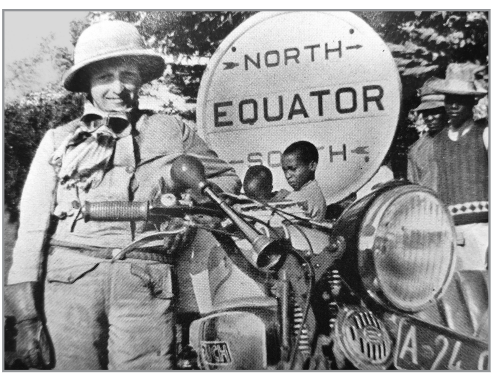
Hilde Zechmeister trat 1929 aus der katholischen Kirche aus.[14] Ab März 1930 war sie Hilfsfürsorgerin am BJA Hietzing und absolvierte 1932 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*.[15] Im Jahr 1933 erhielt sie eine definitive Anstellung, damals war sie im BJA Leopoldstadt tätig.[16]

7 Vgl. Kotlan-Werner 1982, 167.
8 Vgl. Konecny-Guttmann, zit. n. Kotlan-Werner 1982, 156.
9 Vgl. o. A. 1927, 4. Darin wird die „zielsichere" Zechmeister als „Arbeitermädel" beschrieben, die ihr ganzes Interesse der „Gemeinschaftserziehung" widmet.
10 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 81. Das bestehende System der Horterziehung wurde grundlegend verändert und die rund 4 000 Kinder konnten aus den unterschiedlichen angebotenen Aktivitäten frei wählen. Ihr oblag auch die Schulung und Koordination der etwa 60 freiwillig Mitarbeitenden.
11 Vgl. Kotlan-Werner 1982, 280-281. Das Manuskript hatten einige Personen aus dem Umfeld des *Arbeitskreises sozialistischer Erzieher* gelesen, es wurde jedoch nicht veröffentlicht und ging während des Krieges verloren.
12 Vgl. beispielsweise Ankündigungen für Vorträge am 30.10.1929 und am 19.5.1931.
13 Vgl. Zechmeister 1933. In diesem Text wendet sich Zechmeister an proletarische Eltern, warnt sie vor „der braunen Gefahr" und deren Einfluss auf die Erziehung und ruft sie dazu auf, ihre Kinder in die Arbeiterkinderbewegung zu schicken, um sie in der Gemeinschaft gefestigt auf den Klassenkampf vorzubereiten.
14 Vgl. Taufbuch, Vermerk Austritt 28.2.1929.
15 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 81, sowie Personalakt.
16 Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie war mit der Fürsorgerin → Emma Weissmann befreundet, die am gleichen Bezirksjugendamt arbeitete, und mit der sie, wie sie später erzählte, „natürlich sehr oft politisiert" habe.[17] Nachdem deren Mann Alfred Weissmann verhaftet wurde, räumte Zechmeister rasch den Schreibtisch der Kollegin, um belastendes Material zu verstecken.[18] Bis 1934 war Hilde Zechmeister freiwillig bei den *Kinderfreunden* aktiv und hatte verschiedene Funktionen in der Landesorganisation und im Reichsverein inne.

Im April 1934 heirateten Hilde Zechmeister und Josef Böhmer (*1905) und wohnten in Wien-Favoriten.[19] Josef Böhmer war wie sie in der *Kinderfreunde*-Bewegung sozialisiert worden, er war Absolvent der *Schönbrunner Erzieherschule* des ersten Jahrgangs und Wanderlehrer der *Kinderfreunde*.[20] 1934 aus politischen Gründen arbeitslos geworden, bereiste er mit dem Motorrad viele Länder Europas und sammelte Filmmaterial, u. a. war er im Sommer 1934 am Nordkap. Ab August 1935 machte das Ehepaar Böhmer eine Motorradexpedition von Kapstadt bis Kairo.[21] Hilde Böhmer war in ihrer Arbeit als Fürsorgerin für ein halbes Jahr karenziert und publizierte 1936, nach der Rückkehr nach Wien, das Buch „Mit 14 PS durch Afrika".[22] Sie hielt zahlreiche Vorträge über die Reise, ebenso wie ihr Ehemann.



Hilde Böhmer, 1935, Äquator, In: Mit 14 PS durch Afrika, 80.

17 Interview 1991, 2.
18 Vgl. Interview 1991, 4.
19 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
20 Vgl. Kotlan-Werner 1982, 167.
21 Vgl. Lustig-Leignitz 2017, Böhmer 1936, 10.
22 Vgl. Böhmer 1936. Darin schildert sie vor allem die Reiseroute, die Landschaft und die Begegnungen mit den Menschen vor Ort.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Ehepaar Böhmer war aufgrund seiner Afrikareisen sehr bekannt und angesehen. Sie nutzten ihre Position und ihre Mobilität für die politische Arbeit: Bei ihren erfolgreichen gemeinsamen Vortragsreisen in ganz Europa in den Jahren 1936 bis 1939 konnten sie Kurierdienste für die *Revolutionären Sozialisten* (RS) leisten. In Wien konnte der RS-Obmann #Joseph Buttinger, mit dem sie befreundet waren, ihre Wohnung für überraschende Übernachtungen oder als Ort für geheime Treffen nutzen.[23] Nachdem das Ehepaar Böhmer am 12.3.1938 gemeinsam mit Buttinger die Rede Schuschniggs gehört hatte, fuhren sie in seine Wohnung, wo sie dessen Ehefrau #Muriel Gardiner kennenlernten. Gemeinsam versuchten sie in den kommenden Wochen, mehreren gefährdeten Personen die Ausreise zu ermöglichen, darunter auch → Reichner, doch sie seien zu spät gekommen.[24] Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als Böhmer formal im Krankenstand war.[25]

Als Hilde Böhmer im Frühjahr 1938 den Diensteid auf Hitler leistete, war sie im BJA Favoriten eingeteilt.[26] Sie wollte ihre Stelle behalten, weil sie in ihrem Umfeld die Einzige mit einem gesicherten Einkommen war.[27] Im März 1939 reiste Josef Böhmer – auch um sich der bevorstehenden Einberufung zu entziehen – gemeinsam mit Muriel Gardiner mit dem Schiff in die USA. Hilde Böhmer kehrte mit Buttinger nach Paris zurück und brachte von dort verbotene Druckschriften nach Wien.

Im Juni 1939 reisten Hilde Böhmer und ihr Mann mit einem Besuchsvisum für einen Filmdreh aus. Für diese Reise hatte sich Hilde Böhmer bis Ende 1939 ohne Bezüge beurlauben lassen.[28] Das Ehepaar konnte und wollte aufgrund des Nationalsozialismus und des Kriegsausbruchs nicht zurückkehren und blieb in den USA. Sie legalisierten ihren Aufenthalt durch eine Aus- und Wiedereinreise über Kuba. 1941 begann Hilde Böhmer ein Studium der Ernährungslehre an der *Columbia University*. Im November desselben Jahres wurde ihre gemeinsame Tochter Helen-Mary geboren. 1947 nahmen Hilde und Josef Böhmer die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an.

---

23 Vgl. auch die autobiografischen Erinnerungen von Buttinger 1978 und Gardiner 1983.
24 Vgl. Interview 1991, 8-9.
25 Sie war von April 1938 bis Ende Juni im Krankenstand. Dem lag eine Operation (Leistenbruch) und Krankenstand zugrunde, dem ein sechswöchiger Erholungsurlaub in Wien folgte, wie aus Unterlagen im Personalakt hervorgeht.
26 Vgl. Personalakt.
27 Vgl. Interview 1991, 9.
28 Vgl. Korotin 2016, 367, Personalakt, Passagierliste Hamburg–New York, 30.5.1939.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1950 kamen Mutter und Tochter für einige Zeit nach Österreich, um im Auftrag der *Food and Agriculture Organization* der UNO eine Studie über die Situation der Bergbauern und -bäuerinnen durchzuführen.[29] Während dieser Reise meldete sich Hilde Böhmer bei der Stadt Wien, um ihre neue Adresse in den USA bekannt zu geben. An diese wurde 1952 die Information über ihre Entlassung gesendet, weil sie sich nach dem Krieg nicht mehr zum Dienst am Wiener Jugendamt gemeldet habe.

Inzwischen arbeitete sie bereits als Fürsorgerin in New York. Nach ihrer dreijährigen Anstellung absolvierte sie das Masterstudium in Social Work an der *Columbia University*, das sie 1959 mit einer vergleichenden Studie zu den philosophischen Grundlagen sozialer Wohlfahrtsprogramme in den USA und Mitteleuropa im Zeitraum von 1830 bis 1930 abschloss.[30]

Von 1959 bis 1962 war sie „clinical social worker" in einem Spital in Poughkeepsie, New York, und von 1962 bis 1964 Leiterin der Fürsorgeabteilung in einem lokalen Spital. 1965 wurde sie Consultant für das *Project Head Start* in Washington.[31] Sie versuchte zeitlebens, die Schönbrunner Ideale, wie die Förderung von Kindern aus sozial benachteiligten Schichten, zu verwirklichen.[32]

Ihr Mann Josef Böhmer wurde technischer Direktor der Abteilung für Filmproduktion am *Psychology Department* des *Vassar College*. Gemeinsam veröffentlichten sie 1978 einen Film über das Hortwesen in Chian (China), Philadelphia (USA) und Wien. 1981 erhielt sie, wie auch ihr Mann, das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.[33]

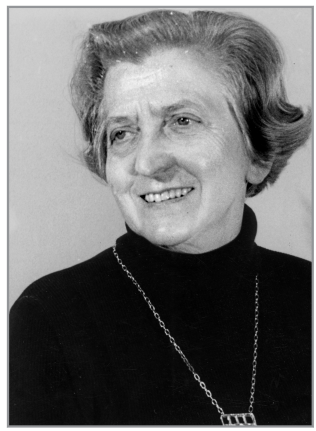
Nach dem Tod der Tochter Helen-Mary im November 1995 verbrachte das Ehepaar Böhmer immer mehr Zeit in Wien und verlegte 1996 seinen Wohnsitz endgültig in ihre Herkunftsstadt. 1999 verstarb Josef Böhmer im Alter von 95 Jahren, 2003 starb Hilde Böhmer im Alter von 97 Jahren, beide in Wien.[34]

29 Vgl. Korotin 2016, 367, Interview 1991, 21-26, 29.
30 Vgl. Böhmer 1959.
31 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 82.
32 Vgl. Lustig-Leignitz 2017, 32.
33 Vgl. Korotin 2016, 366, Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 82.
34 Vgl. Lustig-Leignitz 2017, 30-33.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die biografische Studie über Hilde Böhmer veranschaulicht eindrücklich, wie sehr ihre sozialdemokratische Sozialisation sowie die daraus resultierenden Netzwerke ihr weiteres Leben und ihr berufliches Wirken prägten. Ihre Politisierung erfolgte u. a. in der *Schönbrunner Erzieherschule*, deren Geschichtsschreibung sie in den 1980er Jahren selbst mitgestaltete. Nach der zweijährigen Leitung des ersten Arbeiterkinderheims in Wien-Landstraße nahm sie im Jahr 1930 eine Stelle als Fürsorgerin am Jugendamt an. Ihr solidarisches Handeln zeigte sich in der Unterstützung ihrer befreundeten Kollegin → Emma Weissmann bzw. deren Ehemann. Im Jahr 1934 reagierten sie und ihr als Sozialdemokrat bekannter Mann Josef Böhmer auf die politische Repression mit einem ungewöhnlichen Schritt: einer Motorradtour durch mehrere afrikanische Länder. Die daraus resultierende mediale Aufmerksamkeit eröffnete ihnen in Europa Kommunikations- und Bewegungsräume, die sie gezielt für politische Widerstandstätigkeiten nutzten. Trotz dieser Aktivitäten war Hilde Böhmer weiterhin beim Jugendamt angestellt. Ihr Krankenstand von Mitte März und Ende Juni 1938 kann als Form der Arbeitsverweigerung und des Widerstands interpretiert werden, denn sie engagierte sich in dieser Zeit mit #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner in der Fluchthilfe für politische Weggefährt:innen, darunter auch vergeblich für → Hedy Reichner. Böhmers Netzwerke ermöglichten 1939 die Flucht über Frankreich und Kuba in die USA. Ihre Karriere begann mit einem Masterstudium an der *Columbia University.* Sie arbeitete gerne mit vergleichenden Perspektiven, wie ihre Masterarbeit über die Sozialsysteme in Europa und den USA, sowie spätere internationale Dokumentarfilmprojekte unter anderem zu Adoptionen zeigen. Ihre berufliche Laufbahn führte sie in die Krankenhaussozialarbeit, wo sie auch in leitenden Funktionen tätig war. Die auf einem lebensgeschichtlichen Interview basierenden biografischen Lexikoneinträge konnten anhand ihres Personalakts bei der Stadt Wien sowie durch Hinweise auf ihre enge Freundschaft mit Emma Weissmann ergänzt werden. Danke an das Archiv des *Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung* und an das *Archiv der Kinderfreunde* für die zur Verfügung gestellten Fotografien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Hilde Böhmer, 1970er Jahre, Wien,
Archiv der Kinderfreunde, Topothek 0775037.

Literatur

Bindel, Jakob / Böhmer-Zechmeister, Hilde / Zwacek, Willi (1990): Die Schönbrunner. Vision – Erfüllung – Ausklang. Die Erzieherschule des Landesvereines Niederösterreich der sozialdemokratischen Kinderfreunde im Kaiserschloss Schönbrunn. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen.

Buttinger, Joseph (1978): Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934–1947 in Wien, Paris und New York. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.

Gardiner, Muriel (1983): Code name ‚Mary'. Memoirs of an American woman in the Austrian underground. New Haven, London: Yale University Press.

Korotin, Ilse (2016): Böhmer-Zechmeister Hilde. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A–H, Wien: Böhlau, 366-367.

Kotlan-Werner, Henriette (1982): Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Erzieher 1923–1934. Wien: Europaverlag.

Lustig-Leignitz Christine (2017): „Durchquerung des ‚Schwarzen Kontinents' per Motorrad 1935–1936". Wiener Arbeiterjugend auf Afrikareise. Masterarbeit Geschichte.

Weiss, Heinz (2008): Das rote Schönbrunn. Der Schönbrunner Kreis und die Reformpädagogik der Schönbrunner Schule. Wien: Echomedia.

Bibliografie

Böhmer, Hilde (1936): Mit 14 PS durch Afrika. Das Buch der Motorradexpedition Kapstadt-Kairo. Wien: Nath.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Böhmer, Hilde (1959): Comparative study of philosophical trends, basic to the social welfare programs in the United States of America and Central Europe 1830–1930. Master's essay. Columbia University. Social Work.

Zechmeister, Hilde (1933): Arbeitereltern, ein Wort an euch! In: Arbeiter-Zeitung, 11.4.1933.

Zechmeister, Hilde (1931): Parteiarbeit. In: Arbeiter-Zeitung, 26.5.1931, 1.

Quellen

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-1139757–2020.

Interview Hilde und Josef Böhmer (1991) VGA-Archiv, Lade 19, Mappe 53, 9.4.1991. Interviewer: Manfred Marschalek.

o. A. (1927): Das große Kinderfest des Kleinen Blattes. In: Das Kleine Blatt, 20.12.1927, 3-4.

Passagierliste Hamburg–New York, 30.5.1939, ancestry.

Personalakt M.Abt. 202, A6 – Personalakten, 2. Reihe, Böhmer Hildegard.

Taufbuch Pfarre St. Othmar unter den Weißgerbern, 79/1906.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Böhmerwald Anna

geb. Wertheimer, ab 1948 Wald,
Vorname auch Anne
23.1.1898, Wien –
7.3.1964, New York, USA

Anna Böhmerwald, 1938, Wien, Privatarchiv Anne-Marie Kendra.

Anna Rachel Wertheimer wuchs als Tochter von Sophie (*1868, geb. Frankl) und dem Drechslermeister Salomon (*1854) Wertheimer[1] mit ihrem Halbbruder Ernst William (*1894) und ihrem Bruder Georg (*1896) in der Grabnergasse 82 in Wien-Mariahilf in einer jüdischen Familie auf.

Im Tempel ihres Wohnbezirks in der Schmalzhofgasse heiratete Anna Wertheimer 1923 den Kaufmann Maximilian Böhmerwald (*1892). Er stammte aus dem polnischen Bielitz und war in Wien im Textilgroßhandel tätig. Das Paar zog in Maximilians Wohnung in der Margaretenstraße 16 in Wien-Margareten. 1927 wurde ihr Sohn Hans Peter geboren und die Familie übersiedelte bald darauf in die Obere Donaustraße 45 in Wien-Leopoldstadt. Ihr Bruder Ernst war der Erste der Geschwister, der aus der IKG austrat, und wurde 1927 römisch-katholisch. Auch das Ehepaar Böhmerwald ließ seinen Sohn 1930 nach einem zweimonatigen Aufenthalt in einem christlichen (evangelischen) Sommerheim katholisch taufen.[2]

Zu Anna Böhmerwalds beruflicher Laufbahn sind kaum Unterlagen erhalten. Sie arbeitete jedoch bereits unter Pater Bichlmair in der *Aktion K* und später in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*. Dort war Anna Böhmerwald mit ihren Kolleginnen mit großem Engagement im Außendienst tätig, darunter fiel „der Kontakt mit außer- und kirchlichen Stellen, sie besuchten Klöster und Pfarreien, um Lebensmittel, Kleidung, Medikamente und Geld abzuholen".[3]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
3 Vgl. Menzel 2014, 25.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anna und Max Böhmerwald waren im Sommer 1938 noch Mitglied der IKG Wien und füllten einen Auswanderungsfragebogen aus.[4] Sie gaben als Kontakt einen Cousin Max Böhmerwalds in Paraguay an. Anna Böhmerwald konvertierte zum katholischen Glauben, sie ließ sich am 9.1.1939 als 41-Jährige in der Leopoldskirche in Wien-Leopoldstadt taufen, und nahm im Mai 1939 an der Firmung im Wiener Stephansdom teil.[5] Auch ihr Mann Maximilian trat im Dezember 1940 in die römisch-katholische Kirche ein.[6]

Anna Böhmerwald war die erste Mitarbeiterin der Hilfsstelle, die deportiert wurde.[7] Gemeinsam mit ihrem Mann Max und ihrem Sohn Hans war sie am 3.12.1941 im ersten Deportationszug vom Wiener Aspangbahnhof nach Riga (Litauen), zusammen mit etwa 1 000 anderen Personen, die am 6.12.1941 in Riga ankamen.[8] Die Familie wurde zunächst in das Außenlager Jungfernhof gebracht.[9] Dort wurde Anna Böhmerwald umgehend von ihrem Mann und ihrem Sohn getrennt. Erst von August 1942 bis Juli 1943 traf die Familie im Ghetto Riga zusammen, wo sie ein gemeinsames Zimmer bewohnen konnten. Es war klein und hatte nur Matratzen am Boden, dennoch schrieb ihr Sohn rückblickend: „Even under these sad circumstances it was wonderful to be together again!"[10] Nach einer Zwischenstation im KZ Kaiserwald, wo ihr Mann zurückbleiben musste, wurde sie mit ihrem Sohn im August 1943 in ein nahegelegenes Arbeitslager gebracht. Dort lebten sie getrennt voneinander, mussten Schwerstarbeit verrichten und Schienen verlegen. Im Februar 1944 wurden sie wieder beide ins KZ Kaiserwald gebracht, wo Hans seinen geschwächten Vater wiedersah, der kurz danach starb.[11]

---

4 Vgl. Auswanderungsfragebogen Max Böhmerwald, Archiv der IKG Wien.

5 Vgl. Auskunft Diözesanarchiv Wien.

6 Bislang wurde vermutet, dass der Übertritt von Anna Böhmerwald zur katholischen Kirche einzig der Versuch war, sich der Verfolgung zu entziehen, vgl. Korotin 2016, 367. Dagegen spricht ihre bislang nicht bekannte Firmung, ihr missionarischer Eifer in der Familie, sowie ihr weiterer Lebensweg, über den nun viel mehr bekannt ist.

7 Vgl. Born 2016, 106, Menzel 2014, 60.

8 Im Winter 1941/42 wurden etwa 4 200 Menschen vom Wiener Aspangbahnhof nach Riga deportiert, und fast alle ermordet, 4 087 Todesopfer sind namentlich bekannt. Vgl. DÖW-Mitteilungen 2021, 1.

9 Da im Rigaer Ghetto noch Räumungsaktionen im Gang waren, wurden die Wiener Deportierten notdürftigst in verfallenen Scheunen auf dem Gutsgelände Riga Jungfernhof untergebracht. Vgl. DÖW-Mitteilungen 2021, 2.

10 Wald 2009, 16.

11 Maximilian Böhmerwald war am 23.03.1944 in Riga – wie seine Frau 1947 schreibt – „durch Hunger und Misshandlungen gestorben". Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband. Er wurde 1948 für tot erklärt. Vgl. Todeserklärung, Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Verlegung in andere KZs ging weiter und jeder Transfer war von der Angst begleitet, in ein Vernichtungslager gebracht zu werden. Vom Tod ihres Ehemanns erfuhr Anna Böhmerwald durch ihren Sohn. Im August 1944 wurden sie beide in das KZ Stutthof bei Danzig überstellt. Bald darauf wurde Anna Böhmerwald ins Außenlager Sophienwalde deportiert, wo sie im Januar 1945 von der *Roten Armee* befreit wurde.

Nach über drei Jahren in verschiedenen Konzentrations- und Arbeitslagern kehrte Anna Böhmerwald 1945 über verschiedene Zwischenstationen und Camps für Displaced Persons (DP) nach Wien zurück. Ihr erster Weg führte in die Räumlichkeiten der *Erzbischöflichen Hilfsstelle*, denn sie hatte mit ihrem Sohn vereinbart, dass sie sich dort treffen würden, sollten sie überleben. Als Hans Böhmerwald einen Brief seiner Mutter aus Wien in einem deutschen Lager für DPs erhielt, brach er die geplante Ausreise nach England umgehend ab.[12] Bis zu seiner Rückkehr im November 1945 half Anna Böhmerwald wieder in der Hilfsstelle. Ihr Sohn beschrieb ihre Einsatzbereitschaft für die zahlreichen Hilfsbedürftigen mit folgenden Worten: „My mother had the kind of compassion for the poor people that showed up in droves."[13]

Anna Böhmerwald und Pater Born, 1946, Wien, Privatarchiv Anne-Marie Kendra.

12 Vgl. Wald 2009, 48-50.
13 Ebd., 55.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anna Böhmerwald erhielt eine kleine Wohnung in der Weihburggasse 21 in Wien-Innere Stadt und auch ihr Sohn wohnte im gleichen Haus. Er absolvierte eine Lehre als Elektrotechniker.[14] Gemeinsam planten sie die Ausreise und beantragten 1947 finanzielle Unterstützung bei einem Flüchtlingshilfeprogramm der späteren *International Refugee Organization* (IRO) der UN. Nach diesen Angaben arbeitete sie 1945 bis 1947 als Fürsorgerin bei der Caritas. Als Grund für die Ausreise gab sie an: „I cannot see any chance for my son's future here in Austria", weiters lebten die einzigen Verwandten in den USA.[15] Im gleichen Jahr wurde sie Mitglied beim *KZ-Verband*. In der Eidesstattlichen Erklärung über ihre Verluste nennt sie die „172 Wochen" im KZ und die Ermordung ihres Mannes. Im Antrag gab sie „Fürsorgerin" als ihren Beruf an.[16]

Ihr nach New York geflohener Halbbruder Ernst war bereit, sie und ihren Sohn Hans bei der Ankunft in den USA zu unterstützen. Ernst Wertheimer, der sich als US-Bürger Vaughen nannte, arbeitete in den USA als Lehrer. Ihr anderer Bruder Georg und seine Frau Lilly (*1904, geb. Kantor) Wertheimer emigrierten 1948 ebenfalls in die USA. Anna Böhmerwald und ihr Sohn reisten im Herbst 1948 in die USA aus. Ihre drei Geschwister hatten überlebt und lebten fortan in den USA.

Anna und Hans Böhmerwald, 1948, Ankunft in den USA, Privatarchiv Anne-Marie Kendra.

14 Vgl. ebd., 51.
15 Antrag auf finanzielle Unterstützung für die Ausreise, ITS.
16 Vgl. Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, DÖW.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hans, nunmehr John P. Wald, heiratete, hatte zwei Kinder, Anne-Marie und John jr., später drei Enkelkinder, und er besuchte 1990 mit seiner Frau seine Kindheitsstadt Wien.[17] Anne Wald, wie sich Anna Böhmerwald in den USA nannte, beantragte 1959 von New York aus Entschädigungszahlungen, die sie auch erhielt.[18] In all den Jahren hielt sie Briefkontakt mit Pater Ludger Born. Ihm schrieb sie 1960, dass sie seit neun Jahren bei der Caritas arbeite und dort im Sommer u. a. Studierende des letzten Semesters in Social Work anleite.[19] Nach ihrem Tod führte ihr Sohn John den Briefkontakt mit Pater Born weiter.

Die Arbeit von Anna Böhmerwald in der *Aktion K* und in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* bis zu ihrer Deportation war bekannt und wurde in mehreren Publikationen thematisiert. Weniger bekannt war jedoch ihre Lebensgeschichte nach der Emigration in die USA im Jahr 1948, die durch Mitglieder der Enkelgeneration ergänzt werden konnte. Im Zuge der Recherchen zu diesem Buch wurde ein lange gehütetes Familiengeheimnis gelüftet: Anna und ihr Sohn John Wald lebten nach ihrer Ankunft in den USA unter neuem Namen als Katholik:innen und erzählten niemandem von ihrer jüdischen Herkunft.[20] Auch in der Autobiografie „For My Children. A Memoir" von John Wald sr. findet sich kein Hinweis darauf.[21] Seine beiden Kinder, Anne-Marie Kendra und John Wald jr. erfuhren erst 2021 von den Hintergründen ihrer Familiengeschichte. Im Mai 2023 begaben sich die US-amerikanischen Nachkommen auf Spurensuche ihrer Ur-/Großeltern in Wien und wir besuchten jene Orte, wo diese geheiratet und gelebt hatten sowie Archive wie jenes der IKG Wien. Am 15.5.2023 organisierten wir eine gemeinsame Veranstaltung am *Institut für Wissenschaft und Kunst*, wo wir die Überlieferung der Lebensgeschichte gemeinsam reflektierten. Anne-Marie Kendra konnte zahlreiche Fotos und Briefe sowie Erzählungen beitragen und verfasst nun selbst ein Buch über diese ungewöhnliche Wendung im Leben ihrer Familie.

17 Vgl. Wald 2009, 63.
18 Vgl. Hilfsfonds, ÖStA.
19 Vgl. Brief Anny Wald an Pater Born, 8.8.1959, DAW.
20 E-Mails und Telefonat 19.1.2021 mit Anne-Marie Kendra, weitere Bestätigungen durch den Sohn von John Wald jr.beim Besuch im Mai 2023.
21 In dem auf Drängen seiner Tochter Anne-Marie Kendra verfassten Erinnerungsbuch schildert John Wald sr. auf etwa 90 Seiten seine Jugendjahre im Konzentrationslager. Er beschreibt seine Familie in seinen Memoiren als politische Gefangene, und verschweigt deren jüdische Identität. Vgl. Wald 2009.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Born, Ludger / Groppe, Lothar (2016): Kirchlicher Einsatz für verfolgte Juden im Dritten Reich. Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien: die Dokumentation des Pater Ludger Born SJ. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag.

DÖW-Mitteilungen (2021): Folge 248, Oktober 2021: Deportationen Wien – Riga, Winter 1941/42, 1-5.

Korotin, Ilse (2016): Böhmerwald Anna. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A-H, Wien: Böhlau, 367-368.

Menzel, Klara (2014): „Lebenshingabe". Die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. Diplomarbeit Katholische Theologie, Universität Wien.

Wald, John P. sr. (2009): For My Children: A Memoir. Denver: Outskirts Press.

Quellen

Antrag auf finanzielle Unterstützung für die Ausreise, 29.8.1947, Arolsen Archives, Sign. 1698000 006.421.

Auswanderungsfragebogen Max Böhmerwald, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589,11.

Briefe Anny Wald an Pater Born, Diözesanarchiv Wien, Bischofsakten Innitzer, Akten der Hilfsstelle, Karton 2.

Briefe John Wald an Pater Born, Diözesanarchiv Wien, Akten der Hilfsstelle, Karton 2, Faszikel 1.

Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, DÖW Sign. 20.100/987.

Geburtsbuch der IKG Wien, 156/1898.

Hilfsfonds, ÖStA/AdR E-uReang AHF W Wald Anne S.

Historische Meldeabfrage, WStLA, M 8, MA 8 – B-MEW-127581–2023.

Privatarchiv Anne-Marie Kendra, USA.

Todeserklärung Maximilian Böhmerwald, Archiv der IKG Wien, 48T2866/47–7 6958/47/23.3.44.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bruckner Adele

10.11.1894, Borszczów, Galizien –
15.6.1942, Maly Trostinec, Sowjetunion

Adele Bruckner, ca. 1926, Wien,
In: Die Mutter, 16.7.1926, 7.

Adele Hudel Bruckner wurde als Tochter der jüdischen Familie von Chaje Rifka (*1860, geb. Lindauer) und Leiser (*1850) Bruckner in der Kleinstadt Borszczów in Galizien geboren.[1] Sie hatte eine ältere Schwester Rosa (*1888, verh. Arnheim).[2] Die Familie zog bald nach Adele Bruckners Geburt nach Wien. Die seit 1880 rituell verheirateten Eltern schlossen 1895 die formelle Ehe, die im Trauungsbuch der IKG Wien-Leopoldstadt eingetragen wurde. Die Familie lebte in der Miesbachgasse 12 in Wien-Leopoldstadt. Die nachfolgenden drei Kinder wurden in Wien geboren: Antonia Juli (*1896, verh. Sonnenschein), Bernhard (*1898, gefallen im Ersten Weltkrieg) und Friederike Feige (*1908, verh. Schreier). Ihr Vater war anfangs in Wien Hausierer, später gab er (kaufmännischer) Agent als Beruf an.[3] Die Muttersprache der Kinder war Deutsch; heimatrechtlich waren sie nach Galizien zugeordnet.

Über die Ausbildung und die berufliche Tätigkeit von Adele Bruckner ist wenig bekannt. Sie war als Erwachsene bis November 1938 eigenständig an der Adresse Obere Donaustraße 29 in Wien-Leopoldstadt gemeldet.[4]

---

1 Daten zur Familie aus der Historischen Meldeauskunft, WStLA sowie dem Trauungseintrag der Eltern, IKG Wien. Auf eine Anfrage in der Ukraine wurde verzichtet.

2 Diese älteste Schwester Rosa ist durch die 1950 beantragte Todeserklärung für ihre beiden Schwestern Antonia und Adele namentlich bekannt. o. A. 1950, 6. Über weitere in Galizien geborene Geschwister ist nichts bekannt.

3 Angaben zum Beruf bei den Geburtsanzeigen der Kinder im Geburtenbuch der IKG Wien, abrufbar über familysearch.org.

4 Historische Meldeauskunft. Sie zog innerhalb des gleichen Hauses um, von Tür 25 in eine eigene Wohnung auf Tür 19; der Zeitpunkt ist jedoch unklar.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Adele Bruckner publizierte ab 1919 in österreichischen Zeitschriften, vor allem in „Die Frau". Die 25 namentlich gekennzeichneten Beiträge, die bis 1931 in dieser Zeitschrift erschienen, zeugen von ihrer frauen- und friedensbewegten, sozialdemokratischen Einstellung mit einem Schwerpunkt auf sozialen Fragen und Pädagogik. In ihrem ersten Beitrag berichtete sie über das *Amerikanische Kinderhilfswerk* und seine Bedeutung in der Ausspeisung von Kindern, unabhängig von ihrer Heimatzuständigkeit nach Wien.[5] Im gleichen Beitrag skandalisierte sie die besonders schwierige Situation von „ledigen Müttern" und ihren Kindern. Bald darauf veröffentlichte sie eine zweiteilige Serie über das Frauenspital Meidling, das „Spital für geschlechtskranke Frauen", in der sie über die sozialen und gesundheitlichen Probleme dieser Gruppe berichtete und sozialpolitische Forderungen aufstellte.[6]

Im April 1921 wurde Adele Bruckner zur Armenrätin des zweiten Wiener Gemeindebezirks, Wien-Leopoldstadt, gewählt.[7] Von 1930 bis 1938 war sie im Adressbuch Lehmann mit der Berufsbezeichnung „Fürsorgerin" eingetragen. Es ist unklar, ob sie zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Armenrätin auch beruflich als Fürsorgerin tätig war oder die Selbstbezeichnung auf ihre Tätigkeit als Armenrätin bzw. als Journalistin im Bereich der Fürsorge Bezug nahm.

Wie aus ihren Publikationen zu ersehen ist, war sie aufgrund ihrer Arbeit besonders gut über die aktuellen Themen und vor allem über die sozialen Probleme informiert, mit denen die Praxis der Fürsorge zu kämpfen hatte. Zwei Texte aus dem Jahr 1925, „In der Tuberkulosenfürsorgestelle" und „Fürsorgearbeit", wurden im Buch „Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934" abgedruckt.[8]

---

5 Vgl. Bruckner 1919.

6 Die beiden Beiträge stellen das nur Frauen zugängliche Spital vor, welches „geheime Prostitution Betreibende" aufnahm, die nach Polizeikontrollen in Stundenhotels und der darauffolgenden ärztlichen Untersuchung eingewiesen wurden. Geleitet wurde es von Primarius Dr. Mucha, den Bereich Fürsorge hatte „Fürsorgeschwester Esther" inne. Bruckner berichtet, dass die Mädchen und Frauen nach der Entlassung obdachlos seien und oftmals wieder von der Polizei ins Frauenspital eingeliefert würden. Der Beitrag kritisiert das Fehlen von Heimen für diese Zielgruppe und fordert eine Einrichtung, in der die Entlassung aus dem Spital gemeinsam mit Fürsorgerinnen vorbereitet werden könne, ebenso wie Fürsorgerinnen in den Polizeistationen bzw. eine zu gründende „Sanitätspolizei". Das Spital wurde 1921 nach Klosterneuburg verlegt, erneut geleitet von Dr. Mucha. Vgl. Bruckner 1921a, 1921b.

7 Vgl. o. A. (1921).

8 Bruckner 1925a, 1925 b; Vgl. McFarland/Spitaler/Zechner 2020, 345-346, 371-375.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Begleittext wird hervorgehoben, dass nach dem Ersten Weltkrieg „Sozialarbeiterinnen („Fürsorgerinnen") wie Adele Bruckner die neu eingerichteten Orte und Maßnahmen der Stadtverwaltung" bewarben.[9] Eine Anstellung bei der Stadt Wien konnte für Adele Bruckner jedoch nicht ermittelt werden. Möglicherweise lebte sie von ihrer journalistischen Arbeit. Damit wäre sie eine Ausnahme gewesen, denn nur wenige (jüdische) Frauen konnten damals hauptberuflich im Journalismus tätig sein.[10]

Adele Bruckner publizierte regelmäßig in der Zeitschrift „Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung", die von 1924 bis 1926 erschien. Dabei berichtete sie auch über Probleme älterer Kinder und Jugendlicher. Im August 1925 erschien ihr Beitrag mit dem Titel „Fürsorgearbeit", in dem sie anhand von fünf Fallbeispielen den Alltag von Frauen beschreibt, die unter schwierigsten Bedingungen leben. Sie berichtete von an Tuberkulose Erkrankten, Kriegswitwen und ungewollt kinderreichen Familien. In dem Beitrag „Gefangenenhaus für Jugendliche" beschreibt sie die Lebensumstände und -perspektiven junger männlicher Häftlinge.[11]

Zu den pädagogischen Beiträgen, die in „Die Mutter" erschienen, zählen unter anderem ihr Plädoyer gegen Privatunterricht und -schulen und für gleiche Bildungschancen für alle Kinder,[12] sowie „Erziehung zum Frieden", in dem sie für Pazifismus und Gewaltfreiheit in Schule und Familie ausspricht. Im Jahr 1926 engagierte sich Adele Bruckner bei der von ihr mitgegründeten Arbeitsgemeinschaft „Die Mutter – Gemeinschaft für Mutter- und Erziehungsberatung". Ziel des vermutlich nur kurz bestehenden Zusammenschlusses aus Ärzt:innen, Pädagog:innen und Fürsorgerinnen war die Aufklärung von Müttern und Familien. Ab Herbst 1926 wurde einmalig ein Mütterkurs angeboten.[13]

Im Jahr 1927 und 1928 verfasste sie für die Zeitschrift „Der Krüppel. Mitteilungsblatt der Ersten österreichischen Krüppelarbeitsgemeinschaft"[14]

9 Vgl. Nemec 2020, 345.

10 Für die Zeit der Ersten Republik wird von mehr als fünfzig Journalistinnen in der jüdischen Presse ausgegangen, großteils Frauen aus dem Großbürgertum und/oder der Frauenbewegung, die vor allem zu Themen der (Mädchen-)Bildung und des Sozialen publizierten. Vgl. Hecht 2003, 31.

11 Vgl. Bruckner 1926a.

12 Vgl. Bruckner 1926b.

13 Vgl. Bruckner 1926c. In der Gründungsversammlung wurden jeweils 19 „Ärztinnen und Ärzte" genannt, von denen knapp ein Drittel Frauen waren, bei den 19 „Fürsorgerinnen und Erzieherinnen" waren es bis auf zwei Ausnahmen weibliche Vornamen.

14 Zur Zeitschrift „Der Krüppel" vgl. Schubert 2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

je zwei Beiträge, die zumeist auf den jeweiligen Titelseiten platziert wurden: In der Juli-Ausgabe 1927 berichtete sie über die erste öffentliche Sonderschule für körperbehinderte Kinder,[15] in der November-Ausgabe 1927 erschien eine „Ermutigung".[16] 1928 würdigte sie in dem Artikel „Krüppelfürsorge ist Pflicht der Gesellschaft" die Entstehung von Selbsthilfegruppen und forderte eine spezialisierte Beratungsstelle.[17]

Von 1926 bis 1934 verfasste sie insgesamt 13 Artikel für die Zeitschrift „Die Unzufriedene", eine „unabhängige Wochenschrift für alle Frauen", die 1934 eingestellt werden musste. 1927 erschien ihr Beitrag über die „Wiener Schulfürsorge" auf deren Titelseite.[18] Ihr letzter Beitrag war unter dem Titel „Vom Schlachtfeld der Arbeit" dem Arbeiterunfallspital gewidmet.[19] In den Jahren 1931 bis 1933 schrieb sie einige weitere die Lebensbedingungen des Proletariats anklagende Beiträge in der „Arbeiter-Zeitung".

Eher weniger kritische sozialpolitische Beiträge, sondern Berichterstattung zu Veranstaltungen aus Wien waren in der in Prag erschienenen Zeitschrift „Frauenfreude – Mädchenglück" gefragt, für die Adele Bruckner in den Jahren 1928 bis 1932 einige Artikel schrieb. In der Zeitschrift „Frau und Mutter" verfasste sie von 1929 bis 1936 Artikel zu Frauen- und Erziehungsfragen, wie der „Mütterlichkeit" von Kinderlosen oder den Frauen als „Heldinnen des Alltags". Ihr letzter Artikel im Jahr 1936 war pädagogischen Fragestellungen zum Schulbeginn von Kindern gewidmet. 1930 widmete sie in derselben Zeitschrift einen ganzseitigen Bericht dem „Beruf der Fürsorgerin".[20] Sie nannte die zu fühlende Berufung zu dieser Aufgabe, Einfühlungsvermögen und die Verbundenheit mit dem wirklichen Leben der Hilfsbedürftigen als Voraussetzungen[21]. Zudem solle die Fürsorgerin sich nicht in erster Linie als Beamtin verstehen, sondern den Nöten der Menschen zuhören und diese lindern.

15 Vgl. Bruckner 1927a.
16 Vgl. Bruckner 1927b.
17 Vgl. Bruckner 1928.
18 Vgl. Bruckner 1927c.
19 Vgl. Bruckner 1934.
20 Vgl. Bruckner 1930.
21 Dies kann als ein Hinweis darauf gelesen werden, dass sie den kurz zuvor stattgefundenen Einbezug von Frauen aus der Arbeiter:innenschicht als Hilfsfürsorgerinnen durchaus befürwortete.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vom Beruf der Fürsorgerin.

Von Adele Bruckner.

Merkwürdigerweise haben die Frauen jene Berufe, die ihnen sozusagen am nächsten liegen, verhältnismäßig später ergriffen als viele andere, die zu den bereits innegehabten dazukamen.

Die soziale Arbeit kommt den Befähigungen und Anlagen der Frauen sicherlich in einem großen Maße entgegen, und namentlich in letzter Zeit kann man eine Steigerung der Ausübenden auf den verschiedensten Gebieten sozialer Tätigkeit verzeichnen.

Ganz besonders dazu beigetragen hat die Nachkriegszeit mit ihren vielen Nöten, die zu lindern viele Köpfe und Hände notwendig machte. An Stelle der früher geübten Wohltätigkeit trat die Fürsorge, also eine meist gesetzlich verankerte Pflicht aller, den durch irgendwelche Widrigkeiten des Lebens hilfsbedürftig Gewordenen beizustehen. So entstand die Tätigkeit der Fürsorgerinnen, deren Arbeit wohl zu den weiblichsten gezählt werden muß.

Der Andrang zur Ausübung dieses Berufes ist ein ganz enormer geworden, besonders ist der Zuzug aus jenen Schichten groß, die beruflich umsatteln müssen oder überhaupt erst einen Beruf zu ergreifen bemüßigt sind.

zutreten, nur dann wird sie auch in der Lage sein, bestehende Übel mannigfacher Art zu verringern, vielleicht auch nicht selten gänzlich auszumerzen.

Man sieht schon aus dem bisher Gesagten, daß die Arbeit der Fürsorgerin durchaus Ansprüche stellt, die nicht ohne weiteres zu befriedigen sind. Nicht die Höhen des Lebens sind zu erkunden, sondern seine Tiefen zu erfassen, das ist vorwiegend fürsorgerische Tätigkeit, die vor allem eines wichtigen Requisits nicht entbehren kann: des klaren, die Situation beherrschenden Überblickes. Und dazu ist Persönlichkeit notwendig, die gütig gegen diejenigen ist, die sich ihr anvertrauen und verständnisvoll und in geeigneter Weise dort einzutreten versteht, wo es gerade ein „Fall" nötig erscheinen läßt.

Was aber eine Fürsorgerin nie und niemals sein darf, das ist: sie darf nicht Beamtin sein, die einen Akt sein säuberlich registriert, sondern sie muß der warmfühlende Mensch sein, der im Rahmen der gesteckten Grenzen rasch zu helfen versuchen muß; eine Fürsorgerin, die sich stets auf ihre Vorschriften beruft, hat ihren Beruf gänzlich verfehlt; die Paragraphen müssen eben von einer ihren Beruf erfassenden und ausfüllenden Fürsorgerin ver-

Adele Bruckner: Vom Beruf der Fürsorgerin, In: Die Frau und Mutter 1930, Heft 3, 15.

Ihre sozialpolitische Berichterstattung fand 1934 ein Ende. Seither publizierte sie pädagogische und eher beschwichtigende Beiträge. Ob dies auf die Auftragslage oder auf Druck von außen zurückzuführen ist, ist nicht bekannt.

Wie Adele Bruckner die ersten Jahre nach der NS-Machtübernahme in Wien überlebte, bleibt ungeklärt.[22] Nach der Arisierung ihrer langjährigen Wohnung in der Oberen Donaustraße 29 am 5.11.1938 lebte sie zuletzt in einer Sammelwohnung in der Hafnergasse 5/10 in Wien-Leopoldstadt.[23] In den Meldedaten findet sich der Vermerk „Abgemeldet: Minsk". Am 9.6.1942 wurde sie mit dem Transport 26 nach Maly Trostinec deportiert und dort sechs Tage später ermordet.[24] Auch ihre Schwester Antonie wurde im Juni 1942 nach Maly Trostinec deportiert, das genaue Datum ihrer Ermordung ist nicht überliefert.[25]

22 Sie schien keine Flucht geplant zu haben, denn es besteht über sie weder ein Auswanderungsfragebogen der IKG Wien, noch eine Vermögensanmeldung für eine mögliche Ausreise. Ihre Eltern waren zu dieser Zeit schon verstorben.

23 Laut der DÖW-Opferdatenbank war die letzte Adresse Hafnerstraße 3; diese Angabe stammt aus der Anzeige der Todeserklärung. Laut historischer Meldeauskunft des WStLA war sie jedoch unter der Hausnummer 5 gemeldet. Ihr Name findet sich auch in der Hausliste. Sie dürfte die Sammelwohnung mit bis zu zehn anderen Personen geteilt haben. Der Großteil der jüdischen Bewohner:innen, die oftmals häuserweise ‚ausgehoben' wurden, wurde ebenfalls mit dem 26. Transport nach Maly Trostinec deportiert. Für diese Ergänzung danke ich Michaela Raggam-Blesch.

24 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Adele Bruckner.

25 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Antonie Sonnenschein.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Die jüngste Schwester Friederike war mit dem Rechtsanwalt Dr. Robert Schreier (*1904) verlobt, der im März 1938 inhaftiert wurde, im Juli konnten sie gerade noch heiraten.[26] Das Ehepaar Schreier konnte über die Schweiz in die USA flüchten.[27]

Der bisher einzige Lexikoneintrag über Adele Bruckner in biografiA listet sie als „Journalistin und Schriftstellerin" und bildet wichtige Aspekte ihres Wirkens ab. Diese Darstellung konnte um die Perspektive ihrer Erfahrungen in der Fürsorge und als Armenrätin im *Roten Wien* wesentlich erweitert werden. Als jüdische Frau aus einfachen Verhältnissen setzte sie sich für gesellschaftlich marginalisierte Gruppen ein und rückte deren Lebensrealitäten ins Zentrum ihrer publizistischen Arbeit. Auf der Grundlage von Recherchen und Besuchen in sozialen Einrichtungen verfasste sie prägnante Berichte über prekäre Lebensrealitäten, die in sozialdemokratischen Zeitschriften erschienen und vor allem Frauen und Mütter adressierten. Ihre zahlreichen Beiträge verbanden aufklärerische Intentionen im Sinne der „Volkserziehung" mit gesellschaftspolitischer Analyse und mit – für die Zeit – radikal anmutenden Forderungen, etwa nach spezialisierten Einrichtungen für gewaltbetroffene und geschlechtskranke Mädchen und Frauen. Bruckners berufliches Leben bewegte sich zeitlebens zwischen Journalismus, ehrenamtlichem Engagement in der Fürsorge und sozialpolitischer Bildungsarbeit. Mit dem Erstarken autoritärer Strukturen verschlechterten sich die Rahmenbedingungen für ihre Tätigkeit zunehmend und nach 1936 kam ihre publizistische Arbeit zum Erliegen. Über ihre letzten Lebensjahre unter dem NS-Regime, bevor sie 1942 nach Maly Trostinec deportiert und ermordet wurde, ist kaum etwas bekannt. Die biografische Rekonstruktion basiert auf Archivquellen und der systematischen Auswertung ihrer Veröffentlichungen in digitalisierten Zeitungen über die Plattform ANNO. Eine chronologisch sortierte Auswahlbibliografie macht auf die thematische Breite und Kontinuität des publizistischen Engagements Adele Bruckners aufmerksam.

26 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 507.

27 Als US-amerikanische Staatsbürgerin mit dem Namen „Frances F. Schreier" legte die Schwester von Adele Bruckner 1974 eine „Page of Testimony" bei *Yad Vashem* an.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Hecht, Dieter (2003): Nischen und Chancen – Jüdische Journalistinnen in der österreichischen Tagespresse vor 1938. In: Medien & Zeit 18/3, 31-39.

Korotin, Ilse (2016): Bruckner Adele. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A–H, Wien: Böhlau, 439-440.

McFarland, Rob / Spitaler, Georg / Zechner, Ingo (Hg.) (2020), Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin/Boston: De Gruyter.

Nemec, Birgit (2020): Gesundheit und Sozialhygiene. In: Rob McFarland / Georg Spitaler / Ingo Zechner (Hg.), Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin/Boston: De Gruyter, 343-368.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag.

Schubert, Sophie Marie (2021): „Der Krüppel". Vorstellungen zur Erziehung von Kindern mit Behinderung in den 1920er und 1930er Jahren im Roten Wien. Masterarbeit. Institut für Erziehungswissenschaft Innsbruck.

Bibliografie (Auswahl)

Bruckner, Adele (1919): Amerikanisches Kinderhilfswerk. In: Arbeiterinnen-Zeitung, Heft 12, 4-5.

Bruckner, Adele (1921a): Im Frauenspital Meidling, Teil 1. In: Arbeiterinnen-Zeitung, Heft 4, 2-3.

Bruckner, Adele (1921b): Im Frauenspital Meidling, Teil 2. In: Arbeiterinnen-Zeitung, Heft 5, 3-4.

Bruckner, Adele (1925a): Fürsorgearbeit. In: Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung, 1.8.1925, 5-6.

Bruckner, Adele (1925b): In der Tuberkulosenfürsorgestelle. In: Die Unzufriedene, 12.12.1925, 3-4.

Bruckner, Adele (1926a): Gefangenenhaus für Jugendliche. In: Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung, 15.1.1926, 5-6.

Bruckner, Adele (1926b): Schul- oder Privatunterricht? In: Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung, 16.4.1926, 6.

Bruckner, Adele (1926c): „Die Mutter". Gemeinschaft für Mutter- und Erziehungsberatung. In: Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung, 16.6.1926, 2.

Bruckner, Adele (1927a): Verkrüppelte Kinder. In: Der Krüppel Nr. 7, 1-2.

Bruckner, Adele (1927b): Ermutigung. In: Der Krüppel Nr. 11, 1-2.

Bruckner, Adele (1927c): Wiener Schulfürsorge. In: Die Unzufriedene, Heft 2, 8.1.1927, 1.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bruckner, Adele (1928): Krüppelfürsorge ist Pflicht der Gesellschaft. In: Der Krüppel Nr. 2, 24-25.

Bruckner, Adele (1930): Vom Beruf der Fürsorgerin. In: Die Frau und Mutter, Heft 3, 15.

Bruckner, Adele (1934): Vom Schlachtfeld der Arbeit. In: Die Unzufriedene, Heft 2, 7.1.1934, 1.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Adele Bruckner, Antonie Sonnenschein.

Geburtsbuch der IKG Wien und Geburtsanzeigen der in Wien geborenen Geschwister, abrufbar über ancestry.

Hausliste (2., Hafnergasse 5), Archiv der IKG Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/II/NAM/WOHN/Hauslisten 2 (1942).

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-225265–2023.

o. A. (1921): Bezirksvertretungen. 2. Gemeindebezirk, Leopoldstadt, Amtsblatt der Stadt Wien, 18.5.1921, 619.

o. A. (1950): Verfahren zur Todeserklärung, Wiener Zeitung 14.10.1950, 6.

Trauungsbuch der IKG Wien, Tempel Leopoldstadt, 134/1895.

Yad Vashem, Page of Testimony, Frances F. Schreier, 25.10.1974, keine Nummer.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Buhl Maria

3.11.1890, Wien –
28.4.1968, Wien

Maria Buhl, 1934, Wien, Legitimationskarte, Personalakt.

Maria Cäcilia Buhl wurde als erstes Kind der aus Stockerau stammenden Maria (*1868, geb. Harmer) und des Uhrmachermeisters Johann (*1863) Buhl in eine römisch-katholische Familie geboren.[1] Sie wuchs gemeinsam mit ihrer Schwester Anna Buhl (*1893), die Lehrerin wurde, und einem Bruder, dem späteren Juristen Dr. Josef Buhl (*1895) auf. Ihr Bruder wurde Ministerialsekretär im Ministerium für soziale Verwaltung und 1933 als Oberregierungsrat mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Republik ausgezeichnet.[2] Die Familie lebte an der Adresse Steingasse 2a im Bezirk Wien-Landstraße, wo ihr Vater im Erdgeschoss sein Uhrengeschäft führte.[3]

Maria Buhl besuchte die katholische Mädchenschule *Sacré Coeur* und die Lehrerinnenbildungsanstalt Hegelgasse, die sie 1910 abschloss. Nach mehrjähriger Erfahrung als private Kinderbetreuerin beantragte sie 1916 die Aufnahme als Fürsorgerin bei der Stadt Wien, wurde jedoch abgelehnt. Im Jahr 1918 wurde auf ihre Bewerbung zurückgegriffen, und sie war ab 17.6.1918 als Fürsorgerin angestellt. Sie besuchte die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* und schloss diese Ausbildung 1922 ab. Sie erhielt 1923 das Definitivum und arbeitete weiterhin als Fürsorgerin des Jugendamts, zuletzt war sie am BJA Landstraße tätig. Sie trat 1925 dem *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* bei.

1 Vgl. Geburtsbuch St. Rochus, Pfarre Landstraße.
2 Vgl. o. A. 1933, 6.
3 Alle Unterlagen aus dem Personalakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da Maria Buhl ‚arischer' und katholischer Herkunft war, stellte es im Frühjahr 1938 kein Problem dar, die erforderlichen Unterlagen vorzulegen, die für den Nachweis ihrer Abstammung (‚Ariernachweis') erforderlich waren.

Maria Buhl wurde jedoch am 30.4.1939 gemäß § 6 BBV aus nicht näher ausgeführten politischen Gründen vorzeitig in den Ruhestand versetzt, umgesetzt ab dem darauffolgenden Tag. Aufgrund ihrer Funktion als Hauptfürsorgerin und ihrer Dienstzeit von über 20 Jahren erhielt sie zunächst eine monatliche Pension von 232 RM, die sich bis 1943 auf 290 RM erhöhte. Dies war nur eine geringfügige Kürzung gegenüber ihrem Aktivbezug.[4]

Nach der Zwangspensionierung ab Mai 1939 übernahm Maria Buhl mit knapp 50 Jahren das Uhrengeschäft ihrer betagten Eltern und führte dieses weiter. Sie erhielt im Februar 1943 eine Dienstzuweisung zum Arbeitsdienst für zunächst drei Monate im Kanzleidienst einer Personalabteilung, der Einsatz sollte auf Kriegsdauer verlängert werden. Neben ihrem Geschäft und den 25 Wochenstunden Arbeitsdienst war sie zudem für die Pflege ihrer Eltern im gemeinsamen Haushalt zuständig. Als Kanzleiangestellte klagte sie über Schwindelanfälle und bekam 1943 zweimal Schreikrämpfe im Amt, es wurden zudem Verwirrtheitszustände diagnostiziert.

Sie war ab Dezember 1943 im Krankenstand und stellte den Antrag, wieder in den Ruhestand versetzt zu werden. Sie begründete dies mit ihrem Gesundheitszustand, da sie selbst schwere Operationen gehabt habe, und ihr der Umstieg von ihrem früheren Beruf als Fürsorgerin zu ihrem jetzigen sehr schwerfalle, weiters nannte sie die alleinige Verantwortung für die Pflege der etwa 80-jährigen Eltern.[5] Dem Ansuchen wurde stattgegeben.

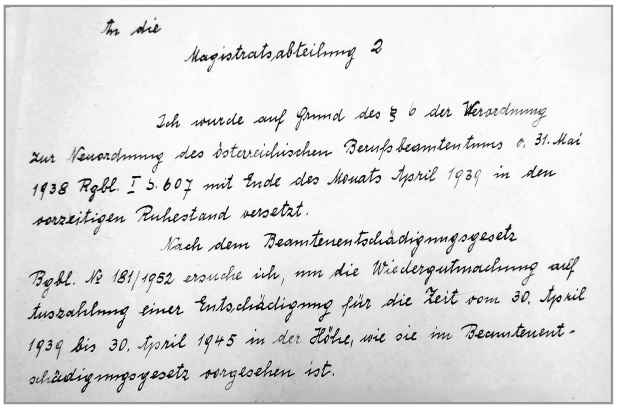
Betreffend ihre Zwangspensionierung 1939 wurde von der Magistratsdirektion der Stadt Wien am 9.11.1945 festgehalten, dass sie „von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt" wurde. Leider wurden auch zu diesem Zeitpunkt die Gründe nicht genauer ausgeführt. Mit Jahresende 1945 wurde sie auf ihren Wunsch hin in den Ruhestand versetzt. Im Zuge der Beamtenentschädigung erhielt sie 1952 eine Entschädigung ausbezahlt. Sie pflegte ihre Eltern, bis ihr Vater Ende 1945, die Mutter 1953 verstarb. Im Familiengrab sind die Eltern und deren Kinder sowie Josefa Buhl begraben, die Ehefrau von Dr. Josef Buhl.[6]

4 Dies entspricht laut dem *Historischen Währungsrechner* der ÖNB etwa 1 700 Euro bzw. 2 000 Euro monatlich.

5 Vgl. M. B., Ansuchen um Pensionierung 20.12.1943, Personalakt.

6 Vgl. Verstorbenensuche Friedhöfe Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



An die
Magistratsabteilung 2

Ich wurde auf Grund des § 6 der Verordnung zur Neuordnung des beamtenrechtlichen Berufsbeamtentums v. 31. Mai 1938 RgBl. I S. 607 mit Ende des Monats April 1939 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

Nach dem Beamtenentschädigungsgesetz BgBl. Nr 181/1952 ersuche ich, um die Wiedergutmachung auf Auszahlung einer Entschädigung für die Zeit vom 30. April 1939 bis 30. April 1945 in der Höhe, wie sie im Beamtenentschädigungsgesetz vorgesehen ist.

Schreiben Wiedergutmachung Maria Buhl, 4.11.1952, Personalakt.

Maria Buhl gehörte mit ihrem Eintrittsdatum im Juni 1918 zu den ersten Fürsorgerinnen am Wiener Jugendamt. Sie entstammte einer katholischen Familie, in der alle drei Geschwister Berufe im Sozialbereich ergriffen. Dabei handelte es sich um Tätigkeiten, die ihnen in den geschlechtsspezifisch konnotierten Berufsfeldern offenstanden: Die Töchter wurden Fürsorgerin bzw. Lehrerin, der Sohn war als Jurist im Sozialministerium tätig. Nach über 20 Jahren Dienstzeit wurde Maria Buhl im April 1939 zwangsweise pensioniert – offiziell „zur Vereinfachung der Verwaltung" nach § 6 BBV, einem Paragrafen der Berufsbeamtenverordnung, der nicht explizit rassistische oder politische Gründe benennt. Dieses Beispiel zeigt jedoch, dass dieser Paragraf auch zur Durchsetzung politisch motivierter Dienstbeendigungen herangezogen wurde, wie retrospektiv festgehalten wurde. Der Verpflichtung zum Arbeitsdienst ab 1943 widersetzte sich Maria Buhl. Sie hatte Schreikrämpfe an der zugeteilten Stelle, weshalb ihre psychische Gesundheit infrage gestellt wurde. Die Beweggründe für diesen Schritt bleiben ungeklärt. Maria Buhl lebte zeitlebens mit ihren Eltern in der Familienwohnung zusammen und pflegte sie bis zu deren Tod. Die Lebensgeschichte von Maria Buhl konnte erstmals und nur aufgrund ihres Personalakts nachgezeichnet werden. Ihre einzige Nichte (*1929) konnte nicht ausfindig gemacht werden; beide Schwestern, Anna und Maria Buhl, sind kinderlos verstorben.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

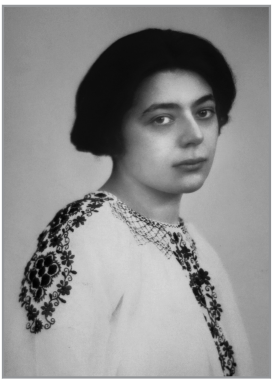
Quellen

Geburtseintrag St. Rochus, Pfarre Landstraße 65, 285/1890.
Historische Meldeauskunft M.B., WStLA, MA 8 – B-MEW-1501520–2024.
o. A. (1933): Personalnachrichten. In: Salzburger Volksblatt, 3.2.1933, 6.
Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Buhl Maria.
Personalakt Dr. Josef Buhl, ÖStA/AdR AuS BMfsV Präs PA Buhl Josef.
Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Abfrage Buhl Maria.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Donath Elsa

verh. Martínez
4.5.1906, Wien –
8.6.1986, London, UK



Elsa Donath, Mai 1929, Wien, Privatarchiv Libertad Navarro.

Elsa Donath wurde als Tochter von Tonni (*1881, geb. Weinberger) und Matyas (*1878) Donath geboren.[1] Die jüdischen Eltern stammten aus dem ungarischen Teil der k. u. k. Monarchie, Elsa erlangte 1914 das Heimatrecht in Wien. Der Vater, ein Kaufmann, gründete 1905 gemeinsam mit einem Schneidermeister eine Firma für Herrenkleidung namens „Mathias Donath & Comp."[2] Elsa Donath hatte zwei Brüder, den späteren Funktechniker Erich (*1907) und den Bildhauer Fritz (*1909), sowie eine Schwester, Irma (*1917), die bis 1938 Rechtsanwaltsgehilfin war. Die Familie lebte in der Palffygasse 20 in Wien-Hernals.

Elsa Donath besuchte die Bürgerschule in der Geblergasse, gleich um die Ecke ihrer Wohnadresse, und schloss 1923 die Lehranstalt für Schneiderei mit vorzüglichem Erfolg ab.[3] Danach arbeitete sie als Schneiderin und besuchte 1925 und 1926 Kurse für Stenografie und Maschinschreiben.

Sie arbeitete ab dem Frühjahr 1927 als Hilfsfürsorgerin der Stadt Wien[4] und wurde 1932 als Beamtin definitiv angestellt.[5] Ein Foto aus dem Sommer 1930 zeigt sie gemeinsam mit drei ihrer Kolleginnen in einem unbekannten Bezirksjugendamt.

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. o. A. (1905).
3 Vgl. Zeugnis Gremium Gewerbliche Lehranstalt für Weißnähen, Schnittzeichnen, Kleidermachen, 20.4.1923, Privatarchiv Libertad Navarro.
4 Über Elsa Donath ist kein Personalakt erhalten geblieben und auch in ihrem Nachlass finden sich keine Dokumente über diese Zeit. Im Februar 1927 beantragte sie einen Heimatschein, was auf eine Anstellung bei der Stadt Wien hinweist.
5 Vgl. o. A. (1932). Im Amtsblatt wurden die Namen der Fürsorgerinnen veröffentlicht, denen das Definitivum verliehen wurde.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Donath (3. v. l.) und Kolleginnen, Sommer 1930, Jugendamt, Privatarchiv Libertad Navarro.

Nachdem Elsa Donath 1934 die Reifeprüfung als Externistin abgelegt hat,[6] beantragte sie die Benennung und Einstufung als Hauptfürsorgerin, die im August 1934 durchgeführt wurde.[7] Wie aus dem Eintrag im Handbuch der Stadt Wien 1937 hervorgeht, war sie zu dieser Zeit als Hauptfürsorgerin des BJA Leopoldstadt tätig.[8]

Dort war sie mit → Anna Teleky und → Marianne Soffner, zwei etwa zehn Jahre älteren Kolleginnen bekannt oder befreundet, die beide Hauptfürsorgerinnen waren. Deren Kontaktdaten finden sich in ihrem handgeschriebenen Adressbuch. Dieses Verzeichnis mit 58 Einträgen von Personen und Hilfsorganisationen wurde in Wien begonnen und im späteren deutschen und britischen Exil weitergeführt.[9]

Elsa Donath wurde Ende März 1938 in den Ruhestand versetzt.[10] Da sie noch keine zehnjährige Dienstzeit bei der Stadt Wien erreicht hatte, erhielt sie keine Pensionszahlungen, sondern nur eine Abfertigung.[11]

---

6 Vgl. Zeugnis Bundesrealgymnasium Wien I, 9.3.1934, Privatarchiv Libertad Navarro.
7 Dies ist erwähnt im Sachindex 1934 des Jugendamts, Buchstabe D.
8 Stadt Wien 1937, 95.
9 Vgl. Privatarchiv Libertad Navarro.
10 Das Datum geht aus einem Schreiben hervor, das Elsa Donath-Martínez am 10.4.1946 von London aus an die Personalgruppe der Stadt Wien richtete. Sie habe die Entschließung über ihre Versetzung in den Ruhestand vom 28.3.1938 beigelegt. Diese ist leider nicht erhalten. Vgl. Privatarchiv Libertad Navarro.
11 Vgl. Geschäftsprotokoll Jugendamt 1938, Eintrag 2010, „Abfertigung statt Pension".

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Auswanderungsfragebogen ihrer jüngeren Schwester Irma Donath aus dem Mai 1938 wurden Berufsangaben gemacht, die sich am Bedarf der Exilländer orientierten und die Hoffnung auf bessere Auswanderungschancen widerspiegeln. So wurden die beiden Brüder Erich und Fritz Donath beruflich als „Kaufmann" bezeichnet, ihre Schwester Elsa Donath als „Fürsorgerin und Köchin", denn immerhin hatte sie im Juni 1938 ein einmonatiges Praktikum in einer vegetarischen Kochschule absolviert,[12] und sich selbst – obwohl sie Rechtsanwaltsgehilfin war – als „Verkäuferin und Köchin".[13] Irma Donath heiratete am 12.6.1938 den Privatbeamten Dr. Hans Strauß (*1913).[14] Er flüchtete mit seinem Bruder und seiner Mutter kurz danach per Schiff in die USA. Irma Strauß konnte aufgrund fehlender Papiere erst im Spätherbst 1938 nachreisen.[15]

Elsa Donath ging nach Leipzig, wo sie ab Juni 1938 als Leiterin eines Kinderhorts des *Israelitischen Wohltätigkeitsvereins* tätig war, und nachmittags bis zu 60 Kinder betreute.[16] Ab Juli arbeitete sie vormittags zusätzlich als Fürsorgerin für die Leipziger jüdische Gemeinde. Im Dezember 1938 beendete sie ihre Tätigkeit im Kinderhort und war ganztags bei der Jüdischen Gemeinde angestellt.[17] Ihre Aufgaben umfassten Hausbesuche zur Überprüfung beantragter Mietzinsbeihilfen sowie Sprechstunden für fürsorgebedürftige Gemeindemitglieder. In ihrem Dienstzeugnis wird positiv hervorgehoben, dass sie „Erfahrung in der öffentlichen Wohlfahrtspflege besitzt".[18] Das Zeugnis wurde anlässlich der geplanten Auswanderung ausgestellt, denn sie bemühte sich um eine Ausreise in die USA[19] und nach England. Mit einem Visum für Großbritannien kam Elsa Donath im Mai 1939 nach einer schwierigen Reise in London an.[20]

12 Vgl. Bestätigung Kochschule Olga Fürth, Juli 1938, Privatarchiv Libertad Navarro.
13 Auswanderungsfragebogen Irma Donath, Archiv der IKG Wien. Als Vornamen der Eltern gab sie Antonie und Mathias an.
14 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien, 30/1938.
15 Vgl. Erzählungen Libertad Navarro, 4.9.2021.
16 Vgl. Israelitischer Wohltätigkeitsverein, 1.12.1938.
17 Vgl. Vorläufiges Dienstzeugnis, Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig, 17.1.1939.
18 Ebd.
19 Affidavit eines Rechtsanwalts aus New York vom 6.1.1939. Das Affidavit wurde aber nicht an sie, sondern an das US-amerikanische Konsulat in Wien geschickt und verfiel. vgl. Unterlagen Privatarchiv Libertad Navarro.
20 Vgl. Erzählungen Libertad Navarro, 4.9.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Donath war zunächst über eine jüdische Flüchtlingshilfeorganisation untergebracht, die sie auch notdürftig versorgte. Deren Angebot umfasste auch die Arbeitsvermittlung. So begann sie bereits einen Monat später eine Ausbildung zur Hebamme in den weiter nördlich gelegenen Städten Kingston upon Hull und in Gainsborough.[21] Dort hatte sie zwar Unterkunft und ein geringes Einkommen, war aber sehr unzufrieden mit der Situation. Sie ersuchte mehrfach erfolglos um ihre Versetzung nach London.[22]

Letztlich zog sie im Sommer 1940 eigenständig nach London. Im August lernte sie in einer Nacht, als sie in einem Londoner U-Bahnschacht Zuflucht vor der Bombardierung suchte, den acht Jahre jüngeren Fleischhauer Antonio Martínez kennen. Er hatte zuvor im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft und war anschließend nach London geflohen. Die beiden heirateten im darauffolgenden Frühjahr in Hampstead, London.[23]

Nach der Hochzeit überlegte Elsa Martínez, wie sie sich beruflich weiterbilden könne und interessierte sich für die Angebote in der Sozialarbeit; davon zeugen zahlreiche Unterlagen zu Ausbildungen im Nachlass.[24] Keine dieser Ausbildungen schien infrage zu kommen und sie schien sehr glücklich darüber, im August 1942 in einem Kinderheim, den *Hampstead War Nurseries*, von #Anna Freud und #Dorothy Burlingham beginnen zu können, wenn auch vorläufig als Wäschebeschließerin.[25] Sie beschrieb die Arbeit in einem ihrer letzten Briefe an ihre Eltern als „leicht, angenehm, gut bezahlt".[26] Im Mai 1944 beendete sie ihre Berufstätigkeit aufgrund ihrer Schwangerschaft. Ihre Tochter Libertad wurde am 21.8.1944 in London geboren.

---

21 Anscheinend hat E. D. ihrer Unzufriedenheit mit der Ausbildung im ländlichen Raum mehrfach in ihren Schreiben Ausdruck verliehen, denn in den überlieferten Briefen bestärkte ihre Mutter sie mehrfach darin, die Ausbildung als Hebamme trotzdem abzuschließen. Mit dieser habe sie bei einer möglichen Remigration mehr Chancen als „nur als Fürsorgerin in Wien" zu arbeiten (Brief 7.8.1939). Sie baute ihre Tochter auf und hoffte mit ihr darauf, dass „Hitler mitsamt seinen Verbrecherkomparsen verreckt sein [wird] und du kannst am Ende noch als Hauptfürsorgerin in Wien tätig sein" (Brief 3.8.1939), Privatarchiv Libertad Navarro.

22 Antwortschreiben 1940 des *Central Midwives Board*, des Gesundheitsamts in Hull, sowie der beiden Geburtsspitäler, Privatarchiv Libertad Navarro.

23 Vgl. Entry of Marriage 92/1941, Registration district Hampstead, 29.3.1941.

24 Diese Ausbildungsangebote in Social Work hatte sie offensichtlich angefordert und bis an ihr Lebensende aufbewahrt, obwohl sie kein Studium begann oder angesichts der Studiengebühren beginnen konnte. So beispielsweise die Lehrpläne der Ausbildungen Social Work an der *London School of Economics and Political Science* oder Social Studies am *Bedford College*.

25 Entwurf der Postkarte vom 3.10.1942, Privatarchiv Libertad Navarro.

26 Abschrift der Postkarte, 18.8.1942, Privatarchiv Libertad Navarro.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seit ihrer Flucht aus Wien hielt sie regelmäßig Briefkontakt mit ihren Eltern, Matyas und Tonni, und ihren Brüdern, Erich und Fritz Donath, die ab 1939 in Brüssel lebten, und ab Mai 1940 lebten sie versteckt.[27] Die Brüder versuchten vermutlich, Europa über Marseille zu verlassen, sie schrieben von dort Telegramme und waren ab 1940 in einem Camp in Frankreich interniert und Anfang 1941 wieder bei den Eltern in Brüssel.[28] 1942 waren sie in der Kaserne Dossin in Mechelen, Belgien. Von dort aus wurden alle vier Familienmitglieder in das polnische Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert: Matyas, Tonni und Fritz Donath mit dem Transport X am 15.9.1942, Erich Donath mit dem Transport XXI am 31.7.1943. Die Eltern und ihre Söhne wurden vom NS-Regime ermordet, nur die Schwestern Irma und Elsa überlebten.[29]

Im Mai 1946 erfuhr Elsa Martínez vom Schicksal ihrer Eltern und Brüder.[30] Nach dem Krieg wollte sie erneut in die USA auswandern, aber ihr Mann war dagegen.[31] Sie blieben in Großbritannien, wo Elsa Martínez um die britische Staatsangehörigkeit ansuchte, die sie 1956 erhielt.[32]

Nach Angaben der Tochter kümmerte sich Elsa Martínez vorrangig um die Familie und lernte gleichzeitig Englisch und Spanisch. Erst als die Tochter erwachsen war, 1962, begann Elsa Martínez wieder zu arbeiten. Sie war in einem Heim für Waisenkinder tätig, nach einigen Jahren übernahm sie dort die Nachtschichten. In dieser Institution arbeitete sie bis zu ihrer nicht genauer zu datierenden Pensionierung.[33]

27 Diese Briefe der Familienangehörigen in Brüssel an Elsa Donath aus den Jahren 1939 (ca. 40 Briefe, sechs Postkarten), 1940 (16 Briefe, drei Postkarten) und 1941 (neun Briefe) sowie Abschriften von Postkarten aus 1942 (ca. sieben Entwürfe/Abschriften) sind erhalten. Sie beschreiben deren bescheidenes Leben, finanziert durch Überweisungen der beiden Schwestern, sowie die schwierige Situation von Fritz, der seit der Flucht aus Wien unter (posttraumatischen) Halluzinationen litt und Elsa schriftlich unter Druck setzte, sich stärker für seine Ausreise nach England einzusetzen. Mehr zu dem Briefbestand in Messinger 2022.

28 Vgl. Telegramme, u. a. 18.8.1940, Privatarchiv Libertad Navarro.

29 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Matyas, Tonni, Fritz und Erich Donath, Yad Vashem, Deportationsliste, Listen der aus Belgien deportierten Juden.

30 Vgl. Jewish Refugees Committee, Bloomsbury House, 14.5.1946, Privatarchiv Libertad Navarro.

31 Vgl. Erzählung Libertad Navarro, 4.9.2021.

32 Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.

33 Vgl. E-Mail Libertad Navarro, 10.4.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Martínez, ca. 1957 vor ihrem Haus in London, Privatarchiv Libertad Navarro.

Wie ihre Tochter Libertad später berichtete, blieb Elsa Martínez ihr Leben lang in London. Die schmerzhaften Erinnerungen an Wien waren so stark, dass sie niemals dorthin zurückkehren wollte – nicht einmal für einen kurzen Besuch. Sie sprach nicht gerne über die Zeit des Nationalsozialismus oder ihre ermordeten Familienangehörigen; das tat sie erst im hohen Alter.[34] Sie starb 1986 in London. Erst nach Elsa Donaths Tod ließ sich ihre Tochter gemeinsam mit ihrem Mann auf eine Reise nach Wien ein.

Irma Donath, verheiratete Strauss, die 1938 in die USA ausgewandert war, besuchte Wien mit ihrer Familie mindestens zweimal, 1961 und 1993.[35] Sie hatte zwei Töchter und zwei Enkelkinder und starb 2012 in einem Altersheim in Burlington, Vermont.[36]

34 Vgl. ebd.
35 Vgl. E-Mail Connie Kolber, 7.9.2021.
36 Vgl. Obituary Strauss Irma.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die jüdische Schneiderin Elsa Donath hatte als Hilfsfürsorgerin bei der Gemeinde Wien begonnen, die Matura nachgeholt und arbeitete bis März 1938 als Hauptfürsorgerin am BJA Leopoldstadt. Über Leipzig gelangte sie nach London, wo sie sich der Ausbildung als Hebamme verweigerte, und vorübergehend im Heim von #Anna Freud arbeitete. Erst etwa zwanzig Jahre später arbeitete sie wieder in der Sozialpädagogik. Die Lebensgeschichte von Elsa Donath wurde ausgehend von der Angabe im Auswanderungsfragebogen ihrer Schwester Irma recherchiert. Über den Nachruf von Elsa Martínez konnte ihre Nichte Connie Kolber gefunden werden, eine pensionierte Sozialarbeiterin in New York. Sie gab an, dass ihre eigene Karriere in der Sozialarbeit sehr ähnlich verlaufen sei wie jene ihrer Tante Elsa. Kolber stellte den Kontakt zu deren Tochter Libertad Navarro her. Nach intensivem E-Mail-Kontakt zu familiären Erinnerungen und gemeinsamer Recherche brachte Libertad Navarro im September 2021 Fotos und Unterlagen aus London nach Wien. Der gemeinsame Besuch der Ausbildungs- und Wohnorte von Elsa Donath und ihrer Familie sowie weitere Recherchen war die Grundlage, um ihre Lebensgeschichten beim Gedenkrundgang im November 2022 in Wien-Hernals vorzustellen. Aus diesem Anlass habe ich einen Beitrag zum Briefnachlass verfasst und Ausschnitte der letzten Briefe der ermordeten Familienangehörigen verlesen.[37]

Literatur

Messinger, Irene (2022): Familie Donath – Palffygasse 20, Broschüre Antifaschistischer Gedenkrundgang am 13.11.2022 in Wien-Hernals, 11-15. https://gedenkrundgang.org/wp-content/uploads/2022/11/Broschuere-NP-2022-Web.pdf.

Quellen

Auswanderungsfragebogen Irma Donath, 8140, 13.5.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 8140.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Mathias Donath, Antonie Donath, Fritz Donath.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1160/1906.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/59/224.

Naturalisation Certificate Elsa Martinez, 27.9.1956, TNA, HO 334/401/43462.

o. A. (1905): Firma-Protokollierungen, Amtsblatt zur Wiener Zeitung und Central-Anzeiger für Handel und Gewerbe, 6.9.1905, Nr. 2014, 1.

37 Messinger 2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

o. A. (1932): Gemeinderatsausschüsse, Amtsblatt der Stadt Wien, 4.5.1932, Nr. 36, 1.

Obituary Strauss Irma, New York Times 9.2.2012. https://www.legacy.com/us/obituaries/nytimes/name/irma-strauss-obituary?pid=155805616.

Privatarchiv Libertad Navarro, London/Valencia.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk.

Trauungsbuch der IKG Wien, 30/1938, Archiv der IKG Wien, A / VIE / IKG / I / BUCH / MA / TRAUUNGSBUCH II.–XX. Bezirk 294.

Yad Vashem Datenbank Abfrage: Toni Donath, Mathias Donath, Fritz Donath, Erich Donath. https://yvng.yadvashem.org.

Yad Vashem Deportationslisten, Transport X und Transport XXI. https://collections.yadvashem.org/en/deportations/catalog/T1366296.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Falter Grete

22.3.1895, Brünn, Österreich-Ungarn –
14.4.1949, New York, USA

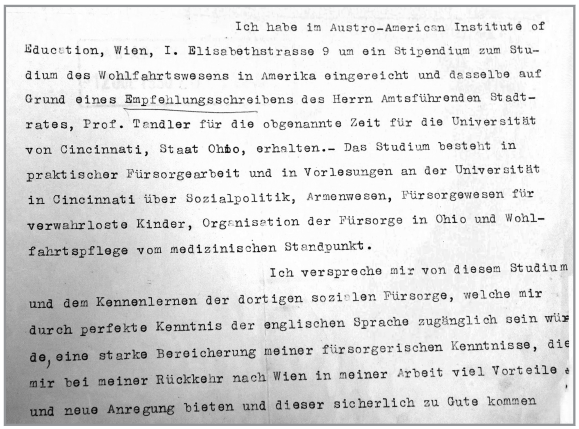
Grete Falter, o. J., USA,
Western Reserve University Archives, 28I#1.

Margarethe Falter wurde als Tochter des jüdischen Ehepaars Regine (*1870) und Leopold (*1864) Falter in Brünn geboren und wuchs gemeinsam mit ihrer älteren Schwester Paula (*1891) auf.[1] Ihr Vater betrieb in Wien eine größere Schuhfabrik und war häufig verschuldet. 1917 wurde er u. a. wegen betrügerischer Krida verurteilt.[2] Die Familie lebte in der Seegasse 10 in Wien-Alsergrund. Nach der Handelsakademie besuchte Grete Falter einen Gymnasialkurs in Wien-Döbling und legte extern die Reifeprüfung ab. Ab dem Wintersemester 1917/18 studierte sie fünf Semester an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.[3]

Sie begann 1924 bei der Stadt Wien als Fürsorgerin im BJA Döbling und absolvierte 1928 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*. Zeitgleich begann ihr Engagement im *Fachverein der städtischen Fürsorgerinnen*.[4] Sie war als Hauptfürsorgerin im BJA Floridsdorf beschäftigt, ab 1929 pragmatisierte Mitarbeiterin und in der *Kinderübernahmestelle* (KÜST) tätig. Aus dieser Tätigkeit heraus bewarb sie sich zweimal, 1930 und 1931, für einen jeweils einjährigen Studienaufenthalt an der Universität von Cincinnati in Ohio, USA. Die Empfehlung lief über #Dr. Julius Tandler; sie verwies auf ihre perfekten Englischkenntnisse, und die Umsetzbarkeit der Inhalte sowie deren Bedeutung für die Weiterentwicklung des Berufs in Wien.

1 Vgl. Geburtsbuch Gemeinde Brünn sowie Daten der Familie aus dem Personalakt, WStLA. Daraus geht der Mädchenname der Mutter nicht hervor.
2 Vgl. o. A. (1917) und viele weitere Zeitungsberichte aus den 1920er Jahren.
3 Vgl. Auskunft Archiv der Universität Wien.
4 Vgl. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Ich habe im Austro-American Institute of Education, Wien, I. Elisabethstrasse 9 um ein Stipendium zum Studium des Wohlfahrtswesens in Amerika eingereicht und dasselbe auf Grund eines Empfehlungsschreibens des Herrn Amtsführenden Stadtrates, Prof. Tandler für die obgenannte Zeit für die Universität von Cincinnati, Staat Ohio, erhalten.- Das Studium besteht in praktischer Fürsorgearbeit und in Vorlesungen an der Universität in Cincinnati über Sozialpolitik, Armenwesen, Fürsorgewesen für verwahrloste Kinder, Organisation der Fürsorge in Ohio und Wohlfahrtspflege vom medizinischen Standpunkt.

Ich verspreche mir von diesem Studium und dem Kennenlernen der dortigen sozialen Fürsorge, welche mir durch perfekte Kenntnis der englischen Sprache zugänglich sein würde, eine starke Bereicherung meiner fürsorgerischen Kenntnisse, die mir bei meiner Rückkehr nach Wien in meiner Arbeit viel Vorteile und neue Anregung bieten und dieser sicherlich zu Gute kommen

Margarethe Falter an die Mag. Dir. Wien, 11.7.1930, Personalakt.

Das *Austro-American Institute of Education* sagte ein Stipendium zu und von Seiten der Stadt Wien wurde eine Beurlaubung ohne Bezüge erteilt. Die Urlaubsbewilligung kam für 1930 allerdings zu spät, sodass Margarethe Falter ihre Pläne stornieren musste. Auch im Jahr darauf konnte sie den Studienaufenthalt nicht antreten, da die Höhe des Stipendiums auf die Hälfte reduziert worden war, weswegen sie absagen musste.[5]

Die finanziellen Ressourcen der Familie waren knapp, da Grete Falter ihre beiden mittellosen Eltern mitversorgen musste. Sie lebten im gleichen Haushalt und vermieteten ein Zimmer, allerdings war der Krankenstand der Mutter ab 1934 für Grete Falter so kostspielig, dass sie um eine Aushilfe bei der Stadt Wien ansuchen musste. 1936 starb ihr Vater, und Mutter und Tochter zogen in eine günstigere Wohnung in der Rögergasse 14 in derselben Gegend.[6]

Knapp zwei Wochen nach der NS-Machtergreifung erhielt Margarethe Falter am 24.3.1938 ein Schreiben, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass sie zum 1.4.1938 in den Ruhestand versetzt werden würde – nach mehr als 13 Jahren als Hauptfürsorgerin der Stadt Wien, mit einer Pension von etwa 100 RM monatlich. Sie plante mit ihrer 68-jährigen Mutter eine Ausreise nach Italien, doch dies war nicht mehr möglich. So musste sie ihre Fluchtpläne ändern und ihre Mutter zurücklassen.

5 Vgl. Personalakt.
6 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grete Falter, ca. 1941, U.S District Court Naturalization Records Ohio, 104294.

Grete Falter entkam im Juni 1939 alleine nach Großbritannien. Sie lebte zunächst ohne Beschäftigung in Royal Tunbridge Wells im Südosten Englands. Bei der mit Kriegsbeginn 1939 einsetzenden Überprüfung der „enemy aliens" gab sie im Formular „welfare worker" als ihren Beruf an. Sie wurde nicht interniert.[7] Vermutlich bemühte sie sich intensiv um eine Weiterreise in die USA. Im September 1940 gelang ihr die Ausreise mit dem Schiff von Liverpool nach New York. Sowohl auf der Passagierliste als auch bei ihrem Ansuchen auf Einbürgerung in den USA gab sie „welfare" bzw. „social worker" an.[8]

Wenige Wochen nach ihrer Ankunft in New York City beantragte sie die Aufnahme in das Masterstudium Social Work an der *Western Reserve University* in Cleveland, Ohio. Sie gab darin ihre bisherigen Aufgaben in der Jugendfürsorge in Wien bekannt und schlussfolgerte daraus ihr besonderes Interesse und ihre Eignung für das Programm „Family Case Work" oder „Child Welfare Work". Sie konnte weiters auf den Besuch mehrerer Lehrveranstaltungen an der Universität Wien verweisen. Auf die Frage nach der möglichen Finanzierung ihres Studiums gab sie offen zu, dass sie direkt aus England kommend kein Geld habe, sich aber um Ressourcen bemühen werde. Im Antrag an die *Western Reserve University* nannte sie als Referenzpersonen einige aus Wien Vertriebene, darunter → Elsa Kolari an vierter Stelle der Liste, die dort bereits Studierende war.

7 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.
8 Vgl. Passagierliste 1940, Petition for Naturalization, 1941.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grete Falter wurde zum Studium Social Work zugelassen und übersiedelte von New York nach Cleveland, Ohio.[9] Im Jahr 1943 schloss sie den Master Social Work mit einer 86-seitigen Abschlussarbeit mit dem Titel „The interplay between school and social work as it affects the growth of a child" ab.[10] In der empirischen Studie wurden Kontakte zwischen Sachbearbeiter:innen und Schulen anhand von sechs Fällen untersucht, die dem *Country Child Welfare Board* in Cleveland, Ohio zwischen 1935 und 1942 bekannt geworden waren.

Da die Studentin Grete Falter im Ausland keine Pensionsbezüge aus Wien erhalten konnte,[11] wurde sie finanziell von ihrer Schwester, der Übersetzerin Paula Falter, unterstützt. Die Schwester war nach Uruguay geflohen, wo sie als Schneiderin arbeitete. Die Mutter der beiden wurde bis zu ihrem Tod im Jahr 1941 von ihrer in Wien verbliebenen Cousine gepflegt. Aus Dankbarkeit dafür ließ Grete Falter ihre eigene Pension vorübergehend an sie überweisen.[12]

Für den späteren Pensionsbezug im Ausland musste Grete Falter eine Lebensbestätigung vorweisen. Eine solche Bestätigung stellte Dr. Susanne Schulze, Assistant Professor of Child welfare, 1942 aus. Sie trägt den Briefkopf der *School of Applied Social Sciences* an der *Western Reserve University*, der Universität, an der Falter damals studierte. Ab 1948 wurde ihre Lebensbestätigung vom *Jewish Children's Home* in New York ausgestellt.[13] Vermutlich war sie zu dieser Zeit dort beschäftigt.

Im April 1946 nahm Grete Falter die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an.[14] Im Jahr 1948 wurde sie darüber informiert, dass sie die im Zeitraum der vergangenen zwei Jahre bezogenen Bezüge wieder zurückzahlen musste, da diese Pensionsbezüge nur an österreichische Staatsbürger:innen ausbezahlt werden durften. Im Personalakt ist nicht überliefert, ob sie dies auch getan hat. Sie starb wenige Monate später im Alter von 54 Jahren in Manhattan, New York.[15]

9 Vgl. Case Western Reserve University Archives.
10 Vgl. Falter 1943.
11 Die Stadt Wien gab an, keine Devisenbewilligungen zu erhalten und deshalb das Geld nicht ins Ausland überweisen zu können.
12 Vgl. Schreiben G. F. an das Personalamt der Stadt Wien, 26.3.1941, Personalakt.
13 Vgl. Personalakt, WStLA.
14 Vgl. Petition for Naturalization, 1940.
15 Vgl. Death Index New York.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die jüdische Medizinstudentin Grete Falter war ab 1924 als Fürsorgerin am Jugendamt angestellt und bemühte sich zweimal um ein Auslandsjahr in den USA, konkret in Ohio. Auch wenn die fachlich sorgfältig ausgearbeiteten und hochrangig unterstützten Bewerbungen aus administrativen und finanziellen Gründen scheiterten, dokumentieren sie ein unter Wiener Fürsorgerinnen seltenes Interesse an US-amerikanischen Ausbildungs- und Praxisfeldern. Nach ihrer sehr kurzfristigen Zwangspensionierung mit April 1938 nach mehr als dreizehn Dienstjahren sondierte sie verschiedene Fluchtoptionen. Sie und ihre Schwester mussten ihre Mutter in Wien zurücklassen. Grete Falter floh über England, wo sie über ein Jahr lang lebte, im Jahr 1940 in die USA. Sie zog von New York nach Ohio und begann im Alter von Mitte 40 ein Masterstudium in Social Work an der *Western Reserve University*. Dieses schloss sie 1943 mit einer Arbeit über das Verhältnis von Bildung und Sozialer Arbeit ab. Ihr Leben blieb auch im Exil finanziell prekär, da die Stadt Wien zunächst keine Pensionsbezüge ins Ausland überwies und sie schließlich zurückforderte. Diese biografische Studie konnte erstmals auf Grundlage der Informationen aus dem Wiener Personalakt sowie behördlicher Dokumente aus dem Exil bzw. aus dem US-amerikanischen Ausbildungskontext rekonstruiert werden. Sowohl Grete als auch ihre Schwester Paula Falter verstarben kinderlos. Es konnten weder andere Familienangehörige noch ein Nachlass gefunden werden. Entsprechend bleibt ihr beruflicher Werdegang in den USA, wo sie nach Abschluss ihres Studiums noch sechs Jahre lebte, nur fragmentarisch nachvollziehbar. Danke an Julia Teran sowie Robert Carroll und Samantha C. Skutnik von der *Lillian & Milford Harris Library* und *Western Reserve University Archives*, für die Übermittlung des Antrags und der Masterarbeit.

Bibliografie

Falter, Grete (1943): The interplay between school and social work as it affects the growth of a child, Master thesis, Western Reserve University Archives.

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/673/22.

Application School of Applied Social Sciences Falter Grete (1940), Western Reserve University, 28I#1, Case Western Reserve University Archives.

Death Index New York, U.S., 1949–1965, 1949.

Fachvereine Fürsorge WStLA, M.Abt. 207, A28 Schachtel 3: Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städt. Jugendamt Wien 1919–1934.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Geburtsbuch Gemeinde Brünn, Buch XI, Fol. 272, Zi. 2430.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/20/121.

o. A. (1917): Gerichtssaal, Neues Wiener Journal, 17.10.1917, 7.

Passenger Lists Leaving UK 1890–1960, 23.9.1940. TNA BT27.

Personalakt WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Falter Margarethe.

Petition for Naturalization Grete Falter, 1941, New York, Southern District, U.S. District Court Naturalization Records, Ohio, 104294.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Federn Else

5.3.1874, Wien –
28.1.1946, Bristol, UK

Else Federn, 1904,
Internationaler Frauenkongress Berlin.

Die Eltern von Else Federn waren die Frauenrechtsaktivistin Ernestine (*1848, geb. Spitzer) und der Arzt Dr. Josef Salomon (*1831) Federn. Beide stammten aus Prag und waren jüdisch. Else Federn hatte fünf Geschwister: drei ältere Brüder, Karl (*1868), Walther (*1869), Paul (*1871), jünger waren Robert (*1878) und die einzige Schwester, Mariette/Etta (*1883).[1] Ihre Mutter war Malerin, gebildet, sozial engagiert und wurde 1890 Mitbegründerin der Wiener *Kunstschule für Frauen und Mädchen*.[2] Auch die eigenen Töchter erhielten höhere Bildung und maturierten, so besuchte Else Federn die Schule des *Frauenerwerbsvereins* in der Rahlgasse in Wien-Mariahilf.[3] Einige ihrer Geschwister traten im Erwachsenenalter aus der IKG aus.[4]

Als der *Verein Wiener Settlement* 1901 von Marie Lang (1858–1934)[5] gegründet wurde, übernahm Else Federn als Arbeitsleiterin von Beginn an eine führende Rolle im Projekt. Ihre Stellvertreterin war ab 1908 ihre langjährige Mitarbeiterin und Freundin #Grete Löhr, die wie die anderen beiden auch aus einer gebildeten jüdischen Familie des Wiener Bürgertums stammte.[6]

---

1 Personendaten aus dem Lexikoneintrag zu Dr. Josef Federn, Wyklicky 1961.
2 Ernestine Federn war im Wiener *Verein soziale Hilfe* tätig und zudem Schülerin der Landschaftsmalerin Tina Blau-Lang (1845–1916). Gemeinsam mit ihr, ihrem Sohn Karl Federn und mit anderen Künstler:innen gründete sie eine Schule, die jungen Frauen den Zugang zu bildender Kunst ermöglichen sollte.
3 Möglicherweise war die Freundschaft Ernestine Federns mit Marianne Hainisch für die Schulwahl ausschlaggebend, da diese das Mädchengymnasium gegründet hatte.
4 Vgl. Malleier 2005, 35.
5 Vgl. Hofmann-Weinberger, o. J.
6 Vgl. Malleier 2005, 58, Kufner-Eger 2016, 14.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Ideen des Settlements wurden von Marie Lang aus London nach Wien mitgebracht.[7] Sie hatte 1889 deren Arbeit im *Passmore Edwards Settlement* kennengelernt, und begeisterte ihre Freundin Else Federn dafür.[8] Diese arbeitete bald darauf einige Monate im ältesten Frauen-Settlement, dem Londoner *Women's University Settlement,* mit und lernte dessen Organisationsstruktur kennen. Else Federn schilderte 1901, dass sie das Engagement und die gleichberechtigte Teilnahme an der Selbstverwaltung des Settlements durch Besucher:innen und Mitarbeiter:innen beeindruckte.[9]

Der *Verein Wiener Settlement* in Wien begann zunächst mit Spielenachmittagen in einem Hort in Wien-Brigittenau. Nach dem Ersten Weltkrieg erwarb der Verein einen Häuserblock in der Lienfeldergasse in Wien-Ottakring. Neben der Kinderbetreuung und -verköstigung bot das Settlement Bildungsarbeit sowie Betreuung von (werdenden) Müttern, Tuberkulosekranken und Obdachlosen. Else Federn berichtete über ihre Erfahrungen im Settlement in Wien auch international, u. a. am Internationalen Frauenkongress 1904 in Berlin, publizierte 1911 ein Heft zum zehnjährigen Jubiläum und vieles mehr.[10] Sie lebte auch im Settlement.

Ihre Familie unterstützte sie in ihrem Engagement für das Settlement von Anfang an. Ihre Mutter Ernestine Federn leitete zwei Jahrzehnte lang die Mütterabende im Settlement und im Alter zogen die Eltern auch dorthin.[11] Auch von zwei ihrer Brüder ist bekannt, dass sie sich für den Verein engagierten, der Arzt und spätere Psychoanalytiker Paul Federn[12] und der Nationalökonom und Wirtschaftsjournalist Walther Federn, der Spenden einwarb.[13]

Else Federn vernetzte den *Verein Wiener Settlement* mit der Jugend-gerichtshilfe. Sie übernahm im Jahr 1920 in der gleichnamigen Fachgruppe des *Verbands für freiwillige Jugendfürsorge* die Schriftführung gemeinsam mit #Grete Löhr. Aus dieser Initiative entstand weiterer Austausch zwischen dem Jugendamt, der Jugendgerichtshilfe und der Jugendpolizeihilfe.[14]

---

7 Vgl. Federn 1930, 92.
8 Die Szene wurde später von Else Federn so beschrieben: Marie Lang habe sie besucht und gesagt „Else, ich habe dir etwas aus England mitgebracht, das musst du machen." Settlement 1935, 17.
9 Vgl. Federn 1901, 598-599.
10 Vgl. der Konferenzbericht von Stritt 1904, 391 sowie das Heft von Else Federn 1911.
11 Ernestine Federn publizierte zahlreiche Artikel in der Zeitschrift „Der Bund", u. a. zu einem Vortrag von #Alice Salomon, Vgl. Federn 1911.
12 Vgl. Stöger 2008.
13 Vgl. Malleier 2005, 36.
14 Vgl. ebd., 57-58.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Else Federn schrieb einen Fachbeitrag mit dem Titel „Die Entwicklung der modernen Fürsorge", der 1930 seitens des BÖFV, Bund österreichischer Frauenvereine, veröffentlicht wurde. Darin hob sie die Vorreiterrolle von Frauen an der Transformation von der Wohltätigkeit zur Fürsorge hervor, am Beispiel einiger bürgerlicher Frauenvereine.[15] Hingegen kritisierte sie explizit sowohl das Erziehungsheim in Schönbrunn als auch das „Überwuchern der beamteten Fürsorge".[16] Zuletzt führte sie sehr ausführlich die Erfolge im Verein Settlement aus.

Die Weltwirtschaftskrise erschwerte die Arbeit der spendenfinanzierten Vereine, die auf die (oft auch nur geringen) Mitgliedsbeiträge ihrer Adressat:innen angewiesen waren. Im Jahr 1932 nahmen die drei Wiener Vertreterinnen → Maria Pokorny, #Grete Löhr und Else Federn an der Konferenz der Settlementbewegung in Berlin teil, wo unter anderem die prekäre wirtschaftliche Situation der Settlements vieler Länder besprochen wurde. Die finanziellen Schwierigkeiten des *Wiener Settlements* führten dazu, dass der Verein ein Heim und eine Tagesheimstätte aufgeben musste.[17]

Else Federn bei der Beratung im Settlement,
In: Das interessante Blatt, 25.11.1937, 22.

15 Als Beispiel nannte sie die 1932 aufgelöste *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit* und den *Ersten Kinderschutzkongress* 1907 unter #Lydia Wolfring. Sie führte weitere Felder der Fürsorge an, von der Säuglings-, Lehrlings- bis zur Altenfürsorge sowie die Jugendgerichtshilfe. Vgl. Federn 1930, 88-90.

16 Ebd., 91-92, Zit. 92.

17 Vgl. Malleier 2005, 73-74.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vor diesem Hintergrund trat Else Federn Mitte der 1930er Jahre mit knapp 60 Jahren auf eigenen Wunsch in den Ruhestand, doch sie war weiterhin informell und unbezahlt in ihrem Sozialprojekt tätig.[18]

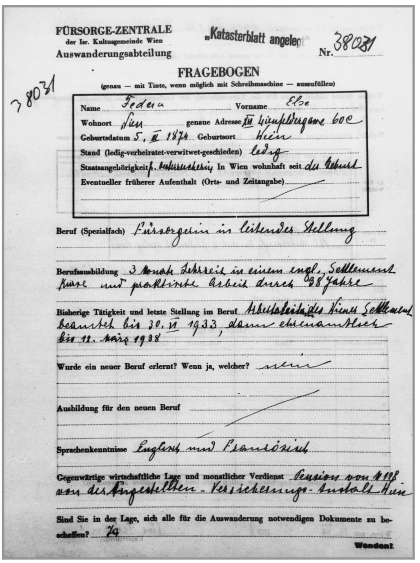
Als Nachfolgerin von Else Federn wurde die langjährige Mitarbeiterin Helene Löhr, Schwester von #Grete Löhr, zur Arbeitsleiterin ernannt.[19] Das Settlement musste in der Zeit des Austrofaschismus Aufgaben im Rahmen des *Freiwilligen Arbeitsdienstes* (FAD) übernehmen. Weibliche erwerbslose Jugendliche konnten im Zuge des FAD dem Settlement zugewiesen werden, um dort ihren Arbeitsdienst abzuleisten. 1934/35 wurde vom Settlement zudem eine Mädchenherberge für weibliche Obdachlose in Hietzing geführt.[20]

Im Nationalsozialismus wurde der *Verein Wiener Settlement* aufgelöst. Else Federn, ihre in Wien verbliebenen Geschwister und weitere Familienangehörige mussten fliehen.[21] Karl und Robert Federn lebten bereits im Ausland, Walther und #Paul Federn flohen über Umwege in die USA.[22] Ihre Schwester Etta Federn emigrierte 1932 nach Barcelona und lebte später in Lyon und Paris.[23]

Im Juli 1938 gab Else Federn in ihrem handschriftlich ausgefüllten Auswanderungsfragebogen der IKG als ihren Beruf „Fürsorgerin in leitender Stellung" an. Als Berufsausbildung verwies sie auf ihr dreimonatiges Praktikum im englischen Settlement sowie auf „Kurse und praktische Arbeit durch 38 Jahre".[24] Als Datum ihrer Pensionierung führte sie „30.6.1933" an, seither beziehe sie eine Pension von 128 RM, könne aber für die Ausreise „im Bedarfsfall" auf die Unterstützung der Geschwister bauen. Als Wunschziel gab sie „England" an, als Beziehungen ins Ausland nannte sie ihren in der Nähe Londons lebenden Bruder Dr. Karl Federn sowie das Settlement in Bristol. Als Referenzpersonen in Wien nannte sie Henriette Hainisch, die vormalige Präsidentin des Vereins Settlement von 1933 bis 1938, und Dr. Richard Schüller, der damals gerade als Jude seines Amtes als Honorarprofessor für Nationalökonomie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien enthoben worden war.

18 Im Auswanderungsbogen nennt sie den 30.6.1933 als Datum ihrer Dienstbeendigung.
19 Vgl. Malleier 2005, 78.
20 Vgl. ebd., 74-76.
21 Ihre Eltern waren bereits verstorben, ihr Vater 1920, ihre Mutter 1930.
22 Vgl. Malleier 2005, 82.
23 Vgl. Kröger 1997.
24 Auswanderungsfragebogen Else Federn, Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



FÜRSORGE-ZENTRALE
der Isr. Kultusgemeinde Wien
Auswanderungsabteilung

„Katasterblatt angelegt" Nr. 38031

38031

FRAGEBOGEN
(genau — mit Tinte, wenn möglich mit Schreibmaschine — auszufüllen)

Name Federn Vorname Else
Wohnort Wien genaue Adresse XII Wienfeldergasse 60C
Geburtsdatum 5. II 1874 Geburtsort Wien
Stand (ledig-verheiratet-verwitwet-geschieden) ledig
Staatsangehörigkeit f. Bestimmtheit In Wien wohnhaft seit der Geburt
Eventueller früherer Aufenthalt (Orts- und Zeitangabe)

Beruf (Spezialfach) Fürsorgerin in leitender Stellung

Berufsausbildung 3 Monate Lehrzeit in einem engl. Settlement Kurse und praktische Arbeit durch 38 Jahre

Bisherige Tätigkeit und letzte Stellung im Beruf Arbeitsleiterin des Wiener Settlement beamtet bis 30. VI 1933, dann ehrenamtlich bis 12. März 1938

Wurde ein neuer Beruf erlernt? Wenn ja, welcher? nein

Ausbildung für den neuen Beruf

Sprachenkenntnisse Englisch und Französisch

Gegenwärtige wirtschaftliche Lage und monatlicher Verdienst Pension von M 128 von der Angestellten-Versicherungs-Anstalt Wien

Sind Sie in der Lage, sich alle für die Auswanderung notwendigen Dokumente zu beschaffen? Ja

Wendet

Auswanderungsfragebogen Else Federn, 1938, Archiv der IKG Wien.

Nachdem der Verein Settlement noch im März 1938 vom kommissarischen Leiter, einem vormaligen Leiter eines Kinderheims und NSDAP Mitglied, Herrn Seky übernommen worden war, ordnete dieser den rund 20 Mitarbeiter:innen an, weiterzuarbeiten. Jüdische Mitarbeiter:innen durften zwar nicht mehr in direktem Kontakt mit Kindern sein, doch Else Federns Mitarbeit war vorläufig weiter gewünscht. Im Juli wurden alle Mitarbeiter:innen gekündigt und der Verein mit Ende Juli aufgelöst.[25]

Else Federn konnte im Herbst 1938 nach Großbritannien flüchten und lebte zunächst bei ihrem Bruder und bei einem Settlement-Mitglied. Sie schrieb ihren Freundinnen und bemühte sich um deren Einreisebewilligungen nach Großbritannien und Kanada.[26] Ende März 1939 übersiedelte Else Federn in das *University Settlement* nach Bristol. Ihre Briefe an eine ehemalige Kollegin des Settlements beschreiben ihre Entwurzelung und die quälende Untätigkeit angesichts vieler in Wien geschmiedeter Ideen.[27] Else Federn wurde im Sommer 1945 schwer krank und starb 1946 in Bristol.

25 Vgl. Malleier 2007.
26 Vgl. Malleier 2005, 82-84.
27 Einige der Briefe sind im Nachlass des Settlements in der *Sammlung Frauennachlässe* zu finden.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das biografische Portrait von Else Federn ist eng mit ihrem Lebenswerk, dem *Verein Wiener Settlement* in Ottakring verbunden, das sie um die Jahrhundertwende gemeinsam mit Marie Lang gegründet hatte. Else Federn war jahrzehntelang dessen Arbeitsleiterin und band auch ihre Familie und Freundinnen aktiv ein. Sie war sowohl national, mit der Jugendgerichtshilfe wie etwa über Grete Löhr, als auch international mit der Settlementbewegung vor allem in London vernetzt. Zum Thema Fürsorge publizierte sie in Medien der bürgerlichen Frauenbewegung. Ab 1933/34 musste sie tiefgreifende institutionelle Veränderungen ihres Projekts miterleben; 1938 folgte schließlich die erzwungene Schließung ihres Lebenswerks durch das NS-Regime. Nach ihrer Flucht nach England fand sie im dortigen Settlement in Bristol Aufnahme. In Wien fand 1946 eine Gedenkfeier für Else Federn statt, organisiert vom wiederbegründeten *Verein Wiener Settlement*. Die Geschichte dieses Sozialprojekts wurde erstmals von Elisabeth Malleier (2005) umfassend dargestellt und basiert auf der Auswertung des Archivmaterials des Settlements, das in der *Sammlung Frauennachlässe* an der Universität Wien aufbewahrt wird. Anhand des bislang unbeachteten Auswanderungsfragebogens von Else Federn konnte ich die Forschung zu ihrer Biografie erweitern. Das Dokument enthält aufschlussreiche ergänzende Informationen, darunter das von ihr selbst angegebene Datum ihrer Pensionierung. Im Jahr 2013 wurde eine Parkanlage in Wien-Ottakring nach der „Wohltäterin" Else Federn benannt.[28] Die Benennung auf der Gedenktafel geht weder auf die soziale Bewegung des Ottakringer Settlements noch auf die jüdische Herkunft und die Vertreibung Federns ein. Ein wissenschaftliches Projekt unter Beteiligung von Schüler:innen setzte sich mit Armut und der Geschichte des Settlements auseinander und gestaltete eine Ausstellung.[29]

Literatur

Hofmann-Weinberger, Helga (o. J.): Marie Lang. Biografie, Frauen in Bewegung. https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2467.

Kröger, Marianne (1997): Von Berlin ins Exil nach Barcelona: Etta Federn (1883–1951) und die anarchosyndikalistische Frauenbewegung in Deutschland und Spanien zwischen 1920 und 1938. In: Ariadne 32, 44-50.

Kufner-Eger, Jonathan (2016): Verschüttete Fachlichkeit. Grete Löhr und die Ursprünge der Bewährungshilfe in Österreich. Wien: Löcker.

28 Ich danke Ursula Stern für den Hinweis auf diesen Park.

29 Vgl. Niederkofler/Rajal 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kuschey, Bernhard (2012): Ernst Federn. Sozialismus, KZ, Psychoanalyse und Sozialarbeit. Wien: Löcker.

Malleier, Elisabeth (2007): Die Folgen der Diktatur für ein Sozialprojekt und seine Menschen. So starb das Settlement. In: Augustin. https://augustin.or.at/die-folgen-der-diktatur-fuer-ein-sozialprojekt-und-seine-menschen/

Malleier, Elisabeth (2005): Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts. Wien: Verband Wiener Volksbildung.

Malleier, Elisabeth (2003): Jüdische Frauen in Wien. 1816–1938; Wohlfahrt, Mädchenbildung, Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum.

Niederkofler, Heidi / Rajal, Elke (2017): Melting Pot Ottakring!? Distinktionsprozesse und Disziplinierungsbestrebungen an den Rändern des Urbanen: Ein Projektbericht. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 28 (3), 196-222.

Stöger, Irmgard (2008): Paul Federn – Biografie. https://www.psyalpha.net/de/biografien/paul-federn.

Wyklicky, Helmut (1961): Federn, Josef. In: Neue Deutsche Biographie 5, 44. https://www.deutsche-biographie.de/pnd135964962.html#ndbcontent.

Bibliografie (Auswahl)

Federn, Else (1901): Settlement in Österreich. In: Auguste Fickert, Marie Lang, Rosa Mayreder (Hg.): Dokumente der Frauen 4/19, 596-605.

Federn, Else (1911): Zehn Jahre Settlement-Arbeit in Wien. Wien: Selbstverl. der Zeitschrift für Kinderschutz u. Jugendfürsorge.

Federn, Else (1915): Allgemeine Deutsche Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine 5 (Mai), 1-6.

Federn, Else (1930): Die Entwicklung der modernen Fürsorge. In: Bund Österreichischer Frauenvereine (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 87-94.

Quellen

Auswanderungsfragebogen Else Federn, 38031, 11.7.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 96.

Federn, Ernestine (1911): Freiheit. Vortrag, gehalten von Alice Salomon in der Generalversammlung des BÖFV am 15. Mai 1911. In: Bund österr. Frauenvereine (Hg.), Der Bund, Nr. 6, 10-13.

Sammlung Frauennachlässe, Verein Wiener Settlement, 1904 bis 1985, NL 94.

Settlement (1935): Marie Lang. Gedenkblatt des Settlement für seine Mitglieder und Freunde, Wien.

Stritt, Marie (1904): Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904. Ein Bericht mit ausgewählten Referaten. Berlin: Carl Habel.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Feuermann, Anne

verh. Kohn-Feuermann, Rufname Anny
14.10.1913, Wien –
6.7.1994, Wien

Anne Feuermann, 12.7.1938, Wien, Privatarchiv Suse Wirlandner.

Anne Feuermann war die einzige Tochter aus der arrangierten Ehe von Malvine (*1891, geb. Kubie) und Elio Wolf (*1886) Feuermann. Ihr Vater war aus Galizien und in der Bukowina aufgewachsen, ihre Mutter aus Böhmen. Die jüdischen Eltern stammten aus kinderreichen orthodoxen Familien, bemühten sich ihren Erinnerungen zufolge in Wien um ihre Assimilation.[1] Der Vater war im Textilgroßhandel erfolgreich und die Familie bewohnte eine große Wohnung am Salzgries in Wien-Innere Stadt, bis das Geschäft infolge der Wirtschaftskrise in Konkurs ging.[2]

Anschließend an die Bürgerschule Hegelgasse wollte Anne Feuermann in dieser Schule die Lehrerinnenausbildung besuchen. Ihr Vater entschied jedoch, dass sie ab 1927 die Handelsschule besuchen sollte. Nachdem sie diese 1929 abgeschlossen hatte, bewarb sie sich um eine Ausbildung als Kindergärtnerin oder Krankenschwester, was ihren Angaben nach aufgrund des Antisemitismus der Oberin dieser Einrichtung scheiterte. Feuermann schrieb sich daher in einer Maturaschule ein, um studieren zu können.[3]

Durch Zufall entdeckte Anne Feuermann mit 16 Jahren die nahe gelegene Bibliothek in der Salvatorgasse und knüpfte so erste Kontakte zur österreichischen Sozialdemokratie. Rasch wurde sie Teil der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) in Wien-Innere Stadt und fand dort Freund:innen für politische Diskussionen, gemeinsame Ausflüge, Sport und Spieleabende.[4]

1 Vgl. Unterlagen aus dem Nachlass, Kohn-Feuermann a, 1, Kohn-Feuermann b, 3, 12.
2 Vgl. Kohn-Feuermann b, 5-7, Korotin 2016.
3 Vgl. Kohn-Feuermann a, 1, Kohn-Feuermann b, 8-9.
4 Vgl. Kohn-Feuermann b, 9-10; Interviewtranskript 1982, 18.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie gestaltete unter anderem die Wandzeitung und motivierte andere zu Beiträgen. Rückblickend beschreibt sie diese Zeit als die schönste ihres Lebens.[5] Als „Freunde aus der SAJ-Zeit“[6] führte sie u. a. Otto Binder, #Käthe Leichter und ihren damaligen Freund Karl Steiniger an, von dem sie sich 1938 trennte. Wie ihr damaliger SAJ-Gruppenleiter Otto Binder rückblickend schreibt: „In der intellektuellen und politischen Welt des damaligen Sozialismus und der Leute, die ihn repräsentierten […] fand Anny zu ihrem Berufsziel: der Fürsorge.“[7]

Anne Feuermann war eine der wenigen Frauen, die Mitglied des *Republikanischen Schutzbundes* war.[8] Gemeinsam mit anderen Personen war sie für den Nachrichtendienst vorgesehen, doch sie wartete in der Nacht des 12.2.1934 vergeblich auf ihren Einsatz und war darüber enttäuscht, blieb jedoch politisch aktiv.[9] Mit ihrem Vater, der sich gegen ihr Engagement aussprach, kam es wegen ihrer Teilnahme an illegalen Sitzungen zunehmend zu Konflikten. Sie war ab 1934 in der Unterstützung der Angehörigen von Verhafteten tätig. Die Verhafteten waren vor allem Männer, deren Frauen und Kindern nun (finanziell) geholfen werden musste, unter anderem durch Spendenmarken der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH).[10]

Sie war für die verbotene *Revolutionäre Sozialistische Jugend* tätig. Nachdem sie im November 1935 von der Polizei mit der sozialistischen Jugendzeitung aufgegriffen worden war, erfolgte bald danach die Verurteilung zu 60 Tagen Polizeihaft.[11] Aufgrund der Überbelegung der Gefängnisse waren die Inhaftierten teils zu fünft in einer Einzelzelle untergebracht.[12] Nach ihrer Entlassung wurde Feuermann von der Polizei beschattet. Trotz Warnung eines Lehrers der Maturaschule betätigte sie sich weiterhin politisch, so führte sie Botengänge rund um die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle* von #Paul Lazarsfeld und #Marie Jahoda durch, die der Vernetzung der *Revolutionären Sozialisten* (RS) diente.

5 Vgl. Interviewtranskript 1982, 18-19.
6 Kohn-Feuermann b, 11-12.
7 Binder 1997, 135.
8 Vgl. Interview 1989, 17:40. Ihres Wissens war sie das einzige weibliche Mitglied. Zur übersehenen Rolle der Frauen im Schutzbund siehe Wenninger 2016.
9 Vgl. Interview 1989, 18:00-21:00; Interviewtranskript 1982, 32.
10 Vgl. Interview 1989, 23:00.
11 Die Erzählungen über diese Verhaftung und Anhaltung finden sich in mehreren ihrer Lebenserinnerungen (z. B. Interviewtranskript 1982, 35, Kohn-Feuermann a, 3), es konnte allerdings kein polizeilicher oder gerichtlicher Akt dazu gefunden werden.
12 Vgl. Interview 1989, 26:00.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 25.11.1936 wurde Anne Feuermann gemeinsam mit fünf anderen Personen verhaftet. In ihrer Handtasche wurden Spendenmarken der SAH gefunden und konfisziert. Über die – wie der Bescheid feststellte – „überzeugte sozialdemokratische Parteigängerin" wurden drei Monate Anhaltung verhängt, weil sie „geflissentlich staats- und regierungsfeindliche Bestrebungen" fördere.[13] Die Überwachung Feuermanns führte die Polizei zu den Räumlichkeiten der *Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*. Diese wurde in der Folge observiert und 26 Kontaktpersonen verhaftet. Bei der Durchsuchung der Forschungsstelle wurde belastendes Material gefunden.[14] Anne Feuermann wurde gemeinsam mit Marie Jahoda, Elise Zerner und anderen im Polizeigefangenenhaus in Wien angehalten. Die Haftbedingungen waren schlecht, aber die inhaftierten Frauen konnten mittels eines Hungerstreiks bessere Ernährung durchsetzen, davon berichtete auch Marie Jahoda.[15]

Letztlich wurde Anne Feuermann nach viereinhalb Monaten Haft wegen der schweren Erkrankung ihrer Mutter unter der Auflage, sich täglich bei der Polizei zu melden, entlassen. Da Anne Feuermann nunmehr auch aus den Schulen ausgeschlossen und arbeitslos war, hörte sie 1938 einige Vorlesungen an der Universität Wien, wie jene von #Charlotte und Karl Bühler und #August Aichhorn.

Nach dem ‚Anschluss' emigrierte sie mit Hilfe der Quäker Ende Juni 1938 über Paris nach Schottland. Sie verbrachte eine Woche in Paris, wo sie bedeutende Persönlichkeiten der exilierten Sozialdemokratie traf: #Otto Leichter, mit dessen Frau #Käthe Leichter sie im Gefängnis Kontakt gehabt hatte, sowie Helene und #Otto Bauer kurz vor dessen Tod.[16]

In Schottland war Anne Feuermann zunächst als Hausgehilfin in Edinburgh tätig. Sie besuchte Ende Juli 1938 den *7th International Montessori Congress* und begann im Herbst eine Montessori-Ausbildung in London. Daneben organisierte sie die dringliche Ausreise ihrer Eltern, da ihr Vater bereits im KZ Dachau inhaftiert war. Im Frühjahr 1939 konnten die Eltern als Hausgehilfen-Ehepaar nach Großbritannien ausreisen.

---

13 In ihren Erinnerungen macht sie unterschiedliche Angaben hinsichtlich des Jahres der zweiten Verhaftung. Diese Verhaftung und Verurteilung ist durch die polizeilichen Unterlagen nachvollziehbar, konkret durch den Bescheid des Polizeipräsidenten der bundesunmittelbaren Stadt Wien, Dr. Skubl, 10.12.1936.

14 Vgl. Bundespolizeidirektion Wien, Bericht, 29.11.1936.

15 Vgl. Interview 1989, 30:00-32:00, zu Marie Jahoda: Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021, 48.

16 Vgl. Kohn-Feuermann a, 4-6.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihr Vater wurde interniert und nach rechtlichen Interventionen seiner Tochter wieder freigelassen.[17] Diese Erfahrung nutzte Feuermann für die Unterstützung anderer Internierter. Sie arbeitete die kommenden drei Jahre als Buchhändlerin, bis sie zur Sozialarbeit fand.

1941 begann sie mit einem Studium an der *Glasgow School of Social Study and Training*, das mit der *University of Glasgow* verbunden war, das sie Ende 1942 abschloss.[18] Ab 1943 arbeitete sie als Spitalssozialarbeiterin in Glasgow (*Glasgow Orthopaedic and Rheumatic Clinic*). 1946 bis 1952 war sie in einem jüdischen Komitee für Emigrant:innen in Glasgow für Jugendliche aus deutschen Konzentrationslagern engagiert und sammelte intensive Erfahrung „in der Betreuung entwurzelter Menschen".[19] Nach Besuch eines einjährigen Kurses *Psychiatric Social Work* an der *University Edinburgh* arbeitete sie ein Jahr mit kriminellen Jugendlichen an der *Borstal Institution*, Polmont.[20] 1952 erhielt sie eine Stelle an der *Notre Dame Child Guidance Clinic* in Glasgow.[21] Sie begann mit Gruppentherapie für Mütter mit verhaltensauffälligen Kindern beschäftigte sich mit Supervision; weiters schrieb sie Stellungnahmen zum neuen Adoptionsgesetz. Ihre Eltern starben 1952/53 in Schottland. Andere Familienangehörige konnten ebenfalls fliehen, doch mehrere wurden in der Shoah ermordet.[22]

Obwohl Anne Feuermann in Glasgow beruflich gut etabliert war und 1949 britische Staatsbürgerin geworden war,[23] überlegte sie eine Rückkehr nach Wien. Von Januar bis August 1957 arbeitete sie in Wien unter der Leitung von #Erna Sailer im Projekt „Sozialdienste für ungarische

17 Vgl. ebd., 7-8. Dies geht auch aus den Unterlagen des britischen Home Office hervor.

18 Laut ihren autobiografischen Abgaben schloss sie 1943 ab (vgl. Kohn-Feuermann a, 9, Korotin 2016, 1709), Die Unterlagen der *Glasgow University* weisen die Ausstellung des Zertifikats im November 1942 aus. University Archives Glasgow, Liste der 14 Absolventinnen 1941/42: SST, 4.1.1., 97 und Details zur Entwicklung der Glasgow School of Social Study & Training und den Abschlüssen: SST 4.4.1.A.

19 Kohn-Feuermann a, 9. Sie schrieb über diese KZ-Überlebenden, dass nach etwa einem Jahr die körperliche Gesundheit wiederhergestellt sei, aber die psychischen Auswirkungen trotz oberflächlicher Anpassung tiefergehend seien und das Leiden nicht mit der Aufnahme in ein sicheres Land beendet sei. Gemeinsam war den Jugendlichen, dass sie sich nach Zugehörigkeit und Zuneigung sehnten. Vgl. Kohn-Feuermann 1979.

20 Vgl. ebd., 9-10.

21 Die *Notre Dame Child Guidance Clinic* in Glasgow wurde 1931 von der Ordensschwester Marie Hilda gegründet und bis zu ihrem Tod 1951 von ihr geleitet. Angeboten wurden psychologische Unterstützung und Spieltherapie. Vgl. Stewart 2006.

22 Vgl. Kohn-Feuermann b, 11.

23 Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Flüchtlinge“ des *Österreichischen Komitees für Sozialarbeit* (ÖKSA).[24] Ein Zuhause fand sie in dieser Zeit bei der befreundeten Familie Wirlandner, wo sie auch am Beginn ihrer dauerhaften Remigration nach Österreich im Mai 1959 unterkam.[25] Bei der Gemeinde Wien übernahm sie die Leitung des Familien- und Individualfürsorge-Referats. Sie hatte zwar anfangs „mit antisemitischen Tönen“[26] zu kämpfen, hatte die Position aber letztlich 20 Jahre lang inne. Dort leistete sie – wie ihre Berufskollegin und Freundin #Maria Dorothea Simon[27] festhielt – „vielfach angefeindet, Pionierarbeit für die österreichische Sozialarbeit“.[28] Sie vertrat die Methode des Casework und lehrte sie ab den 1960er Jahren an der Fürsorgeschule der Stadt Wien.[29] Zudem nahm sie an zahlreichen Sozialarbeitskonferenzen teil, u. a. 1960 in Rom und 1962 in Jerusalem. 1963 heiratete sie Paul Kohn, und das Paar lebte einige Zeit in Rom.

Hochzeit Paul Kohn und Anne Feuermann, 1963, Wien, Privatarchiv Suse Wirlandner.

24 Vgl. Kohn-Feuermann a, 11. Ihr Name findet sich als Betreuerin eines Lagers in den Listen der ÖKSA Unterlagen zum Projekt „Sozialdienste für ungarische Flüchtlinge“, Einsicht 29.9.2025.

25 Ihre Rückkehr bedeutete enorme Gehaltseinbußen. Zwar sei ihr aus Wien ein lukratives Angebot in Aussicht gestellt worden – britische Sozialarbeiterinnen waren damals wesentlich besser bezahlt als hier, – dieses Versprechen wurde jedoch nicht eingehalten, u. a. auf Druck der Gewerkschaft. Vgl. Binder 1997, 136 sowie Simon 1994, 7.

26 Kohn-Feuermann a, 11.

27 Zur Freundschaft zwischen den beiden Remigrantinnen siehe Kufner-Eger 2023, 30.

28 Simon 1994.

29 Vgl. Interview mit Marianne Zenta.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bei einer gemeinsamen Reise in die USA besuchte sie Helen Perlman und vereinbarte eine Übersetzung von deren Buch „Social Casework: A Problem-Solving Process".[30] Sie selbst publizierte auch zu Casework als Grundlage moderner Sozialarbeit.[31]

Anne Kohn-Feuermann war an der Bewährungshilfe in Wien beteiligt und lehrte in Ausbildungskursen.[32] Sie war eine der Mitbegründerinnen der Sozialarbeitszeitschrift „bS. Betrifft: Sozialarbeit. Zeitschrift für Praxis und Ausbildung", die von der *Arbeitsgemeinschaft kritischer Sozialarbeiter* von 1975 bis 1980 herausgegeben wurde. Sie arbeitete mit → Elisabeth Schilder in der Redaktion zusammen. Anne Kohn-Feuermann gehörte durchgängig dem Beirat der Zeitschrift an und publizierte auch selbst Artikel, u. a. zu den Themen Familienplanung und Spitalsfürsorge.[33]

Ende der 1970er Jahre erhielt Anne Kohn-Feuermann zwei Ehrungen: 1977 wurde ihr unter der damaligen Wissenschaftsministerin Dr. Hertha Firnberg der Titel Professor verliehen.[34] Ein Jahr später wurde sie mit dem Ehrenzeichen um die Verdienste zur Befreiung Österreichs ausgezeichnet.[35] Im selben Jahr war sie an der Gründung des ersten Frauenhauses in Wien beteiligt: Im Mai 1978 war sie als „stellvertretender Obmann" eine der fünf Proponent:innen und bis 1994 stellvertretende Vorsitzende im Verein „Soziale Hilfen für gefährdete Frauen und ihre Kinder".[36] Nach dem Tod ihres Ehemanns und ihrer Pensionierung 1979 war sie verstärkt in der IKG Wien engagiert, u. a. in der Betreuung alter und hilfsbedürftiger Menschen.[37]

30 Unter dem Titel „Soziale Einzelhilfe als problemlösender Prozess" ist das Buch 1969 erstmals auf Deutsch erschienen; es folgten bis 1978 vier weitere Auflagen.

31 Vgl. Kohn-Feuermann 1968. Sie diskutiert darin die Begrifflichkeiten von Fürsorge und Sozialarbeit und beschreibt die Methoden des Casework anhand US-amerikanischer und britischer Quellen, basierend darauf stellt sie Überlegungen am Beispiel Adoptionsverfahren und Bewährungshilfe an.

32 Vgl. Kohn-Feuermann a, 14. Sie war gemeinsam mit → Elisabeth Schilder am ersten Auswahlprozess der zukünftigen Bewährungshelfer:innen beteiligt.

33 Vgl. Kohn-Feuermann 1975 sowie 1976.

34 Vgl. Beurkundung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, 9.5.1977, Privatarchiv Suse Wirlandner.

35 Vgl. Beurkundung der Präsidentschaftskanzlei, 31.8.1978, Privatarchiv Suse Wirlandner.

36 In den ersten Jahren gemeinsam mit dem Vorsitzenden Christian Broda, der Geschäftsführerin Irmtraut Karlsson, Johanna Dohnal als Kassierin und Heinz Steinert als Schriftführer. Wanner/Brem 2018, 28. Für den Hinweis danke ich Claudia Spring.

37 Kohn-Feuermann führte die seit 1978 geleiteten Gesprächsrunden mit Senior:innen fort und setzte sie sich für Verbesserungen ein, dazu wurde sie 1984 Gründungsmitglied im *Verein der Freunde des Elternheims*. Vgl. Adunka 2000, 355, 517.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verleihung des Professorentitels, mit Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg, Mai 1977, Wien, Privatarchiv Suse Wirlandner.

Sie war Obfrau im *Bund werktätiger Juden – Poale Zion*, der sozialdemokratischen Fraktion der jüdischen Gemeinde, und publizierte in deren Zeitschrift „Der Bund. Organ des Bundes werktätiger Juden". Weiters engagierte sie sich für russische Juden und Jüdinnen.[38] Ihren Angaben nach war sie zudem im Vorstand der IKG Wien, der *Chewra Kadischa* und der Frauengemeinschaft des *Bunds sozialdemokratischer AkademikerInnen* (BSA).[39] Als Vorsitzende des Bundes und Kultusvorstand der IKG Wien initiierte sie 1987 einen Gedenkwald, der von Schüler:innen aller Konfessionen gepflanzt wurde.[40] Anne Kohn-Feuermann erhielt 1983 die Viktor-Adler-Plakette und 1993 – im Jahr vor ihrem Tod – die Professor-Dr.-Julius-Tandler-Medaille der Stadt Wien in Silber.[41]

38 So intervenierte sie beispielsweise bei Behörden bzgl. der Arbeitsbewilligung oder der Krankenversicherung. Vgl. ebd., 378.

39 Kohn-Feuermann o. J. a, 15.

40 Vgl. Lamprecht 2019. Dieser befindet sich in der Silberergasse 20, Wien-Donaustadt.

41 Vgl. Korotin 2016, 1709; Bestätigungen im Nachlass, Privatarchiv Suse Wirlandner.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Beitrag im Lexikon biografiA war eine wichtige Grundlage für die Recherche über die engagierte Sozialdemokratin Anne Kohn-Feuermann. Ihre politische Überzeugung lebte sie über die Zeit des Verbots hinweg, im Exil und auch nach ihrer Remigration. Feuermann spielte eine bedeutende Rolle in der fachlichen Weiterentwicklung der Profession, sowohl als Leiterin des Referats für Individualhilfe bei der Gemeinde Wien als auch in der Ausbildung. Als in Glasgow ausgebildete Sozialarbeiterin brachte sie ab den späten 1950er Jahren in Wien ihre im Exil erworbenen Wissensbestände und Praxiserfahrung ein. So übersetzte sie bedeutende Werke zum Casework ins Deutsche und publizierte auch selbst dazu. Darüber hinaus war sie 1975 Mitbegründerin der kritischen sozialarbeiterischen Fachzeitschrift „bS. Betrifft: Sozialarbeit". Ihr fachliches Wirken war eng verbunden mit ihren langjährigen Weggefährtinnen → Elisabeth Schilder und #Maria Dorothea Simon. Die Biografie basiert auf Interviews und selbstverfassten Lebensläufen von Anne Kohn-Feuermann, polizeilichen Unterlagen zu ihren Verhaftungen sowie Beiträgen zu ihren Würdigungen. Es wurden einige Nachrufe publiziert, einer davon verfasst von ihrer Freundin #Maria Dorothea Simon in der Zeitschrift „SiÖ. Sozialarbeit in Österreich",[42] sowie einige kürzere Nachrufe in der Zeitschrift der IKG, „Die Gemeinde" und in „Der Bund".[43] Das im Jahr nach ihrem Tod eröffnete Tageszentrum im Maimonides Zentrum der IKG wurde nach ihr *Anne Kohn-Feuermann-Tagesstätte* benannt, u. a. da sie sich für das Konzept der Tagesbetreuung von Senior:innen eingesetzt hatte.[44] Der Nachlass wird von Suse Wirlandner bewahrt, die in Anne Feuermann eine Wahltante und ein berufliches wie privates Vorbild in Bezug auf Humanität und Solidarität gefunden hat und die selbst ihr Leben der Sozialarbeit gewidmet hat. Marianne Zenta, Praktikantin bei Anne Feuermann in der städtischen Individualfürsorge, danke ich für das Gespräch. Zu Anne Kohn-Feuermann wird eine von mir herausgegebene Publikation zu ihren Werken in der „Schriftenreihe zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung" erscheinen.

42 Vgl. Simon 1994.
43 Für den Hinweis danke ich Evelyn Adunka, Nachrufe angeführt in Adunka 2000, 347.
44 Vgl. Adunka 2000, 519, Exenberger et al. 1998, 291.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Adunka, Evelyn (2000): Die vierte Gemeinde. Die Geschichte der Wiener Juden von 1945 bis heute. Berlin: Philo.

Bacher, Johann / Kannonier-Finster, Waltraud / Ziegler, Meinrad (Hg.) (2021), Akteneinsicht. Marie Jahoda in Haft. Innsbruck: Studien Verlag.

Binder, Otto (1997): Wien – retour. Bericht an die Nachkommen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Exenberger, Herbert / Arnberger, Heinz / Kuretsidis-Haider, Claudia / Uhl, Heidemarie (Hg.) (1998), Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung; eine Dokumentation. DÖW. Wien: Deuticke.

Korotin, Ilse (2016): Kohn-Feuermann Anne. In: Ilse Korotin (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 1709-1710.

Lamprecht, Gerald (2019): DERLA. Digitale Erinnerungslandschaft. Gedenkwald für 65.000 ermordete jüdische Bürger Wiens. https://gams.uni-graz.at/o:derla.vie572/sdef:TEI/get?mode=&locale=de.

Perlman, Helen (1969): Soziale Einzelhilfe als problemlösender Prozess. Übersetzt von Anne Kohn-Feuermann und Helmut Baus. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Simon, Maria Dorothea (1994): Anne Kohn-Feuermann (1913–1994). Ein österreichisches Schicksal. In: SIÖ 3b/94, 6-8.

Stewart, John (2006): An ‚enigma to their parents': the founding and aims of the Notre Dame Child Guidance Clinic, Glasgow. In: The Innes Review 57/1, 54-76.

Wanner, Anne / Brem, Andrea (Hg.) (2018): Am Anfang war ich sehr verliebt … – 40 Jahre Wiener Frauenhäuser. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Volkskundemuseum Wien 27.04.2018 – 30.09.2018. Wien: Österreichisches Museum für Volkskunde.

Bibliografie (Auswahl)

Kohn-Feuermann, Anne (1968): Casework als Grundlage moderner Sozialarbeit. In: Leopold Rosenmayr / Hans Strotzka / Hertha Firnberg (Hg.), Gefährdung und Resozialisierung Jugendlicher, Vorträge über Bewährungshilfe, gehalten auf einem Seminar des Soziologischen Institutes der Universität Wien, Wien: Europa-Verlag, 52-69.

Kohn-Feuermann, Anne (1979): Kriegsgeschädigte Kinder – Versuch einer Resozialisierung. In: Heinrich Keller u. a. (Hg.), Sozialarbeit und Soziale Demokratie. Festschrift für Elisabeth Schilder, 103-120.

Kohn-Feuermann, Anne (1975): Familienplanung. In: bS. Betrifft: Sozialarbeit. Zeitschrift für Praxis und Ausbildung 1/1975, 6-7.

Kohn-Feuermann, Anne (1976): Spitalsfürsorge. In: bS. Betrifft: Sozialarbeit. Zeitschrift für Praxis und Ausbildung 11/1976, 6-7.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Beurkundung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Berufstitel Professor, 9.5.1977. Privatarchiv Suse Wirlandner.

Beurkundung der Präsidentschaftskanzlei: Ehrenzeichen um die Verdienste zur Befreiung Österreichs, 31.8.1978. Privatarchiv Suse Wirlandner.

bS. Betrifft: Sozialarbeit. Zeitschrift für Praxis und Ausbildung, Hefte 1975–1980, Wien.

Bundespolizeidirektion Wien, Bericht, 29.11.1936. In: Ausspähung in Industriebetrieben durch kommunistische Nachrichtenzentrale. Konvolut ÖStA AdR BKA-Inneres, 22/Wien, AZ 300.945/1937.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/21/191.

Interview Anne Kohn-Feuermann (1982): DÖW. Erzählte Geschichte 43, 21.7.1982, Interviewer: Hans Schafranek.

Interview A. K.-F. (1989): „Ohne Erinnerung gibt es kein Weiterleben". ORF History, 14.2.1989. https://tvthek.orf.at/history/Zwischenkriegszeit-Austrofaschismus/13425180/Kohn-Feuermann-Ohne-Erinnerung-gibt-es-kein-Weiterleben/13396742.

Kohn-Feuermann, Anne (o. J. a): Lebenslauf. Getipptes Manuskript, 15 Seiten. Privatarchiv Suse Wirlandner.

Kohn-Feuermann, Anne (o. J. b): Frau Prof. Anny Kohn-Feuermann, Getipptes Manuskript, 11 Seiten, nummeriert 3–13. Privatarchiv Suse Wirlandner.

Naturalisation Certificate, 5.5.1949, TNA, HO 334/322/3572.

o. A. (1943): From our friends in Glasgow. In: London Information of the Austrian Socialists in Great Britain Nr. 24, 16.

Privatarchiv Suse Wirlandner, Wien.

Polizeipräsident Wien, Bescheid Pr-Zl IV-4–1231/1936, 10.12.1936. Privatarchiv Suse Wirlandner.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Flesch Katharina

geb. Wlaschim
14.2.1902, Wien –
25.5.1984, Detroit, USA

Katharina Flesch, ca. 1940, USA, Naturalization Petition, NARA.

Katharina Wlaschim war die Tochter des aus Prag stammenden Ehepaars Bertha (*1873, geb. Baumgartl) und Dagobert (*1865) Wlaschim.[1] Ihr Vater war Briefmarken- und Postkartenhändler, ihre Mutter vermutlich im Haushalt tätig. Sie hatte einen älteren Bruder Otto (*1897), der noch in Prag geboren wurde und später das Geschäft des Vaters übernahm. Die Familie war jüdisch und lebte damals in der Unteren Weißgerberstraße 1a in Wien-Landstraße.

Nach dem Besuch der Schwarzwaldschule und ihrer Matura 1920 begann Katharina Wlaschim an der Universität Wien Philosophie zu studieren, dabei legte sie ihren Schwerpunkt auf Sprache und Literatur.[2] Sie besuchte zusätzlich Vorlesungen zum Sozialismus von Max Adler und in Psychologie bei Karl Bühler. 1926 schloss sie mit einem Doktorat ab.[3] Neben ihrem Studium besuchte sie ab 1922 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*, die sie 1925 abschloss. Der Einstieg ins Berufsleben als Fürsorgerin bei der Stadt Wien erfolgte im August 1927.[4]

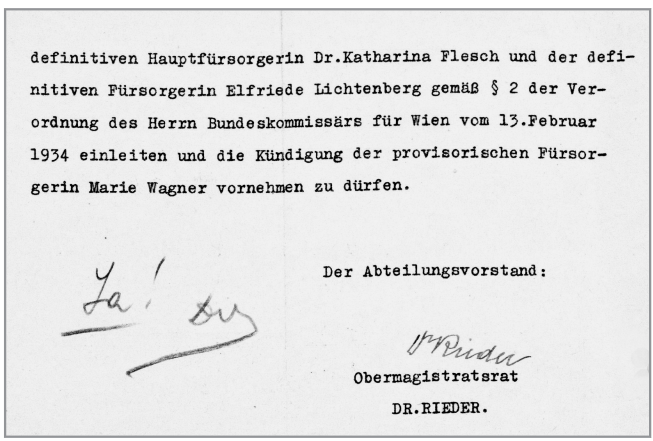
Kurz zuvor hatte sie Fritz Flesch (*1903) geheiratet. Ihr Mann war damals „konfessionsloser Poale Zionist“[5] und war als sozialdemokratischer Erzieher insbesondere im Bereich der Jugendbildung engagiert. Er hielt in den 1920er Jahren zahlreiche Vorträge, die vor allem in der „Arbeiter-Zeitung“

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Curriculum Vitae Katharina Flesch 1939, USHMM.
3 Vgl. Nationale und Rigorosenakt Katharina Wlaschim, Archiv der Universität Wien.
4 Vgl. Personalakt, WStLA.
5 Vgl. Selbstbeschreibung im beruflichen Nachlass Fritz Flesch, 13. Poale Zion war die zionistisch ausgerichtete jüdische Arbeiter:innenbewegung.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beworben wurden. Beruflich war er für das Arbeiterbildungswesen der Sektion Hernals zuständig, konkret für die Zusammenstellung und Auswertung des Programms. In Wien war er zuletzt Leiter der Einkaufsabteilung für Reifen des städtischen Transportwesens.[6] Das Paar lebte in der Frauengasse 1 in Wien-Hernals.

1932 beantragte Dr. Katharina Flesch, damals Hauptfürsorgerin am BJA Margareten, das Definitivum und erhielt es auch. In den Stellungnahmen hob der Amtsleiter des Jugendamts hervor, dass sie eine „sehr arbeitswillige und ernste Angestellte" sei, die sich „in allen Zweigen der Fürsorgetätigkeit als sehr verwendbar gezeigt hat", und die Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen beschrieb sie als „gewissenhafte Arbeiterin" mit großem Interesse an Weiterbildung.[7] Bei der Überprüfung des Personals des Jugendamts im Februar 1934 wurde ihr Name als eine von drei Fürsorgerinnen genannt (gemeinsam mit → Elfriede Lichtenberg und Marie Wagner, *1905), bei denen aus Perspektive der Leitung des Jugendamts nicht sichergestellt war, dass sie aufgrund ihrer politischen Ansichten „den Dienst in klagloser Weise versehen" würden.[8]



definitiven Hauptfürsorgerin Dr.Katharina Flesch und der definitiven Fürsorgerin Elfriede Lichtenberg gemäß § 2 der Verordnung des Herrn Bundeskommissärs für Wien vom 13.Februar 1934 einleiten und die Kündigung der provisorischen Fürsorgerin Marie Wagner vornehmen zu dürfen.

Der Abteilungsvorstand:

Obermagistratsrat
DR.RIEDER.

Schreiben Dr. Rieder, M.Abt. 7, an die M.Abt. 1, 14.3.1934, Wien, Personalakt.

6 Vgl. The Jewish Voice 1943 sowie Oertzen 2012, 461.
7 Beide Schreiben im Personalakt.
8 M.Abt. 7 Personalstand-Überprüfung, Obermagistratsrat Dr. Rieder, 14.3.1934, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im April 1934 wurde Katharina Flesch daher des Dienstes enthoben und sie erhielt noch bis zur Dienstbeendigung Ende Juli 1934 ihren Gehalt ausgezahlt. Da sie erst sieben Jahre Dienstzeit vorzuweisen hatte, bekam sie keine Pension, sondern nur eine einmalige Abfertigung von 140 % ihres monatlichen Gehalts. Sowohl in behördlichen Schreiben[9] als auch späteren Eingaben von ihr selbst[10] wird ihre Zwangspensionierung als politisch motiviert eingeordnet. Wie sie in einem späteren Lebenslauf schreibt, fand sie in Wien keine andere Anstellung, und besuchte daher einen Kochkurs, lernte Englisch und las internationale Zeitschriften zu sozialen Themen.[11] Im Herbst 1937 bezogen sie und ihr Mann eine große Wohnung im Heiligenstädter Hof, dem 1935 umbenannten Karl-Marx-Hof in Wien-Heiligenstadt, denn sie planten Kinder. Doch die Stadt Wien kündigte mit Ende Juli 1938 den Mietvertrag. Das Ehepaar Flesch zog zu den Eltern von Fritz Flesch, der als jüdischer Angestellter der Stadt Wien im März 1938 beurlaubt worden war.[12]

In ihrem Auswanderungsfragebogen der IKG Wien beschreibt Katharina Flesch detailliert ihre Ausbildung zur Fürsorgerin mit allen Praktika sowie ihre Aufgabenbereiche am Bezirksjugendamt. Sie gibt an, dass sie bereit sei, überall hin auszuwandern.[13] Im September 1938 konnte sie mit einem Visum als Hausangestellte nach England flüchten. Im Zuge der Pogrome im November 1938 in Wien wurde Fritz Flesch verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht, wo er bis 20.2.1939 inhaftiert war.[14]

Katharina Flesch gelang es, mithilfe von Flüchtlingshilfsorganisationen wie der *International Federation of University Women* ein Visum für ihren Mann zu organisieren, der nach Interventionen aus dem KZ entlassen wurde und nach London ausreisen konnte.[15] Da beide über „domestic visa" verfügten, waren Katharina und Fritz Flesch ab 1939 als Hausangestellte und in ähnlichen Jobs tätig. Von der Internierung waren sie befreit.[16]

9 Vgl. Ebd. sowie M.Abt. 2 der Stadt Wien an K. F., 15.1.1958, Personalakt.
10 K. F. erwähnt ihre Teilnahme an den Februarkämpfen 1934 in den Schreiben an das Rathaus in den 1950er Jahren bzgl. Pensionszahlungen. Vgl. Personalakt, WStLA.
11 Vgl. Curriculum Vitae Katharina Flesch 1939, USHMM.
12 Den Hinweis auf die Wohnadresse im Gemeindebau Heiligenstädterhof verdanke ich Claudia Kuretsidis-Haider 2026, zum Schreiben des Ehepaars Flesch siehe 110-111.
13 Vgl. Auswanderungsfragebogen Katharina Flesch, Archiv der IKG Wien.
14 Vgl. Opferfürsorgeakt Fritz Flesch, WStLA.
15 Vgl. Brief Katharina Flesch an IFUW, 1.3.1940, The Women's Library London, LSE.
16 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Katharina Flesch, 1940, London, LSE-Archive, 5BFW/11/04.

Parallel dazu bemühte sich Katharina Flesch um einen Widereinstieg in eine andere berufliche Tätigkeit und stand in Briefkontakt mit möglichen Referenz- und Netzwerkpersonen. Mit einem tabellarischen Lebenslauf, einem Motivationsschreiben und diesem Foto hatte sie sich 1940 bei der *International Federation of University Women* um Unterstützung beworben.[17]

Gemeinsam plante das Ehepaar Flesch die Weiterreise in die USA. Katharina Flesch erreichte eine Zusage über die finanzielle Unterstützung ihrer Einreise seitens des *Emergency Committee for the Assistance of University Women*. Sie schrieb mit ihrem Mann zahlreiche Stellen an, um auch für ihn eine Einreisegenehmigung zu erwirken. In ihren Anschreiben verweist sie auf vielfältige berufliche Einsatzgebiete: in den Sprachwissenschaften, im Verlagswesen, in der Wissenschaft oder der Lehre, als zweite Wahl nennt sie den Sozialbereich trotz ihrer – wie sie betont – umfassenden Ausbildung und Berufserfahrung, und sie würde auch unqualifizierte Berufe ausüben oder Stellen am Land annehmen, sollen diese eine Einreise in die USA erlauben.[18] Sie hoffte, nach einem Jahr in verschiedenen Hilfstätigkeiten in London in ihrem nächsten Exil in den USA wieder als Akademikerin oder Sozialarbeiterin tätig werden zu können.

17 Vgl. Curriculum Vitae Katharina Flesch 1940, LSE.
18 Vgl. Curriculum Vitae Katharina Flesch 1939, USHMM.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Für ihren beruflichen Neubeginn versandte Katharina Flesch nicht nur Dutzende Lebensläufe und Bewerbungen, sondern beantragte bei einer Hilfsorganisation auch finanzielle Unterstützung für notwendige Ausgaben wie eine Uhr, neue Schuhe, den Zahnarzt und die Wäscherei.[19]

Über einen Cousin erhielten Katharina und Fritz Flesch ein Affidavit für die USA und konnten die Reise gemeinsam antreten.[20] Im März 1940, kurz nach ihrer Ankunft in New York, schrieb Katharina Flesch ihren Ansprechpartnerinnen in London noch von einem ersten ermutigenden Treffen und formulierte optimistisch: „I have felt sure that I shall find my way as a graduate woman in the U.S.A. […]".[21] Sie wurde dabei durch die *American Association of University Women* (AAUW) und deren *Committee on International Relations* unterstützt. Doch in New York fand Katharina Flesch wenig Anschluss an das akademische Leben, obwohl sie sich aktiv darum bemühte. Trotz einer Einladung fühlte sie sich in der AAUW deplatziert und schienen ihr die New Yorker Akademiker:innen wenig zugänglich.[22] Die nähere Kontaktaufnahme mit deren Mitgliedern oder die Annahme einer adäquaten akademischen Stelle war erschwert durch ihre aktuelle Tätigkeit als Fabriksarbeiterin und vermutlich auch aufgrund der Stigmatisierung als „enemy alien".

Sie wollte ein Masterstudium in Social Work an der *Columbia University* beginnen, doch ihr Antrag wurde trotz ihrer Ausbildung und Berufserfahrung aus Wien abgelehnt.[23] Nach diesem Rückschlag suchten sie und ihr Mann Arbeit, fanden aber erneut nur vorübergehende Angebote in unqualifizierten Bereichen. In einem Brief Ende 1940 bedauerte sie ihren erzwungenen Berufsausstieg: „I have to earn my living otherwise than as a social worker."[24]

Das Ehepaar Flesch wandte sich schließlich an das *National Refugee Service*, die bereit waren, sie zu unterstützen. Mithilfe dieser Institution erhielt Katharina Flesch die Zusage für ein Stipendium für ein Masterstudium in Sozialer Arbeit in Detroit, wohin sie und ihr Mann im Sommer 1941 übersiedelten. Ihr Mann fand dort auch eine Arbeit, die seiner Expertise entsprach, wie ein zeitgenössischer Zeitungsartikel beschreibt.[25]

19 Vgl. Brief Flesch an Hollitscher, 7.3.1940, LSE.
20 Vgl. Alien Case File, NARA.
21 Brief Katharina Flesch an Hollitscher, 21.3.1940, LSE.
22 Vgl. Oertzen 2012, 304-305. Die Quelle ist ein Brief von K.F. an die AAUW.
23 Vgl. Brief Katharina und Fritz Flesch, 8.12.1940, LSE.
24 Ebd.
25 Vgl. The Jewish News, 16.7.1943, 10.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Herbst 1941 begann sie an der *School of Public Affairs and Social Work* an der *Wayne University* zu studieren. Nach dem Master-Abschluss schloss sie ein PhD Studium an, das sie 1945 beendete. Ihre Dissertation mit dem Titel „Two Hundred Forty-Eight Negro Unmarried Mothers“[26] ging aus einer 1941 begonnenen Studie hervor, die statistisch den Bedarf an Unterstützung dieser Zielgruppe durch „Social and Health Agencies“ rund um die Geburt erhob. Problematisiert wurde darin die in den Heimen bestehende Höchstzahl für ledige „nonwhite“ Mütter. Die Ergebnisse der Studie und Gruppengespräche mit Leitungen von Institutionen in Detroit brachten diese dazu, mehr ledige afro-amerikanische Mütter aufzunehmen.[27]

Katharina Flesch beantragte die US-amerikanische Staatsbürgerschaft, die sie 1947 zuerkannt bekam.[28] In dieser Zeit war sie schon in der Sozialarbeit tätig, und u. a. ab den frühen 1950er Jahren in anleitender Funktion („Supervision“) an ihrer vormaligen Ausbildungsstätte.[29]

Ihr Mann Fritz Flesch arbeitete ab ca. 1942 in der Autoindustrie in Detroit, und konnte sein Expertenwissen einsetzen.[30] Zudem war er Gewerkschaftsfunktionär im Verkehrssektor UAW und setzte sich aus einer jüdischen Perspektive gegen die Apartheid in Südafrika ein.[31]

Auch ihr Bruder Otto und seine Frau Gertrude (*1910) konnten 1938 in die USA fliehen und lebten unter dem Nachnamen Windsor in New York. 1952 ließ sich das Paar scheiden. Otto heiratete im gleichen Jahr erneut, und blieb in New York, wo er 1994 kinderlos starb.[32]

Nach der Befreiung Österreichs wurde seitens der Stadt Wien in ihrer Abwesenheit geprüft, wie Katharina Flesch für die entgangene Dienstzeit zu entschädigen sei. Sie wurde formell in Verwendungsgruppe B eingeordnet und erhielt eine entsprechend besser dotierte Pension, die ihr in die USA überwiesen wurde. 1954 bis 1956 erhielt sie die Beamtenentschädigung ausbezahlt.[33] Nach seinem Jobverlust arbeitete Fritz Flesch ab Anfang 1954 aushilfsweise in der jüdischen Fürsorge in Detroit.[34] Er starb 1981, drei Jahre danach Katharina Flesch im Alter von 82 Jahren. In ihrer Sterbeurkunde ist „social worker“ und als Arbeitgeber „state of Michigan“ angegeben.[35]

---

26 Vgl. Flesch 1945.
27 Vgl. ebd.
28 Vgl. Naturalization Petition and Record, NARA, 1137682.
29 Vgl. School of Social Work University Michigan 1953–1954.
30 Vgl. o. A. 1943, 10.
31 Vgl. Nachlass Fritz Flesch 1956–1964.
32 Vgl. Recherche in div. Datenbanken, ancestry und National Archives US.
33 Alle Unterlagen dazu im Personalakt.
34 Vgl. Opferfürsorgeakt Fritz Flesch, 3.5.1954.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dr. Katharina Flesch war eine promovierte Sprachwissenschafterin und Hauptfürsorgerin, die 1934 seitens des Jugendamts entlassen wurde. Ihr Personalakt der Stadt Wien enthält ein über den Einzelfall hinaus wichtiges Dokument zu den politisch motivierten Zwangspensionierungen bzw. Entlassungen im Anschluss an die Februarkämpfe 1934. Die erste Erwähnung ihres Namens fand ich dank des Hinweises von Zoe Doye im Buch von Christine von Oertzen, die zu transnationalen Netzwerken von Akademikerinnen arbeitet, u. a. zur *International Federation of University Women,* und deren Rolle in der Fluchthilfe aus Deutschland beleuchtete. Anhand dieses Archivmaterials und der Briefwechsel der Fürsorgerin Katharina Flesch mit verschiedenen Personen und Institutionen konnten sowohl ihr Erleben des erzwungenen beruflichen Abstiegs als auch ihr Ringen um neue Netzwerke nachvollzogen werden. Sowohl in England als Hilfsarbeiterin als auch nach ihrer Einreise in die USA suchte sie vergeblich nach ausbildungsadäquaten beruflichen Perspektiven. Ein akademischer Aufstieg gelang ihr zuerst durch ein Stipendium für einen Master in Social Work, danach folgte ein Doktorat. Mit diesem war sie als Sozialarbeiterin in anleitender Funktion tätig. Die Suche nach ihrem privaten Nachlass in den USA sowie nach Familienangehörigen blieb ergebnislos; weder sie noch ihr Bruder hatten Kinder. Ich danke Claudia Kuretsidis-Haider für den Austausch, der *Women's Library London* an der *London School of Economics and Political Science* (LSE) und dem Archiv der *Wayne University* in Detroit für die Suche nach Unterlagen zu Katharina Flesch. Der Personal- und Opferfürsorgeakt aus Wien sowie der berufliche Nachlass von Fritz Flesch und weitere Recherchen trugen dazu bei, ihre Lebensgeschichte nachzeichnen zu können.

Literatur

Oertzen, Christine von (2012): Strategie Verständigung. Zur transnationalen Vernetzung von Akademikerinnen 1917–1955. Göttingen: Wallstein-Verlag.

Kuretsidis-Haider, Claudia (2026): Menschenschicksale im Gemeindebau. Der Karl-Marx-Hof im Spannungsfeld zweier Diktaturen. In: Ebd. (Hg.), Licht, Luft und Schatten. Wiener Gemeindebauten in Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Wien: Böhlau, 91-155.

35 Vgl. Certificate of Death, State of Michigan, Department of Public Health, 28.6.1984, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliografie

Flesch, Katharina (1945): „Two Hundred Forty-Eight Negro unmarried Mothers, a Study of Two Hundred Forty-Eight Negro Mothers and of Certain Services Provided for Them by Social and Health Agencies in Metropolitan Detroit", Michigan Black History Bibliography. http://mbhb.reuther.wayne.edu/items/show/508.

Quellen

Alien Case File, NARA, NAID: 7198680.

Auswanderungsfragebogen Katharina Flesch, 27295: Archiv IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590, 56.

Curriculum Vitae Katharina Flesch 1939, USHMM, 1994.A.0069, RG Number: RG-10.102.

Geburtsbuch der IKG Wien, 340/1902.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/22/207.

Nachlass Fritz Flesch 1949–1952: Fritz Flesch Papers, Walter P. Reuther Library, LP000197. https://archives.wayne.edu/repositories/2/resources/393#.

Nachlass Fritz Flesch 1956–1964: Miscellaneous Documents on South African Jewry. https://exhibits.stanford.edu/bermanarchive/catalog/gs036xk2420.

Nationale und Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 9540.

Naturalization Petition and Record, NARA, 1137682.

o. A. (1943): The Jewish News, 16.7.1943, 10.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Flesch Katharina.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Flesch Fritz.

Personalakt Katharina Flesch Dr., WStLA, M.Abt. 521, A3 – Personalakten.

School of Social Work, University of Michigan. Official Publication Announcement 1953–1954.

Schriftverkehr Flesch Katharina mit dem Emergency Sub-Committee for Refugees, The Women's Library London, Sign. 5BFW/11/04, Box 124, Folder 4, Case files (1938–41), Flesch (1902).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Fried Eleonora

verh. Bernard
14.3.1916, Wien –
1.9.1968, Illinois, USA

Eleonora Anna Bernard, 1948, USA, Naturalization Record NARA, Personalakt.

Eleonora Anna Fried wuchs als einziges Kind von Dr. Alice Maria (*1888, geb. Pollak) und dem Polizeirat Dr. Erwin Franz (*1882) Fried in der Gumpendorfer Straße 12 in Wien-Mariahilf auf.[1] Ihre aus Prag stammende Mutter hat in Wien Kunstgeschichte studiert und 1924 promoviert.[2] Ihren Vater beschrieb Eleonora Fried in ihrer Bewerbung bei der Stadt Wien als „Regierungsrat" und „kriegsdekorierten Oberstleutnant a. D."[3] Die Eltern waren beide jüdischer Herkunft und 1913 bzw. 1909 zum römisch-katholischen Glauben konvertiert.[4] Eleonora Fried wurde im Alter von sechs Jahren getauft.[5] Sie besuchte das katholische Mädchengymnasium *Sacré Coeur* und maturierte 1934.

Direkt nach der Matura begann sie mit der Fürsorgerinnenausbildung an der *Sozial-Caritativen Frauenschule* unter der Leitung von Berta Pichl, die sie 1936 mit „vorzüglichem Erfolg" abschloss.[6] Anschließend studierte sie an der Philosophischen Fakultät und belegte Vorlesungen in Philosophie, Psychologie, Germanistik, Anglistik und Kunstgeschichte.[7] Bereits im Februar 1936 bewarb sich Eleonora Fried bei der Gemeinde Wien für eine Stelle als Fürsorgerin am Jugendamt und erhielt die Auskunft, dass keine Stelle frei sei.[8]

1 Vgl. Geburtsschein und Informationen zur Familie im Personalakt, WStLA.
2 Vgl. Rigorosenakt Alice Fried, Archiv der Universität Wien.
3 Ansuchen um eine Stelle als Fürsorgerin im Jugendamt, E. F., 19.2.1936, Personalakt.
4 Vgl. Trauungsbuch der Pfarre St. Josef ob der Laimgrube, 23.11.1913.
5 Vgl. Taufschein Pfarre Lichtental, 14.9.1922, Personalakt.
6 Zeugnis Soziale Frauenschule, 28.6.1936, Personalakt.
7 Vgl. Nationale Eleonora Fried, Archiv der Universität Wien.
8 Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Direkt nach Abschluss der Fürsorgerinnenschule arbeitete sie von Juli bis Ende Oktober 1936 als Hilfsschwester in einem Kinderheim in Pernitz in Gutenstein, das von einem Verein für Tuberkulosefürsorge betrieben wurde.[9] Im Februar 1937 erkundigte sich Fried erneut bei der Stadt Wien nach einer Stelle. Schließlich wurde im Herbst 1937 eine Stelle als TBC-Fürsorgerin vakant, die sie auch erhielt.

Eleonora Fried trat am 1.2.1938 als provisorische Tuberkulosefürsorgerin in den Dienst der Stadt Wien und verdiente als Einstiegsgehalt monatlich 180 Schilling.[10] Sie wollte nebenberuflich weiter studieren, was ihr seitens ihres Arbeitgebers auch bewilligt wurde, und so inskribierte sie am 20.2.1938 für das folgende Sommersemester 1938.[11] Nach der NS-Machtübernahme galt sie als ‚jüdisch', obwohl sie und ihre Eltern katholisch getauft waren. Folglich wurde sie von der Universität Wien vom Studium ausgeschlossen[12] und verlor ihre Anstellung bei der Stadt Wien. Am 6.4.1938 wurde sie schriftlich über ihre geplante Entlassung aus dem Dienst und die Einstellung der Bezüge ab 30.4.1938 informiert.[13] „Ausgetreten 12. April 1938" ist auf den Umschlag ihres Personalakts gestempelt.

Die 22-jährige Eleonora Fried konnte Ende 1938 nach Großbritannien flüchten.[14] Vermutlich organisierte sie von dort aus die Einreise ihrer Mutter Alice Fried, die im Jahr 1939 nachkam. Alice Fried war in England freiberuflich als „teacher of history of arts (free-lance)" tätig[15] und verstarb 1946 in Hampstead, London.[16]

Eleonora Frieds noch in Wien lebender Vater versuchte auch nach Großbritannien zu fliehen, doch mit Kriegsbeginn war eine Einreise kaum mehr möglich. Vermutlich in der Hoffnung auf andere Exilländer erbat er im Mai 1940 vom *Erzbischöflichen Ordinariat* ein Empfehlungsschreiben für

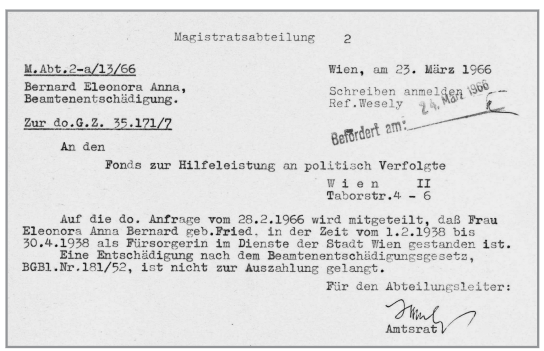
9 Vgl. Zeugnis *Verein für Tuberkulose Fürsorge im Gerichtsbezirke Gutenstein*, 30.12.1936, Personalakt.
10 Schreiben Magistrat der Stadt Wien an E. F., 29.1.1938, Personalakt. Aus diesem geht hervor, dass sie trotz ihres Maturaabschlusses in Gruppe IV eingeteilt wurde, und nicht in die besser II a, in die sie als Fürsorgerin beim Jugendamt eingeteilt worden wäre.
11 Vgl. Posch 2017.
12 Vgl. Posch 2017.
13 Vgl. Schreiben Magistrat der Stadt Wien an E. F., 6.4.1938, Personalakt.
14 Vgl. Posch 2017. Es ist nicht bekannt, welches Visum sie erhielt, sie war nicht mit einem Aufenthaltstitel „domestic service" eingereist.
15 Internment Exemption Card Alice Fried, TNA.
16 Vgl. Todesfälle Hampstead / London 1946, Fried Alice M.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Ausreise.[17] Erwin Fried, zuletzt gemeldet in der Marc-Aurel-Straße 5 in Wien-Innere Stadt, wurde am 9.10.1942 nach Theresienstadt deportiert und am 6.9.1943 nach Auschwitz überstellt, wo er ermordet wurde.[18]

Eleonora Fried konnte in England rasch eine Stelle finden. Sie war als „probationer nurse", also Krankenschwester in Ausbildung, in *Southend-On-Sea General Hospital* in Southend-on-Sea, Essex, etwa 55 km von London entfernt, tätig.[19] Später lebte sie in Cambridge. Sie heiratete Anfang 1944 den US-Amerikaner Harvey William Bernard und zog mit ihm im Februar 1946 in die USA.[20] Eleonora Bernard lebte danach in Minneapolis in Minnesota. 1948 wurde Eleonora Anna Bernard US-amerikanische Staatsbürgerin.[21] 1953 wurde ihr Sohn Roy Allen geboren, der im Alter von 45 Jahren in Florida verstarb.[22]

Eleonora Bernard wandte sich 1963 mit dem Ersuchen um Entschädigungszahlungen an die Stadt Wien. Die Personalabteilung des Magistrats der Stadt Wien konnte eruieren, dass es sich bei der Antragstellerin um Eleonora Fried handelte, und ihren Personalakt ausfindig machen. Doch es sollte noch drei Jahre dauern, bis sie eine Auszahlung erlangte.



Magistratsabteilung 2

M.Abt.2-a/13/66 — Wien, am 23. März 1966

Bernard Eleonora Anna,
Beamtenentschädigung.

Schreiben anmelden
Ref.Wesely 24. MÄR 1966

Zur do.G.Z. 35.171/7

Befördert am:

An den

Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte

W i e n II
Taborstr.4 - 6

Auf die do. Anfrage vom 28.2.1966 wird mitgeteilt, daß Frau Eleonora Anna Bernard geb.Fried. in der Zeit vom 1.2.1938 bis 30.4.1938 als Fürsorgerin im Dienste der Stadt Wien gestanden ist.
Eine Entschädigung nach dem Beamtenentschädigungsgesetz, BGBl.Nr.181/52, ist nicht zur Auszahlung gelangt.

Für den Abteilungsleiter:

Amtsrat

Schreiben bzgl. Beamtenentschädigung Eleonore Bernard Opferfürsorgeakt, 23.3.1966, Wien.

17 Vgl. Empfehlungsschreiben Erwin Fried, Erzbischöfliches Ordinariat, 9.5.1940, Zahl 2901, Personalakt. Möglicherweise strebte er die Flucht in ein katholisches Land an.
18 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Erwin Fried.
19 Diese Berufsangabe findet sich als Begründung für die Befreiung von der Internierung im Herbst 1939. Vgl. Internment Exemption Card Fried Eleonore, TNA.
20 Vgl. Internment Exemption Card, Bernard Eleonora, TNA.
21 Vgl. Einbürgerungsurkunde Nr. 6465571, 12.5.1948, Personalakt.
22 Über ihn konnte abseits eines Eintrags in ancestry nichts herausgefunden werden.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In einem ersten Schreiben stellten die Behörden fest, dass der Kündigungsgrund aus dem Personalakt nicht eindeutig festzumachen sei. Schließlich findet sich doch ein Hinweis: „Ein Bleistiftvermerk am Katasterblatt lässt jedoch erkennen, dass die Kündigung des Dienstverhältnisses aus rassischen Gründen erfolgte."[23] Diesen Bericht sendete die Personalabteilung „mit der Bitte um Kenntnisnahme" an den zuständigen Stadtrat der Geschäftsgruppe I. In der Folge sind keine weiteren Schritte dokumentiert; auch Eleonore Bernard erhielt offenbar keinerlei Rückmeldung.

Drei Jahre später wurde Bernard durch Dr. Ida Seliger vom Hilfsfonds, *Fonds zur Hilfeleistung für politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und Aufenthalt im Ausland haben*, darüber informiert, dass sie Ansprüche auf Entschädigungszahlungen habe. Eleonore Bernard antwortete ihr, dass sie immer noch auf die Bearbeitung ihres Antrags warte.[24]

Sie unternahm im Februar 1966 einen erneuten Anlauf, ihr Anliegen durchzusetzen.[25] Der Hilfsfonds stellte den Antrag an die passende Stelle im Rathaus. Sehr bald wurde geantwortet, dass sie zwar von 1.2.1938 bis 30.4.1938 als Fürsorgerin im Dienst der Stadt Wien gestanden war, aber noch keine Auszahlungen getätigt wurden. Die dreijährige Wartezeit seit dem ersten Antrag wurde von Seiten der Stadt Wien mit keinem Wort erwähnt, es erfolgte auch keine Entschuldigung dafür. Angeblich konnte sie wegen des neuen Nachnamens nicht zugeordnet werden. Nach Rückfragen und dem Übersenden der üblichen Dokumente wurde Bernard im September 1966 die Beamtenentschädigung für den Zeitraum 1938 bis 1945 letztlich doch zuerkannt und ausbezahlt.[26] 1966 übersiedelte sie zweimal innerhalb von Illinois (USA)[27] und starb 1968.[28]

23 Schreiben der M.Abt. 2 (Personaleinzelangelegenheiten) unterzeichnet vom Senatsrat, an den amtsführenden Stadtrat der Geschäftsgruppe I, 9.7.1963, Personalakt. Darin wird festgehalten, dass im angeführten Katasterblatt in der rechten oberen Ecke die Buchstaben „BBV" stehen, die Abkürzung für „Berufsbeamtenverordnung".
24 Alle Unterlagen zu Entschädigungszahlungen im Opferfürsorgeakt.
25 Vgl. Schreiben E. B. an Personalabteilung, Rathaus, Personalakt.
26 Alle Unterlagen zur Beamtenentschädigung im Personalakt.
27 Verschiedene Adressen beim Antrag an den Hilfsfonds.
28 Vgl. Death Master File.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eleonora Fried stammte aus einer gebildeten, ursprünglich jüdischen, aber konvertierten Familie und absolvierte die katholische Fürsorgeausbildung, die *Sozial-Caritative Frauenschule* von Berta Pichl. Nach einer Orientierung zwischen dem Ausbildungsabschluss und der ersten Anstellung im Sozialbereich ab dem Sommer 1936 erhielt sie Ende 1937 eine Stelle in der TBC-Fürsorge der Stadt Wien zugesagt, die sie am 1.2.1938 antrat. Mit nur einigen wenigen Monaten Berufserfahrung stand Eleonora Fried noch am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn, als diese plötzlich unterbrochen wurde. Zum Zeitpunkt dieser Verfolgungshandlungen war sie mit 22 Jahren die jüngste Person in diesem Buch. Als ‚Mischling 2. Grades' musste sie sowohl ihr Studium an der Universität Wien als auch die Anstellung als TBC-Fürsorgerin aufgeben. Sie konnte im britischen Exil zwar in einem verwandten Beruf als Krankenschwester arbeiten, fand aber auch in der Nachkriegszeit in den USA nicht mehr in die Sozialarbeit. Leider konnte ihr privater Nachlass nicht ausfindig gemacht werden. Die Lebensgeschichte von Eleonora Fried konnte erstmals basierend auf dem Personal- und Opferfürsorgeakt rekonstruiert werden. Letzterer zeigt den wenig ambitionierten Umgang mit den Entschädigungsansprüchen seitens der Stadt Wien, die sie erst mit drei Jahren Verspätung zuerkannt und ausbezahlt erhielt.

Literatur

Posch, Herbert (2017): Eleonora Fried. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. https://gedenkbuch.univie.ac.at/page/1/person/eleonora-fried.

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien/UAZl. 61/1138/21.

Death Master File, social security number 473–32–8114, Minnesota.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Erwin Fried.

Internment Exemption Card Fried Eleonora, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/24/17.

Internment Exemption Card Bernard Eleonora, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/24/17.

Internment Exemption Card Fried Alice, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/24/11.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Fried Eleonore.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe, Eleonore Fried.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rigorosenakt Dr. Alice Fried, Institut für Kunstgeschichte, Archiv der Universität Wien, PH RA 5839.

Todesfälle Hampstead/London 1946, Fried Alice M., 5c, 839. https://www.freebmd.org.uk/cgi/information.pl?cite=v01v2KYEiretlpMLiU4TAg&scan=1.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Friedländer Mariane

geb. Haller, ab 1947 Friedlander
22.9.1904, Wien –
Nov. 1995, London, UK

Mariane Haller wurde als jüngste Tochter des jüdischen Ehepaars Laura (*1870, geb. Lehner) und Julius (*1856) Haller geboren.[1] Ihr Vater war Buchhalter im mährischen Kronau und später Kaufmann, das Paar wurde 1893 in Wien getraut und war nach Wien zuständig. Marianes ältere Geschwister waren Albert (*1894) und Theresia (*1899). Die Familie lebte in der Praterstraße 21 in Wien-Leopoldstadt.[2]

Über die Ausbildung von Mariane Haller ist nichts Genaues bekannt. Aufgrund ihrer späteren Einstufung bei der Stadt Wien kann angenommen werden, dass sie keine höhere Schulbildung genossen und nicht maturiert hat. Als bislang einzige bekannte Angabe zu ihrer beruflichen Tätigkeit vor dem Eintritt in den Fürsorgedienst findet sich auf einem Meldezettel aus dem Jahr 1925 die Berufsbezeichnung „Klavierlehrerin".[3]

Mariane Haller begann ab etwa 1928 als Hilfsfürsorgerin am Jugendamt zu arbeiten – also bald nach Einführung dieser Position im Jahr 1926. Über ihre beruflichen Tätigkeiten und Arbeitsorte ist wenig bekannt, da kein Personalakt erhalten ist. Vermutlich absolvierte sie die Ausbildung wie ihre Kolleginnen berufsbegleitend an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*. Ihr Name ist im Handbuch der Stadt Wien 1937 verzeichnet; sie arbeitete damals am BJA Brigittenau.[4] Im März 1938 wurde sie nach zehn Jahren Dienstzeit außer Dienst gestellt.[5] Auf ihrem Meldezettel vom 4.7.1938 wird sie als „Angestellte, dzt. arbeitslos" angeführt.

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien. Der Vorname wurde im Geburtsbuch und im späteren Trauungsbuch mit einem n geschrieben.
2 Informationen nach dem Geburtseintrag, ihrem Antrag an den Hilfsfonds, Online-Recherche zu den Geschwistern sowie historische Meldeauskunft, WStLA.
3 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
4 Vgl. Stadt Wien 1937, 103.
5 Angabe beim Schreiben an den Hilfsfonds, sowie Auskunft des Magistrats der Stadt Wien, 27.11.1963, Entschädigungszahlung nach dem Beamtenentschädigungsgesetz.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

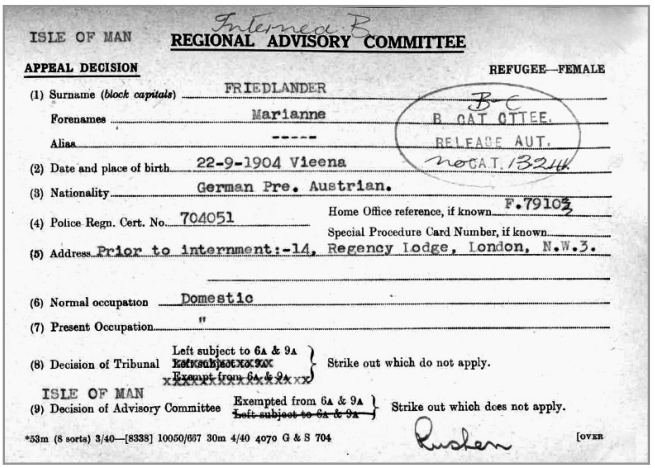
Mariane Haller heiratete am 4.7.1938 sehr kurzfristig im Stadttempel der IKG Wien. Ihr Ehemann war der Handelsangestellte Leo Friedländer (*1903).[6] Von der Dringlichkeit der Eheschließung zeugt die verkürzte Frist zum Aufgebot, denn der Juli 1938 war der letzte Monat, in dem eine Eheschließung nach religiösem Ritus noch möglich war.[7] Das Paar, das bei Marianes Eltern wohnte,[8] bemühte sich um eine dringende Ausreise nach London. Ihre Reisepässe erhielten sie jedoch erst im Dezember 1938. Sie beantragten bei der Auswanderungsabteilung der IKG Wien einen Zuschuss zu den Reisekosten und Mariane Friedländer erhielt etwa 65 RM.[9] In diesem Antrag gab sie „Fürsorgerin" als Beruf an.

Fast ein halbes Jahr nach ihrer Hochzeit gelangte das Paar im Januar 1939 ins britische Exil.[10] Leo Friedländer arbeitete als Hausangestellter in Lutterworth, in der Nähe von Birmingham, und später bei „Lady Conan Doyle"[11] am Herrschaftshaus in Crowborough in Sussex. Über eine berufliche Betätigung von Mariane Friedländer ist nichts überliefert, doch vermutlich hatte sie auch eine Stelle als Hausangestellte, an die ihre Aufenthaltsberechtigung geknüpft war. Bereits bei der Einreise wurde der Familienname des Ehepaars Friedländer in Friedlander verändert und aus dem Vornamen Mariane wurde Marianne.

Auch ihr Bruder Albert Haller, ein Händler mit „fancy goods", konnte nach England entkommen, er war 1941 bis 1942 in Kanada interniert.[12] 1948 erhielt er die britische Staatsangehörigkeit und lebte bis 1961 in der Nähe von London. Während die Kinder ins Exil entkommen konnten, mussten die Eltern zurückbleiben: Julius Haller starb 1940 im Alter von 83 Jahren in seiner Wohnung, Laura Haller wurde im Juli 1942 Opfer des Holocausts.[13]

6 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien Innere Stadt, 282/1938. Trauzeuge war ihr Bruder Albert Haller. Leo Friedländer war davor schon verheiratet gewesen, aber seit 1927 gerichtlich getrennt.
7 Mehr zu den Eheschließungen in der IKG Wien im Jahr 1938 siehe Messinger 2018.
8 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
9 Vgl. Fragebogen Marianne Friedländer, Auswanderungsabteilung IKG Wien, Archiv der IKG Wien.
10 Vgl. Historische Meldeauskunft; am Meldezettel ist der 19.1.1939 als Abmeldedatum eingetragen.
11 Dabei handelte es sich um Jean Elizabeth Leckie, die zweite Frau des bekannten Sherlock-Holmes-Autors Arthur Conan Doyle.
12 Vgl. Naturalisation Certificate Albert Haller, TNA.
13 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Laura Haller.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



ISLE OF MAN Interned R

REGIONAL ADVISORY COMMITTEE

APPEAL DECISION

REFUGEE—FEMALE

(1) Surname (*block capitals*) FRIEDLANDER

Forenames Marianne

Alias -----

(2) Date and place of birth 22-9-1904 Vieena

(3) Nationality German Pre. Austrian.

(4) Police Regn. Cert. No. 704051

Home Office reference, if known F.79103

Special Procedure Card Number, if known

(5) Address Prior to internment:-14, Regency Lodge, London, N.W.3.

(6) Normal occupation Domestic

(7) Present Occupation "

(8) Decision of Tribunal Left subject to 6A & 9A / ~~Left subject to 9A~~ / ~~Exempt from 6A & 9A~~ Strike out which do not apply.

ISLE OF MAN

(9) Decision of Advisory Committee Exempted from 6A & 9A / ~~Left subject to 6A & 9A~~ Strike out which does not apply.

B-C
B. CAT CTTEE.
RELEASE AUT.
no CAT. 13244

*53m (8 sorts) 3/40—[8338] 10050/667 30m 4/40 4070 G & S 704

Rushen

[OVER

Internment Card, Herbst 1939, TNA, HO396/253.

Leo Friedlander war von Herbst 1939 bis Februar 1941 auf der Isle of Man interniert.[14] Marianne Friedlander war auch kurzfristig interniert, kam jedoch bereits im Dezember 1939 nach einer Überprüfung wieder frei.[15] Im Jahr 1947 erhielten Marianne und Leo Friedlander die britische Staatsangehörigkeit und blieben in den folgenden Jahren in London.[16]

Bald nach der Einbürgerung ließ sich das Paar scheiden. In ihrem ersten Antrag an den Hilfsfonds im Jahr 1957 gab Marianne Friedländer an, bereits seit Längerem als geschiedene Frau allein zu leben. Unter dem Namen Marianne Friedländer bezog sie eine Pension der Stadt Wien und erhielt Unterstützung aus dem Hilfsfonds sowie die Entschädigung nach dem Beamtenentschädigungsgesetz. Wie sie in ihren Anträgen schilderte, kam sie mit dem Geld kaum aus, und arbeitete als Sekretärin, bis sie 1970 in Pension ging. Sie starb 1995 in London.

Über Mariane Friedländers Lebensgeschichte sind lediglich einige wenige Eckdaten bekannt. Sie war eine der ersten Hilfsfürsorgerinnen am Jugendamt, arbeitete dort bis zu ihrer Außerdienststellung 1938 und floh dann mit ihrem frisch angetrauten Ehemann nach London. Dort konnte sie nicht

14 Vgl. Internierungskarte Leo Friedlander.

15 Über Marianne Friedländer sind zwei Karten zur Internierung erhalten, eine undatierte Karte, die ihre Internierung auf der Isle of Man ausweist und eine über ihre Überprüfung und Entlassung vom 13.12.1939.

16 Vgl. Naturalisation Certificate, Leo und Marianne Friedländer, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mehr in die Sozialarbeit einsteigen. Sie gehört zu den jüdischen Fürsorgerinnen, über die vermutlich nie eine Biografie geschrieben worden wäre, da die Quellenlage sehr dürftig ist: Der Personalakt der Stadt Wien ist nicht überliefert, der Opferfürsorgeakt wenig ergiebig, aus der Bürokratie des Exillandes existieren kaum Dokumente und es konnten auch keine Nachkommen ausfindig gemacht werden. Dennoch wurde hier erstmals versucht, ihre Lebensgeschichte zu rekonstruieren, denn gerade ihre unvollständige Überlieferung steht exemplarisch für die vieler anderer jüdischer Fürsorgerinnen, deren Lebenswege nur in bruchstückhaften Quellen sichtbar bleiben.

Literatur

Messinger, Irene (2018): Eheschließungen von Wiener Jüdinnen mit Ausländern 1938. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch 2018: Forschungen zu Vertreibung und Holocaust, Wien: DÖW, 142-158.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Laura und Julius Haller.

Fragebogen Marianne Friedländer 20637/46725, 20.12.1938, Auswanderungsabteilung IKG Wien, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2672/89.

Geburtsbuch der IKG Wien 2238/1904. Mariane Haller.

Hilfsfonds, ÖStA/AdR E-uReang AHF F Friedländer Marianne.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-1572894–2024.

Internierungskarte Leo Friedlander, TNA, HO, Aliens Department: Internees Index, 1939–1947, Germans Interned in the UK, HO 396/253 /195, 14.10.1939.

Internment Exemption Card Mariane Friedlander TNA, HO, Internees Index, 1939–1947, HO 396/173, 13.12.1939 sowie HO396/253.

Naturalisation Certificate Albert Haller, 9.4.1948, TNA, HO 334/208/41375.

Naturalisation Certificate Leo, Marianne Friedlander, 25.10.1947, TNA, HO 334/193/33677.

Personalbogen Wanderfürsorge IKG Wien, Abteilung Auswanderung, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2672,89.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

Trauungsbuch der IKG Wien Innere Stadt, 282/1938.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Friedmann Alice

Ab 1940 Friedman
17.3.1897, Wien –
Juni 1980, New York, USA

Alice Friedmann wurde als Tochter von Pauline (*1872, geb. Steiner) und Ezechiel Karl (*1868) Friedmann geboren.[1] Die Eltern wohnten benachbart am Rudolfsplatz 3 bzw. 4 in Wien-Innere Stadt und heirateten 1896 im Stadttempel in Wien.[2] Alice bekam noch zwei Brüder, Manfred (*1898) und Rudolf (*1899) Friedmann. Ihr Vater war Journalist und nannte sich Carl bzw. Charles Friedmann. Er war Eigentümer und Herausgeber der Zeitschrift „Nautische Rundschau", eine Fachzeitschrift für Schifffahrt mit Redaktionsadresse Rudolfsplatz 4. Die Familie lebte in der Liechtensteinstraße in Wien-Alsergrund. Die Brüder absolvierten das Akademische Gymnasium. Alice Friedmann erhielt die Hochschulberechtigung im Jahr 1917 am Mädchengymnasium Rahlgasse. Sie studierte an der Universität Wien Zoologie und promovierte im Juli 1922.[3]

In der Zwischenkriegszeit arbeitete sie als Individualpsychologin in Wien. Besonders interessierte sie sich für Erziehungsfragen. Gemeinsam mit Alfred Adler leitete sie die individualpsychologische Schüler:innenhilfe in Wien-Wieden.[4] Bereits zu Jahresbeginn 1924 nahm sie als Referentin an einem Vortragszyklus zur Entwicklung von Kindern teil.[5]

Im September 1924 eröffnete sie zusammen mit der zehn Jahre älteren Chemikerin Dr. → Stefanie Horovitz ein „Heim für schwer erziehbare Kinder und Jugendliche" in der Linken Wienzeile 36. Die Minderjährigen wurden temporär in dem Heim untergebracht und ihre Familien wurden begleitend beraten. Horovitz lebte in dem Heim, Friedmann wohnte in der Lammgasse 8 in Wien-Alsergrund.[6]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien.
3 Ihr Dissertationsthema lautete „Über die Mündung der Nephrostomalkanälchen bei den anuren Batrachiern". Vgl. Archiv der Universität Wien.
4 Vgl. Kenner 2007, 112.
5 Vgl. Schelch-Rehberg 1997, 72.
6 Wohnadresse laut ihren Schreiben an US-amerikanische Hilfsorganisationen im Jahr 1938, Archiv LSE.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1928 war Alice Friedmann an der Gründung eines Fortbildungskurses für Erzieherinnen mit Schwerpunkt auf „Verhütung und Behandlung der Schwererziehbarkeit" beteiligt.[7] Sie engagierte sich im *Verein arbeitender Frauen* und in der *Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft,* wo sie gemeinsam mit Dr. Arthur Holub die *Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Materialsammlung* leitete.[8]

Rund um den vom Stadtschulrat genehmigten Fortbildungskurs vom *Verein für Individualpsychologie* erlebte Alice Friedmann im Jahr 1931 eine antisemitische Hetzkampagne. In Zeitschriften wurden Artikel wie „Jüdisches Erziehermonopol" veröffentlicht.[9] Darin wurde skandalisiert, dass der Kurs unter der namentlich genannten Leitung von Alice Friedmann vor allem durch jüdische Vortragende wie Sophie Lazarsfeld oder Dr. Rudolf Dreikurs gestaltet wurde. Auch in den „sogenannten neutralen Volkshochschulen" gehe ähnliches vor, so der Vorwurf und der Ausdruck der Sorge um die Jugend, die besser vom „bodenständigen Erziehertum geführt werden"[10] solle.

Alice Friedmann gehörte zu den Beraterinnen der Erziehungsberatungsstellen nach #Alfred Adler und hatte großen Einfluss auf die theoretische Diskussion in der Individualpsychologie in Wien und darüber hinaus. So war sie Vortragende auf dem von Dr. Arthur Kronfeld organisierten *V. Internationalen Kongress für Individualpsychologie* in Berlin 1930, wo sie einen Film über ein Kind mit Trisomie 21 zeigte, das durch den Aufenthalt in ihrem Erziehungsheim ein gemeinschaftsfähiges Verhalten entwickelt hatte.[11]

Von 1926 bis 1930 publizierte sie zwei bis vier Artikel pro Jahr in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" zu Themen wie Linkshändigkeit, Heilpädagogik und Erziehung und nutzte dazu auch ihre Praxiserfahrungen aus dem individualpsychologischen Erziehungsheim.[12] Das Heim erweiterte sie 1932 um einen Kindergarten und einen Nachmittagshort. Weiters boten sie und Horovitz individualpsychologische Kinderlager („Ferienheime") an.

---

7 o. A. 1928.
8 Vgl. Kenner 2007, 112.
9 o. A. 1931a, b sind Artikel in den „Wiener Neuesten Nachrichten" und im „Kikeriki". Die ursprünglich satirische Zeitschrift „Kikeriki", die den Christlichsozialen nahestand, unterstützte ab 1927 offen die nationalsozialistische Bewegung. Vgl. Rohrbach 2013.
10 o. A. 1931a, 8.
11 Vgl. Kankeleit 1931, 315.
12 Vgl. Kenner 2007, 113-114.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den 1930er Jahren hielt Friedmann zahlreiche Vorträge an den Volkshochschulen: 1930 bis 1931 an der Volkshochschule Urania,[13] 1933 bis Anfang 1936 an der Volkshochschule Ottakring. So hielt sie beispielsweise im Wintersemester 1933/34 eine wöchentliche Vortragsreihe zur Charakterlehre Adlers. In diesem Jahr war sie in der Lehrberatungsstelle im Volksheim Ottakring gemeinsam mit Dr. Fritz Novotny, dem Cousin von → Anna Rosenfeld, tätig.[14]

Vermutlich zog sie schon seit 1936 eine Ausreise in Erwägung, denn sie hatte bereits damals einige Empfehlungsschreiben auf Englisch eingeholt.[15] Am 11.3.1938 hielt Alice Friedmann noch einen Vortrag „Zum Problem der Linkshändigkeit".[16] Danach begann sie erneut, Empfehlungen zu sammeln[17] und Ausreiseoptionen zu sondieren. Am 12.7.1938 wandte sie sich erstmals an die *International Federation of University Women* (IFUW) in London und ersucht um Unterstützung. Sie war bis kurz zuvor Mitglied des *Verbands der Akademikerinnen* in Wien gewesen. Bei ihrer Antragstellung Ende Juli 1938 nannte sie England und die USA als mögliche Zielländer.[18] In ihrem Ansuchen an das *Financial Board* der *IFUW* beschreibt sie ihre Tätigkeit als Heimleiterin und Wissenschafterin, legt ein Exposé und ihre Literaturliste bei, und stellt klar: „I have to leave this country now." Am 30.9.1938 wurde ihr die Wohnung in Wien entzogen, eine Ausreise sei jetzt enorm dringlich, schrieb sie erneut an das *Ad-hoc-subcommittee* der IFUW.[19]

13 Beispiele für Titel von Vorträgen an der VHS Urania: Das schwer erziehbare Kind im Hause, 7.4.1930, Pädagogische Behandlung des Minderwertigkeitsgefühls, 2.3.1931.

14 Vgl. Schelch-Rehberg 1997, 71-74.

15 Im Empfehlungsschreiben von Alfred Adler, datiert mit 15.9.1936 bezeichnete er sie als „one of my best students in mental health", und dass sie sowohl theoretisches Wissen als auch praktische Erfahrung habe, und daher vielfältig einsetzbar sei. Sie besaß weiters eine Bestätigung des Psychiaters Dr. Erwin Wexberg, der 1934 in die USA emigriert war und wie sie in Wien Erziehungsberatung anbot. Auch von den Volkshochschulen hatte sie eine Bestätigung aus 1936. Vgl. Archiv der LSE.

16 o. A. 1938, 11.

17 Das Schreiben von Dr. Emil Fröschels, der an der HNO-Universitätsklinik Wien mit Untersuchungen zum Stottern bekannt wurde, war vom 23.4.1938. Archiv der LSE.

18 Als Beilage sandte sie eine Liste von über 20 ausgewählten Publikationen und ein von ihr erstelltes Exposé für ein Forschungsprojekt über den Minderwertigkeitskomplex bei Kindern, basierend auf gesammeltem Material von 100 Kindern, u. a. aus ihrem Heim.

19 Alle genannten Unterlagen im Archiv der LSE.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bald darauf floh Alice Friedmann nach England, in ihr erstes Exilland, wo sie als Lehrerin[20] im *Hampden House* in Buckinghamshire[21] arbeitete. Ihre Mutter Pauline Friedmann, die ihr nach England gefolgt war und für die sie sorgte, musste sie dort ein Jahr später vorläufig erneut zurücklassen, denn sie hatte ein Visum für die USA erhalten.[22] Die Ausreise war durch ein Darlehen der IFUW möglich, das rasch gewährt wurde. Ende Dezember 1939 kam sie in New York an,[23] wo sie die Schreibweise ihres Namens in „Friedman" änderte und 1940 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft annahm.

Ihre Mutter Pauline und ihr jüngster damals 40-jähriger Bruder Rudolf Friedmann konnten ebenfalls in die USA entkommen, auch sie lebten in New York. Ihr Bruder Dr. Manfred Friedmann, ein Wiener Rechtsanwalt, wurde im Mai 1938 nach Dachau/Buchenwald deportiert und wurde nur entlassen, um umgehend auszureisen. Er floh nach Luxemburg und lebte ab 1940 in Manila. Von den Philippinen emigrierte er 1946 nach New York, arbeitete dort und wurde 1952 als Manfred Friedman US-Staatsbürger.[24]

Bei ihrem Berufseinstieg in den USA arbeitete Alice Friedmann als Psychologin an verschiedenen Schulen und in der Ferienbetreuung. Sie übernahm ab Ende 1940 „social case work" bei der *Foster Home Agency for Colored Children*. Ab 1942 arbeitete sie als Psychologin in einem Kinderheim der *Children's Aid Society*, daneben war sie mit dem Aufbau ihrer eigenen Praxis beschäftigt. Alice Friedman war als Gruppentherapeutin in einem Frauengefängnis und in mehreren Krankenanstalten tätig.[25] In einem Brief an ihre vormalige Kontaktperson in der IFUW, Erna Hollitscher in London, schreibt sie 1943 über ihr „adventurous life", das sie an mehrere Orte in den USA brachte, aber sie sich letztlich für New York entschieden hat. Sie war nun bereits in der Lage, das geliehene Geld an die IFUW zurückzuzahlen.

---

20 In den Unterlagen rund um ihre Einreise und Internierung wird sie als „(school) teacher" bezeichnet. Internment Exemption Card, TNA. Auch in ihrem Lebenslauf gibt sie an, sie sei seit November 1938 „teacher of German language at an English girls school since then", CV, LSE.

21 *Hampden House* ist ein Anwesen aus dem 18. Jh. in dem Dorf Great Hampden. Nach der Verarmung der adeligen Familie Hampden und dem baulichen Verfall des Hauses wurde es ab 1938 vermietet, u. a. an eine private Mädchenschule.

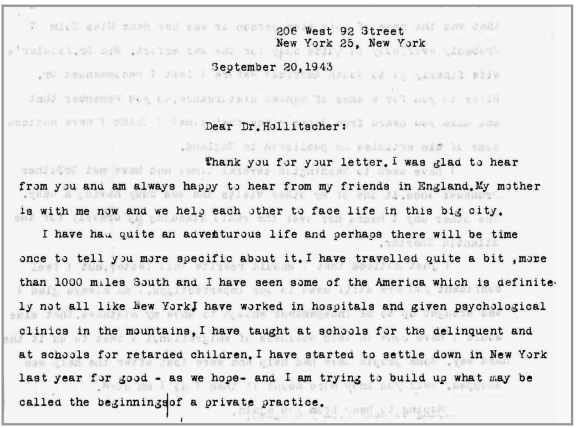
22 Die Sorge um ihre finanzielle Absicherung und ihr Wohlergehen findet sich im Briefwechsel im Archiv der *International Federation of University Women* an der LSE London dokumentiert.

23 Vgl. Passagierliste, 27.12.1939. Auch hier wird als letzter Beruf Lehrerin genannt.

24 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 268.

25 Ihre Arbeitgeber in den USA sind detailliert dargestellt in Oertzen 2012, 461-462.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



206 West 92 Street
New York 25, New York

September 20,1943

Dear Dr.Hollitscher:

Thank you for your letter. I was glad to hear from you and am always happy to hear from my friends in England.My mother is with me now and we help each other to face life in this big city.

I have had quite an adventurous life and perhaps there will be time once to tell you more specific about it. I have travelled quite a bit ,more than 1000 miles South and I have seen some of the America which is definitely not all like New York.I have worked in hospitals and given psychological clinics in the mountains, I have taught at schools for the delinquent and at schools for retarded children. I have started to settle down in New York last year for good - as we hope- and I am trying to build up what may be called the beginnings of a private practice.

Brief Alice Friedman an Erna Hollitscher, 20.9.1943, LSE Archiv.

Sie publizierte in den USA zwei Bücher, „Early Childhood Memories of Mental Patients" im Jahr 1950 und 1962 „Education As Part of a Group Therapy Program" sowie zahlreiche wissenschaftliche Artikel. 1969 erhielt Alice Friedman den Titel „Principal Psychologist" vom Staat New Jersey zuerkannt und arbeitete im State Hospital in Greystone Park. Sie starb im Juni 1980 in einer psychiatrischen Einrichtung in New York.[26]

Die bislang ausschließlich als Individualpsychologin portraitierte Dr. Alice Friedmann wurde in dieser Version ihrer Lebensgeschichte um ihre Rolle in der Fürsorge erweitert. Zum einen war sie eine wichtige Schnittstelle zwischen der individualpsychologischen Erziehungsberatung Alfred Adlers und der Volksbildung, und zum anderen war sie bedeutend in der Sozialpädagogik und brachte moderne pädagogische Methoden als Heimleiterin ein. Das Erziehungsheim führte sie für etwa 13 Jahre gemeinsam mit der Chemikerin → Stefanie Horovitz. Beide hatten in ihrem Ursprungsberuf keine adäquaten Stellen gefunden. Offenen Antisemitismus erlebte Alice Friedmann seitens medialer Berichte schon seit 1931. Dass sie schon seit 1936 auszureisen versuchte, zeigt das erstmals eingebrachte Archivmaterial aus der *London School of Economics*. Nach ihrer Flucht 1938 arbeitete sie in England vorübergehend als Lehrerin, doch in New York konnte sie sich beruflich sehr bald wieder in der Psychologie etablieren. Sie machte Karriere als Psychologin und Gruppentherapeutin und publizierte Zeit ihres Lebens. Eine Auswahlbibliografie Friedmanns findet sich in Kenner 2007.

26 Vgl. Kenner 2007, 113.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Schelch-Rehberg, Doris (1997): Der Einfluß der Individualpsychologie Alfred Adlers auf Schule, Erziehung und Pädagogik. Individualpsychologische Erziehungsberatung in Österreich 1920–1934. Diplomarbeit. Universität Wien.

Kenner, Clara (2002): Friedmann Alice. In: Brigitta Keintzel, Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Köln/Weimar: Böhlau, 205-208.

Kenner, Clara (2007): Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 111-113.

Oertzen, Christine von (2012): Strategie Verständigung. Zur transnationalen Vernetzung von Akademikerinnen. 1917–1955. Göttingen: Wallstein-Verl.

Rohrbach, Philip (2013): Kikeriki. In: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 6, Publikationen. Berlin: De Gruyter Saur, 398-400.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien.

Quellen

Geburtsbuch der IKG Wien, 616/1897.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396/24/182.

Kankeleit (1931): V. Internationaler Kongreß für Individualpsychologie in Berlin vom 26.-28. September 1930. In: European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience 93/1, 261-336.

LSE. The Women's Library, Friedmann, Dr. Alice, 1936–1950 Refugee cases, Sign. 5BFW/12/12, Box 145.

o. A. (1928): Sonderkurs für Erzieherinnen. Leiterin: Dr. Alice Friedmann, Österreichische Frauenrundschau, Heft August, 6.

o. A. (1931a): Jüdisches Erziehermonopol, Kikeriki, 8.11.1931, 8.

o. A. (1931b): Jüdisches Erziehermonopol, Wiener Neueste Nachrichten, 26.10.1931, 8.

o. A. (1938): Vorträge und Versammlungen, Neues Wiener Tagblatt, 11.3.1938, 11.

Passagierliste 1939, Arriving Passenger and Crew List, New York, 27.12.1939, ancestry.

Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 5385.

Trauungsbuch der IKG Wien 275/1896.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Fuchs Elisabeth

Rufname Lotte
23.10.1906, Theresienstadt –
Okt. 1944, Auschwitz

Lotte Fuchs, o. J., Wien, Privatarchiv Ivana Caccia.

Elisabeth Charlotte Fuchs war die mittlere Tochter von Edith Theresia (*1876, geb. Levinstein) und Dr. Bernhard Maximilian (*1869) Fuchs. Ihre beiden Schwestern hießen Emanuela Eugenie Karoline (*1905) und Maria Renata (*1908). Ihr aus Lemberg stammender Vater war k. u. k. Regiments- und Generalstabsarzt und in Theresienstadt stationiert. Er wurde später Direktor eines Garnisonsspitals in Wien. Die Eltern waren beide jüdischer Herkunft und konvertierten 1904 zum katholischen Glauben. Die Töchter wuchsen daher katholisch auf, erst in Theresienstadt und später Prag, bis die Mutter während des Ersten Weltkriegs mit den Töchtern nach Wien zog. Hier besuchte Lotte Fuchs nach der Klosterschule („Notre Dame de Sion") in der Burggasse eine Lehranstalt für Schneiderei, Weißnähen und Modezeichnen.[1]

Lotte Fuchs war ab 1935 immer wieder für einige Monate in Berlin[2] und erlebte dort ihren Tagebuchaufzeichnungen nach ihre „Bekehrung".[3] Im Frühjahr 1937 kehrte sie nach Wien zurück und engagierte sich in katholischen sozialen Einrichtungen wie im *Frauennotdienst* und später im *Katholischen Blindenapostolat*. Im Sommer 1937 bewarb sie sich um die Aufnahme in die Wiener Schwesterngemeinschaft *Caritas Socialis*. In ihrem Tagebuch schrieb sie, dass sie die Arbeit zwar glücklich mache, aber sie dennoch unzufrieden sei, und bat daher am 25.3.1938 um ihre Entlassung.[4]

1 Vgl. Born 1978, 82, 107 sowie Fenzel 2003.
2 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
3 Fenzel 2003, 50.
4 Vgl. ebd., 51.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ab Mai 1938 arbeitete sie bei den zu diesem Zeitpunkt bereits verbotenen katholischen Hilfsaktionen von Pater Bichlmair und der *Aktion K* von → Kielmansegg mit, ab 1940 in der von #Kardinal Innitzer gegründeten *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken.* Dort war Lotte Fuchs zunächst im Außendienst tätig und nahm bei Hausbesuchen Unterstützungsansuchen auf. Später wechselte sie in den Innendienst und war für die Auswanderung Verfolgter zuständig.[5] Ende Mai 1941 übernahm sie von Mater Hermine Tintara die Leitung des Büros der Hilfsstelle. In einem vermutlich von Lotte Fuchs verfassten Bericht über die Tätigkeiten der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* von Februar 1941 bis Juli 1942 werden die Aufgaben der Hilfsstelle, aber vor allem die drastische Situation der noch in Wien verbliebenen Jüdinnen:Juden dargestellt. Die Tätigkeiten der Hilfsstelle umfassten die Versorgung mit Lebensnotwendigem, Klärung von Unterbringungsfragen für alte Menschen und für Kinder, Schul- und Erziehungsfragen sowie den Umgang mit Behörden, doch „viele suchen Trost in seelischer Not".[6] In einer Tagebuchaufzeichnung schreibt sie: „Ich machte meinen Dienst und sah unbeschreiblichen Jammer. […] Es war ein anderes Elend als ich zu sehen gewohnt war, dies hier war künstlich hergestellt aus Lust an der Qual des Nächsten. Hilfe gab es wenig, wer nicht selbst zu den Verfolgten gehörte, wich scheu vor den Verfemten zurück."[7] Ihre Tätigkeit in der Hilfsstelle war von einer tiefen Religiosität getragen. In einem Schreiben an Pater Born 1941 bezeichnet sie sich als Mitarbeiterin der Hilfsstelle, die nicht den Vorgaben der Vorgesetzten zu folgen habe, da ihr diese Aufgabe von Gott übertragen worden sei.[8]

Lotte Fuchs war initiativ an der Gründung der jüdischen Altersheime in der Töllergasse und der Seegasse sowie der Schule in der Grüngasse, des Kinderhortes und der Nähstube beteiligt.[9] Die Nähstube in den Räumen der *Aktion Gildemeester* wurde von jüdischen Frauen besucht, die teils durch ihre als ‚arisch' geltenden Ehemänner geschützt waren. Sie reparierten und nähten dort Bekleidung für Verfolgte. Ein bei Born anonym zitierter Tagebuchauszug beschreibt die Nähstube als „kleine Oase des Friedens", in einem anderen heißt es, sie sei ein „Platz für einige Beladene in dieser schweren Zeit."[10]

5 Vgl. Born 1978, 82, 107 sowie Fenzel 2003, 51.
6 Bericht 1942, 1.
7 Fenzel 2003, 51.
8 Vgl. ebd., 55.
9 Vgl. Born 1978, 107.
10 Born 2016, 50-51.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Fuchs, ihre Mutter Edith Fuchs und Lotte Fuchs, o. J., DAW/BA Innitzer, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken/P. Born, Fotosammlung Bild 10.

Doch in der Nähstube seien Besucherinnen wie Mitarbeiterinnen immer weniger geworden, da vermehrt Menschen deportiert wurden. In dem erwähnten Bericht über die Tätigkeiten der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* von Februar 1941 bis Juli 1942 wird festgestellt: „Die Lage der Juden ist trostlos", sie „leben in ständiger Angst vor der Evakuierung und der ungewissen Zukunft. Selbstmord ist an der Tagesordnung."[11]

Familie Fuchs wurde im November 1941 aus ihrer Wohnung in Ober St. Veit vertrieben, sie musste fortan in einer Sammelwohnung in der Lilienbrunngasse 5/8 in Wien-Leopoldstadt in zwei Zimmern wohnen. #Kardinal Innitzer versuchte erfolglos, Lotte Fuchs und ihre Familie nach Italien bringen zu lassen, wohin die älteste Schwester geheiratet hatte.[12] Lotte Fuchs arbeitete bis zum letzten Tag in der *Hilfsstelle* und schulte noch ihre Nachfolgerin ein. Gemeinsam mit ihren Eltern und ihrer Schwester fand sie sich am 29.9.1942 im Lager Malzgasse ein. Die Familie wurde umgehend mit einem der letzten großen Transporte nach Theresienstadt deportiert.[13] Im Ghetto Theresienstadt war sie zunächst für schwere Reinigungsarbeiten eingeteilt. Gemeinsam mit ihrer Schwester meldete sie sich zur Fürsorge.

11 Bericht 1942, 1.
12 Vgl. Born 1978, 108 sowie Fenzel 2003, 55.
13 Vgl. Fenzel 2003, 56-57.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lotte Fuchs mit ihrer Mutter, o. J., Privatarchiv Ivana Caccia.

Lotte Fuchs wurde im Ghetto Theresienstadt zu einem der wichtigsten Mitglieder der katholischen Gemeinschaft.[14] Ihre selbstgestellten Aufgaben waren die Gestaltung von Gottesdiensten, die Krankenfürsorge, das Organisieren von Unterricht für Kinder und das Abhalten von Begräbnissen. Fuchs hielt auch Vorträge für Erwachsene.[15] In einem Vortrag über die Caritas berichtete sie über die Fürsorgetätigkeit in Theresienstadt: „So setzen wir uns weiter ein für eine scheinbar so hoffnungsarme Sache wie die Fürsorge. Wir erfahren in dieser Arbeit den tiefen Wert des Guten, das wir in steten Kämpfen zur Wirklichkeit formen."[16]

Ihre Schwester Maria Renate Gradl erhielt am 8.10.1944 den Bescheid zum Weitertransport nach Osten, zu dem sich Lotte freiwillig meldete. Sie konnten sich gemeinsam von ihrer Mutter verabschieden, die in Theresienstadt zurückblieb, der Vater war dort im März 1943 ermordet worden.[17]

14 Vgl. Menzel 2014, 52.
15 Vgl. Born 1978, 108.
16 Ebd., 109.
17 Laut Information von Ivana Caccia ist er geschwächt und krankheitsbedingt im Ghetto Theresienstadt gestorben. DÖW-Opferdatenbank Abfrage Bernhard Max Fuchs.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lotte Fuchs und ihre jüngere Schwester wurden am 12.10.1944 nach Auschwitz transportiert und dort ermordet. Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt, doch es fällt wohl in die Zeit kurz bevor die Vergasungen am 2.11.1944 eingestellt wurden. Die Mutter überlebte in Theresienstadt und konnte nach Wien zurückkehren, wo sie Ende 1963 starb.[18] Sie war zuvor immer wieder in Italien bei der einzig überlebenden Tochter und blieb noch lange mit den ehemaligen Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle in Kontakt.[19]

Die älteste Schwester Emanuela (verh. Allavena, verh. Caccia) hatte nach Mailand geheiratet und studiert, und war Mutter von zwei Söhnen, Carletto und Stefano. Sie zog später zu Carletto nach Kanada, wo sie im Alter von 105 Jahren starb.[20] Ihre Schwiegertochter, die Historikerin Ivana Caccia, sprach sie mehrmals auf ihre Schwestern an und erhielt immer die gleiche Antwort: „They disappeared."[21] Sie konnte ein Leben lang nicht über ihre ermordete Familie sprechen.

Die gelernte Schneiderin Elisabeth Fuchs engagierte sich in katholischen Sozialeinrichtungen, ab 1938/39 bei der *Aktion K* und der *Erzbischöflichen Hilfsstelle*. In der Hilfsstelle leitete sie die Nähstube – bis zu ihrer eigenen Deportation. Ihr Bericht über die Tätigkeiten der Hilfsstelle aus den Jahren 1941/42 ist eines der wenigen Zeugnisse über diese Institution aus der besagten Zeit. Aus diesem Bericht und anderen Dokumenten geht ihre tiefe religiöse Überzeugung als Motivation für ihren Widerstand gegen das NS-Regime hervor. Sie und ihre Schwester hatten die Möglichkeit zur Flucht abgelehnt, da sie in Wien ihre Mutter und andere Verfolgte unterstützen wollten. Die drei Frauen wurden ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Fuchs in der Fürsorge und Seelsorge tätig war. Die Lebensgeschichte von Lotte Fuchs ist in Born/Groppe 2016 und Annemarie Fenzel nachgezeichnet, und wird in einigen biografischen Lexika angeführt. Diese Einträge basieren auf Unterlagen über Lotte Fuchs als Mitarbeiterin der Hilfsstelle, die sich im Diözesanarchiv Wien finden. Zusätzliche Informationen konnten durch die Schwiegertochter der älteren Schwester von Lotte Fuchs recherchiert werden. Frau Dr.in Ivana Caccia danke ich für die Zusammenstellung der weiteren Familiendaten und den Austausch zu ihren Familienerinnerungen sowie die Bereitstellung der Fotos.

18 Vgl. DAW, Akten der EB. Hilfsstelle/ K 1 F 11, Folio 5, 24.
19 Vgl. DAW, Akten der EB. Hilfsstelle/ K 1 F 2, Folio 5, 3.
20 Vgl. Nachruf Emanuela Allavena.
21 E-Mail Ivana Caccia, 7.7.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Born, Ludger (1978): Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien: Wiener Katholische Akademie.

Born, Ludger / Groppe, Lothar (2016): Kirchlicher Einsatz für verfolgte Juden im Dritten Reich. Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Die Dokumentation des Pater Ludger Born SJ. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag.

Fenzel, Annemarie (2003): Lotte Fuchs. Ein Frauenschicksal im Dritten Reich. In: Jan Mikrut (Hg.), Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Band 9. Wien: Dom-Verlag, 45-68.

Korotin, Ilse (2016): Fuchs Lotte. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A–H, Wien: Böhlau, 943.

Menzel, Klara (2014): „Lebenshingabe". Die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. Diplomarbeit Katholische Theologie, Universität Wien.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Bernhard Max Fuchs.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-823997–2021.

Nachruf Emanuela Allavena (2010): https://www.legacy.com/obituaries/thestar/obituary.aspx?n=emanuela-allavena&pid=138515446&fhid=5973.

o. A. (1942): Erzbischöfliche Hilfsstelle. Bericht, Diözesanarchiv Wien, Akten der EB. Hilfsstelle, Bischofsakten Innitzer, Karton 1, Fasz. 1.

Unterlagen zur Erzbischöflichen Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken, Diözesanarchiv Wien, Akten der EB. Hilfsstelle, Karton 1, Fasz. 11.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grün Anna

geb. Guttmann
21.9.1889, Berdytschiw, Ukraine –
9.6.1962, Wien

Anna Grün, ca. 1945, Wien, Personalausweis.

In ihrem 1945 handgeschriebenen Lebenslauf im Zuge der Bewerbung als städtische Fürsorgerin führt Anna Grün an, dass sie als Tochter der österreichischen Staatsbürger:innen Bella und Bernhard Guttmann in der Ukraine geboren wurde. Ihre Schulzeit habe sie in Hamburg verbracht, wo sie 1909 eine Ausbildung zur Volksschullehrerin abschloss. In Mailand habe sie 1912 eine „Prüfung als Lehrerin der Montessori Methode" abgelegt.[1] Ihre Herkunftsfamilie war jüdisch, was sie in ihrer Bewerbung nicht erwähnt.

Anna Guttmann besuchte von 1912 bis 1914 den ersten Jahrgang der ersten Fürsorgeschule, die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* → Ilse Arlts, daneben war sie an der Heilpädagogischen Klinik von #Dr. Erwin Lazar in Wien tätig. Ebenfalls 1912 heiratete sie den konfessionslosen Josef Grün (*1889), von Beruf Korrespondent.[2] 1920 wurde ihr Sohn Peter geboren. 1914 bis 1918 war Anna Grün als freiwillige Fürsorgerin und Leiterin der Säuglingsfürsorgeabteilung im *Frauenhilfekomitee* im Bezirksamt in Wien-Alsergrund tätig und arbeitete somit eng mit dem Jugendgericht, mit der von ihr namentlich angeführten #Grete Löhr und dem polizeilichen Jugendheim in der Hahngasse in Wien-Alsergrund zusammen.[3]

Was im erwähnten Lebenslauf auch nicht angeführt wird: Sie war einige Zeit in sozialistischen Jugendgruppen aktiv, brach aber mit diesen ob deren Kriegsbefürwortung.[4] 1918 beteiligte sie sich mit ihrem Mann an der

1 Lebenslauf, Personalakt, WStLA.
2 Vgl. Personenstandsblatt, Personalakt.
3 Vgl. Lebenslauf, Personalakt.
4 Vgl. Podgornik 1989a, 10.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gründung der Kommunistischen Partei Österreichs. Sie gehörte zu deren leitenden Persönlichkeiten (1922 Wahl in die Reichsvertretung der KPÖ, 1923 Mitglied der Frauenzentrale, Redakteurin der Frauenseite von „Die Rote Fahne", 1925 im Vereinsvorstand der *Roten Hilfe*).[5]

1920 bis 1926 war Anna Grün als Heimstätteninspektorin und Lehrende in der Kindergärtnerinnenausbildung tätig.[6] 1926 ging sie mit ihrem Mann und ihrem Sohn nach Berlin. Dort gründete sie die Polizeifürsorgeabteilung des Jugendamts und nahm „bei der Vorbereitung und der praktischen Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten vom Oktober 1927 aktiv Anteil".[7] Später übernahm sie die Leitung der gesamten *Gefährdetenfürsorge* für Berlin-Wedding und hatte diese Stelle bis März 1933, als sie wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen wurde, inne.[8]

Sie remigrierte umgehend nach Wien und hoffte, hier in Sicherheit zu sein. Sie fand eine Anstellung als Fürsorge- und Heimleitung des Verbands *Wiener Kinder aufs Land,* angesiedelt in der Rahlgasse in Wien-Mariahilf, die sie bis 1934/35 innehatte.[9] Es ist unklar, wie sie die Jahre danach verbrachte, vermutlich bekam sie ab 1934 Probleme aufgrund ihrer politischen Einstellung. Sie schreibt in ihrem späteren Opferfürsorgeakt nur, dass sie 1933 in Berlin und 1934 in Wien „Arbeit und Wohnung" verloren habe.[10]

Anna Grün floh 1938 über die Schweiz nach Frankreich, wo sie sich als „Madame Blanc" in der Résistance engagierte. Sie fand zunächst Unterkunft in einem katholischen Frauenheim bei Lyon. Im nahe gelegenen St. Alban erhielt sie eine Stelle als Fürsorgerin. Mit Hilfe eines Geistlichen, Pater Rémillieux, baute Anna Grün in einem Nebengebäude des Pfarrhauses ein Erholungsheim auf, in dem Kinder jüdischer und politischer Flüchtlinge Zuflucht fanden. Anna Grün leitete das Heim bis zum Winter 1942/43. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit übernahm sie gefährliche Aufträge, wie Kinder von verhafteten Genoss:innen bei Privatpersonen oder in Klöstern unterzubringen und sie dorthin zu begleiten, dabei transportierte sie Flugblätter.[11]

---

5 Vgl. Korotin 2016, 1100; Schwager 2009, 18.
6 Vgl. Lebenslauf, Personalakt.
7 Ebd., 6.
8 Vgl. ebd.
9 Laut Lebenslauf im Personalakt. Unter dem Slogan „Wiener Kinder aufs Land" organisierte Eugenie Schwarzwald während des Ersten Weltkriegs Erholungsurlaube für Kinder, später übernahm das Jugendhilfswerk den Titel, um Erholungsurlaube in den Bundesländern zu ermöglichen, möglicherweise handelte es sich um eine solche Aktion. Ab 1934 wurde diese in die VF eingegliedert.
10 Opferfürsorgeakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während Anna Grüns Zeit in der Résistance gut dokumentiert ist, scheint unklar, was ihr Mann Josef Grün und ihr erwachsener Sohn Peter machten. Vermutlich waren auch sie politisch aktiv. Sie beschreibt ihren Mann als „Freiheitskämpfer in der französischen Widerstandsarmee".[12]

1944 wurde Anna Grün wie viele andere ihrer Gruppe verhaftet. Später erzählte sie, dass die Gestapo bereits auf sie wartete, als sie die Karteikarte eines gefährdeten Kindes aus der Pfarre holen wollte. Sie sei im Militärgefängnis Fort Montluc von einem Wiener Gestapo-Beamten gefoltert und später ins Gefängnis Fresnes gebracht worden.[13] Ende Juli wurde sie ins Durchgangslager Drancy verlegt, wo sie unmittelbar vor dem Transport nach Auschwitz von den alliierten Truppen befreit wurde.[14] Die Zeugnisse über ihre drei Bildungsabschlüsse seien verlorengegangen.[15]

Nach ihrer Repatriierung nach Wien im September 1945 bewarb sie sich bei der Bundespolizeidirektion Wien und trat am 7.11.1945 ihren Dienst als Leiterin des Fürsorgereferats der Polizeidirektion Wien an.

POLIZEIDIREKTION WIEN
Дирекция Полиции г. Вена
Vienna Police Headquarters
Ville de Vienne, la Préfecture de Police

LEGITIMATION Nr. 2566
УДОСТОВЕРЕНИЕ
Identity Card Carte d'Identité

für — для — delivered to — délivrée à
Leiterin d.Fürsorgereferates
Titel — Звание — Employ — Emploi
Anna Grün
Name — Имя — Name — Nom

Polizeipräsident:
Начальник Полиции:
Chief Commissioner of Police:
Le Préfet de Police:

POLIZEIDIR
bis 1. Juli 1947

Unterschrift des Inhabers
Подпись владельца
Signature of the bearer
Signature du titulaire

Identitätskarte der Polizeidirektion Wien Anna Grün 1947.
In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 2/2012, 18.

11 Vgl. Grün o. J., 4-5; Opferfürsorgeakt.
12 Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband.
13 Vgl. Grün o. J., 8-11.
14 Vgl. Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband.
15 Vgl. Eidesstattliche Erklärung, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die bis 1909 zurückreichende Geschichte der Polizeifürsorge war durchaus bewegt: Initiiert durch Forderungen der liberalen Frauenbewegung, übernommen durch konservative katholische Akteur:innen, Auflösung mancher Institutionen 1938 und schließlich die Integration in das NS-Regime.[16] Nach dem Krieg wurde mit dem *Institut der Polizeifürsorgerinnen für Jugendliche und gefährdete Frauen* versucht, an ein Selbstverständnis der polizeilichen Fürsorge aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus anzuknüpfen.[17] Die angestrebte Neuerung in der Reputation der Institution spiegelt sich in der Besetzung der Leitung mit der bekanntermaßen kommunistischen Widerstandskämpferin Anna Grün wider. Ihr Schwerpunkt lag im Aufbau der Kinderübernahmestelle der Wiener Polizei und eines Polizeikinderheims, in dem kleine Kinder Verhafteter und Inhaftierter untergebracht werden konnten. Ihr Motto, mit dem sie sich gegen Gefängnisaufenthalte Minderjähriger eingesetzt habe, sei gewesen: „Kindern, die praktisch im Leben versagt haben, darf man vom Leben nicht abschneiden, man muss sie lehren richtig zu leben."[18]

Der Anteil der Kommunist:innen in der wiedererrichteten Wiener Polizei-direktion im Jahr 1945 war sehr hoch.[19] Dennoch erhielt Anna Grün 1947 im Gegensatz zu vielen anderen, vor allem jenen Polizist:innen, die ebenfalls 1945 eingestellt wurden, keine unbefristete Anstellung im Polizeidienst, obwohl sich die Gewerkschaft für sie einsetzte. In der Zeitschrift *Volksstimme* wurde gemutmaßt, dass der sozialdemokratische Innenminister Oskar Helmer von parteipolitischen Interessen geleitet handelte.[20]

16 Die Einrichtung der polizeilichen Jugendfürsorge 1909 und damit die Aufnahme von Frauen in den Polizeidienst war ein Erfolg für die radikale Frauenbewegung AÖFV rund um Auguste Fickert. Ab 1910 wurde ein polizeiliches Jugendheim geführt. Zu einer Ausweitung kam es ab 1917 durch eine eigene Polizeifürsorge. In der Zwischenkriegszeit war das nunmehrige *Referat für Polizeifürsorge* mit bis zu 45 Mitarbeiter:innen besetzt und wurde um die Bereiche „Mädchenhandel" und „Lebensmüde" erweitert und das Jugendheim an die *Caritas Socialis* (CS) übergeben. Ab 1928 bestand das Berufsbild der „Polizeifürsorgerin", für das neben der Fürsorgeschule eine Zusatzausbildung zur Polizeifürsorgerin an der katholischen *Sozialen Frauenschule* vorausgesetzt wurde. Daher war die Polizeifürsorge in den 1930er Jahren vor allem durch konservative und katholische Polizeifürsorgerinnen besetzt. Mit dem NS-Regime wurde 1938 die *Weibliche Kriminalpolizei* eingerichtet. Das Heim der CS-Schwestern wurde aufgelöst. Vgl. Malleier 2016, 45-59.

17 Vgl. Malleier 2016, 60.

18 Schwager 2009, 19.

19 Vgl. Hautmann 2012, 15; Wetz 1971, 361. Hans Hautmann geht von über 1 500 Kommunist:innen unter den etwa 9 200 Polizeibeamt:innen aus, also über 16 %.

20 Vgl. o. A. 1985.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anna Grün, o. J. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 2/2009, 18.

Es gab auch später von Seiten der Bundespolizeidirektion verschiedene Versuche, eine bessere Einstufung für Anna Grün zu erreichen, und sie musste gegen die Ablehnung des Bundesministeriums für Inneres argumentieren, das der Ansicht war, dass für Frauen in der Polizei nur bestimmte, und jedenfalls keine leitenden Positionen möglich seien.[21]

Anna Grün suchte 1947 erfolgreich um die Anspruchsberechtigung aus der Opferfürsorge an.[22] In den Nachkriegsjahren und weit darüber hinaus war sie von Armut betroffen: Über die Weihnachtsferien 1948/49 nahm sie Urlaub, um mit ihrem Sohn Peter in Frankreich die Unterbringung „des gemütskranken Gatten" zu besprechen.[23] Dieser war ab 1947 im psychiatrischen Krankenhaus Steinhof und Anna Grün musste für die Kosten der Unterbringung aufkommen.[24] Sie stellte Anfang 1950 ein Ansuchen um finanzielle Unterstützung durch die Stadt Wien, das abgelehnt wurde. Sie lebte also trotz Vollzeitbeschäftigung und Leitungsposition unter der Armutsgrenze.

21 Vgl. Bundespolizeidirektion Wien, Schreiben an das Bundesministerium für Inneres, Betreffend Besoldung Anna Grün, 15.1.1952, Personalakt.

22 Als Zeugin sagte unter anderem Dr. Selma Steinmetz (1907–1979) aus, mit der sie gemeinsam im französischen Widerstand war. Vgl. Opferfürsorgeakt.

23 A. G. an das Personalreferat der Polizeidirektion Wien, 15.11.1948, Personalakt.

24 Um es in konkreten Zahlen auszudrücken: Sie verdiente netto 433 Schilling monatlich, davon waren 250 Schilling monatlich für den Aufenthalt des Gatten zu bezahlen.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die prekäre Lebenssituation änderte sich auch kaum, nachdem sie im März 1950 „vorläufig mit der organisatorischen und pädagogischen Leitung des Jugendheims der Polizeidirektion“ betraut wurde.[25] Ab August 1950 wurde ihr Gehalt gepfändet, um die Miete zu bezahlen.[26] Diese Stelle hatte sie etwa zwei Jahre inne, mit Jänner 1953 wurde sie gekündigt. Sie erhielt zu dieser Zeit gerade die Haftentschädigung für 27 Wochen in den französischen Lagern. Ab 1960 erhielt sie zu ihrer Pension noch eine geringe Opferrente.[27]

Neben ihrer Aufgabe in der Polizeifürsorge engagierte sich Anna Grün unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Wien in der antifaschistischen und feministischen Vernetzung: Im Dezember 1945 nahm sie in Paris als österreichische Delegierte am Gründungskongress der *Internationalen Demokratischen Frauenföderation* (IDFF) teil, dies war eine Dachorganisation antifaschistischer Frauenorganisationen.

Zurück in Wien wurde sie Mitbegründerin und Vorstandsmitglied einer überparteilichen Frauenorganisation: dem *Bund Demokratischer Frauen Österreichs* (BdFÖ).[28] Sie war ab 1946 jahrelang deren Schriftführerin, was dem Verein den Vorwurf einbrachte, nur eine „getarnte kommunistische Organisation“ zu sein.[29] Laut einem Nachruf leitete sie die Organisation bis zu ihrem Tod 1962.[30]

25 Polizeipräsident an Anna Grün, 6.3.1950, Personalakt.
26 Alle Unterlagen zum Verfahren und der Pfändung der Dienstbezüge im Personalakt.
27 Vgl. Opferfürsorgeakt.
28 In den Unterlagen findet sich ihr Name im Ergebnis der Wahl der Generalversammlung 14.7.1947 und Vorstand des BdFÖ 17.10.1947, Vorstand 25.9.1948 (ohne A. G.), Vorstand 27.4.1949 (mit A. G.).
29 o. A. 1946, 2.
30 Vgl. Podgornik 1989 b.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bislang wurde Anna Grün – auch unter Berücksichtigung ihrer anderen Tarnnamen – vorrangig als kommunistische Widerstandskämpferin in der Résistance dargestellt: In der parteipolitischen Erinnerungskultur entstanden einige kurze Beiträge über ihr bewegtes Leben von Personen, mit denen sie verbunden war.[31] Weiters war ihr eine von 18 Tafeln einer Ausstellung über Österreicher:innen in der französischen Résistance 1940 bis 1945 gewidmet.[32] Der Aspekt ihrer fast 40-jährigen Tätigkeit als Fürsorgerin konnte durch den umfangreichen Personalakt der Stadt Wien erstmals in ihre Biografie einfließen. Sie war im Jahrgang der allerersten ausgebildeten Fürsorgerinnen in Wien, sammelte Erfahrung in Berlin, war im Widerstand und verschiedenen Aufgaben in der Kommunikation und mit Kindern betraut, spielte eine bedeutende Rolle im Aufbau der Polizeifürsorge im Wien der Nachkriegszeit, zuletzt als Leiterin des polizeilichen Jugendheims. Dennoch war sie intensiv von Altersarmut betroffen und es wurde sogar ihr Gehalt gepfändet. Die überzeugte Kommunistin vernetzte sich auch mit der linken Frauenbewegung. Das weite Feld der Frauen in der Polizeifürsorge und der Beitrag Anna Grüns sind weiterhin Forschungsdesiderata, ebenso wie ihr Wirken im *Bund demokratischer Frauen Österreichs*. Danke an Elisabeth Malleier für den Austausch sowie Ulli Fuchs für die Einsicht ins Vereinsarchiv des BdFÖ.

Literatur

Hautmann, Hans (2012): Kommunisten und Kommunistinnen in der Wiener Polizei. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 2, 11-25.

Korotin, Ilse (2016): Anna Grün. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A–H, Wien: Böhlau, 1100.

Kufner-Eger, Jonathan (2016): Verschüttete Fachlichkeit. Grete Löhr und die Ursprünge der Bewährungshilfe in Österreich. Wien: Löcker.

Malleier, Elisabeth (2016): Die ersten Wiener Polizistinnen im Kontext von „Kinderschutz" und „polizeilicher Jugendfürsorge" im frühen 20. Jahrhundert. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Wiener Geschichtsblätter, 43-52.

Podgornik, Lotte (1989a): Anna Grün – Madame Rouge. In: Frauenreferat der KPÖ (Hg.), Frauen der KPÖ. Gespräche und Porträts. Wien: Globus-Verlag, 8-11.

Podgornik, Lotte (1989b): Die eigentliche Farbe (Tagblattarchiv – Wien Bibliothek AC10945348).

Schafranek, Hans (Hg.) (2021): Österreicher und Österreicherinnen in der französischen Résistance 1940–1945. Ausstellung. Wien.

31 Vgl. Podgornik 1989 a, b; Schwager 2009.

32 Vgl. Schafranek 2021, 11.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwager, Irma (2009): Zum 120. Geburtstag von Anna Grün (1889–1962). In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 2, 18-19.

Wetz, Ulrike (1971): Geschichte der Wiener Polizeidirektion vom Jahre 1945 bis zum Jahre 1955 mit Berücksichtigung der Zeit vor 1945. Dissertation, Universität Wien.

Quellen

Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, 3.10.1945, DÖW 20100/3552.

Grün, Anna (o. J.): Schilderung der Widerstandsbewegung in der katholischen Pfarrgemeinde St. Alban bei Lyon, DÖW 1031.

Personalakt, WStLA, BPD Wien, Präsidium, 303/3/56, Grün Anna.

o. A. (1946): Eine neue Harmlosenorganisation, Arbeiter-Zeitung, 19.6.1946, 2.

o. A. (1985): Antifaschistin bei Innenminister unerwünscht, Volksstimme, 26.10.1985, 3.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Grün Anna.

Vereinsunterlagen Bund demokratischer Frauen Österreichs. Konstituierung des BdFÖ an die Polizeidirektion, Abt. Vereinspolizei, Archiv des BdFÖ.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grünfeld Sophie

geb. Schneider, Vorname auch Sofie
7.4.1856, Wien –
27.12.1952, New York, USA

Sophie Grünfeld, o. J., Wien, ÖNB/Bildarchiv Pf 38371:C

Sophie Schneider war die älteste Tochter von Johanna (*1831, geb. Stöger/Steger) und Ignaz (*1831) Schneider, die sechs weitere Kinder hatten: Jette (Henriette) (*1858, verh. Deutsch), Karl (*1860), Sabine (*1862, Förster), Leopold (*1865), Karoline (*1866, verh. Deutsch) und Melanie (*1869, verh. Kaltenhuber).[1] Die jüdische Familie lebte in Wien.

Sophie Schneider und Dr. Josef Grünfeld (*1840) heirateten im Mai 1874 im Stadttempel.[2] Ihr aus Pest stammender Mann war nach seiner Promotion 1867 in Medizin an der Universitätsklinik Wien tätig und habilitierte sich 1881 für Dermatologie und Syphilidologie. 1885 wurde er Vorstand einer Abteilung der Wiener Allgemeinen Poliklinik, die er bis 1907 leitete.[3] Josef Grünfeld starb 1910 , ein Jahr später ihre Mutter Johanna Schneider.

Das Paar hatte vier Kinder: Sohn Richard Leo und drei Töchter: Ella, Margarete und Irene Grünfeld. Der Sohn, Militär-Oberarzt Dr. Richard Leo Schneider (*1875), fiel 1914 im Ersten Weltkrieg. Die Töchter Ella Stolper (*1878, zwei Kinder), Margarete/Margit Subak (*1881, vier Kinder) und Irene Reschovsky (*1885, zwei Kinder) lebten bis 1938 in Wien.[4]

Bald nach Schuleintritt des jüngsten Kinds, wurde Sophie Grünfeld 1892 Mitbegründerin und Vize-Präsidentin des *Kaiser Franz Josef-Ferienheim (Verein für israelitische Kinderkolonien)*, der zu einem der mitgliederstärksten jüdischen Frauenvereine in Wien werden sollte.[5]

1 Vgl. Personendaten nach Auskunft der Matriken der IKG Wien.
2 Auskunft der Matriken der IKG Wien, Eheschließung am 17.5.1874.
3 Vgl. Jantsch o. J.
4 Auskunft der Matriken der IKG Wien.
5 Vgl. Malleier 2001a, 96-97.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Verein *Kaiser Franz Josef-Ferienheim* organisierte Ferienaufenthalte für bedürftige jüdische Kinder, zuerst in Tischnowitz bei Brünn, und später in Bad Vöslau und in Grado.[6] Dort unterhielt der von Grünfeld geleitete *Verein Österreichisches Seehospiz* ab 1908 das Seebad für tuberkulosekranke und -anfällige Kinder.[7] In den Folgejahren waren bis zu 65 Kinder fünf Wochen lang dort untergebracht. Das Meeresklima, die Verpflegung und „liebevolle Beaufsichtigung" hätten „geradezu überraschende Heil- und Gewichtserfolge" gebracht, so ein Bericht im Jahrbuch über jüdische Fürsorge aus dem Jahr 1925.[8]

Der Trägerverein war an der Schnittstelle zwischen bürgerlicher Frauenbewegung und jüdischer Fürsorge: Er gehörte dem *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV) an und berichtete in deren Zeitschrift „Bund" von seinen Aktivitäten[9], war Mitglied im jüdischen *Verband Weibliche Fürsorge* Wien und das Seehospiz Grado war auch Teil der *Jüdischen Jugendfürsorge* und in deren Medien gelistet.[10]

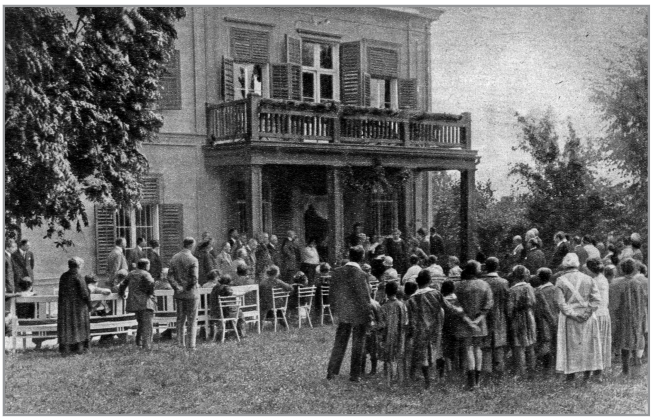
Die mehrfache Großmutter Sophie Grünfeld war im Ersten Weltkrieg gemeinsam mit #Regine Ullman, #Clothilde Benedikt, #Anitta Müller und anderen Frauen federführend an der Gründung des Vereins *Weibliche Fürsorge* im Jahr 1916 beteiligt, der die Hilfe-Aktivitäten jüdischer Frauenvereine koordinierte. Ihm gehörten in den Gründungsjahren etwa 30 bis 40 jüdische Wohlfahrtsvereine an, er wurde von der IKG Wien unterstützt. Grünfeld übernahm dabei den Bereich der Ausspeisungen und Kleidersammlungen.[11] Weiters engagierte sie sich in einem Hilfskomitee für Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina, das eine koschere Suppenküche für Flüchtlinge in Wien betrieb.

Sie verfolgte ein für ihre Zeit neuartiges Verständnis von Armenfürsorge, das sich bewusst von karitativer Almosenpraxis abhob: sie initiierte Maßnahmen zur Selbsthilfe und wirtschaftlichen Eigenständigkeit. Als Beispiel dafür wird in der Fachliteratur die 1917 gegründete Mädchenschule für „Flickschusterei" genannt, in der diese nicht nur ein Erwerbshandwerk erlernten, sondern zugleich zur Anleitung weiterer Personen in diesem Tätigkeitsfeld ausgebildet wurden.[12]

---

6 Vgl. ebd.
7 Verein und Statuten wurden eingereicht und seitens der k. u. k. niederösterreichischen Statthalterei mit 27.2.1908 genehmigt (Zl 818/1908).
8 Ebd., 68.
9 Vgl. Malleier 2001b, 13.
10 Vgl. Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 6.
11 Vgl. Taberhofer 2019.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Ein neues Ferienheim. In: Das interessante Blatt, Nr. 37/1924, 2.

1923 kaufte der *Verein Ferienheim* den sogenannten Mühlhof in Bad Vöslau, eine Liegenschaft mit weitläufiger Parkanlage.[13] 1924 wurde die Einrichtung feierlich eröffnet und medial darüber berichtet. Der Mühlhof bot Kindern aus armutsbetroffenen jüdischen Familien im Sommer einen mehrwöchigen Landaufenthalt mit koscherer Küche. Im Sommer 1925 konnten dort rund 100 Kinder einen Erholungsurlaub verbringen.[14] Diese Zahl verdoppelte sich bis 1930.[15]

Als Begründerin zahlreicher jüdischer Vereine und Heime erhielt Sophie Grünfeld zeitlebens verschiedene Auszeichnungen. Neben dem *Elisabeth-Orden* wurde ihr 1926 anlässlich ihres 70. Geburtstages das *Offizierskreuz des Roten Kreuzes* verliehen, das außer ihr nur eine weitere Frau, nämlich Marianne Hainisch erhalten hatte.[16] Ein Artikel in „Die Wahrheit" betont ihre Wertschätzung in der jüdischen Gemeinde und in karitativen Kreisen.[17] Anlässlich des 80. Geburtstags Grünfelds im Jahr 1936 würdigten Beiträge in „Die Neue Freie Presse"[18] und „Die Österreicherin"[19] ihr Lebenswerk.

12 Vgl. Malleier 2001b, 12-13.
13 Verein zur Aufarbeitung der jüdischen Geschichte in Baden.
14 Vgl. Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 68.
15 Vgl. Krones 2001.
16 Vgl. Malleier 2001a, 96-97.
17 Vgl. Rosenmann 1926, 8.
18 Vgl. o. A. 1936, 5.
19 Vgl. Urban 1936, 2 in der Zeitschrift des *Bundes österreichischer Frauenvereine*.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im März 1938 begann die Zerschlagung und Auflösung ihrer Vereine: Die NS-Behörden beschlagnahmten Teile des Inventars des Mühlhofs. Der Verein wurde im Jänner 1939 aufgelöst und die Liegenschaft ging in das Eigentum der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* über und erst 1952 wurde die Liegenschaft an die IKG Wien rückgestellt.[20] Der *Verein Österreichisches Seehospiz* wurde mit 1.8.1938 liquidiert und 1941 gelöscht. Ein Bericht stellte 1941 fest, dass der Verein nicht mehr besteht und „sämtliche Funktionäre, die Juden waren, ausgewandert sind".[21]

So auch „die letzte Präsidentin"[22] Sophie Grünfeld: 1939 musste sie im Alter von über 80 Jahren flüchten. Ihren Töchtern Ella und Irene gelang die Flucht in die USA. Sophie Grünfeld emigrierte möglicherweise gemeinsam mit Hilfe ihrer mittleren Tochter Margarethe. Diese lebte 1939 als einzige ihrer drei Töchter noch in Wien.[23] Die Töchter lebten bis in die 1960er Jahre in den USA. Sophie Grünfeld verstarb Ende 1952 in Yonkers, New York. Zwei von Sophie Grünfelds Geschwistern wurden in der Shoah ermordet: Karl Schneider 1942 in Riga, und Sabine Förster 1943 in Theresienstadt.[24]

Sophie Grünfeld gehörte zu den ersten bedeutenden Philanthropinnen Wiens und hatte zentrale Positionen in jüdischen bürgerlichen Wohltätigkeitsvereinen inne. Mit der Mitbegründung des Vereins *Ferienheim* 1892 (*Kaiser Franz Josef-Ferienheim)* sowie dem Aufbau des *Österreichischen Seehospizes* in Grado setzte sie Institutionen um, die für (präventive) Gesundheits- und insbesondere Tuberkulosefürsorge und jüdische Kindererholung standen und tausenden Minderjährigen einen Sommerurlaub ermöglichten. Sie begann mit etwa 35 Jahren leitende Positionen in der jüdischen Wohltätigkeit zu übernehmen und war in der bürgerlichen Frauenbewegung des BÖFV gut vernetzt. Mit der Gründung des Vereins *Weibliche Fürsorge* zu Beginn des Ersten Weltkriegs stärkte sie diese Bündnisse. Sie verstand ihre Aktivitäten in vielerlei Hinsicht als Hilfe zur Selbsthilfe. Die vierfache Mutter aus der Gründerinnengeneration jüdischer Wohltätigkeit ist die Älteste in diesem Buch. Für ihre Initiativen wurde sie in der jüdischen Gemeinde und darüber hinaus geachtet und in den 1920er und 30er Jahren mehrfach geehrt und ausgezeichnet. Nach der NS-Machtübernahme

20 Vgl. Materialien zum Verein Seehospiz sowie Recherche des *Vereins zur Aufarbeitung der jüdischen Geschichte in Baden.*
21 Bericht des Polizeipräsidenten, 20.3.1941, In: Gelöschte Vereine, WStLA.
22 Ebd.
23 Vgl. Malleier 2001a, 96-97, die sich auf die Matriken der IKG Wien beruft.
24 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Karl Schneider, Sabine Förster.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurden ihre Vereine aufgelöst und sie musste mit über 80 Jahren flüchten. Die vorliegende Kurzbiografie konnte auf vorangegangene Lexikoneinträge aufbauen, etwa biografiA, „Frauen in Bewegung 1848–1938", ÖBL und die Forschung von Elisabeth Malleier, und wurde um einige Informationen über die Vereine, Medienberichte und ihre Familie ergänzt.

Literatur

Jantsch, Marlene (1966): Grünfeld, Josef. In: Neue Deutsche Biographie 7, 198-199. https://www.deutsche-biographie.de/sfz24217.html#ndbcontent_sfz24220.

Korotin, Ilse: Grünfeld Sophie. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1, A–H, Wien: Böhlau, 1106.

Krones, Verena (2001): Beispiele jüdischer Erholungsfürsorge zu Beginn des 20. Jahrhunderts. https://davidkultur.at/artikel/beispiele-judischer-erholungsfursorge-zu-beginn-des-20-jahrhunderts.

Malleier, Elisabeth (2003): Jüdische Frauen in Wien. 1816–1938; Wohlfahrt, Mädchenbildung, Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum.

Malleier, Elisabeth (2001a): Jüdische Frauen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung 1890–1938 : Forschungsbericht.

Malleier, Elisabeth (2001b): Zur Verschränkung jüdischer, frauenbewegter und nationaler Identitäten. In: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 56/4, 10-17.

o. A.: Grünfeld Sophie. ÖBL 1815–1950, Bd. 2 (Lfg. 6, 1957), 90.

Taberhofer, Anna (2019): Der Verband Weibliche Fürsorge während des Ersten Weltkrieges. Aspekte weiblicher jüdischer Fürsorge in Wien. Masterarbeit, Universität Graz.

Quellen

Benedikt, Clothilde (1914): An die jüdischen Frauen und Mädchen Wiens! In: Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift 31, 31.7.1914, 530.

Materialien Verein Österreichisches Seehospiz: Vereinsgründung, Statuten, Liquidierung und Auflösung, WStLA, Gelöschte Vereine, 1.3.2.119.A32.875/1934.

o. A. (1936): Achtzigster Geburtstag der Präsidentin Sofie Grünfeld, Neue Freie Presse, 7.4.1936, 5.

Rosenmann, Rabbiner Dr. M. (1926): Präsidentin Sofie Grünfeld zu ihrem 70. Geburtstag, Die Wahrheit, 16.4.1926 (17), 8.

Urban, Gisela (1936): Sophie Grünfeld. 80. Geburtstag, Die Österreicherin 4/1936, 2.

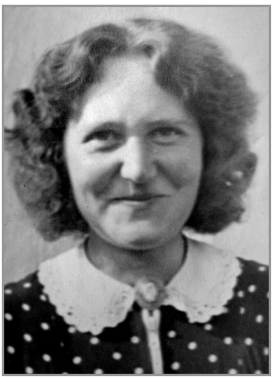
Verein zur Aufarbeitung der jüdischen Geschichte in Baden (o. J.): Abseits der Stadt. Bezirk Baden. Mühlhof, Bad Vöslau. http://www.jewishhistorybaden.com/field.

Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge (Hg.) (1925): Jüdische Jugendfürsorge. Ein Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien. Selbstverlag: Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grünhaus Klara

geb. Ertelt, verh. Ferchenbauer,
Rufname Claire
13.6.1911, Wien –
7.9.1995, Wien



Klara Ertelt, April 1936, Wien, Personalausweis, Personalakt.

Klara Amalia Ertelt war die einzige Tochter von Amelia (*1879, geb. Bauer) und des Bronzearbeiters Maximilian (*1875) Ertelt in Wien.[1] Die seit 1902 verheirateten Eltern waren römisch-katholischen Glaubens, wie auch schon die Generation vor ihnen.[2] Beide Großväter waren Handwerker, zu den Großmüttern sind keine Berufe überliefert. Klara Ertelt, die im privaten Umfeld Claire genannt wurde, besuchte nach der Bürgerschule ab 1925 eine Handelsschule und ab 1927 eine dreijährige Frauengewerbeschule. Sie arbeitete im Sommer 1928 bei der *Freien Schule* der *Kinderfreunde* als Erzieherin in der Ferienkolonie in Ebensee und in Mürzzuschlag.[3]

Von 1930 bis 1932 besuchte Klara Ertelt berufsbegleitend die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* und begann 1930 als Erzieherin in verschiedenen Horten der *Kinderfreunde*, Landesgruppe Wien. Aufgrund des Verbots sozialdemokratischer Institutionen verlor sie ihre Anstellung am 15.2.1934. Im Sommer 1934 arbeitete sie beim Jugendfürsorgeverein *Gute Herzen* des Roten Kreuzes. Aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit ab Herbst musste sie über die Aktion *Jugend in Arbeit* ab Oktober 1934 einen ‚freiwilligen Arbeitsdienst' versehen. Sie war für fünf Monate als Bildungsreferentin in der *Arbeiterkammer Wien* bzw. ab Februar 1935 ein Jahr lang als deren Sportreferentin tätig.[4]

1 Vgl. Geburts- und Taufbuch der Pfarre Neulerchenfeld.
2 Vgl. Trauungsbuch der Pfarre Neulerchenfeld; sowie Informationen aus dem Fragebogen vom 22.8.1938, Personalakt, WStLA.
3 Ausbildung und berufliche Stationen nach den Unterlagen im Personalakt.
4 Personalkataster im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 1.4.1936 trat Klara Ertelt eine auf drei Monate befristete Stelle als Aushilfspflegerin im Zentralkinderheim an. Die Anstellung wurde verlängert, allerdings musste sie im März 1937 eine Erklärung unterzeichnen, dass sowohl das „Eingehen einer Lebensgemeinschaft ohne Eheschließung" als auch „die Verehelichung einer weiblichen Angestellten" einen Kündigungsgrund darstellten.[5]

Klara Ertelt ersuchte im März 1938 handschriftlich um die Überreihung als Jugendfürsorgerin, da sie „als solche viel mehr zu leisten" vermöge.[6] Das Zentralkinderheim stimmte der Versetzung zu. Die Überreihung zur Fürsorgerin wurde mit der Begründung befürwortet, dass sie aufgrund ihrer Ausbildung fachlich geeignet sei. Weiters bestehe „durch das Ausscheiden der jüdischen Fürsorgerinnen aus dem Dienst" derzeit „Bedarf an dieser Kategorie von Angestellten", so die zuständige Stelle.[7] Am 1.7.1938 trat sie als provisorische Fürsorgerin in der Bezugsgruppe IV in den Dienst der Stadt Wien, zunächst als Fürsorgerin im BJA Margareten.[8] Sie musste als Pflegerin den Diensteid auf den ‚Führer' Adolf Hitler ablegen.[9]

Mit dem NS-Regime begann für die Sozialistin Claire Ertelt die Zeit der notwendigen Täuschung, um ihre Stelle behalten zu können. Im Mai 1938 wurde in Erhebungen festgestellt, dass sie kein NSDAP-Parteimitglied war.[10] Bei neuerlicher Befragung 1940 gab sie an, seit Mai 1938 Mitglied der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* und des *Reichsbundes der Deutschen Beamten* zu sein.[11] Sie ersuchte im Dezember 1938 und erneut im Juli 1940 um das Definitivum, eine Antwort ist nicht dokumentiert. Im Oktober 1940 wurde sie zur städtischen Fürsorgerin ernannt. Weitere 48 Fürsorgerinnen wurden – nach Überprüfung ihrer politischen Einstellung und ‚arischen' Herkunft – ebenfalls besser eingestuft. Ab Dezember 1940 war sie im BJA Mariahilf tätig und verdiente 235 RM.

5 Aufnahmeschrift des Zentralkinderheims, 25.3.1937, Personalakt.
6 Klara Ertelt, Erzieherin im Zentralkinderheim, an die M.Dir. Personalgruppe, 24.3.1938, Personalakt.
7 M.Abt. 14 an die M.Dir. Personalgruppe, 14.4.1938, Personalakt. Dem schloss sich wörtlich die Leitung der Personalgruppe an und auch die *Nationalsozialistische Beamtenschaft* befürwortete die Überreihung wegen des „bestehenden Bedarfs an Fürsorgerinnen". Nationalsozialistische Beamtenschaft an die M.Dir. Personalgruppe, 29.4.1938, Personalakt.
8 Vgl. Personalakt.
9 Vgl. Diensteid, Personalakt.
10 Vgl. M.Dir. Personalgruppe an die Gauleitung der NSDAP, 14.5.1938, Personalakt.
11 Vgl. Auskunftsbogen, 17.3.1940, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im August 1941 informierte Klara Ertelt ihre Vorgesetzten über ihre geplante Eheschließung mit dem Schriftsteller Ottokar Erich Grünhaus (*1909) und stellte einen Antrag auf Weiterbelassung im Dienst, der genehmigt wurde.[12] Die Hochzeit fand am 4.10.1941 statt – zu einem Zeitpunkt, als die Eheschließung mit einem ‚Juden' bereits untersagt war.[13]

Ottokar Grünhaus besuchte eine Schauspielschule und war 1927 Regieassistent von Max Reinhardt. Unter seinem Künstlernamen Otto Oegyn hatte er verschiedene Engagements als Schauspieler und Regieassistent in Berlin, Salzburg und Wien.[14] Das Paar lebte formal an getrennten Wohnsitzen: Er gemeinsam mit seinem Vater in Wien-Josefstadt, Klara Grünhaus in der elterlichen Wohnung in Wien-Ottakring (ihr Vater starb 1936, 1940 die Mutter). Otto und Klara Grünhaus lebten weiterhin eine Beziehung, davon zeugen ihre beiden Kinder, Harald (*1942) und Elisabeth (*1944).

Da Ottokar (Otto) Grünhaus als Schriftsteller und freier Autor für das Kabarett *Simplicissimus* kaum Einkommen hatte, suchte Klara Grünhaus um zahlreiche Beihilfen der Stadt Wien an.[15] Im März 1943 verständigte das *Gauamt für Sippenforschung* die *Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien* darüber, dass Ottokar Grünhaus ‚Jude' sei.[16] Bei einer Vorladung am 21.4.1943 gab Klara Grünhaus an, dass sie bislang nichts von der jüdischen Herkunft ihrer Schwiegereltern gewusst habe.[17] Später gab sie an, dass sie erfahren habe, dass die Schwiegereltern das Kind der damals etwa 15-jährigen Marie Tomaszovits (*1894) mit deren Einverständnis als ihr eheliches Kind Ottokar ausgegeben hätten.[18] Somit galt Ottokar Grünhaus nunmehr nicht mehr als jüdisch.

12 Im Oktober 1941 wurde weiterhin der „derzeitige Mangel an geschulten Kräften" hervorgehoben. Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien an den Reichsstatthalter in Wien, 28.10.1941.

13 Die aus Czernowitz stammenden Eltern von Ottokar Grünhaus, die Mutter Anna (*1881, geb. Weiss) und der Vater Rudolf, Oberfinanzrat i. R. (*1875) waren römisch-katholisch, stammten allerdings beide aus jüdischem Elternhaus.

14 Vgl. Adunka/Alon/Ebner o. A., 2-3.

15 Sie erhielt 100 RM für die Erstausstattung nach der Geburt, den Kinderzuschlag erhielt sie wegen fehlenden Steuerbescheids des Gatten nicht.

16 Vgl. Gauamt für Sippenforschung an die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, 22.3.1943.

17 Vgl. Niederschrift, 21.4.1943, Personalakt.

18 Sowohl der Vater von Ottokar Grünhaus, Rudolf Grünhaus, als auch die vorgebliche Mutter bestätigten notariell, dass Maria als Lehrmädchen in einer Wäscherei von ihrem Vorgesetzten schwanger geworden wäre, der sie an Bekannte vermittelt habe. Rudolf und Anna Grünhaus hätten das Baby Ottokar als ihr eigenes ausgegeben.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Doch die versuchte Täuschung über seine familiäre Herkunft wurde enttarnt. Im Mai 1943 wurden Rudolf und Ottokar Grünhaus von der Gestapo Wien wegen „Tarnung als Arier" festgenommen. Am 30.6.1943 konnte Ottokar „bei der Ausführung" flüchten.[19] Sein Vater Rudolf Grünhaus wurde deportiert und Anfang 1945 ermordet.[20]

1943 wurde Klara Grünhaus von den Personalbehörden nicht nur der „jüdischen Versippung" verdächtigt, es wurde ein Gutachten über ihre Einstellung eingeholt, das ihr Verhalten aber als „politisch klaglos" einstufte.[21] Im Juli 1943 wurde sie erstmals informiert, dass „eventuell ein Verfahren nach § 3" einzuleiten ist.[22] Die Drohung der Zwangspensionierung wegen ihres als jüdisch geltenden Ehemanns stand über Monate im Raum.[23] Otto Grünhaus war untergetaucht und lebte als sogenanntes U-Boot in Wien, hielt aber den Kontakt zu seiner Frau im Geheimen aufrecht. Eine Fürsorgekollegin, Margarethe Eberhard, habe Claire und Otto Grünhaus mit Lebensmittelkarten versorgt, bestätigte diese nach dem Krieg.[24] Die Oberstaatsanwaltschaft klagte im Juni 1943 die Ehe als nichtig ein, dies zog sich jedoch über Jahre hin, und das Paar blieb – auch über die späteren Gefängnisaufenthalte des Mannes – bis 1956 aufrecht verheiratet.[25]

Als Kontaktperson im Jugendamt war Klara Grünhaus 1944 gemeinsam mit → Schwester Verena an der Rettung des jüdischen Kleinkinds Mirjam Schaefer beteiligt. Über die *Erzbischöfliche Hilfsstelle* wurde die Idee, ein deutsches jüdisches Kleinkind als „Findelkind" in Wien unterbringen zu lassen, umgesetzt. Schwester Verena legte das Kind bei einem Kloster ab, in dem Wissen, dass Klara Grünhaus im Jugendamt für aufgefundene Kinder zuständig war. Wie geplant wurde das Kind als Findelkind registriert. Grünhaus brachte es daraufhin in die *Kinderübernahmestelle der*

19 DÖW Ottokar Grünhaus.

20 Aus dem Tagesbericht der Gestapo Wien Nr. 6, 18.–21.6.1943: „Grünhaus hat es bisher verstanden, seine jüdische Abstammung zu verheimlichen. Er hat weder den Judenstern getragen noch die sonstigen für Juden geltenden Bestimmungen eingehalten. Er wird mit dem nächsten Transport evakuiert.", DÖW Rudolf Grünhaus.

21 NSDAP Gaupersonalamt an die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Personalwesen, 26.5.1943, Personalakt, WStLA.

22 Abt. B3 an das Landesgericht Wien, 7.7.1943, Personalakt.

23 Aufgrund eines Krankenstands konnte sie nicht gleich befragt werden. Im September 1943 wurde eine sehr starke Gewichtsabnahme seit März festgehalten und sie verbrachte im Oktober 1943 einen Monat auf Kuraufenthalt. Vgl. Personalakt.

24 Vgl. Personalakt Margarethe Eberhard.

25 Unterlagen zur Ehenichtigkeit der Ehe mit Ottokar Erich Israel Grünhaus und zur Scheidung im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemeinde Wien, später wurde es in das *Zentralkinderheim der Stadt Wien* überstellt. Das Mädchen überlebte und konnte nach dem Krieg zu seinen Eltern zurückkehren.[26] Diese subversive Tätigkeit als Fürsorgerin wurde gemeinsam mit der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* umgesetzt. Diese war auch ihr eine Hilfe, als 1944 ihre Tochter Elisabeth geboren wurde, die damals als ‚Halbjüdin' galt. Sie wurde von Pater Ludger Born getauft und ihre Taufpatin war → Emanuela Kielmansegg.[27] Die enge Verbindung zwischen den beiden Fürsorgerinnen zeigt sich auch in der Wahl der Vornamen der Tochter: Elisabeth Emanuela Anna Maria.

Klara Grünhaus war weiterhin als Fürsorgerin im BJA Mariahilf tätig und wurde 1947 zur Organisationsfürsorgerin befördert. Im darauffolgenden Jahr erfolgte ihre dienstrechtliche Höherreihung in die Gruppe C, und sie erhielt das ihr lange Zeit vorenthaltene Definitivum.[28]

Harald, Elisabeth, Claire und Otto Grünhaus, ca. 1948, Wien, Privatarchiv Peter Stolzlederer.

26 Vgl. Stourzh 2003, 2-4. In der Anregung zur Ehrung von Sr. Verena als „Gerechte unter den Völkern" durch *Yad Vashem*, nannte Stourzh auch Klara Grünhaus, die „ebenfalls als Gerechte" anzusehen sei (Stourzh 2003, 4).

27 Vgl. Adunka/Alon/Ebner o. J., 21.

28 Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Mai 1945 hatte Otto Oegyn das *Simpl* wiedereröffnet, machte damit aber hohe Schulden.[29] Ab 1946 arbeitete er bei den Salzburger Festspielen und später in Wien mit den Kabarettgrößen der Zeit zusammen, bis er ab Oktober 1948 wegen fahrlässiger Krida inhaftiert war.[30] Nachdem Otto Grünhaus 1953 aus der Haft entlassen wurde, lebten sie einige Monate als Familie zusammen. Claire Grünhaus reichte die Scheidung ein, die Ehe wurde 1956 aufgelöst. Klara Grünhaus pflegte familiäre Beziehungen, besonders zu der etwa gleichaltrigen Rosl Ebner,[31] die 1946 aus dem britischen Exil zurückgekehrt war.[32] Rosl Ebners Mann, der Rechtsanwalt Dr. Hugo Ebner,[33] war ein Cousin von Ottokar Grünhaus. Ab 1956 war Klara Grünhaus Referatsfürsorgerin in der M.Abt. 11, Zentrale im Bereich Erholungsfürsorge, ab 1965 war sie im Pflegestellenreferat in der Kinderübernahmestelle tätig. 1973 ging sie in Pension.

Klara Grünhaus erhielt 1980 die Goldene Medaille für Verdienste um die Republik Österreich, hervorgehoben wurde darin ihr Engagement bei den *Kinderfreunden*. Sie wurde auch nach ihrer Pensionierung von einigen Personen besucht, die sie als Kinder in den 1940er Jahren als Fürsorgerin unterstützt und teils gerettet hatte.[34]

Ihr Sohn Harald studierte Chemie an der Universität Wien. Ihre Tochter Elisabeth wurde Kindergärtnerin, heiratete Engelbert Stolzlederer und bekam einen Sohn, Peter. Beide Kinder von Claire und Otto Grünhaus starben jeweils bald nach ihrem 40. Geburtstag: Harald 1983 und Elisabeth 1986. Klara Grünhaus heiratete im November 1987 Karl Ferchenbauer (1918–1989). Als sie nach seinem Tod schwer erkrankte, kümmerte sich unter anderem Rosl Ebner um sie. Sie ist am Friedhof Wien-Ottakring im Familiengrab beerdigt.[35]

29 Vgl. Ziegler 2012.
30 Unterlagen im Personalakt, Zeitungsberichte: o. A. 1948, 4, o. A. 1949, 4.
31 Vgl. Stumpf-Fischer/Erker/Drechsel-Burkhard 2019.
32 So erinnert sich Rosl Ebners Sohn Peter Ebner, dass er mit Claire Grünhaus und ihren Kindern auf Urlaub war, damit seine Mutter für ihr Medizinstudium lernen konnte, das sie 1952 beendete. Persönliche Erzählung 30.9.2021.
33 Vgl. Kuretsidis-Haider 2017.
34 Auskunft des Enkels Peter Stolzlederer, E-Mail, 26.10.2021.
35 Vgl. Standesamt Wien-Donaustadt 883/1995, Verstorbenensuche Friedhöfe Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Klara Grünhaus, mit Heinz Weiss, 1980, Wien,
Verleihung Goldene Medaille, Privatarchiv Peter Stolzlederer.

Die Biografie von Claire Grünhaus zeigt die vielschichtige Gefährdung einer sozialdemokratisch geprägten katholischen Fürsorgerin unter den zwei autoritären Regimen. Nach dem Verlust ihrer Anstellung bei den *Kinderfreunden* 1934 gelang es ihr bei der Stadt Wien zunächst als Pflegerin und ab 1938 unter dem NS-Regime zur Fürsorgerin des Jugendamts aufzusteigen. Dabei profitierte sie vom Personalbedarf aufgrund der Entlassungen jüdischer Kolleginnen. Es gelang ihr trotz der Verfolgung ihres als jüdisch geltenden Ehemanns bis 1945 als Beamtin tätig zu bleiben, um für ihre beiden gemeinsamen Kinder sorgen zu können. In einem prekären Balanceakt zwischen Anpassung, Täuschung und verdecktem Widerstand nutzte sie ihre berufliche Position am Jugendamt nicht nur zur Sicherung des Überlebens ihrer Familie, sondern auch zur Rettung eines jüdischen Kindes 1944 gemeinsam mit → Schwester Verena und → Emanuela Kielmansegg. Peter Ebner, Sohn von Rosl Ebner, hat die Recherche zu den familiären Netzwerken und zu ihrer politischen Überzeugung immens bereichert. So konnte das im Personalakt vermittelte Bild ergänzt und relativiert werden. Weiters danke ich Peter Ebner für viele persönliche Erzählungen und die Vermittlung der Fotos, sowie Peter Stolzlederer für den Austausch und die Fotos. Heinz Weiss danke ich für den Austausch zum Foto von 1980, in dem er bestätigte, dass die zweite Person er selbst ist.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Adunka, Evelyn / Alon, Ruth / Ebner, Peter (in Vorbereitung): Die Familie Grünhaus. Ausschnitt aus dem Manuskript „Sylvias Briefe und Pauls Gästebuch".

Kuretsidis-Haider, Claudia (2017): Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten. Wien: DÖW.

Stourzh, Gerald (2003): Anregung auf Prüfung der posthumen Verleihung als „Gerechte unter den Völkern" an Yad Vashem. Unveröffentlichter Bericht, zugesendet am 17.10.2021.

Stumpf-Fischer, Edith / Erker, Linda / Drechsel-Burkhard, Anna (2019) (Hg.), „… daß du die Stimmung der Jahrzehnte spürst." Ein Stück österreichischer Zeitgeschichte, aufgezeichnet von Rosa Marie Ebner (1915–1994).

Ziegler, Mathias (2012): Der alte Hund beißt noch immer. Wiener Zeitung, 11.9.2012.

Quellen

Auskunft Peter Stolzlederer, E-Mail, 26.10.2021.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Rudolf Grünhaus, Ottokar Grünhaus.

Geburts- und Taufbuch der Pfarre Neulerchenfeld, 368/1911.

o. A. (1948): Ottokar Oegyn neuerlich verhaftet, Neues Österreich, 2.10.1948, 4.

o. A. (1949): Otto Oegyn auch wegen Amtsmißbrauches angeklagt, Neues Österreich, 19.5.1949, 4.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 521, A1001 (prov.) Personalakten, Ferchenbauer Klara.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Eberhard Margarethe.

Sterbeurkunde Standesamt Wien-Donaustadt 883/1995.

Trauungsbuch der Pfarre Neulerchenfeld, 368/1902.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Ferchenbauer Klara.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gsur Erna

geb. Ber, Rappaport, verh. Felmayer
4.5.1899, Wien –
25.11.1989, Wien

Erna Gsur, o. J., Wien, Nachlass Erna Felmayer, ONB 42186/76.

Erna Ber wurde als vermutlich einziges Kind von Leontine (*1864, geb. Kaiser) und Chaim Ber (*1857) in eine jüdische Familie geboren.[1] Ihr Vater Chaim Ber, der in Lemberg, Galizien, geboren wurde, arbeitete im k. u. k. Eisenbahnministerium. Er änderte 1903 seinen Nachnamen und den seiner Familie in Rappaport.[2] Ihre Mutter Leontine Rappaport war in Brünn aufgewachsen, wo sie gern in der Bibliothek ihrer Eltern stöberte, und sie sei – wie ihre Tochter Erna in den 1959 verfassten Jugenderinnerungen schrieb – eine „unermüdliche Leserin" gewesen und konnte diese Begeisterung an sie weitergeben.[3]

Erna Rappaport besuchte eine zweijährige allgemeine Fortbildungsschule und absolvierte die Ausbildung bei → Ilse Arlts *Vereinigten Fachkursen für Volkspflege*. Danach war sie ab 10.4.1919 beim *Verein Wiener Settlement* als Fürsorgerin angestellt.[4] Ihre fachlichen Schwerpunkte lagen in der „Familienfürsorge und organisatorische[r] Tätigkeit". In der letzten Liste der Mitarbeiter:innen des Settlements aus 1938 wird „Kanzleiarbeit, früher Familienfürsorge" angegeben.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Durch die Namensänderung des Vor- und Nachnamens von Chaim Ber in Bernhard Rappaport änderte sich folglich auch ihr Nachname und der ihrer Mutter (Personendaten der Matriken der IKG Wien).
3 Nachlass Erna Felmayer (E. F.), Jugenderinnerungen, ONB.
4 Das Zeugnis wurde im Juni 1938 von Arbeitsleiterin Helene Löhr, der Schwester von #Grete Löhr, ausgestellt. Zeugnis, Sammlung Frauennachlässe.
5 Liste der Mitarbeitenden (ohne Titel), Sammlung Frauennachlässe.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erna und Hubert Gsur, o. J., ONB 42186/87.

In dieser Zeit führte sie eine Beziehung mit dem dreizehn Jahre jüngeren Hubert Gsur (*1912), der als Feinmechaniker arbeitete. Das vielfältige gesellschaftliche Leben von Erna Rappaport und Hubert Gsur in dieser Zeit wird durch einige Fotos aus ihrem Nachlass belegt. Darauf sind sie mit Hund beim Wandern, gemeinsam mit Freund:innen (darunter Viktor Frankl) und bei Feiern im *Wiener Settlement* zu sehen.[6] Erna und Hubert Gsur gingen am 2.4.1938 eine Ziviltrauung ein. In der NS-Zeit war sie daher zunächst durch ihren als ‚arisch' geltenden Ehemann geschützt. Das Ehepaar Gsur lebte gemeinsam mit Ernas Mutter Leontine Rappaport in einer Wohnung in der Taborstraße 57 in Wien-Leopoldstadt.

Der im Sommer 1938 von den NS-Behörden aufgelöste *Verein Wiener Settlement* konnte sie nicht weiter beschäftigen. In ihrem Zeugnis bestätigt, dass sie von einer karitativen Einstellung in die „erzieherischen und volksbildnerischen Aufgaben des Settlements" hineingewachsen sei.[7]

6 Vgl. Nachlass E. F., Belege zur Biografie: Photographien von Erna und Hubert Gsur sowie Freunden, ONB.

7 Zeugnis, Sammlung Frauennachlässe.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Auswanderungsfragebogen der IKG vom Juli 1938 gab Erna Gsur als ihren Beruf „Fürsorgerin" mit den zuvor angeführten Schwerpunkten an, doch sie sei „für 30.9. gekündigt, suspendiert".[8] Als Referenzperson nannte sie u. a. → Else Federn, die Leiterin des *Wiener Settlements*. Als mögliche Ausreiseziele führte sie USA, Argentinien und Australien an.[9]

Erna und Hubert Gsur waren 1942 und 1943 im kommunistischen Widerstand aktiv.[10] Sie stellten illegale Flugblätter her, wie „An die französischen Arbeiter und Beamten der Wiener Lokomotivfabrik".[11] Sie gehörten jener Widerstandsgruppe an, die österreichische Genoss:innen unterstützten, Anfang 1943 aus Frankreich nach Wien zurückzukehren, und sich dafür als französische Fremdarbeiter:innen tarnten.[12]

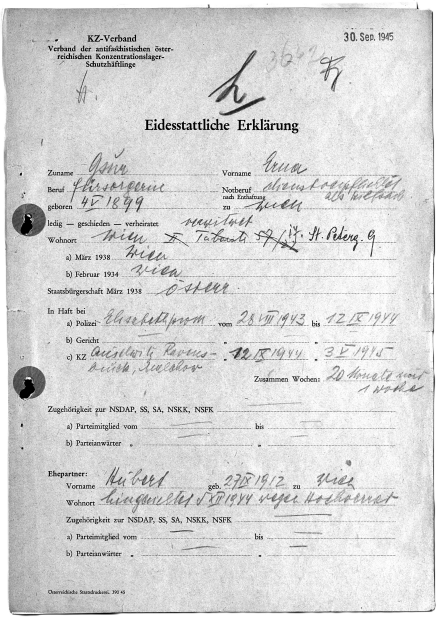
Das Ehepaar Gsur wurde jedoch verraten und am 28.8.1943 wegen ‚staatsfeindlicher Betätigung' zuhause festgenommen.[13] Hubert Gsur wurde ins Landesgericht Wien gebracht, Erna Gsur kam in Schutzhaft in das Polizeigefangenenhaus in der Elisabethpromenade. Am 12.9.1944 wurde sie in das KZ Auschwitz deportiert, wo ihr die Häftlingsnummer 88663 in ihren linken Arm tätowiert wurde.[14] Später im Jahr 1944 wurde sie in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück und sein Außenlager Malchow gebracht, wo sie u. a. acht Wochen lang als Kommandoschreiberin tätig war.[15] Erna Gsur war insgesamt über 20 Monate inhaftiert.[16]

Hubert Gsur wurde am 26.10.1944 vom Volksgerichtshof Berlin wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat' und ‚Wehrkraftzersetzung' zum Tode verurteilt und am 5.12.1944 im Landesgericht Wien hingerichtet.[17] Ihre Mutter Leopoldine Rappaport wurde mit knapp 80 Jahren am 25.2.1943 in das KZ Theresienstadt deportiert und wurde dort ermordet.[18]

---

8 Auswanderungsfragebogen Erna Gsur, Archiv der IKG Wien.
9 Vgl. ebd. Ihr Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben. Argentinien nannte sie vermutlich, weil eine Freundin, Grete Saphir, dort lebte.
10 Vgl. Schreiben Erna Gsur an die Wiedergutmachung (Betreuung politische Opfer), 30.8.1945, Nachlass E. F., Schriftverkehr Opferfürsorge, ONB.
11 Neugebauer 2015, 110-113; Plattform ZurErinnerung.at; Weiner 2017, 86.
12 Vgl. Weinert 2017, 86.
13 Vgl. Kuretsidis-Haider/Steffek 2004, 43-44. Bei der Verhaftung durch die Gestapo wurde nicht ihre Wohnung, sondern auch jene der Nachbarin durchsucht, und Schmuck und weitere Gegenstände beschlagnahmt.
14 Vgl. Schreiben Erna Gsur an die Bezirksvorstehung des 17. Bezirk, DÖW.
15 Angaben laut Eidesstattlicher Erklärung KZ-Verband, DÖW.
16 Vgl. Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, DÖW.
17 Vgl. Plattform ZurErinnerung.at, Weinert 2017, 86.
18 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Leontine Rappaport.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



KZ-Verband
Verband der antifaschistischen österreichischen Konzentrationslager-Schutzhäftlinge

30. Sep. 1945

3642

Eidesstattliche Erklärung

Zuname Gsur Vorname Erna
Beruf Fürsorgerin Notberuf nach Erzählung
geboren 4 V 1899 zu Wien
ledig — geschieden — verheiratet verwitwet
Wohnort Wien II Taborstr. 57/17 St. Peterg. 9
a) März 1938 Wien
b) Februar 1934 Wien
Staatsbürgerschaft März 1938 Österr.
In Haft bei
a) Polizei Elisabethprom vom 28 VIII 1943 bis 12 IX 1944
b) Gericht
c) KZ Auschwitz, Ravensbrück, Mauthausen 12 IX 1944 3 V 1945
Zusammen Wochen: 20 Monate und 1 Woche
Zugehörigkeit zur NSDAP, SS, SA, NSKK, NSFK
a) Parteimitglied vom bis
b) Parteianwärter
Ehepartner:
Vorname Hubert geb. 27 IX 1912 zu Wien
Wohnort hingerichtet 5 XII 1944 wegen Hochverrat
Zugehörigkeit zur NSDAP, SS, SA, NSKK, NSFK
a) Parteimitglied vom bis
b) Parteianwärter

Österreichische Staatsdruckerei. 390 45

Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, Erna Gsur, 30.9.1945, DÖW 20100/3642.

Als Erna Gsur nach dem Krieg aus dem KZ zurückkehrte, waren ihr Mann, ihre Mutter, und viele ihrer Genoss:innen tot. Sie zog vorläufig in die alte Wohnung in der Taborstraße, wo kaum etwas von ihrem früheren Leben erhalten geblieben war.[19] Sie erhielt eine renovierungsbedürftige Wohnung zugewiesen, um die es später einen Rechtsstreit gab, da sie eigentlich einem Nationalsozialisten gehörte.[20] Im August 1945 trat sie aus der IKG aus.[21]

Erna Gsur forderte die ihr zustehenden Wiedergutmachungen ein: Sie erreichte 1946 die Anerkennung durch die Opferfürsorge.[22] Da sie durch die Haft gesundheitlich beeinträchtigt war und als 50 % erwerbsvermindert eingestuft wurde, erhielt sie eine Anstellung bei der Gemeinde Wien im Sekretariat von Dr. Viktor Matejka im *Amt für Kultur und Volksbildung*.[23]

19 Vgl. Nachlass E. F., Schriftverkehr Opferfürsorge, ONB.
20 Vgl. Nachlass E. F., Schriftverkehr zur Wohnungszuweisung, ONB.
21 Vgl. Anmerkung im Geburtsbuch IKG Wien.
22 Vgl. Opferfürsorge, Karteikarte.
23 Vgl. Nachlass E. F., Schriftverkehr Opferfürsorge, ONB.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In dieser Position rief sie 1948 mit vier Kolleg:innen die Gemeindebediensteten zur Vernetzung gegen die noch im Dienst stehenden ehemaligen NSDAP-Mitglieder und zur Verteidigung von Opferrechten auf.[24] Weitere Aktivitäten der Fachgruppe sind nicht dokumentiert. Im Jahr 1950 forderte sie vom Verein Settlement erfolgreich die ausstehenden 13 Gehälter ein.[25] Die von der Gestapo geraubten Gegenstände erhielt sie nur teilweise zurück. [26]

Erna Gsur ging im Jahr 1950 eine Lebensgemeinschaft mit dem Schriftsteller Prof. Rudolf Felmayer (1897–1970) ein, den sie drei Jahre später heiratete.[27] Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung in den frühen 1960er Jahren bei der Stadt Wien und nahm sich später des literarischen Nachlasses ihres Mannes an. Erna Felmayer ist gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann begraben. Ihr erster Ehemann, Hubert Gsur, hat einen Gedenkort in der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof.[28]

Die im fünften Jahrgang bei Ilse Arlt ausgebildete Fürsorgerin war neunzehn Jahre lang im *Verein Wiener Settlement* vor allem in der Familienfürsorge tätig, bis dieses Sozialprojekt 1938 geschlossen wurde. Unter dem NS-Regime war Erna Gsur als Jüdin in einer ‚privilegierten Mischehe' geschützt. Das Ehepaar Gsur war gemeinsam im kommunistischen Widerstand tätig, bis es 1943 verhaftet wurde. Ihr Mann Hubert Gsur wurde hingerichtet. Sein Leben ist gut dokumentiert, ihm wurde ein Ehrengrab gewidmet und 1969 wurde eine Gasse nach ihm benannt. Erna Gsur überlebte fast zwei Jahre in Haft und Konzentrationslagern und kehrte 1945 nach Wien zurück. Die Einsamkeit, die mangelnde Anerkennung ihres Widerstandshandelns und die Trauer über die Verluste ziehen sich durch ihren Schriftverkehr im Kampf um Ansprüche in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Als sie bei der Stadt Wien beschäftigt war, kritisierte sie die zu schleichende Entnazifizierung. Ihre Lebensgeschichte konnte durch die

24 Vgl. Aufruf zur Gründung der Fachgruppe „Hoheitsverwaltung der Gemeinde Wien" am 20.10.1948. Nachlass E. F., Ausweise, Mitgliedskarten, ONB.

25 Vgl. Schreiben Erna Gsur an den Verein Settlement, 13.11.1950, 17; Nachlass E. F., Schriftverkehr Opferfürsorge, ONB.

26 Vgl. Nachlass E. F., Schriftverkehr Opferfürsorge, ONB.

27 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.

28 Ein eigener Ehrenhain findet sich in der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof für jene, die zwischen 1942 und 1945 am Landesgericht hingerichtet wurden. Seit 2013 ist die Gruppe 40 eine offizielle nationale Gedenkstätte für Widerstandskämpfer:innen gegen das NS-Regime.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bearbeitung des umfangreichen Nachlasses in der Nationalbibliothek und Recherchen im DÖW erstmals nachgezeichnet werden.

Literatur

Kuretsidis-Haider, Claudia / Steffek, Andrea (2004): Vermögensentzug bei politisch verfolgten Personen. Wien/München: Oldenbourg Verlag.

Neugebauer, Wolfgang (2015): Der österreichische Widerstand 1938–1945. Wien: Edition Steinbauer.

Plattform ZurErinnerung.at: Gruppe 40. Nationale Gedenkstätte der WiderstandskämpferInnen gegen das NS-Regime am Wiener Zentralfriedhof. Hubert Gsur. https://hubert-gsur.zurerinnerung.at.

Weinert, Willi (2017): „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer". Biographien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen. Wien: Wiener Stern Verlag.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.) Rudolf Felmayer. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Rudolf_Felmayer.

Quellen

Auswanderungsfragebogen Erna Gsur, 37804, 7.7.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 95.

DÖW (o. J.): Erna Gsur. In: Gestapo-Opfer (Arbeiterbewegung).

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Leontine Rappaport.

Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, 30.9.1945, DÖW 20100/3642.

Fragebogen zur Anlegung einer Kartei der Ravensbrücker, DÖW 50104/001, 24.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1076/1899.

Nachlass Erna Felmayer, Ausweise, Mitgliedskarten, 1945–1950, ONB, 42149 HAN MAG.

Nachlass Erna Felmayer, Belege zur Biografie: Photographien von Erna und Hubert Gsur sowie Freunden, ONB, 42186 HAN MAG.

Nachlass Erna Felmayer, Jugenderinnerungen, Eigenhändiges Manuskript, ca. 1959, ONB, 42119–42124 HAN MAG.

Nachlass Erna Felmayer, Schriftverkehr Opferfürsorge, 1945–1949, ONB, 42140 HAN MAG.

Nachlass Erna Felmayer, Schriftverkehr Wohnungszuweisung, 1945–1950, ONB 42136.

Opferfürsorgeakt (nur Kartei), WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Gsur Erna.

Schreiben Erna Gsur an die Bezirksvorstehung des 17. Bezirks, 13.9.1946, DÖW 20000/g366.

Zeugnis, Juni 1938, Sammlung Frauennachlässe, Verein Wiener Settlement, NL 94.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Haas Marie

22.5.1888, Leipnitz, Mähren –
9.9.1971, Bielitz, Polen

Maria Haas, In: Praeterita Yearbook 1949, Mercyhurst College, 9.

Marie Haas war die erstgeborene Tochter von Gisela (*1867, geb. Kohn) und Julius (*1853) Haas. Sie hatte drei Schwestern, Grete (*1889), Hilda (*1891) und Lilli (*1898), sowie zwei Brüder, Richard (*1894) und Erwin (*1900).[1] Das jüdische Fabrikantenehepaar war 1901 von Thein/Leipnik nach Olmütz gezogen. Dort besuchte Marie Haas eine Schule für Kindergärtnerinnen und bereitete sich privat auf die Matura am Staatsgymnasium Olmütz vor, die sie mit Auszeichnung bestand. Nach der Übersiedlung nach Wien studierte sie ab 1908 Psychologie und besuchte ab 1913 die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* von → Ilse Arlt.[2]

Als im Herbst 1914 dringend soziale Hilfskräfte benötigt wurden, meldete sich Marie Haas beim *Amt städtischer Berufsvormünder*, aus dem später das Jugendamt hervorging, und arbeitete über ein Jahr lang als ehrenamtliche Kreisfürsorgerin. Mit November 1915 und nach Beendigung ihrer Ausbildung wurde sie als eine der ersten Fürsorgerinnen angestellt.[3] In der Kriegszeit des Ersten Weltkriegs war sie am BJA Ottakring vor allem für die Witwen- und Waisenfürsorge zuständig und leitete diese Abteilung.[4]

Die Tätigkeit als Fürsorgerin beschreibt Marie Haas in ihrem handschriftlichen Lebenslauf als sehr fordernd, ein berufsbegleitendes Studium

1 Personendaten nach dem Matrikeleintrag Familie Haas 1905 des Staatlichen Bezirksarchivs Olmütz, sowie aus dem Personalakt und dem Opferfürsorgeakt, WStLA.
2 Vgl. Personalakt.
3 Sie war laut Liste der Einstellungsdaten die 18. Fürsorgerin in Wien. Verein der städtischen Fürsorgerinnen: Verzeichnis der passiv wahlberechtigten Fürsorgerinnen für die Wahl der Personalvertretung am 17.4.1925, Fachverband Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.
4 Ansuchen um Anrechnung der ehrenamtlichen Dienstzeit, 12.11.1934, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

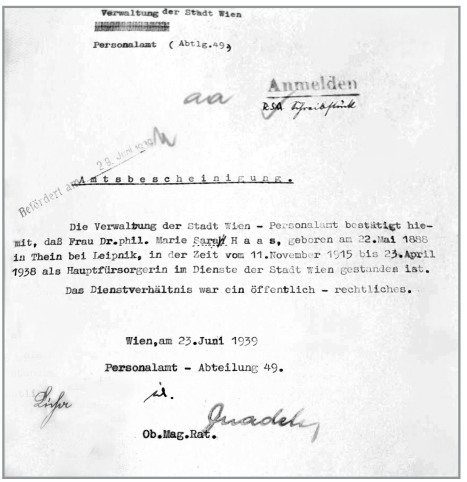
sei daher kaum möglich gewesen. Ihre Dienststelle ermöglichte ihr letztlich ein Semester Zeit für die Vorbereitung auf die Rigorosenprüfungen.[5] Sie schloss das Studium der Psychologie 1920 mit einer Dissertation mit dem Titel „Begriff und Anwendung des Unbewussten in der moderneren Psychologie" ab. Das Rigorosum bestand sie mit Auszeichnung.[6]

Haas arbeitete weiterhin als Fürsorgerin, ab 1922 wechselte sie ins BJA Döbling. Zudem war sie Rechnungsprüferin im *Fachverein der städtischen Fürsorgerinnen*. Sie studierte nebenberuflich ab Wintersemester 1927/28 an der Juridischen Fakultät und promovierte am 13.5.1932.[7] Von 1934 bis 1937 war sie am BJA Hernals eingeteilt. Sie war dort nicht nur als Hauptfürsorgerin, sondern auch als Amtsvormund tätig.[8] Bereits 1934 hatte sie darum angesucht, als Leiterin eines Bezirksjugendamts eingesetzt zu werden, eine Antwort ist nicht dokumentiert.[9] Im Opferfürsorgeakt gab sie an, dass vereinbart gewesen war, sie zumindest in den Stand der rechtskundigen Beamt:innen zu heben,[10] doch auch diese fachliche adäquate Stellung für eine Juristin blieb ihr verwehrt.

Ende April 1938 erhielt sie die Information, dass sie ab 1.5.1938 in den dauerhaften Ruhestand versetzt werde. Nach 23 Jahren Dienstzeit und als Akademikerin betrug ihre Pension etwa 80 % ihres vormaligen Gehalts, d. h. 190 RM pro Monat.[11] Ab Dezember 1938 lebte sie in der Taborstraße 24a/5 in Wien-Leopoldstadt. Sie ersuchte als Maria ‚Sara' Haas um eine Dienstbestätigung, die am 23.6.1939 ausgestellt wurde. Daraus geht hervor, dass sie von 1915 bis 1938 in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis der Stadt Wien gestanden hatte. Die Gründe für dessen Auflösung werden nicht genannt. Im Juli 1939 ersuchte Haas für ihre dringlichste Flucht um ihre Abfertigung, diese betrug drei Jahresgehälter. Sie verzichtete damit auf die Pensionszahlungen und musste eine Erklärung unterzeichnen, dass sie keine weiteren finanziellen Ansprüche gegenüber der Stadt Wien stellen und auch nicht zurückkehren werde.[12]

5 Curriculum vitae, 14.12.1930, Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien.
6 Vgl. Rigorosenakt.
7 Vgl. Auskunft Archiv der Universität Wien. Sie war bis inklusive Sommersemester 1931 inskribiert.
8 Vgl. Handbuch der Stadt Wien 1937, 101.
9 Ein Blick in die Personalstruktur zeigt, wie ambitioniert dieses Ansuchen war: Seit 1925 waren alle Leiter der Wiener Bezirksjugendämter Männer.
10 Als Zeugin und Kollegin nannte sie → Dr. Stella Wilflinger, als weitere Zeugin Josefine Pfeiffer, die Witwe ihres Kollegen Dr. Ludwig Pfeiffer; vgl. Opferfürsorgeakt.
11 Dies entspricht 2026 laut dem *Historischen Währungsrechner* der ÖNB etwa 1390 Euro.
12 Dieses Schreiben ist im Personalakt nicht dokumentiert, aber mehrfach erwähnt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Verwaltung der Stadt Wien

Personalamt (Abtlg.49)

Anmelden

Amtsbescheinigung.

Die Verwaltung der Stadt Wien - Personalamt bestätigt hiemit, daß Frau Dr.phil. Marie Sarah H a a s, geboren am 22.Mai 1888 in Thein bei Leipnik, in der Zeit vom 11.November 1915 bis 23.April 1938 als Hauptfürsorgerin im Dienste der Stadt Wien gestanden ist.

Das Dienstverhältnis war ein öffentlich - rechtliches.

Wien, am 23.Juni 1939

Personalamt - Abteilung 49.

Ob.Mag.Rat.

Personalamt der Stadt Wien, Amtsbescheinigung, 23.6.1939, Personalakt, WStLA.

Nur drei Schwestern der sechs Geschwister konnten fliehen. Ihre Schwester Hilda Kaunitz entkam in die USA und auch Dr. Lilli Rosenmann überlebte im Ausland. Ihre beiden Brüder Richard und Erwin sowie ihre Schwester Grete wurden in der Shoah ermordet.[13] Wie sie nach dem Krieg an die Stadt Wien schreibt: „Ich entrann diesem Schicksal im letzten Augenblick, da sich meine Ausreise bis zum Ende des Monats August 1939 hinauszog."[14] Zu diesem Zeitpunkt war es bereits sehr schwierig, noch ein Visum für ein Exilland zu erhalten.

Maria Haas erhielt eine Einreisebewilligung für Indien, organisiert über den Wiener Arzt und Radiologen Dr. Fritz Donath, der bereits im Herbst 1938 mit seiner Ehefrau Elsa Donath nach Bikaner im nordwestindischen Rajasthan geflohen war.[15] Dort lebte sie bei dieser befreundeten Familie.

13 In einem Schreiben an die Stadt Wien erwähnt sie diese Geschwister, die samt ihren Familien in Konzentrationslagern ermordet wurden.

14 M. H. an die Gemeinde Wien, Ansuchen um Wiederbezug der Pension, August 1948, Personalakt.

15 Namen und Qualifikationen von medizinischem Personal wurden über den *Council of German Jewry* in London und die Israelitische Kultusgemeinde Wien an jüdische Einrichtungen in Indien versandt. So konnte 1938 der leitende Palastchirurg von Maharaja Ganga Singh und seine Kollegen in Bikaner erfolgreich die Anstellung und Flucht der Wiener Ärzte Dr. Friedrich (genannt Fritz) Donath, Dr. Josef Tauber und Dr. Max Scheck organisieren. Vgl. Franz 2010, 75.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erst nach einigen Monaten fand sie eine Stelle als Kinderbetreuerin bei einer britischen Familie, wo sie für geringste Bezahlung arbeitete. Gerade als sie eine Zusage für eine reguläre Beschäftigung als Lehrerin in einer Knabenschule für Herbst 1940 erhalten hatte, wurde sie als „enemy alien" im westindischen Lager Purandhar bei Puna für 14 Monate interniert.[16] Die ebenfalls internierte Familie Donath zog nach der Entlassung nach Karachi und Haas folgte ihnen. Dort erhielt sie eine schlecht bezahlte Stelle als Lehrerin in einer Klosterschule, die sie bis 1946 ausübte.[17]

Maria Haas lebte bis Anfang 1946 in Indien, und zog dann nach New York, wo ihre Schwester Hilda Kaunitz lebte.[18] Von New York aus wandte sie sich an die Stadt Wien und ersuchte um Wiederbezug ihrer Pension.[19] Da sie bereits eine Abfertigung erhalten hatte, herrschte in Wien zunächst Unklarheit darüber, ob dem Ersuchen stattgegeben werden sollte. Da sie sich aber – wie allgemein bekannt – in einer Zwangslage befunden hatte, wurde ihr nach einigen Formalitäten die Pension ab 1949 wieder zuerkannt.

Ab Herbst 1948 fand Maria Haas eine Anstellung als Professorin in einem katholischen Mädchencollege und -internat, dem *Mercyhurst College* in Erie, Pennsylvania. Dort unterrichtete sie zunächst Deutsch und Spanisch und ab 1951 zusätzlich Psychologie. Für ihr Engagement für die Studierenden wurde ihr nach 15 Jahren Lehrtätigkeit das Jahrbuch „Praeterita 1962" gewidmet.[20] Sie behielt ihre österreichische Staatsbürgerschaft und meldete sich jährlich beim österreichischen Generalkonsulat in New York, sodass sie weiterhin die Pensionsüberweisungen aus Wien erhielt.

Erst im Jahr 1953 beantragte sie eine Beamtenentschädigungszahlung, da sie in Indien und den USA nicht von dieser Möglichkeit erfahren hatte. 1955 erhielt sie die Mitteilung, dass ihr eine Entschädigung von etwa 6 000 Schilling zustehe, die in vier Teilbeträgen überwiesen wurde. Im Rahmen der Opferfürsorge erhielt sie 1962 eine Entschädigungszahlung für die Internierung in Indien. Sowohl bei der Stadt Wien als auch im Exil in Indien und den USA wurde statt des Geburtsnamens Marie der Vorname Maria verwendet.

16 In dem im Juli 1940 gegründeten gemischtgeschlechtlichen Lager waren vor allem deutsche Jüdinnen:Juden interniert, unter ihnen viele, die vormals im medizinischen Bereich tätig waren, davon berichtet der zeitgleich mit Haas internierte Geophysiker Wilhelm Filchner. Die Unterbringung erfolgte in einfachen Baracken, auf einer Anhöhe abseits der Stadt Puna. Vgl. Filchner 1950, 372.

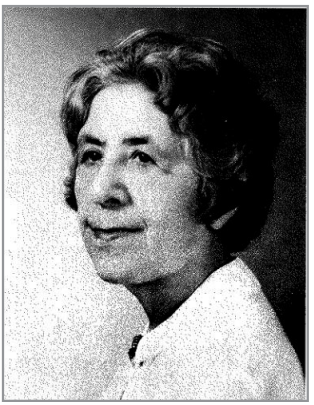
17 Vgl. Opferfürsorgeakt.

18 Vgl. Passagierliste Karachi, Indien nach New York, USA, 3.2.1946.

19 Vgl. Personalakt.

20 Vgl. Praeterita 1962, 2-3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Maria Haas, In: Praeterita. Yearbook 1962, Mercyhurst College, Erie, Pennsylvania, 3.

In den frühen 1960er Jahren unternahm Maria Haas mehrere Reisen nach Europa, unter anderem 1961 nach Spanien und 1962 nach England und Schottland. Davon berichtet das Jahrbuch des *Mercyhurst College*, das sie als „multi-lingualist and world traveller" charakterisiert.[21] Sie ging etwa 1966, also im Alter von 77 Jahren, in Pension. Vermutlich kehrte sie bald darauf nach Wien zurück und lebte in Wien-Leopoldstadt bei ihrer Schwester Dr. Lilli Rosenmann.[22] 1971 machten die Schwestern Urlaub in Bielitz, Polen, wo Haas überraschend starb und dort begraben wurde.

Dr. Marie Haas war eine mehrfache Pionierin: Sie war im zweiten Jahrgang der Ausbildung Ilse Arlts und mit ihrem Berufseinstieg im Jahr 1915 eine der ersten Fürsorgerinnen des sich gerade in der Aufbauphase befindlichen Jugendamts, konkret wird sie als 18. Person in der Liste der Fürsorgerinnen genannt. Als sie 1908 Psychologie zu studieren begann, war dieses Studium für Frauen erst seit zehn Jahren zugänglich. Ähnlich verhielt es sich mit ihrem Jus-Studium, das sie 1932 und damit etwa zehn Jahre nach den ersten Absolventinnen abschloss. Die Karriereambitionen der zweifachen Doktorin, wie beispielsweise als Leiterin eines Bezirksjugendamts, konnten nicht umgesetzt werden. Zudem wurde sie 1938 kurzfristig zwangspensioniert und konnte im Sommer 1939 gerade noch entkommen. Sowohl im Exil in

21 Praeterita 1965, 30.

22 Dr. Lili Rosenmann war mit dem polnischen Arzt Dr. Maximilian Rosenmann verheiratet, einem Pionier der Forschung der Blutgerinnung, der in Wien studiert hatte und 1924 nach Polen zurückkehrte.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Indien als auch später in den USA konnte sie im pädagogischen Bereich arbeiten, jedoch nicht mehr in den eigentlich erlernten Professionen Sozialarbeit, Psychologie oder Rechtswissenschaften. Ihre Biografie konnte erstmals rekonstruiert und verfasst werden, basierend auf dem Personalakt der Stadt Wien sowie Recherchen zu Olmütz, Indien und den USA. Unterstützend war dabei der Austausch mit Dr.in Margit Franz zum Exilland Indien sowie jener mit S. Bryan Colvin vom Archiv der Mercyhurst University. Letzterer machte mich auf die Jahrbücher „Praeterita" aufmerksam, in denen ich die bislang einzigen dokumentierten Bilder von Marie Haas fand.

Literatur

Franz, Margit (2010): German-Speaking Medical Exile to British India. In: Stefan Benedik / Helmut Konrad (Hg.), Mapping Contemporary History II. Exemplarische Forschungsfelder aus 25 Jahren Zeitgeschichte an der Universität Graz. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 61-86.

Quellen

Filchner, Wilhelm (1950): Ein Forscherleben. Wiesbaden: Eberhard Brockhaus.

Matrikel über die Bürger und Gemeindeangehörigen der königlichen Hauptstadt Olmütz, Julius Haas, Gattin Gisella, Söhne und Töchter, Staatliches Bezirksarchiv in Olmütz, Bogen 4413.

Mercyhurst College (1962): Praeterita. Yearbook 1962, vol. XXVI, Mercyhurst College, Erie, Pennsylvania.

Mercyhurst College (1965): Praeterita. Yearbook 1965, vol. XXIX, Mercyhurst College, Erie, Pennsylvania.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Haas Maria.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Haas Maria, Dr.

Passagierliste Karachi, Indien nach New York, USA, 3.2.1946, ancestry.

Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 4954.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hellmann Ilse

verh. Noach
28.9.1908, Wien –
3.12.1998, London, UK

Ilse Hellmann, o. J., Wien, Privatarchiv Mady Kann.

Ilse Rosa Hellmann war das jüngste Kind von Irene (*1882, geb. Redlich) und Dr. Paul (*1876) Hellmann, die beide aus großbürgerlichen Industriellenfamilien stammten. Ihr Vater war Jurist und Inhaber einer Textilfabrik. Sie wuchs mit ihren älteren Brüdern Bernhard Wolfgang (*1903) sowie Ernst Richard (*1905) im Zentrum Wiens nahe der Votivkirche auf.[1] Die Familie führte kulturell bedeutsame Salons in Wien und in Altaussee und förderte die zeitgenössische Kunst. Die wohlhabenden jüdischen Eltern waren somit eng mit zahlreichen bekannten Kulturschaffenden befreundet und Anfang der 1920er Jahre am Aufbau der Salzburger Festspiele beteiligt.[2] Die Weltwirtschaftskrise traf die Familie, aber sie konnte weiterhin einen gehobenen Lebensstil pflegen, auch wenn sie die Hälfte ihrer Wohnung in der Wiener Innenstadt untervermieten musste.[3]

Ilse Hellmann besuchte die Schule des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht* und später das Schottengymnasium, wo sie 1928 maturierte. Bereits als Kind hatte sie Englisch und Französisch gelernt und beteiligte sich als Jugendliche bei Hilfsaktionen für Waisenkinder in einer Pfarre. In ihrem Buch[4] antwortet Ilse Hellmann auf eine Frage nach der Motivation, Psychoanalytikerin zu werden: „I was determined to learn about children, and that meant studying child psychology. I enrolled in what was then a famous two-years course in social work."[5] Dabei handelte es sich um

1 Vgl. Geburtsbuch IKG Wien, weitere Personendaten: Hellman 2015 und Taschwer 2021.
2 Vgl. Taschwer 2021; Ludwig-Körner 2022, 263-271.
3 Vgl. Ludwig-Körner 2022, 273.
4 Die Werkausgabe ihrer wissenschaftlichen Artikel erschien 1990, mit einem Interview geführt von ihrem Kollegen und Psychoanalysehistoriker Riccardo Steiner.
5 Hellman/Steiner 1990, 1.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Schule → Ilse Arlts. Ilse Hellmann schloss die Ausbildung 1931 mit der Seminararbeit „Synchronisierte Tafeln über Vorgänge in der Fürsorge und wichtige historische Ereignisse" ab.[6]

Aufgrund ihrer Fürsorgeausbildung und ihrer Französisch-Kenntnisse wurde sie für die Arbeit in einem Heim für junge Straftäter in der Nähe von Paris angeworben, wohin sie gemeinsam mit einer Studienkollegin ging, und arbeitete dort von 1931 bis 1933.[7] In diesem Heim lernte sie das pädagogische Konzept von Kleingruppen mit fixen Bezugspersonen kennen. Sie besuchte von 1932 bis 1935 in Paris Abendkurse in Psychologie an der *Sorbonne Universität* und absolvierte eine Weiterbildung an der *Ecole de Service Social*, die sie als „specialized in juvenile delinquency" beschrieb.[8] Von 1933 bis 1935 arbeitete sie in einem anderen Kinderheim an der *Clinique Médico-Pédagogique Paris XIVe*, erhielt dann jedoch keine weitere Arbeitserlaubnis. Nach ihrer Rückkehr nach Wien 1935 studierte Ilse Hellmann an der Universität Wien bei Charlotte Bühler, Professorin der Psychologie mit dem Spezialgebiet Kinderpsychologie. Diese bot Ilse Hellmann an, während ihres Studiums als Forschungsassistentin bei den Beobachtungen von Babys mitzuarbeiten, wo sie gemeinsam mit #Esther Bick und #Hildegard Hetzer tätig wurde.[9]

Charlotte Bühler lud Ilse Hellmann nach ihrer Promotion 1937 ein, an der Untersuchung von behinderten Kindern am *Parents' Association Institute* in London teilzunehmen. Hellmann sagte auch deshalb zu, weil sich dadurch die Chance auftat, dem zunehmenden Antisemitismus in Österreich zu entkommen. Da Bühler ihre Professur in Wien behielt und nur selten in London war, wurde die Studie hauptsächlich von Hellmann geleitet.[10] Die Einrichtung in London wurde mit Kriegsbeginn 1939 geschlossen. Damals lebte Ilse Hellman vorübergehend mit ihrer Mutter Irene Hellmann zusammen. Sie war nach dem Tod des Vaters im Dezember 1938 nach England geflüchtet und zog 1939 zu ihrem Sohn Bernhard in die Niederlande, der dort mit Frau Karolina und Sohn Paul lebte.[11]

6 Maiss 2011, 107.
7 Vgl. Hellman/Steiner 1990, 2.
8 Ebd., 1.
9 Vgl. ebd., 3-4.
10 Vgl. ebd., 5. Lotte Schenk-Danzinger, die auch an der Studie beteiligt war, ging 1937 nach Wien zurück.
11 Vgl. Hellmann 2015.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Juni 1939 bemühte sich Ilse Hellmann von London aus um die Emigration nach Australien. Ihr Bruder Ernst mit seiner Frau Annemarie und der Tochter Christine Ilse hatten bereits eine Visazusage erhalten und kamen im Oktober 1939 in Sydney an.[12] Doch Australien nahm zu diesem Zeitpunkt kaum noch Flüchtlinge auf und auch Ilse Hellmann erhielt eine Absage. In England bestand für sie die Gefahr der Internierung, doch Hellmann fiel unter die Ausnahmeregelung.[13] Vorübergehend half sie der Psychoanalytikerin Susan Isaacs bei der Beantwortung von Leser:innenbriefen an die Zeitschrift „Nursery World".[14]

Mit dem Beginn der Luftschlacht um England im Sommer 1940 beteiligte sich Ilse Hellmann an der Versorgung jener Kinder, die aus London evakuiert worden waren. Ilse Hellmann berichtet, dass Anna Freud sich Anfang 1941 schriftlich an sie gewandt habe, als diese gerade das erste *War Nursery* in der Wedderburn Road für etwa 20 Kinder gegründet hatte. Anna Freud fragte an, ob sie an einem Wochenende hospitieren wolle, um sie und ihre Methoden kennenzulernen. Trotz anfänglicher Skepsis war Hellmann sehr eingenommen von den für sie wenig vertrauten psychoanalytischen Zugängen.[15]

Anna Freud und Dorothy Burlingham boten ihr die Leitung eines neuen Hauses in 5 Netherhall Gardens für etwa 50 Kleinkinder, des *Babies Rest Centers*, an.[16] Die Einschulung erfolgte durch → Hedy Schwarz, die ein halbes Jahr zuvor eine vergleichbare Position innegehabt hatte.[17] Wie ihr bereits aus dem französischen Heim bekannt, wurde auch hier ein familiales Konzept eingesetzt: Die Betreuer:innen kümmerten sich um die je gleiche kleine Gruppe von Kindern, dennoch war einiges anders: Es gab nicht nur weibliche, sondern auch männliche Bezugspersonen sowie unlimitierte Besuchszeiten für die Mütter.[18] Die Entwicklung der Kinder wurde genau beobachtet und dokumentiert, bei manchen in Follow-up-Studien bis zu 20 Jahre hindurch.[19]

12 Vgl.Heinig 2016.
13 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.
14 Vgl. Ludwig-Körner 2022, 289.
15 Vgl. Hellman/Steiner 1990, 7.
16 Vgl. Hellman/Steiner 1990, 7-8; Ludwig-Körner 2022, 291.
17 Vgl. Burlingham, 1989, 279.
18 Vgl. ebd., 8-9.
19 Teil 1 in Hellman 1990: The war nurseries and follow-up studies, 21-76.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meijer Noach (Arnolds Vater), Arnold, Margaret und Ilse Noach, 1951, London, Privatarchiv Sophie Williams.

Die beiden Brüder Ilse Hellmanns und ihre Familien konnten flüchten: Bernhard in die Niederlande, Ernst nach Australien. Erst nach dem Krieg erfuhr Ilse Hellmann, dass ihr Bruder Bernhard (April 1943, Sobibor) und ihre Mutter Irene Hellmann (März 1944, Auschwitz) und andere Angehörige in den Konzentrationslagern der Nazis ermordet worden waren.[20]

Ilse Hellmann lernte den niederländischen Kunsthistoriker Arnold Noach (1910–1976) kennen, der die Besetzung Hollands durch die Nazis überlebt hatte, und heiratete ihn im Frühjahr 1949. Er wurde später Professor für Kunstgeschichte an der Universität von Leeds.[21] Sie bekamen eine Tochter Margaret („Maggie") Irene Noach (1949–2006), die vor allem von ihrer Nanny „Gretl" betreut wurde. Margaret Noach besuchte die Privatschule *Francis Holland School* und wurde eine bekannte Literaturagentin und Mutter einer Tochter namens Sophie.[22]

20 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Bernard Wolfgang Hellmann, Irene Hellmann.
21 Vgl. Scotford 2020.
22 Auskunft von Elizabeth Baum-Breuer und Sophie Rose Williams.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bereits 1942 hatte Ilse Hellman auf Anraten #Anna Freuds ihre psychoanalytische Ausbildung am Londoner Institut für Psychoanalyse begonnen.[23] Ihre Lehranalytikerin war #Dorothy Burlingham.[24] Ilse Hellman wurde 1945 außerordentliches Mitglied und 1952 ordentliches Mitglied der *British Psychoanalytical Society* (BPAS).[25] Ab 1955 war sie Lehranalytikerin der BPAS und eine der führenden Persönlichkeiten in der Anna-Freud-Gruppe. Sie arbeitete im *Hampstead Child Therapy Course and Clinic* an bedeutenden Studien über die Entwicklung von Kindern mit.[26] In all diesen Arbeiten im britischen Exil schrieb sie den Nachnamen mit nur einem n, Hellman.

Einige Jahre lang leitete Ilse Hellman die Abteilung für Jugendliche und betrieb mit der Wiener Psychologin und Psychoanalytikerin Liselotte Frankl (1919–1988) ein Forschungsprojekt zum Thema Adoleszenz, zu dem sie gemeinsam publizierten.[27] Eine weitere Studie widmete sich der gleichzeitigen Mutter- und Kind-Analyse, bei der sie die Auswertung überhatte, 1960 veröffentlichte sie dazu Beiträge.

Nach dem Tod ihres Mannes 1976 und nach ihrem 70. Lebensjahr nahm sie keine neuen Lehranalysen mehr an. Ihre letzte berufliche Station war ein Krankenhaus für an Krebs Erkrankte, wo sie Ärzt:innen beriet. Sie war bis zu ihrem 84. Lebensjahr in der Analyse und Therapie tätig.[28]

Mit rund 80 Jahren stellte Ilse Hellmann auf Initiative der BPAS gemeinsam mit vormaligen Arbeitskolleg:innen eine Werkausgabe mit dem Titel „From war babies to grandmothers: Forty-eight years in psychoanalysis" zusammen. Sie beinhaltet ein Interview mit ihr, mehrere ihrer Beiträge sowie Texte, die in Zusammenarbeit mit Kolleg:innen entstanden waren.[29] In den letzten Lebensjahren kümmerte sich ihre Tochter um sie, im letzten Jahr war sie im Pflegeheim.

---

23 Hellman/Steiner 1990, 9-12.

24 Anna Freud und Dorothy Burlingham kannten einander aus der reformpädagogischen Arbeit in Wien und betrieben in Londoner Exil gemeinsam die *Hampstead War Nurseries*. Vgl. Danto/Steiner-Strauss 2018; Hellman 1990, Kapitel 14: Dorothy Burlingham and her work, 227-235; Seifert 2009.

25 Vgl. Hellman/Steiner 1990, 15; Ludwig-Körner 2022, 292.

26 Vgl. Ludwig-Körner 2022, 294

27 Vgl. ebd., 14; Hellman 1990, Teil 3, Problems of adolescence, 125-164.

28 Vgl. Hellman/Steiner 1990, 17; Ludwig-Körner 2022, 300-301.

29 Das Original der Zusammenstellung an Texten mit Anmerkungen befindet sich ebenfalls im Nachlass.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dr. Ilse Hellman, die jüdische Wiener Fürsorgerin und Psychologin mit praktischen und theoretischen Erfahrungen im Bereich Jugenddelinquenz aus Frankreich konnte schon 1937 über #Charlotte Bühler aus Wien nach London entkommen und machte in England eine eindrucksvolle berufliche Karriere. Sie suchte nie den Kontakt zur dortigen Social Work, sondern wurde von #Anna Freud in die kinderpsychoanalytische Arbeit eingeführt und wirkte in diesem Feld. Heute wird sie als britische Psychoanalytikerin erinnert[30] und war im deutschsprachigen Kontext lange kaum bekannt.[31] Christiane Ludwig-Körner portraitierte sie 2022 als eine von sechs Frauen um Anna Freuds *War Nurseries*, basierend auf Gesprächen, die sie 1997 noch mit ihr führen konnte.[32] Meine Recherche begann unabhängig davon 2020 basierend auf dem Hinweis meiner Kollegin Dr.in Elizabeth Baum-Breuer, für die Ilse Hellman eine Freundin ihrer Familie im britischen Exil war, zudem war sie für sie eine Mentorin auf ihrem Weg in die Sozialarbeit. Elizabeth Baum-Breuer knüpfte die Verbindung zu Mady Kann, der Tochter von Ilses sehr engen Jugendfreundin Marie Kann und zur Familie, konkret zur Enkelin Sophie Rose Williams. Letztere brachte mich in Kontakt mit Scotford Lawrence, dem Biografen und Freund von Arnold Noach, der die Bilder zur Verfügung stellte. Ilse Hellmans beruflicher Nachlass ist seit 2007 im Archiv der BPAS verwahrt.[33]

30 Siehe Eintrag in Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon, o. A., wo sie unter „Großbritannien" gereiht ist. Die britische Staatsbürgerschaft nahm sie 1947 an, Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.

31 Beispielsweise ist sie im Online-Lexikon Wikipedia in der englischen Fassung mit einem Eintrag vertreten, nicht aber in der deutschen Version.

32 Vgl. Ludwig-Körner 2022.

33 Nachlass Ilse Hellman.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ilse und Arnold Noach mit Hund Bouncer in ihrem Haus in Drayton Gardens, ca. 1970, London, Privatarchiv Sophie Williams.

Literatur

Burlingham, Michael John (1989): The last Tiffany. A biography of Dorothy Tiffany Burlingham. New York: Atheneum.

Danto, Elizabeth Ann / Steiner-Strauss, Alexandra (2018): Freud/Tiffany. Anna Freud, Dorothy Tiffany Burlingham and the ‚Best Possible School'. Milton: Routledge.

Heinig, Christine (2016): A refugee is seeking a new home: Ilse Hellmann's appeal, 10 June 1939. https://freudinoceania.com/2016/12/26/a-child-psychologist-refugee-ilse-hellmanns-appeal-for-australia-10-june-1939.

Hellman, Ilse / Steiner, Riccardo (1990): My professional life. Ilse Hellman interviewed by Riccardo Steiner. In: Ilse Hellman (Hg), From war babies to grandmothers: Forty-eight years in psychoanalysis. London: Karnac, 1-17.

Hellmann, Paul (2015): Irene, mijn grootmoeder. De neergang van een Weens-Joodse familie. Amsterdam: Atlas Contact.

Ludwig-Körner, Christiane (2019): Anna Freud and her collaborators in the early post-war period. In: Norka T. Malberg, Joan Raphael-Leff (Hg.), The Anna Freud tradition. Lines of development – evolution of theory and practice over the decades. London: Routledge, 17-29.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ludwig-Körner, Christiane (2022): Und sie fanden eine Heimat. Leben und Wirken der Mitarbeiterinnen von Anna Freud in den Kriegskinderheimen. Stuttgart: Frommann- Holzboog.

Maiss, Maria (2011): Bestandsaufnahme und Dokumentation der Lehr- und Forschungssammlung der Vereinigten Fachkurse für Volkspflege. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verlag, 131-170.

Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon: Ilse Hellmann. https://www.psychoanalytikerinnen.de/greatbritain_biographies.html#Hellmann.

Scotford, Lawrence (2020): Arnold Noach: Biography of a Friend. Malvern: Aspect Design.

Seifert, Katharina (2009): Die Projekte und Institutionen Anna Freuds. In: Christine Diercks (Hg.), Die großen Kontroversen in der Psychoanalyse. Sigmund-Freud-Vorlesungen 2007. Wien: Mandelbaum, 245-254.

Taschwer, Klaus (2021): Ilse und Paul Hellmann. Fast vergessene Förderer der Salzburger Festspiele. In: Marcus G. Patka / Sabine Fellner (Hg.), Jedermanns Juden. 100 Jahre Salzburger Festspiele. Salzburg u. a.: Residenz Verlag, 46-51.

Young-Bruehl, Elisabeth (1995): Anna Freud. Eine Biographie. Die Londoner Jahre. Wien: Wiener Frauenverlag.

Bibliografie (Auswahl)

Hellman, Ilse (1990): From war babies to grandmothers: Forty-eight years in psychoanalysis. London: Karnac.

Hellman, Ilse (1962): Hampstead Nursery follow-up studies: Sudden separation and its effect followed over twenty years. In: *Psychoanalytic Study of the Child* 17, 159-174.

Quellen

Auskunft Elizabeth Baum-Breuer, Treffen 3.8.2020, Wien.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1908/1908.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/35/94.

Nachlass Ilse Hellman, British Psychoanalytical Society Archive, P41 – Ilse Hellman Collection 1914–2007. https://bpasarchives.accesstomemory.org/ilse-hellman-collection.

Naturalisation Certificate, 18.12.1947, TNA, HO 334/198/36403.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Herz Erika

verh. Mayer, verh. Seidel
3.3.1907, Wien –
26.11.1988, Oxford, UK

Erika Herz wuchs als Tochter von Melanie (*1882, geb. Bermann) und Rechtsanwalt Dr. Emil (*1873) Herz mit ihrem Bruder Franz (*1911) in Wien-Neubau auf.[1] Die Eltern stammten beide aus kinderreichen jüdischen Familien in Mähren. Ihr Vater hatte in Wien studiert und seit 1905 eine Kanzlei in der Neubaugasse 61 in Wien-Neubau inne.[2]

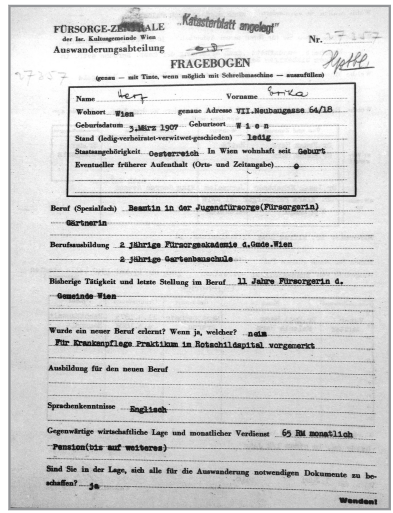
Erika Herz besuchte die Schule des *Vereins für realgymnasiale Mädchenbildung* und absolvierte eine zweijährige Gartenbauschule. Ab 1927 war sie am Jugendamt als Hilfsfürsorgerin tätig und besuchte berufsbegleitend die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*.[3] Nach der üblichen Probezeit von fünf Jahren erhielt sie 1932 eine definitive Anstellung.[4]

Erika Herz wurde 1938 zwangspensioniert und erhielt eine Pension von 65 RM monatlich.[5] Im Juni 1938 gab sie in ihrem Auswanderungsfragebogen der IKG Wien an, dass sie derzeit für ein Krankenpflegepraktikum im Rothschild Spital vorgemerkt sei und nach Palästina ausreisen möchte, vermutlich, weil ihr Bruder und ihre Schwägerin bereits in Haifa lebten. Für die Eltern habe sie laut Fragebogen geplant, dass sie nach einem halben Jahr nachkommen sollten.[6] Dies war jedoch nicht mehr möglich. Die Eltern wurden beide am 27.4.1942 aus einer Sammelwohnung in der Förstergasse 7 in Wien-Leopoldstadt deportiert und ermordet.[7] Auch einige Geschwister der Eltern, Tanten und Onkel von Erika Herz, wurden in der Shoah ermordet.

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, Yad Vashem 1999.
2 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 318.
3 Vgl. Auswanderungsfragebogen Erika Herz, Archiv der IKG Wien.
4 Vgl. o. A. (1932). Es ist kein Personalakt erhalten.
5 Angaben laut Auswanderungsfragebogen E.H.
6 Vgl. Auswanderungsfragebogen E. H.
7 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Emil Herz, Melanie Herz, Yad Vashem 1999. Sie wurden vermutlich mit anderen in der Förstergasse 7 Untergebrachten und etwa 1 000 weiteren Jüdinnen:Juden im Mai 1942 von Wien aus in das Vernichtungslager Sobibor deportiert.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



FÜRSORGE-ZENTRALE der Isr. Kultusgemeinde Wien
Auswanderungsabteilung

Katasterblatt angelegt

Nr. 17357

FRAGEBOGEN

(genau — mit Tinte, wenn möglich mit Schreibmaschine — auszufüllen)

Name Herz Vorname Erika
Wohnort Wien genaue Adresse VII.Neubaugasse 64/18
Geburtsdatum 3.März 1907 Geburtsort W i e n
Stand (ledig-verheiratet-verwitwet-geschieden) ledig
Staatsangehörigkeit Oesterreich In Wien wohnhaft seit Geburt
Eventueller früherer Aufenthalt (Orts- und Zeitangabe) -

Beruf (Spezialfach) Beamtin in der Jugendfürsorge(Fürsorgerin)
Gärtnerin
Berufsausbildung 2 jährige Fürsorgeakademie d.Gmde.Wien
2 jährige Gartenbauschule
Bisherige Tätigkeit und letzte Stellung im Beruf 11 Jahre Fürsorgerin d. Gemeinde Wien
Wurde ein neuer Beruf erlernt? Wenn ja, welcher? nein
Für Krankenpflege Praktikum in Rotschildspital vorgemerkt
Ausbildung für den neuen Beruf
Sprachenkenntnisse Englisch
Gegenwärtige wirtschaftliche Lage und monatlicher Verdienst 65 RM monatlich
Pension(bis auf weiteres)
Sind Sie in der Lage, sich alle für die Auswanderung notwendigen Dokumente zu beschaffen? ja

Wendet!

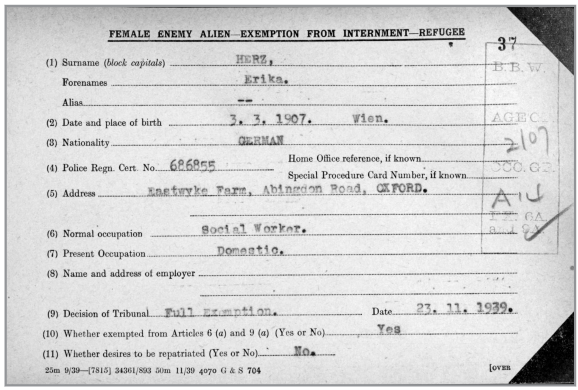
Auswanderungsfragebogen Erika Herz, Archiv der IKG Wien.

Ihr Bruder Dr. Franz Herz und seine Frau Dr. Hanna Herz (*1911, geb. Löwy) hatten 1936 in Wien in Medizin promoviert und im gleichen Jahr geheiratet. Zwei Jahre später flohen sie nach Palästina,[8] wo sie in Tel Aviv wieder im Arztberuf arbeiteten, sich 1941 einbürgern ließen und (mindestens) zwei Kinder bekamen, 1939 Sohn Michael und 1945 eine Tochter.[9]

Auch Erika Herz musste fliehen, sie konnte im April 1939 mit einem Visum als Hausangestellte nach England flüchten und lebte in Oxford.[10] Nach ihrer Ankunft arbeitete sie als „parlourmaid", also im Haushalt, in der Woodstock Road 104 in Oxford.[11] Später war sie auf der *Eastwyke Farm*, einem großen Bauernhof in der Fleischverarbeitung, als Hausangestellte tätig. In ihrer Karteikkarte über die Ausnahme von der Internierung gab sie als „normal occupation" den Beruf „social worker" an.[12] In ihren ersten Jahren in England war sie erzwungenermaßen als Hausangestellte am Land tätig.

8 Vgl. Auswanderungsfragebogen E. H.
9 Vgl. Informationen zur Einbürgerung von Franz und Hanna Herz (State Archives Israel), darin ist Sohn Michael erwähnt. Die Geburt einer Tochter wurde in der Zeitung „Palestinian Post" bekannt gegeben; o. A. 1945, 2. Weiters danke ich Barbara Sauer für den Austausch.
10 Vgl. Antrag an den Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben, Hilfsfonds, ÖStA.
11 Vgl. 1939 England and Wales Register, Oxford 153, schedule nr. 404.
12 Internment Exemption Card, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



FEMALE ENEMY ALIEN—EXEMPTION FROM INTERNMENT—REFUGEE

37

(1) Surname (*block capitals*) HERZ,
Forenames Erika.
Alias --
(2) Date and place of birth 3. 3. 1907. Wien.
(3) Nationality GERMAN
(4) Police Regn. Cert. No. 686855 Home Office reference, if known
Special Procedure Card Number, if known
(5) Address Eastwyke Farm, Abingdon Road, OXFORD.
(6) Normal occupation Social Worker.
(7) Present Occupation Domestic.
(8) Name and address of employer
(9) Decision of Tribunal Full Exemption. Date 23. 11. 1939.
(10) Whether exempted from Articles 6 (*a*) and 9 (*a*) (Yes or No) Yes
(11) Whether desires to be repatriated (Yes or No) No.

25m 9/39—[7815] 34361/893 50m 11/39 4070 G & S 704 [over

Internment Exemption Card, 23.11.1939, TNA.

Im September 1948 erhielt Erika Herz die britische Staatsbürgerschaft.[13] Vier Jahre später heiratete sie den etwa 30 Jahre älteren Lorenz J. Mayer (*1876), der zwei Jahre später verstarb. Sie beantragte die ihr zustehenden Entschädigungszahlungen aus Österreich, und erhielt erst 1957 die Beamtenentschädigung.[14] 1958 erhielt sie Zahlungen über den Hilfsfonds.[15] In all den Schreiben erwähnt sie nichts von einer aktuellen Berufstätigkeit, sie lebte ihren Angaben nach allein.

Mit 67 Jahren heiratete sie Ende 1973 in Oxford Arno Hermann Seidel (*1894).[16] Ihr Ehemann ist früher Angestellter in Chemnitz gewesen, wurde im Nationalsozialismus aus dem Deutschen Reich ausgebürgert und war ebenfalls nach Großbritannien geflohen, wo er seit 1952 eingebürgert war.[17] Er verstarb 1979,[18] zehn Jahre später starb Erika Seidel. Sie sind in einem gemeinsamen Grab am Friedhof in Oxfordshire begraben.

Die Lebensgeschichte der Fürsorgerin Erika Herz aus einer Familie aus Juristen und Mediziner:innen wurde erstmals nachgezeichnet. Ausgehend von ihrem Auswanderungsfragebogen konnten in Ermangelung eines Personalakts nur fragmentarische Informationen ihres Lebens zusammengetragen werden. Fotos, ihr Nachlass oder Nachkommen ihres Bruders konn-

13 Vgl. Naturalisation Certificate, Erika Herz, TNA.
14 Vgl. o. A. (1957).
15 Vgl. Antrag an den Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte.
16 Vgl. Marriages Oct. 1973, Oxford.
17 Vgl. Naturalisation Certificate, Arno Seidel, TNA.
18 Vgl. Deaths, March 1979, Oxford.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten nicht ausfindig gemacht werden. Sie war mit Diensteintritt 1927 als eine der ersten Hilfsfürsorgerinnen am Wiener Jugendamt angestellt und nach elf Jahren als Fürsorgerin 1938 zwangspensioniert. Nach ihrer Flucht nach England war sie aufgrund ihres Aufenthaltstitels gezwungen, als Hausangestellte zu arbeiten. 1939, auf der Karte über die Feststellung, dass sie von der Internierung befreit ist, fand sich diese Berufsbezeichnung „social worker" zum letzten Mal. Es ist zu bezweifeln, dass sie danach wieder in der Sozialarbeit tätig wurde, wahrscheinlich war sie als Angestellte tätig oder blieb im Haushalt.

Literatur

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Emil Herz. In: Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien, 318.

Quellen

Antrag an den Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben, ÖStA/AdR E-uReang AHF H Herz Erika.

Auswanderungsfragebogen Erika Herz, 27357, 1.6.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 69.

Deaths registered in March 1979 Oxford, vol. 20, 2843, FreeBMD.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Emil Herz, Melanie Herz.

Geburtsbuch der IKG Wien, 626/1907, Erika Herz.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/36/13.

Marriages registered in March 1952, Oxford, vol. A3, 1913, FreeBMD.

Marriages registered in December 1973, Oxford, vol. 6B, 2408, FreeBMD.

Naturalisation Certificate: Erika Herz, 9.9.1948, TNA, HO 334/219/46610.

Naturalisation Certificate: Arno Seidel, 14.7.1952, TNA, HO 334/361/23245.

o. A. (1945): Birth, Palestinian Post, 25.1.1945, 2.

o. A. (1932): Gemeinderatsausschüsse, Sitzung vom 21.3.1932, Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 29, 9.4.1932, 262.

o. A. (1957): Gemeinderatsausschüsse, Sitzung vom 13.5.1957, Amtsblatt der Stadt Wien Nr. 44, 1.6.1957, 13.

Yad Vashem: Page of Testimony 59334: Melanie Herz, von Miriam Meisel, geb. Bermann, Mai 1999.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Herzberg Martha

geb. Flieg, Nachname auch
Herzberg-Fränkel bzw. -Frankel
31.7.1899, Wien –
29.7.1976, London, UK

Martha Herzberg, 1930, Wien, Privatarchiv Nicholas Martin.

Martha Flieg war die Tochter der Wienerin Marie (*1867, geb. Scharf) und des aus Lemberg in Galizien stammenden Arztes Dr. Itzig Jerichem genannt Ignaz (*1862) Flieg.[1] Ihre Mutter Marie Flieg war die Tochter des Hofjuweliers Scharf.[2] Die jüdischen Eltern wurden 1890 in Wien in der Synagoge getraut, sie waren allerdings nicht religiös. Im gleichen Jahr begann Dr. Ignaz Flieg als praktischer Arzt in Wien. Das Ehepaar hatte neben Martha noch die ältere Tochter Gertrude (*1891) und Sohn Hans (*1902) Flieg. Die Familie lebte in der Barichgasse 4 bzw. später 2 in Wien-Landstraße.[3] Ihrem Vater wurde 1917 der Titel des Medizinalrats sowie das Ehrenzeichen zweiter Klasse vom *Roten Kreuz* verliehen. Auch Martha Flieg setzte sich für das *Rote Kreuz* ein. 1917 starb ihre Mutter, 1924 starben ihr Vater und ihr Bruder Hans.

Nach dem Besuch der Schule des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht* maturierte Martha Flieg im Herbst 1918. Sie immatrikulierte an der Medizinischen Fakultät in Wien und studierte zwei Jahre lang bis inklusive Sommersemester 1920.[4] Zusätzlich absolvierte sie die Ausbildung zur Fürsorgerin, vermutlich bei → Ilse Arlt, und schloss 1921 ab.[5] Martha Flieg heiratete im gleichen Jahr den Anwaltssohn Theodor Herzberg-Fränkel (*1897), der eine enge Verbindung zu seiner Familie hatte.

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Nachruf Marie Flieg, o. A. 1917, 10.
3 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
4 Am 11.4.1921 wurde ihr ein Abgangszeugnis ausgestellt. Archiv der Universität Wien.
5 Vgl. Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dieser hatte drei Brüder, zwei der Brüder, Max[6] und Otto[7], waren in Neuseeland, Paul[8] und Theodor flohen 1938 nach Großbritannien. Martha und Theodor Herzberg-Fränkel heirateten zwar in der Synagoge, entfernten sich aber rasch vom Judentum, auch durch den Freundeskreis rund um die Familie Freud, sodass sie aus der IKG Wien austraten.[9] Die beiden Töchter Hanna (*1923) und Louisa (*1927) wurden konfessionslos geboren.

Ihr Mann war ab 1929 Direktor einer großen Papierfabrik, *Bunzl und Biach A.G*. Die Firma hatte ihren Sitz im niederösterreichischen Piestingtal, in Ortmann, wo die Familie seit 1921 zeitweise lebte.[10] In diesem Ort nahe Pernitz richtete Hugo Bunzl 1913 eine Fürsorgestelle ein. Ab den 1920er Jahren wurde ein TBC-Fürsorgeheim für lokale und Wiener Kinder betrieben sowie Nachmittagsbetreuung für Schulkinder angeboten.[11] In diesem Umfeld war auch Martha Herzberg initiativ in der Kleinkinderbetreuung der Firma tätig. Welche Position sie genau übernahm, konnte nicht geklärt werden. Sie beschrieb ihre damalige Fürsorgetätigkeit später im britischen Exil so: „I did many kinds of social work but was mostly interested in children. Founded one of the first nurseries for babies in Austria which was connected with a factory."[12]

Ab 1937 war Martha Herzberg-Fränkel im *Jackson Nursery* in Wien tätig. Der Beschreibung ihrer Tochter nach arbeitete sie neben #Anna Freud vor allem eng mit Josefine Stross zusammen, einer ehemaligen Kollegin aus dem Medizinstudium, die nun Kinderärztin im *Jackson Nursery* war.[13] In einem Brief von Anna Freud an Martha Herzberg beruhigt sie diese, dass sie kein schlechtes Gewissen haben müsse, wenn sie momentan nicht so viel in die *Jackson Nursery* kommen könne, da es im September ohnehin genug Mitarbeiterinnen gebe.[14]

---

6 Max Herzberg-Fränkel, der älteste Bruder (1895–1983) war Rechtsanwalt in Wien, nach seiner Flucht 1938 nach Neuseeland arbeitete er als Buchhalter einer Tortenfabrik. Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 318.

7 Der ausgebildete Genetiker Otto Frankel (1900–1998) ging 1929 nach Neuseeland. Sir Otto Frankel gehörte in den 1960er Jahren zu den ersten, die vor den Gefahren des Verlusts der biologischen Vielfalt bei Pflanzen warnten. Vgl. Evans 1999.

8 Der jüngste Bruder, Wirtschaftswissenschafter Paul Herzberg-Fränkel (1903–1992), wurde Experte in der Ölindustrie und hatte mit Helen Spitzer fünf Kinder.

9 Auskunft Nicholas Martin, September 2023.

10 Vgl. Ast 1992, 396.

11 Vgl. Michael 2021, 10.

12 Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941.

13 Vgl. Brief Louise Martin an Clement Freud, 30.11.2001, Privatarchiv Nicholas Martin.

14 Vgl. Brief Anna Freud an Martha Herzberg, 30.8.1937, Privatarchiv Nicholas Martin.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im August 1938 erschien ein antisemitischer Artikel über die Papierfabrik und ihre jüdischen Besitzer, die Direktion und die Rechnungsprüfer.[15] Die Familie entschied sich überstürzt zur Flucht.[16] Martha Herzberg berichtet rückblickend: „When Hitler marched into Austria we had to leave our country."[17] Das Ehepaar Herzberg und die beiden Töchter reisten über Deutschland und Holland nach Großbritannien. Den Familienerinnerungen von Tochter Louise folgend brachen sie alle bei der lang ersehnten Ankunft im Hafen in Freudentränen aus.[18]

Die Familie Herzberg wohnte in 2 Maresfield Gardens in London. Im gleichen Haus in der Wohnung über ihnen wohnte zunächst ein Sohn von Sigmund Freud, Ernst L. Freud, bis Sigmund Freud eine Villa in 20 Maresfield Gardens kaufte. Nach Sigmund Freuds Tod im September 1939 zog #Dorothy Burlingham zu #Anna Freud in die Familienvilla und überließ dem Ehepaar Theodor und Martha Herzberg samt Töchtern ihre Wohnung. In dieser Zeit unterstützte sie der Architekt Ernst L. Freud.[19] Er bereitete nicht nur das gemeinsame Haus der Familie Freud und der Familie Herzberg baulich auf die Bombardierungen Londons vor, sondern auch die Schlafräume der Babys im *Hampstead Nursery* in 5 Netherhall Gardens und stattete sie mit Luftschutzkellern aus.[20]

Theodor Herzberg-Frankel fand als Experte in der Papierindustrie gleich einen Job bei der alteingesessenen Papierfirma *Wiggins Teape & Co* und war in dieser Firma für den Aufbau der schottischen Zellstoff- und Papierfabriken verantwortlich.[21] Aufgrund dieser Aufgabe war er von der Internierung ausgenommen.[22] Er arbeitete im Zweiten Weltkrieg zuletzt als Colonel (Oberst) im britischen Militärgeheimdienst gemeinsam mit seinem Cousin Lewis Namier, der schon über drei Jahrzehnte in England lebte.[23] Der Historiker Sir Lewis Namier wurde Professor an der Universität Manchester und publizierte u. a. zum Nationalsozialismus.

---

15 Vgl. E. K. 1938, 5.
16 Vgl. Evans 1999.
17 Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941.
18 Auskunft über die Erzählungen seiner Mutter Louise von Nicholas Martin, E-Mail, 6.8.2022.
19 Ernst Freud (1892–1970) lebte mit seiner Familie in London.
20 Vgl. Brief Louise Martin an Clement Freud, 30.11.2001, Privatarchiv Nicholas Martin.
21 Vgl. Evans 1999.
22 Vgl. Schreiben der Firma an das Homeoffice, 10.7.1940, Privatarchiv Nicholas Martin.
23 Vgl. Empfehlungsschreiben von Sir Lewis Namier für Theodor Herzberg, diverse militärische Unterlagen, Privatarchiv Nicholas Martin.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Herzberg, Anna Freud und unbekanntes Kind, ca. 1940, London, Privatarchiv Nicholas Martin.

Martha Herzberg-Frankel war daher allein in London, arbeitete freiwillig im *Children Rest Center* als Köchin und Serviererin mit und war sehr froh darüber, „to help Miss Freud with her work for bombed out people".[24] Sie war ab 1941 im *Hampstead War Nursery* aktiv, und Anna Freud hob sie in ihrem Bericht namentlich als eine der vier freiwilligen Mitarbeiterinnen hervor.[25] Auch Louise, die Tochter von Martha Herzberg, arbeitete in den Sommerferien im *Hampstead War Nursery* mit.[26]

Als Tätigkeit während des Kriegs gab Martha Herzberg an, beim *Air Raid Wardens' Service* aktiv gewesen zu sein, also im britischen Zivilschutz in Vorbereitung auf die deutschen Angriffe.[27] Als alle „enemy aliens" – darunter auch sie und ihre ältere, damals etwa 16-jährige Tochter Hannah – ausgeschlossen wurden, zogen sie sich zurück; sie waren aber beide von der Internierung ausgenommen.[28]

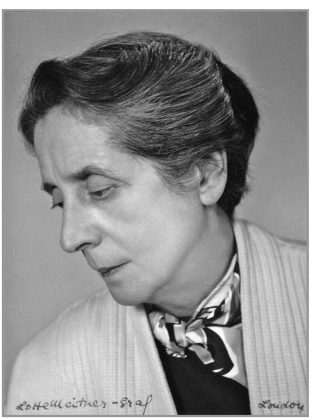
24 Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941.
25 Freud 1987, 368.
26 Vgl. Brief Louise Martin an Clement Freud, 30.11.2001, Privatarchiv Nicholas Martin.
27 Vgl. Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941.
28 Vgl. Internment Exemption Card, TNA, 9.12.1939.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Herzberg-Fraenkel war in England nicht mehr beruflich in der Sozialarbeit tätig, in den Unterlagen zur Internierung gab sie „housewife" als Beruf an. Sie engagierte sich ehrenamtlich: bei der Wohltätigkeitsorganisation *Women's Royal Voluntary Service* (WRVS) und in einer Gruppe, die älteren pflegebedürftigen Menschen Mahlzeiten lieferte. Den Enkelkindern ist insbesondere ihr respektvoller Umgang mit anderen Menschen in Erinnerung: „She treated all human beings equally, with a certain grace of being."[29]

Ihre Schwester Gertrude Flieg war mit Dr. Jacob Seider (1878–1953) verheiratet und hatte einen Sohn, Franz Joseph (1914–1984). Gertrude und Jacob Seider flohen auf die Philippinen, wo sie beide in den 1950er Jahren in Manila starben. Ihr Sohn, nunmehr Frank, heiratete eine Wienerin und hatte zwei Kinder, sie lebten in Australien.

1947 wurden Martha und Theodor Herzberg-Frankel britische Staatsangehörige.[30] Sie führten ein reges soziales Leben im Austausch mit der Familie Freud und anderen aus Wien Vertriebenen, darunter auch Lotte Meitner-Graf. Die bekannte Portraitfotografin aus Wien machte 1953 eine Serie von Bildern von Martha Herzberg, die sie wie üblich signierte, mit dem Zusatz „London".



Martha Herzberg, 1953, London.
The Lotte Meitner-Graf Archive, Ref. LMG-0145-E.

29 Auskunft von Louise Martins Sohn Nicholas, 7.8.2022.
30 Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach seiner Pensionierung 1969 und bereits in den Jahren davor, als er nur noch Teilzeit arbeitete, engagierte sich ihr Ehemann Theodor Frankel ehrenamtlich in der Sozialen Arbeit. Als er – wie er schreibt – von Männern erfuhr, „who were in and out of prison for most of their life" entschied er sich, diese männlichen Strafgegangene und ihre Familien zu unterstützen. Einige Jahre später engagierte er sich vor allem für Analphabet:innen.[31]

Ihre ältere Tochter Hannah heiratete den liberal jüdischen Radioingenieur Cyril Selinger und hatte mit ihm drei Söhne, Ian, Mark und Anthony. Sie studierte Ernährungswissenschaften und arbeitete in England für die *National Institution for Research in Dairying* (NIRD), die Teil der Universität in Reading wurde. Sie starb 2023 im Alter von 100 Jahren in Berkshire, England.[32]

Die jüngere Tochter Louisa, nunmehr Louise, heiratete 1947 den Musiker Cimbro Martin, sie hatten drei Kinder, Paul, Nicholas und Carla. Louise Martin war zunächst Musiklehrerin und führte dann – basierend auf ihren eigenen Erfahrungen bei Anna Freud – die Tradition ihrer Mutter fort und wurde Sozialarbeiterin. Sie entwickelte ein Sprachtandem für zugewanderte Kinder und pensionierte Lehrer:innen. Dafür erhielt sie die Auszeichnung „*Member of the British Empire*" (*MBE*), eine Anerkennung ihres Beitrags zur britischen Gesellschaft. Louise Martin leistete in den frühen 1960er Jahren Pionierarbeit für unverheiratete Mütter im Teenageralter.[33] Zuletzt war sie stellvertretende Schuldirektorin eines Oberstufenkollegs.[34] Sie starb 2012, kurz danach starb ihr Sohn Paul.

Im Alter lebten Martha und Theodor Frankel weiterhin in London und waren in engem Kontakt mit der Familie und den Enkelkindern, insbesondere den Kindern von Louise. Martha Frankel verstarb 1976 in London. Theodor Frankel starb etwa zehn Jahre nach ihr in Weikersdorf am Steinfeld in Wiener Neustadt.

31 Vgl. Frankel 1974, 5-6.
32 Auskunft Ian Selinger, 12.8.2022.
33 Vgl. Martin 1968, 95.
34 Auskunft Carla Martin, 18.7.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Herzberg konnte als ausgebildete Fürsorgerin viel Erfahrung in eigenen Projekten sammeln, so beim Aufbau einer Kleinkinderbetreuung in Ortmann, oder durch ihre Mitarbeit in den *Jackson Nurseries* in Wien. 1938 musste sie mit ihrer Familie fliehen. In London nahm sie den Kontakt zu Anna Freud wieder auf. Nach ihrer Mitarbeit als Haushaltshilfe der *Hampstead War Nurseries* war sie nicht mehr in der Sozialarbeit tätig. Die Kurzbiografie basiert auf dem Fragebogen der Mitarbeiter*innen der War Nurseries sowie auf der persönlichen Auskunft durch Inge-Martine Pretorius, Kuratorin des Archivs im *Anna Freud Center* im Frühjahr 2021, sowie den Informationen seitens der Familie. Ich danke Carla Martin, der Enkelin von Martha Herzberg, für den Kontakt zu ihrem Bruder. Nicholas Martin konnte zahlreiche Unterlagen und Erinnerungen zur Familie Herzberg und aus dem Umfeld von Anna Freud beitragen und stellte die Fotos zur Verfügung. Er vermittelte den Kontakt zu anderen Enkelkindern von Martha Herzberg, Mark und Ian Selinger, die das Manuskript „Family tree" übermittelten. Ein Kontakt mit der fast 100-jährigen Hanna Selinger, Martha Herzbergs älterer Tochter, war vor ihrem Tod 2023 leider nicht möglich. Im April 2024 besuchte ich gemeinsam mit ihrem Sohn Nicholas und seiner Frau Jessie Martin die Wohnorte der Familie Herzberg in Wien-Landstraße sowie in Ortmann. Für die Unterstützung bei Recherchen zu Ortmann sowie die fachkundige Führung vor Ort danke ich dem Kenner der lokalen Geschichte des Piestingtals, Adi Michel.

Literatur

Ast, Hiltraud (1992): Die Ortmanner. Ein Industrievolk auf dem Lande. Augsburg u. a.: Perlach-Verl.

Chandler, Geoffrey (1992): Obituary Paul Frankel, 29.10.1992.

Danto, Elizabeth Ann / Steiner-Strauss, Alexandra (2018): Freud/Tiffany. Anna Freud, Dorothy Tiffany Burlingham and the ‚Best Possible School'. Milton: Routledge.

Evans, Lloyd Thomas (1999): Otto Frankel 1900–1998. https://www.science.org.au/fellowship/fellows/biographical-memoirs/otto-frankel-1900-1998.

Freud, Anna (1987): Die Schriften der Anna Freud: Anstaltskinder; Berichte aus den Kriegskinderheimen „Hampstead Nurseries" (1943–1945). Band 3. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Michel, Adi (2021): Das Gertrudenheim auf dem Wolfskogel. In: Pernitzer Nachrichten Juni 2021, 10-11.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/1153–1155/22.

Auskunft Carla Martin und Nicholas Martin; sowie Mark und Ian Selinger, E-Mails August 2022.

Brief Anna Freud an Martha Herzberg, 30.8.1937, Privatarchiv Nicholas Martin.

Brief Louise Martin an Clement Freud, 30.11.2001, Privatarchiv Nicholas Martin.

E. K. (1938): Es „bunzelte", NS-Telegraf, 29.8.1938, 5.

Empfehlungsschreiben von Sir Lewis Namier, diverse militärische Unterlagen, Privatarchiv Nicholas Martin.

Frankel, Theodor (1974): Family Tree, Privatarchiv Ian Selinger.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1945/1899, Martha Flieg.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/23/65.

Martin, Louise (1968): Social studies in a girls' secondary modern school. In: Family Planning 1/1968, 95-96.

Nachruf Marie Flieg, Neues Wiener Tagblatt, 9.6.1917, 10.

Naturalisation Certificate, 27.5.1947, TNA, HO 334/180/27310.

Privatarchiv Nicholas Martin, London.

Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 18.3.1941, persönliche Auskunft Inge-Martine Pretorius, Kuratorin des Hampstead War Nursery-Archivs im Anna Freud Center London im Frühjahr 2021.

Schreiben der Firma Wiggins Teape & Co an das Homeoffice, 10.7.1940, Privatarchiv Nicholas Martin.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hofbauer Maria

verh. Seiberler
16.10.1907, Wien –
15.6.1993, Wien

Maria Hofbauer, ca. 1937, Wien, Personalakt.

Maria Anna Hofbauer war die Tochter von Elisabeth Maria (*1873, geb. Liebl) und dem Straßenaufseher Wilhelm Rudolf (*1875) Hofbauer, die 1907, einen Monat nach der Geburt ihrer Tochter, römisch-katholisch heirateten. Es folgte 1909 noch ein Bruder Rudolf, der im Alter von zehn Jahren verstarb.[1] Ihr Vater arbeitete in den Städtischen Energiewerken, ihre Mutter war im Haushalt tätig. Die Familie lebte in Wien-Döbling und ab 1924 in der Steinergasse 11 in Wien-Hernals. Maria Hofbauer besuchte die Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Wien-Hernals, die sie 1926 abschloss. Sie arbeitete zunächst als Erzieherin in Privathaushalten, je etwa ein Jahr in St. Andrä-Wördern und in Wien. Im Burgenland arbeitete sie für ein halbes Jahr als Kindergärtnerin.

Von 1930 bis Ende Oktober 1932 besuchte sie die „Fürsorgeschule des Niederösterreichischen Landesjugendamts in Baden (Moll Schule)". In Briefen an ihren Vater berichtete Maria Hofbauer unter anderem über den fordernden Tagesablauf (teils Arbeit bis acht Uhr abends) und die große Zahl an Schützlingen, die sie zu betreuen hatte.[2] Nicht erwähnt wurde der Tod der Mutter Elisabeth Hofbauer Anfang 1932. Ihr Vater heiratete bald darauf Maria Ulbrich (1892–1977), die als Maria Hofbauer zur Ersatzmutter der Fürsorgerin Maria Hofbauer wurde.[3]

1 Alle Personen- und Ausbildungsdaten laut Personalakt, WStLA sowie Historische Meldeauskunft Elisabeth Liebl, WStLA.

2 Briefe Maria Hofbauer (M. H.) an Wilhelm Hofbauer und Briefe von „Vati" an M. H., Privatarchiv Walter Seiberler.

3 In der Parte von Maria Hofbauer, wird M. H. als „Tochter" bezeichnet. Das Verwandtschaftsverhältnis zur Verstorbenen war bisher in der Familiengeschichte unklar gewesen und konnte durch die historische Meldeauskunft geklärt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit der gerade abgeschlossenen Ausbildung zur Fürsorgerin und zur Säuglingspflegerin begann sie im November 1932 als Fürsorgerin der Pfarre Schwechat. Dort war Maria Hofbauer später Mitglied des Bezirksfürsorgerats, Referentin in der Bezirksleitung der *Vaterländischen Front* und im lokalen Winterhilfskomitee. Ab November 1934 war sie Lagerleiterin des „freiwilligen" Arbeitsdienstes *Jugend in Arbeit* bei der *Caritas*. Ihr neuer Aufgabenbereich umfasste die Anleitung von etwa 20 Mädchen „in der Nähstube, Kinderhorten, Caritas Armen- und Krankenpflege und der Ausspeisungen der Winterhilfe".[4]

Maria Hofbauer bewarb sich im Februar 1937 als Fürsorgerin bei der Stadt Wien und wurde am 16.8.1937 angestellt. Sie lebte alleinstehend in Hernals und arbeitete im BJA Fünfhaus. Zwei Monate nach Arbeitsbeginn hatte sie eine Operation, danach war sie im November 1937 drei Wochen auf Kur. Im Frühjahr 1938 leistete sie den Diensteid auf Hitler.[5]

In ihrem zweiseitigen „Bericht von einer Freundin", den sie etwa 1950 dem Diözesanarchiv Wien übergeben hatte, berichtete sie über ihre später deportierte und ermordete jüdische Freundin → Lisbeth Weisz. Mit dieser Kollegin aus dem BJA Landstraße habe sie auch nach deren Zwangspensionierung täglich Kontakt gehabt und dadurch „viele Unmenschlichkeiten" miterlebt. Sie beschrieb, wie sie das Novemberpogrom am 9.11.1938 gemeinsam mit der Familie ihrer Freundin „zitternd und bebend vor Angst" verbracht hatte.[6] Anscheinend wurde dieser verbotene Kontakt bekannt, weshalb Maria Hofbauer vom BJA Landstraße „strafweise nach Klosterneuburg versetzt" wurde, von dort musste sie jeden Tag einen 5½-stündigen beschwerlichen Weg ins Amt und zurück bewältigen.[7] Als sie als Fürsorgerin im Wohlfahrtsamt Klosterneuburg tätig war, wurde ihre ‚arische' Herkunft überprüft und bestätigt, obwohl väterlicherseits der Name des Großvaters nicht festgestellt werden konnte.[8]

Bei einer amtsärztlichen Untersuchung im März 1939 gab sie an, seit Dezember 1938 an starker Gewichtsabnahme zu leiden, da sie der Dienst als Fürsorgerin sehr anstrenge.[9] Sie war wegen Tuberkulose in Behandlung und im April 1939 zur Genesung erneut auf Landaufenthalt am Semmering.

4 Vgl. Bewerbungsschreiben M.H. an die Stadt Wien, 17.2.1937, Personalakt.
5 Alle Angaben zu beruflichen Stationen bei der Stadt Wien vgl. Personalakt.
6 Seiberler o. J., 1.
7 Ebd.
8 Vgl. Ariernachweis, Personalakt.
9 Folgende Informationen nach div. Schreiben aus 1939 und 1940 im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 5.5.1939 begann sie wieder zu arbeiten, doch nach zwei Wochen musste sie sich erneut einer Behandlung wegen TBC unterziehen. Für den empfohlenen Landaufenthalt ersuchte sie um einen Zuschuss der Stadt Wien, da ihr monatliches Nettogehalt von 133 RM nicht für genügend Nahrung reiche, obwohl sie „im Bescheidensten" lebe.[10] Auch ein Amtsarzt bestätigte die Notwendigkeit guter Ernährung, das Ansuchen wurde befürwortet. Im März 1940 suchte sie erneut erfolgreich um eine finanzielle Unterstützung an und war im März und August je einen Monat auf Kur. Ihre Vorgesetzten waren trotz der zahlreichen Krankenstände und Erholungsaufenthalte mit ihrer Arbeitsleistung sehr zufrieden. Im Juli 1940 wurde Maria Hofbauer in eine bessere Gruppe eingereiht und sie bezog danach etwa 200 RM Gehalt monatlich. Im Oktober 1941 wurde sie zudem aus Klosterneuburg in das günstiger gelegene BJA Hietzing versetzt.

In dem „Erinnerungsbericht von einer Freundin" beschrieb sie, dass → Lisbeth Weisz ab Februar 1941 bei ihr versteckt lebte, damit sie nicht in der Sammelwohnung sein musste. Es ist möglich, dass sie die zusätzlich erhaltene Nahrung mit ihrer Freundin teilte, und die Schulden durch die Unterstützung der Familie Weisz entstanden waren. Bei einem kurzen Besuch in der Sammelwohnung wurde Weisz am 2.4.1942 von der Gestapo gefasst. Maria Hofbauer wurde wegen dieser Freundschaft angezeigt und von der Gestapo verhört. Am Morzinplatz kam es zu einer letzten Begegnung bei einer Gegenüberstellung mit Lisbeth Weisz.[11] Ende April 1942 wurde Maria Hofbauer wegen massiver Gewichtsabnahme untersucht und wegen Schmerzen und Weinkrämpfen dienstunfähig geschrieben, diagnostiziert wurde ein „nervöser und körperlicher Erschöpfungszustand".[12]

1943 wurde Maria Hofbauer als ‚Volkspflegerin' vom NS-Regime staatlich anerkannt. Psychisch war sie weiterhin labil, sie „bekam im Amt einen Weinkrampf nach dem anderen" und beging zwei Selbstmordversuche.[13] Nach der Deportation von Lisbeth Weisz nach Polen erhielt sie noch weitere Briefe; ihrer Erinnerung nach den letzten im Juli 1942 aus Lublin, den sie beantwortete.[14]

---

10 M. H. an das Personalamt der Stadt Wien, Ansuchen um einmalige Geldaushilfen, 7.6.1939, Personalakt.

11 Vgl. Seiberler o. J., 1.

12 Hauptgesundheitsamt, Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, 27.4.1942, Personalakt.

13 Ebd., 26.1.1943, Personalakt.

14 Transkripte der Briefe konnten im DAW im Nachlass von Pater Born gefunden werden. Auszüge aus dem Inhalt der Briefe werden in → Weihs zitiert.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach dem Krieg habe Maria Hofbauer erfahren, dass ihre Freundin angeblich wegen dieses Briefs erschossen worden war.[15] 1946 beging Maria Hofbauer einen weiteren Selbstmordversuch und war danach erneut auf Kur.[16] Sie war dem Bezirksgesundheitsamt Hernals zugeteilt, wo sie ab 1948 krankheitsbedingt nicht mehr als Fürsorgerin, sondern im Kanzleidienst arbeitete.

Langsam schien es ihr wieder besser gegangen zu sein. Maria Hofbauer heiratete am 30.8.1948 den Elektroingenieur und höheren Postbediensteten Josef Seiberler (*1905) in Mödling. Das Paar fuhr für einige Wochen ins Zillertal auf Hochzeitsreise. In Wien bezogen sie eine gemeinsame Wohnung in Wien-Landstraße. Im Juni 1949, im Alter von 42 Jahren, bekam Maria Seiberler ihr erstes und einziges Kind, Walter Hannes Seiberler, mit dem sie die ersten zwei Monate im Krankenhaus verbrachte.[17]

Anlässlich des Mutterschutzes fiel auf, dass Maria Seiberler immer noch als provisorische Fürsorgerin angestellt war. In ihrem Schreiben führte sie an, dass sie angenommen hatte, nach zwölf Jahren Dienstzeit bereits längst als definitive Beamtin tätig zu sein.[18] Da sie nie angesucht hatte, wurde sie 1949 immer noch als provisorische Fürsorgerin geführt. Nach einigen Stellungnahmen wurde dem Ansuchen jedoch 1950 endgültig nicht zugestimmt.[19] Mit Ende August 1950 wurde das Dienstverhältnis mit der provisorisch angestellten Fürsorgerin gekündigt. Begründet wurde dies mit den Krankenständen und damit, dass sie Mutter eines Kleinkinds sei.[20] Sie erhielt daher keine Pension, sondern nur eine Abfertigung. Diese Entscheidung kam für Maria Seiberler sehr überraschend, wie aus Briefen zwischen ihr und ihrem Mann hervorgeht.[21] Damit Maria Seiberler wieder arbeiten konnte, war der Sohn Walter auf Anraten einer katholischen Eheberatung ab 1959, also seit seinem 10. Lebensjahr, in verschiedenen Internaten in Niederösterreich untergebracht.[22]

15 Vgl. Seiberler o. J., 2.
16 M. H. wurde wegen einer Leuchtgasvergiftung behandelt. Vgl. Gesundheitsamt, Amtsärztliche Untersuchungsstelle, an die M.Abt. 11, 10.12.1946, Personalakt.
17 Vgl. Tagebuchauszug, 21.8.1949 mit Foto, Privatarchiv Walter Seiberler.
18 Vgl. Ansuchen um Definitivum, Maria Seibeler (M. S.), 1.6.1949, Personalakt.
19 Vgl. M.Abt. 2 an M. S., 14.1.1950, Personalakt.
20 Vgl. M.Abt.11 an die M.Abt. 2: Antrag auf Auflösung Dienstverhältnis, 8.5.1950; M.Abt. 2 an M. S., 22.5.1950, Personalakt.
21 Vgl. Brief „Meine liebe Angetraute", ohne Datum, 1950, Privatarchiv Walter Seiberler.
22 Vgl. Tabellarische Aufzeichnung über die Schulen, Privatarchiv Walter Seiberler.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria und Walter Seiberler, ca. 1954, Wien, Privatarchiv Walter Seiberler.

Ab 1960 arbeitete Maria Seiberler in einem Caritas-Heim für „schwer erziehbare Mädchen" in Maria Lanzendorf in Niederösterreich. Sie hatte dort eine Dienstwohnung, wo sie gemeinsam mit ihrem Sohn für einige Monate lebte, während der Vater beruflich in Wien war. An diese Zeit erinnert sich Walter Seiberler sehr gern, seine Mutter habe gern dort gearbeitet und er habe sie später dort auch besucht. Der Sohn lebte weiterhin in verschiedenen Internaten und Maria Seiberlers Kalendereinträge über die späteren Besuche Walters an den Wochenenden bezeugen, wie sehr sie ihren Sohn vermisste.[23]

Walter Seiberlers Erzählung nach war die Beziehung seiner Eltern sehr angespannt. Nach ihrer Pensionierung zog das Ehepaar Seiberler in ein Seniorenheim der Caritas. Josef Seiberler begann ein Theologiestudium und starb 1986. Maria Seiberler war nach dem Tod ihres Mannes sehr unternehmungslustig und machte beispielsweise spontan eine Reise nach Marokko.[24]

23 Vgl. Kalendereinträge 1964, Privatarchiv Walter Seiberler.
24 Erzählung Walter Seiberler, 3.3.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Walter, Josef und Maria Seiberler, ca. 1969, Wien, Privatarchiv Walter Seiberler.

Maria Hofbauer war die einzige Fürsorgerin in diesem Buch, welche die *Moll-Schule* besuchte und über die Säuglingsfürsorge zum Wiener Jugendamt fand. Sie befreundete sich dort mit der jüdischen Fürsorgerin → Lisbeth Weisz und deren Familie. Die Biografie zeugt von der innigen Beziehung, die sie trotz der Risiken aufrechterhielten, aber auch den langfristigen psychischen Auswirkungen der Gefährdung. Hofbauers Gesundheitszustand war während der NS-Zeit nicht gut, nach der Ermordung ihrer Freundin beging sie Selbstmordversuche. Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte basiert auf ihrem Bericht über ihre Freundin sowie dem Personalakt und konnte durch persönliche Unterlagen, wie Briefe, Kalender- und Tagebucheinträge und Fotos sowie Erzählungen ihres Sohnes Walter Seiberler bereichert werden. Mit ihrem Sohn wurde die Veröffentlichung der sensiblen gesundheitlichen Daten abgesprochen. Trotz des guten Verhältnisses zueinander hat ihm Maria Seiberler selbst nie über die Ereignisse im Nationalsozialismus erzählt.

Quellen

Auskunft Walter Seiberler, Erzählungen bei den Besuchen am 3.3.2022, 10.3.2022, Wien.

Historische Meldeauskunft Elisabeth Liebl, WStLA, MA 8 – B-MEP-660140–2022.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5, Personalakten 1. Reihe, Seiberler Maria.

Privatarchiv Walter Seiberler, Wien.

Seiberler, Maria (o. J.): Erinnerungsbericht von einer Freundin. DAW/ Bischofsakten Innitzer/ Akten der EB. Hilfsstelle/ K 2 F 1.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hofmann Kornelia

24.7.1890, Iglau, Mähren –
25.10.1957, Wien

Kornelia Hofmann wurde als Tochter von Cäcilia (*1863, geb. Weiner) und Willibald (*1859) Hofmann geboren. Die Eltern hatten 1899 römisch-katholisch geheiratet. Der Vater stammte aus einer Bauernfamilie, er war im Ersten Weltkrieg k. u. k. Ober-Leutnant und erhielt Ehrungen für seinen Einsatz. Später wurde er Direktionsrat einer Firma. Die Großeltern mütterlicherseits waren jüdischen Glaubens. Anlässlich der geplanten Eheschließung konvertierte Cäcilia Weiner vom jüdischen zum katholischen Glauben. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, Kornelia und Karl. Die Familie lebte in der Herbeckstraße 120 in Wien-Währing. Kornelia Hofmann absolvierte mehrere kürzere Ausbildungen: Nach der Hochschulreife besuchte sie einige Kurse in Stenografie und Maschinschreiben sowie eine Koch- und Haushaltsschule.[1]

1916 begann Kornelia Hofmann bei der Stadt Wien als Fürsorgerin zu arbeiten, etwa fünf Jahre später erhielt sie das Definitivum. Etwa 1921 schloss sie die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* ab und war damit eine der ersten Absolventinnen der neu gegründeten Ausbildung. Kornelia Hofmann erhielt zwei Auszeichnungen: 1918 wurde ihr das Kriegskreuz für Zivilverdienste dritter Klasse verliehen.[2] 1923 wurde sie am Jugendamt für ihre besondere Dienstleistung geehrt und erhielt eine Vorrückung.[3]

Im Zeitraum von 1919 bis 1922 war sie für die Stadt Wien als Mitarbeiterin bei der *Amerikanischen Kinderhilfsaktion* (A.K.H.A.) eingeteilt.[4] Dabei handelte es sich um eine Kinderausspeisung für bedürftige Kinder in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs, die ihre Arbeit 1919 aufnahm.[5]

---

1 Alle Personenangaben zur Familie nach dem Personalakt, Recherche in ANNO zu beruflichen Stationen ihres Vaters. Zu Karl Hofmann ist nichts weiteres bekannt.
2 Vgl. o. A. 1918, 5.
3 Vgl. Personalakt.
4 Vgl. ebd.
5 1919 berichtete → Adele Bruckner über diese Institution in einem Zeitungsartikel. Vgl. Notizen, Bruckner 1919. Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums initiierte der New Yorker Pensionist Gregor Medinger 2019 eine Tagung „Post World War I Aid in Austria &

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eröffnung der Amerikanischen Kinderhilfsaktion A.K.H.A. im Wiener Augarten, 2.6.1919, Wien, R. Lehner.

Seit Juni 1919 war Hofmann bei der A.K.H.A. und vermutlich bei deren Eröffnungsfeier mit zahlreichen Vertreter:innen der Stadtverwaltung im Wiener Augarten dabei. Bereits im Frühjahr, aber verstärkt ab dem Sommer 1919 wurden täglich bis zu 100 000 Kinder in 77 Ausspeisestellen verköstigt. Die Arbeit der A.K.H.A. wurde etwa 1923 eingestellt.

Kornelia Hofmann war dort zunächst als Küchenleiterin und ab 1920 als Inspektorin beschäftigt.[6] Eine Publikation der A.K.H.A. aus 1921 stellt deren zweijährige Tätigkeit im Bereich der Ernährungsfürsorge dar und zeigt deren Erfolge in diesem Bereich durch zahlreiche Statistiken. In diesem Buch publizierte Hofmann ihre Überlegungen zu ausgewogener und abwechslungsreicher Kost auf Basis der zur Verfügung gestellten Lebensmittel.[7] Sie orientierte sich dabei an den Ernährungsempfehlungen des Kinderarztes Dr. Clemens Pirquet.

Central Europe". Wiener Zeitung 2019, Mehr zur A.K.H.A. siehe Beer 2010; Clavin 2014.

6 Bei der Auflistung der im Inspektorat als Küchen- und Ausspeiseinspektorinnen angestellten findet sich ihr Name an zweiter Stelle. Deutschösterreichisches Jugendhilfswerk in Wien 1920.

7 Vgl. Hofmann 1921, 113.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die ersten Jahre nach dem Abschluss ihrer formalen Ausbildung als Fürsorgerin, von 1922 bis 1925, war Hofmann am BJA Favoriten, im letzten Jahr stieg sie im BJA Floridsdorf zur Fürsorgeleiterin auf. Sie hatte also die Leitung eines Bezirksjugendamts inne, allerdings nur wenige Monate, denn die Position der Fürsorgeleiterin und damit auch der weiblich besetzten Leitungspositionen wurden Ende 1925 abgeschafft. Im Jahr 1926 erhielt sie eine andere Funktion, sie wurde Kontrollfürsorgerin für die leitende Abteilung der M.Abt. 7 und leistete ab 1927 zusätzlich Dienste für die Mutterberatung. Ab 1929 war sie ausschließlich in der Beratung von Müttern tätig, und zwar als Fürsorgerin an der Frauenklinik.[8]

Nach 24 Dienstjahren wurde die Hauptfürsorgerin, die mehrere Leitungsfunktionen innegehabt hatte, zwangspensioniert. Mit Bescheid vom 21.11.1938 wurde sie ab 31.12.1938 wegen § 3 BBV in den Ruhestand versetzt, da sie ‚Mischling 1. Grades' sei. Ihrem Einspruch dagegen wurde nicht stattgegeben. Sie erhielt einen monatlichen Ruhebezug von 80 % der Ruhebemessungsgrundlage, in ihrem Fall 213 RM.

WIEN 1. DEN 21. November 1938.

DER REICHSSTATTHALTER

Zur Entnahme für den dortigen Dienstgebrauch

AKTENZEICHEN: StK/I - 22836

Betrifft: Massnahmen auf Grund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums

An
Frau Cornelia H o f m a n n,
Hauptfürsorgerin der Stadt Wien,

z i e n 13.,
Herbeckstrasse 12o/11/5.

Auf Grund des § 3, Abs.1, der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938, RGBl. I S. 607, werden Sie mit Ende des Monates **Dezember 1938** in den Ruhestand versetzt.

Ihrem Ansuchen um ausnahmsweise Belassung im Dienst wird nicht stattgegeben.

Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.

I. V.
Dr. Wächter e. h.

PdR.:
SS-Untersturmführer

Magistrats-Abteilung 49

eingel. am 6. DEZ. 1938
mit ..... Blg.
Zl.:

Schreiben des Reichsstatthalters Dr. Wächter an Cornelia Hofmann, 21.11.1938, Personalakt.

8 Vgl. handschriftlicher Lebenslauf und Liste Dienststellen und Verwendung, Ansuchen um Reaktivierung, K.H. an die M.Dir. Wien, 27.11.1945, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Während der NS-Zeit lebte Kornelia Hofmann bei ihren Eltern und sorgte sich um deren Pflege. Ihre jüdische Mutter war durch die ‚privilegierte Mischehe' mit ihrem ‚arischen' Mann geschützt. Der Schutz galt jedoch nur so lange, als ihr weit über 70-jähriger Ehemann am Leben war. Kornelia Hofmann gab an, dass ihre Mutter 1942 „an Kränkung" starb, ihr Vater krankheitsbedingt drei Jahre später.[9]

Kornelia Hofmann beantragte 1942, wieder in den Dienst genommen zu werden, und argumentierte damit, dass ihr Bruder Karl trotz seiner jüdischen Herkunft in Berlin in einer Bibliothek tätig sei. Dieser Antrag wurde abgewiesen. Ihr Bruder war – wie hervorgehoben wurde – kriegsversehrt und er habe seine nationalsozialistische Einstellung unter Beweis gestellt. Bei ihr hingegen konnten weder eine entsprechende Überzeugung noch Verdienste für die NSDAP festgestellt werden, so die Begründung für die Abweisung.[10]

Im November 1945 ersuchte Kornelia Hofmann um Wiedereintritt als Hauptfürsorgerin. Sie habe ihren Dienst von 1916 bis 1938 „mit Liebe zum Beruf" versehen, er sei „ihr Lebensinhalt".[11] Am 2.1.1946 begann sie als Fürsorgerin im BJA Innere Stadt zu arbeiten. Ihre Wiederaufnahme als Beamtin der Stadt Wien wurde kurz darauf von Bürgermeister Körner rückwirkend genehmigt.[12] Im Rahmen der neuen Einstufungen im Beamtenschema 1947/48 wurde Kornelia Hofmann – im Gegensatz zu vielen anderen schlechter gestellten Hauptfürsorgerinnen – in Gruppe C eingereiht. Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung im Verbindungsdienst zwischen den Kliniken und der M.Abt. 11.

Mit 62 Jahren und mehr als den erforderlichen Dienstjahren wollte Kornelia Hofmann nicht in Ruhestand treten und wurde 1952 von Amts wegen pensioniert. Nach ihrem Tod 1957 wickelte ihre Schwägerin Maria Hofmann die Verlassenschaft für den Neffen Karl Hofmann ab, der laut den Unterlagen „Kanzler der österreichischen Gesandtschaft in Bogota, Kolumbien" war.[13]

9 Vgl. Handschriftlicher Lebenslauf, Ansuchen um Reaktivierung, K.H. an die M.Dir. Wien, 27.11.1945, Personalakt.

10 Vgl. Personalamt, Abt. 2 an den Reichsminister für Inneres, Berlin, 5.6.1942, Personalakt.

11 Ebd.

12 Vgl. Personalakt.

13 Beschluss in der Verlassenschaftssache Kornelia Hofmann, Bezirksgericht Döbling, 27.12.1957, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kornelia Hofmann war eine mehrfache Pionierin: Sie war ab 1916 in der städtischen Kinder- und Jugendfürsorge, noch bevor das Jugendamt formal gegründet worden war, und daher unter den ersten, die an der Städtischen Akademie die Ausbildung als Fürsorgerin abschlossen. Für die Stadt Wien war sie am Aufbau der 1919 gestarteten *Amerikanischen Kinderhilfsaktion* A.K.H.A. beteiligt und wurde dort Inspektorin. Mit etwa zehn Jahren Berufserfahrung in der Fürsorge hatte sie im Jahr 1925 für einige Monate die Stelle als Fürsorgeleiterin inne, sie leitete also ein Bezirksjugendamt, bis diese Position zu Jahresende abgeschafft wurde. Entsprechend ihrer langen Dienstzeit und ihres hohen Engagements war die Hauptfürsorgerin immer wieder in (an-)leitenden Funktionen tätig. Ihr Berufsweg wurde sieben Jahre lang, 1938 bis 1945, durch die Zwangspensionierung unterbrochen, in denen sie ihre Eltern pflegte. Kornelia Hofmann, die ihren Schwerpunkt zuvor in der Mutterberatung hatte, konnte nach dem Krieg wieder in die Fürsorge einsteigen und arbeitete als Verbindungsfürsorgerin bis zu ihrer realen Pensionierung 1952. Die zentrale Quelle für diese erstmalige Rekonstruktion der Biografie stellte der Personalakt dar. Die Suche nach ihrem Nachlass war erfolglos, da die mögliche Enkelgeneration ihres Bruders nicht eruiert werden konnte. Die Anschreiben an die damaligen Adressen und Aushänge an den Wohnorten in Wien-Währing blieben unbeantwortet. Ihre Lebensgeschichte steht für jene erste Generation an Frauen, die während des Ersten Weltkriegs und ohne höhere Bildung den Aufbau des Jugendamts mittrugen und bislang nicht erinnert wurden.

Literatur

Beer, Siegfried (2010): Selectively Perceived Legacies of World War I. The Little-Known Halstead Mission in Austria, 1919. In: Günter Bischof / Fritz Plasser / Peter Berger (Hg.), From empire to republic. Post-World War I Austria. Innsbruck u. a.: Innsbruck University Press; UNO Press, 110-122.

Clavin, Patricia (2014): The Austrian hunger crisis and the genesis of international organization after the First World War. In: International Affairs 90/2, 265-278.

Bibliografie

Hofmann, Kornelie [sic] (1921): Der Speiseplan. In: Generalkommissariate der A.K.H.A. (Hg.), Die amerikanische Kinderhilfsaktion in Wien. Wien: Verlag des Generalkommissariates der A.K.H.A., 113-114.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Bruckner, Adele (1919): Notizen, Arbeiterinnen-Zeitung, Heft 12, 4-5.

Deutschösterreichisches Jugendhilfswerk in Wien (Hg.) und Friedrich Reischl (1920), Wiens Kinder und Amerika, die amerikanische Kinderhilfsaktion 1919.

o. A. (1918): Amtlicher Teil, Wiener Zeitung, 9.5.1918, 5.

o. A. (2019): Fast vergessen: Die Retter der Kinder Wiens, Wiener Zeitung, 23.9.2019.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Hofmann Kornelia.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Horovitz Stefanie

17.4.1887, Warschau, Polen –
1942, Treblinka, Polen

Ölgemälde Stefania Horovitz (Ausschnitt), gemalt von Leopold Horovitz, 1907.

Stefania Renata Horovitz war die jüngste Tochter von Rosa (*1853, geb. Róża London) und Leopold (*1838) Horovitz. Ihr Vater war ein bekannter jüdischer Portraitmaler aus Rozgony, der u. a. mit dem k. u k. Ehrenzeichen für Kunst und Kultur ausgezeichnet wurde.[1] Er hatte ab 1850 in Wien an der Akademie der bildenden Künste Wien studiert, war 1860 nach Paris und später nach Warschau gegangen, woher seine Frau stammte. Nach weiteren Auslandsaufenthalten übersiedelte er 1893 mit der Familie nach Wien, wo er 1895 Mitglied des Wiener Künstlerhauses wurde.[2] Die Familie lebte in der Magdalenenstraße 36 in Wien-Mariahilf. Stefanie Horovitz hatte vier ältere Geschwister: Georg Jakob Jerzy (*1875), Zofia (*1877), Armin (*1880) und Janina (*1882). Wie diese hatte Stefanie Horovitz die polnische Staatsbürgerschaft; sie wurde 1930 österreichische Staatsbürgerin.[3]

Stefanie Horovitz erlangte 1907 die Hochschulreife in Wien und begann an der Universität Wien ein Studium der Chemie. Im Jahr 1914 promovierte sie als eine von vier Frauen in diesem Jahrgang und war die zwölfte Absolventin dieser Fachrichtung in Wien.[4] Sie publizierte mehrere Fachbeiträge mit führenden Wiener Chemikern.[5]

---

1 Informationen zur Familie: Todesanzeige Leopold Horovitz, o. A. 1917, 6.
2 Vgl. ÖBL, 462.
3 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
4 Vgl. Kenner 2007, 132; Archiv der Universität Wien, Statistiken zu den Absolventinnen der einzelnen Jahrgänge: Soukup/Zachl 2025, 2, zu ihrer Biografie vgl. ebd., 22-25.
5 Der Titel der Doktorarbeit lautete „Über die Umlagerung des Chinins mit Schwefelsäure". Vorarbeiten dazu veröffentlichte sie mit Bruno Böttcher in zwei Mitteilungen in den „Monatsheften für Chemie" 1911 und 1912. Danach publizierte sie 1914 bis 1916 sechs Artikel mit Otto Hönigschmid. Ihre Bibliografie siehe Soukup/Zachl 2025, 25.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stefanie Horovitz am Wiener Radiuminstitut, November 1915. Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Stefanie Horovitz war ab 1913 als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Radiumforschung tätig.[6] In diesen beiden Jahren bestimmte sie unter der Leitung von Dr. Otto Hönigschmid das Atomgewicht verschiedener Elemente, gemeinsam legten sie in mehreren Publikationen den Grundstein für das Verständnis der Isotope.[7] Nach der Übersiedlung von Hönigschmid nach München verließ Horovitz das Radiuminstitut – und damit die Forschung.[8]

Nach dem Tod ihres Vaters im November 1917 lebte Stefanie Horovitz den Familienerzählungen folgend für einige Zeit bei ihrer Mutter in Warschau. Rosa Horovitz kehrte später nach Wien zurück, wo sie 1920 verstarb und gemeinsam mit ihrem Mann Leopold am Israelitischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs begraben ist.[9]

6 In den Jahresberichten 1914 bis 1916 war sie als „am Institut arbeitend" verzeichnet. Soukup/Zachl 2025, 23.

7 Für den bedeutenden Beitrag von Forschungsassistentinnen und ihre Rolle bei der Entdeckung der Isotope siehe Rayner-Canham/Rayner-Canham 2000. Auf die fehlende Anerkennung für die Forschungsleistung von Horovitz und die Beziehung und Zusammenarbeit zwischen den beiden Forschenden geht Rentetzi (2011) genauer ein.

8 Vgl. Pospieszny o. J.; Überlegungen zu den geschlechtsspezifisch limitierten Karrierechancen für Chemikerinnen und Gründe für den Berufsausstieg von Horovitz stellt Sanderson (2020) an.

9 Vgl. Pospieszny o. J.; Friedhofsdatenbank IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In der Zwischenkriegszeit wandte sich Stefanie Horovitz vermehrt der Psychologie zu und wurde Mitglied des *Vereins für Individualpsychologie*, in dem sie als Erziehungsberaterin tätig war. Darüber hinaus half sie bei der Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen. Gemeinsam mit → Alice Friedmann eröffnete Stefanie Horovitz im September 1924 ein Erziehungsheim für „schwer erziehbare und nervöse" Kinder in der Linken Wienzeile 36. Während Alice Friedmann eine eigene Wohnung hatte, wohnte Stefanie Horovitz vor Ort: im 3. Stock in der Wohnung Tür 10. In den Meldeunterlagen bezeichnet sich die Chemikerin als „Pädagogin".[10]

In dem Kinderheim wurden die „bewährten Methoden der Individualpsychologie" angewandt.[11] Unter welchen Umständen Stefanie Horovitz mit dem Begründer der Individualpsychologie #Dr. Alfred Adler oder seiner Schülerin Alice Friedmann bekannt wurde, ist nicht überliefert. In einem Zeitungsartikel „Errichtung eines Erziehungsheims" aus 1924 werden sie beide als „seine Schülerinnen" bezeichnet.[12] In dem von ihnen geleiteten Heim war „eine kleine Anzahl"[13] Kinder und Jugendlicher untergebracht, die individualpsychologische Behandlung erfuhren und danach zu den Eltern zurückkehren sollten. Diese erhielten in diesem Zeitraum Erziehungsberatung. Angeboten wurde ein wöchentlich stattfindender psychologisch-pädagogischer Kurs sowie ein Spielenachmittag unter pädagogischer und ärztlicher Aufsicht.[14] Später entstand ein Nachmittagshort mit Nachhilfe und individualpsychologischer Betreuung. Weiters organisierten Stefanie Horovitz und Alice Friedmann Sommerlager für Kinder und Jugendliche im Salzkammergut. In Inseraten wurde neben „Sport, Sprachen und Schulnachhilfe" die „moderne Pädagogik" beworben.[15]

Dem individualpsychologisch ausgerichteten Heim war eine Erziehungsberatungsstelle für Eltern und Lehrende angeschlossen, die sich an den Grundsätzen Adlers orientierte. Horovitz war in dieser und auch in anderen Erziehungsberatungsstellen tätig, die ab 1933 drastisch reduziert wurden.[16] Auch die Erziehungsberatung im Heim war von der Schließung

10 Historische Meldeauskunft, WStLA.
11 o. A.1924a, 7.
12 Ebd.
13 Ebd.
14 Vgl. Inserat im „Wiener Salonblatt", o. A. 1924b, 1. Ähnliche Werbeeinschaltungen finden sich in der Zeitschrift „Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft" in den Ausgaben Oktober bis Dezember 1925, o. A. 1925.
15 Sie bewarben das Sommerferienheim auch im „Prager Tagblatt", o. A. 1931.
16 Es waren 1932 noch 27 Erziehungsberatungsstellen aufgelistet, dann sank die Zahl 1933 auf zehn, in den Folgejahren bis auf fünf. Vgl. Kluy 2019, 170.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

betroffen und möglicherweise musste Stefanie Horovitz auch deshalb ausziehen. Ab dem 5.4.1933 war sie von der Adresse abgemeldet und zog in die Hirschengasse 2, unweit der vorherigen Adresse.[17] Von Oktober 1935 bis Anfang 1936 war sie in die Schweiz abgemeldet, es ist unklar, was sie dort gemacht hat. Danach war Horovitz in der Laudongasse 12 gemeldet. Möglicherweise arbeitete sie – einer Anmerkung am Meldezettel zufolge – in einem Pensionat in der Gumpendorfer Straße 82 in Wien. Anfang 1937 wurde die Privatlehranstalt „zurückgelegt".[18] Alice Friedmann und Stefanie Horovitz waren 1937 noch im *Klub der Freunde der Individualpsychologie* aktiv,[19] der 1939 aufgelöst wurde.[20] Stefanie Horovitz meldete sich mit 19.4.1937 aus Wien mit unbekanntem Ziel ab und zog erneut nach Warschau.

Sie wird als „Horovitz Stefania" in der Liste der Opfer des Holocaust von *Yad Vashem* angeführt.[21] Diesen Angaben zufolge lebte sie noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg bei ihrer Schwester Zofia in Warschau. Während des Krieges wurde sie zum Umzug ins Warschauer Ghetto gezwungen. Von dort erfolgte die Deportation ins Vernichtungslager Treblinka, wo sie und ihre Schwester Zofia 1942 in einer Gaskammer ermordet wurden.[22]

Ihre andere Schwester Janina, die künstlerisch tätig war,[23] hatte mit dem aus Warschau stammenden Arzt Dr. Antoni Eryk Natanson eine Tochter, Aniela (verh. Mickucka), und starb 1941 in Wien.[24] Ihr Bruder Armin wurde Portraitmaler, er war u. a. im Ersten Weltkrieg als Kriegsmaler tätig. Er flüchtete 1938 nach England, wo er 1965 starb.[25] Der andere Bruder, Dr. Ing. Georg Horovitz und seine Familie, Ehefrau Franzi und vier Kinder, konnten dem NS-Regime auch rechtzeitig entkommen, der Bruder starb 1948 in Mexiko.[26]

17 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA. Als Unterkunftsgeberin wird darin Paula Friedmann genannt. Es ist anzunehmen, dass es sich um eine Familienangehörige ihrer langjährigen Arbeitskollegin → Alice Friedmann handelt.
18 Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien, 1.4.1937, 51.
19 Vgl. Kenner 2007, 153-155.
20 Vgl. Klub der Freunde der Individualpsychologie, WStLA.
21 Vgl. Yad Vashem 2005.
22 Vgl. ebd.
23 Vgl. ÖBL, 462.
24 Der Sohn von Aniela Mickucka, Prof. Jerzy Mickucki, hat 2005 bei Yad Vashem die Gedenkseite an die Schwester seiner Großmutter eingereicht.
25 Vgl. Popelka 1981.
26 Vgl. Soukup/Zachl 2025, 20.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während die berufliche und wissenschaftliche Tätigkeit der Chemikerin Dr. Stefanie Horovitz in den letzten Jahren vermehrt erforscht wurde und ihre Biografie auch in der (u. a. polnischen) Frauen- und Holocaustgeschichte rezipiert wird, ist ihr zweites berufliches Standbein als individualpsychologisch orientierte Pädagogin und Heimleiterin weit weniger bekannt. Zu dieser Berufswahl kam es nach einer Orientierungsphase nach dem Tod ihrer Eltern und dem Ausstieg aus der Chemie, der den kaum vorhandenen Beschäftigungs- und Aufstiegschancen für Frauen in den Naturwissenschaften geschuldet war. Stefanie Horovitz teilte sich nicht nur über ein Jahrzehnt die Leitung des Heims mit → Alice Friedmann, sondern sie wohnte auch direkt im Haus. Die Einrichtung bot moderne pädagogische Ansätze, konkret eine individualpsychologische Betreuung, u. a. in Sommerlagern an. Die Biografie konnte auf vorhandenen Kurzbiografien aufbauen und aufzeigen, wie Stefanie Horovitz nach zehn Jahren in der Chemie (Studium und Anstellung) die kommenden beiden Jahrzehnte im Sozialbereich, in der Praxis der Individualpsychologie und Pädagogik verbrachte, bevor sie 1942 ermordet wurde. Die Biografie entstand in Austausch mit Univ.-Doz. (i.R.) Dr. Rudolf Werner Soukup, der Stefanie Horovitz als Chemikerin portraitierte.

Literatur

Bischof, Brigitte / Kenner, Clara (2002): Horovitz Stefanie. In: Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, 310-312.

Kenner, Clara (2007): Der zerrissene Himmel: Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 132-133 und 153-155.

Kluy, Alexander (2019): Alfred Adler. Die Vermessung der menschlichen Psyche : Biographie. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Rayner-Canham, Marelene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W. (2000): Stefanie Horovitz, Ellen Gleditsch, Ada Hitchins, and the discovery of isotopes. Bull. Hist. Chem., 25/2, 103-108. http://www.scs.illinois.edu/~mainzv/HIST/bulletin_open_access/v25-2/v25-2%20p103-108.pdf.

Soukup, Rudolf Werner / Zachl, Sarah Julia (2025): „Fräulein Doktor". Lebenswege von Chemikerinnen, die zwischen 1902 und 1933 an der Universität Wien dissertierten. Biografische und bibliografische Daten sowie eine kollektiv-biographische Analyse. Universität Wien, Institut für Didaktik der Chemie, https://www.rudolf-werner-soukup.at/Publikationen/Dokumente/Fraeulein_Doktor_Teil_1_1902_bis_1933_September_2025.pdf.

ÖBL: Horowitz Leopold, ÖBL 1815–1950 (1959) Band 2, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Horowitz Leopold, 426.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Popelka, Liselotte: Vom Hurra zum Leichenfeld. Gemälde aus der Kriegsbildersammlung 1914–1918. Wien, 1981, 34.

Pospieszny, Tomasz (o. J.): Stefania Horovitz. http://piekniejszastronanauki.pl/stefania-horovitz.

Rentetzi, Maria (2011): Stephanie Horovitz (1887–1942). In: Jan Apotheker (Hg.), European Women in Chemistry. Weinheim: John Wiley & Sons Incorporated, 75-79.

Sanderson, Katharine (2020): Stefanie Horovitz – the woman behind the isotope. https://www.chemistryworld.com/culture/stefanie-horovitz-the-woman-behind-the-isotope/4012376.article.

Quellen

Friedhofsdatenbank IKG Wien, Abfrage Horovitz, Zentralfriedhof Wien, I. Tor 52a-1–17.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-976598–2024.

Klub der Freunde der Individualpsychologie, WStLA, M.Abt. 119, A32 – Gelöschte Vereine 6827/1936.

o. A. (1917): Todesanzeige Leopold Horovitz, Pester Lloyd, 20.11.1917, 6.

o. A. (1924a): Errichtung eines Erziehungsheims, Der Tag, 6.9.1924, 7.

o. A. (1924b): Inserat, Wiener Salonblatt, 19.10.1924, Nr. 20, 1.

o. A. (1925): Inserat Erziehungsheim für nervöse Kinder, Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, 1.12.1925, 16.

o. A. (1931a): Inserat, Prager Tagblatt, 14.6.1931, XII.

o. A. (1937): Privatlehranstalten, Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien, 1.4.1937, 51.

Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 3818.

Yad Vashem: Page of Testimony, 5626253.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hostowsky Theodora

Rufname Dora
3.4.1907, Budweis –
Dez. 1987, Wien

Theodora Hostowsky, o. J., Wien, Privatarchiv Brigitte Lenz.

Theodora Hostowsky wurde als einzige Tochter von Maria (*1882, geb. Roth) und Hermann Ferdinand (*1877) Hostowsky in Budweis geboren.[1] Ihr Vater kam im böhmischen Zlonic als Sohn jüdischer Eltern zur Welt und machte Karriere beim Militär, die durch seinen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche 1894 möglich wurde. Ihre Mutter Maria und Theodora selbst hatten ebenfalls ein römisch-katholisches Glaubensbekenntnis. Nach dem Tod ihrer Mutter etwa 1909[2] wuchs Theodora, genannt Dora, bei den Großeltern mütterlicherseits, Heinrich und Hermine Roth, in Budweis auf. Auch ihr Großvater mütterlicherseits war beim Militär. Nach dem Tod des Großvaters im Jahr 1917 lebte Dora allein bei ihrer Großmutter und wurde 1918 österreichische Staatsbürgerin. Sie besuchte in Budweis bis 1923 die Realschule.[3] Ihr Vater zog mit seiner Cousine und zweiten Frau, Klara Hostowsky (*1884, geb. Raudnitz),[4] nach Wien. Dora Hostowsky lebte weiterhin in Budweis und war im Sommer 1923 bis 1925 für einige Wochen zu Besuch bei ihrem Vater in Wien im Arsenal, seit 1927 war sie in der Gemeindewohnung ihres Vaters gemeldet.[5]

1 Geburtsdatum nach Mitgliedsausweis KZ-Verband, Sterbejahr o. A. 1988, Informationen zu den Eltern aus dem Staatlichen Bezirksarchiv Budweis, sowie o. A. 1927, 6.
2 Laut Auskunft des Staatlichen Bezirksarchiv Budweis sind weder Datum noch Umstände ihres Todes vermerkt. Aus einem Interview und einer Fotografie geht hervor, dass die Mutter 1909 verstorben ist, und Dora daher zwei Jahre alt war. Vgl. Sieder 2025, 82.
3 Vgl. Jahresbericht der deutschen k. k. Staats-Realschule in Budweis 1923, 10.
4 Am 23.5.1919 trat Hermann Hostowsky wieder aus der katholischen Kirche aus, am gleichen Tag trat die Pragerin Klara Raudnitz (*1884) aus der IKG Wien aus. Die beiden heirateten zivil in Wien. Auskunft der Matriken, IKG Wien.
5 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bis 1929 arbeitete sie in der Administration des deutschsprachigen Verlags Moldavia und zog dann nach Wien. Die 22-Jährige wurde – nach Intervention ihres Vaters – noch im gleichen Jahr als Hilfsfürsorgerin am Bezirksjugendamt Meidling aufgenommen und besuchte berufsbegleitend die Fürsorgeschule.[6]

Seine Eltern, Doras jüdische Großeltern, waren Marie (*1851, geb. Raudnitz) und Adolf (*1839) Hostowsky. Der Großvater arbeitete in der Staatsbahndirektion Prag und zog 1889 mit der Familie nach Wien.[7] Marie Hostowsky war langjähriges Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und in der Bezirksorganisation Landstraße aktiv.[8] Adolf Hostowsky starb 1919, Marie Hostowsky 1929 in Wien, beide wurden am Jüdischen Friedhof in Wien beerdigt.

Hermann Hostowsky war im Militär und stieg bis zum Oberst des Bundesheeres auf.[9] Dennoch wurde er vom langjährigen christlich-sozialen Verteidigungsminister Carl Vaugoin benachteiligt und nicht weiter befördert, berichtet seine Tochter in einem Interview.[10] 1927 ging Hermann Hostowsky mit 50 Jahren in Pension.[11] Er war weiterhin sozialdemokratisch aktiv und eröffnete 1929 das Denkmal für die Opfer der Julirevolte im burgenländischen Schattendorf.[12]

Theodora Hostowsky begann ihre Tätigkeit als Fürsorgerin in den frühen 1930er Jahren, für fünf Monate am BJA Meidling und danach am BJA Simmering.[13] Sie hat vermutlich etwa 1933 die Matura nachgeholt, denn 1935 und 1937 war sie als vertragsmäßige Hauptfürsorgerin angeführt.[14] Sie war also nur provisorisch angestellt, aber in der besseren Bezugsgruppe IIa.

---

6 Das Interview mit T.H. wird zitiert in Sieder 2025, 83.
7 Vgl. Verlassenschaft Adolf Hostowsky, ÖStA.
8 Vgl. o. A. 1929b, 5.
9 Er war 35 Jahre Berufsoffizier, diente im Ersten Weltkrieg und war mit zahlreichen Kriegsauszeichnungen versehen. Von 1919 bis 1927 war er Oberst des österreichischen Bundesheeres und 1926 wurde er zum Oberleutnant befördert. Vgl. o. A. 1927, 6.
10 Das Interview wird zitiert in Sieder 2025, 82.
11 Die „Arbeiter-Zeitung" widmet seiner Pensionierungsfeier 1927 einen Artikel, in dem sie ihn als einen „fürsorglicher Offizier, […] ein in jeder Hinsicht humaner Mensch" beschrieb. Vgl. o. A. 1927, 6
12 Vgl. o. A. 1929a, 6.
13 Da kein Personalakt überliefert ist, bleiben die beruflichen Entwicklungen fragmentarisch und basieren v. a. auf dem Interview mit ihr, zitiert in Sieder 2025, 83-86.
14 Vgl. Handbuch der Stadt Wien 1935, 518; 1937, 99. T.H. stellte 1933 einen Antrag auf Finanzierung des Ausbildungsbeitrags von 100 S. Vgl. Protokoll Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs, 16.2.1933; Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Sommer 1937 erhielten fünf Fürsorgerinnen ein Stipendium des *Fachvereins der Fürsorgerinnen*, um zur Pariser Weltausstellung zu reisen. Hostowsky war eine davon und verfasste einen vierseitigen Bericht über ihre Eindrücke.[15] Im Juni 1937 bedankte sie sich bei #Maria Chlup für deren Einsatz für ihre Umreihung und die geplante Pragmatisierung.[16] Ihr Ansuchen um das Definitivum wurde bis Jahresende 1938 nicht beantwortet.

Mit Bescheid vom 13.12.1938 wurde das weiterhin provisorische Vertragsverhältnis aufgelöst. Theodora Hostowsky wurde mit 31.12.1938 wegen § 3 des BBV, aufgrund ihrer jüdischen Herkunft väterlicherseits, aus dem Dienst entlassen. Sie ersuchte um ihre Belassung im Dienst,[17] was aber abgelehnt wurde, wie dem zweiten Bescheid vom 27.3.1939 entnommen werden kann.[18] Ebenfalls im März 1939 erhielt sie eine einmalige Abfertigung in der Höhe eines Monatsgehalts, etwa 230 RM.[19]

Ab Sommer 1938 haben verschiedene Mitglieder der Familie Hostowsky in der Wohnung in der Hofstattgasse in Wien-Währing zusammengelebt, vermutlich durch vorangegangene Wohnungskündigungen oder -arisierungen.[20] Neben Theodora mit ihrem Vater Hermann und seiner zweiten Frau Klara Hostowsky war die Familie von Onkel Erwin mit seiner Frau Helene (*1884, geb. Lang) und deren erwachsener Tochter Franzi (*1913) dort wohnhaft. Vermutlich konnte für die andere Schwester Alice (*1917) eine andere Fluchtoption gefunden werden.[21]

Im Juli 1939 zog Theodora Hostowsky aus der Familienwohnung aus und lebte gemeinsam mit ihren ehemaligen Kolleginnen aus dem BJA Simmering, Stefanie Pongratz und Elisabeth Grießler, in der Werdertorgasse 4 in Wien-Innere Stadt. Ab 1940 arbeitete sie bei einer Miederwarenfirma, wo sie monatlich 100 bis 160 RM verdiente.[22]

15 Vgl. Ansuchen um Stipendium, Bericht, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.
16 Vgl. T. H. an Frau Chlup, 4.6.1937, Ansuchen um Stipendium, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.
17 Vgl. Geschäftsprotokoll 1938, „Belassung im Dienste", Eintrag 4949.
18 Vgl. Maßregelungen gegen Beamt:innen, Quellensammlung für eigenes Projekt, Therese Garstenauer.
19 Vgl. Opferfürsorgeakt T. H. Das entspricht laut dem *Historischen Währungsrechner* der ÖNB heute etwa 1680 Euro.
20 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
21 Vgl. Auswanderungsfragebogen Erwin Hostowsky, Archiv der IKG Wien.
22 Vgl. Opferfürsorgeakt T. H.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihr Vater Hermann und seine Frau Klara Hostowsky wurden in eine Sammelwohnung in der Lichtenauergasse in Wien-Leopoldstadt einquartiert. 1943 wurde ihnen das Vermögen entzogen.[23] Sie wurden von dort aus deportiert. Ihr Vater schien darüber sehr überrascht, er schrieb noch eine Nachricht an seine Tochter: „Liebe Dora, komme sofort! Wir werden abgeholt! Papa."[24] Hermann und Klara Hostowsky wurden im März 1943 von der Sammelwohnung nach Theresienstadt und später nach Auschwitz deportiert. Sein Name findet sich in der Kartei der 92 Prominenten in Theresienstadt.[25] Hermann und Klara Hostowsky wurden am 12.10.1944 ins KZ Auschwitz überstellt und dort ermordet.[26]

Ihre Tante Helene Hostowsky wurde aus der gleichen Sammelwohnung bereits Ende August 1942 deportiert und am 4.9.1942 in Maly Trostinec getötet.[27] Ihrem Mann Erwin Hostowsky gelang die Flucht nach Shanghai, nach dem Krieg ging er in die USA, wo er 1947 starb.[28]

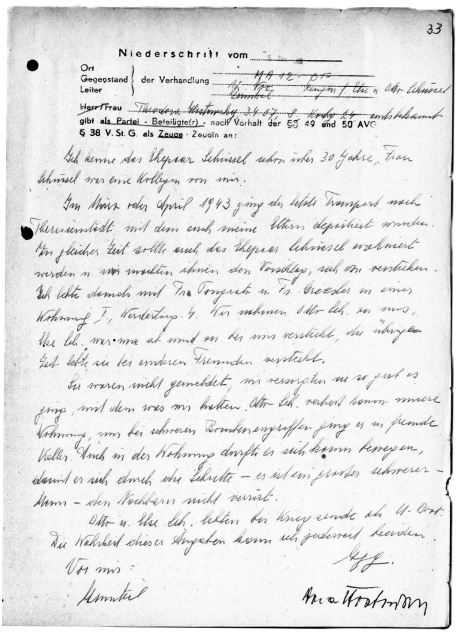
Hostowsky kannte ihre jüdische Kollegin → Else Schüssel und ihren ebenfalls jüdischen Mann seit langem. Als sie davon erfuhr, dass sie – wie zuvor ihre Eltern – im März 1943 deportiert werden sollten, wurden sie und weitere Freundinnen und Kolleginnen aktiv. Die Wohngemeinschaft mit Stefanie Pongratz und Elisabeth Grießler machte dem Ehepaar Schüssel „den Vorschlag, sich zu verstecken".[29] Sie entschieden, dass Otto Schüssel bei ihnen versteckt als U-Boot leben sollte, da Else Schüssel bei einer anderen Bekannten sowie bei → Annie Vesely untergekommen war. Die Wohngemeinschaft der Fürsorgerinnen sowie Schüssels Umfeld schafften es, das Paar bis zur Befreiung zu verstecken.

Dora Hostowsky gibt in der einseitigen Niederschrift im Zuge der Opferfürsorge für Else Schüssel einige Details an, wie ihre Motivation, die Versorgung und den beschränkten Bewegungsradius von Otto Schüssel sowohl in der Wohnung, aber auch im Fall einer Bombardierung.[30]

---

23 Vgl. o. A. 1943, 6.
24 Diese Notiz auf der Rückseite seiner Visitenkarte wird im Buch von Hanak 2014 zitiert, als er das Unheimliche beschreibt, das plötzlich ans Tageslicht tritt und auf das nicht mehr reagiert werden kann, Hanak 2014, 145.
25 Vgl. Ghetto Theresienstadt, Prominententransport. Personenkarte: Hostovsky [sic]. Dort wurde er tituliert als „Oberst des österreichischen Bundesheeres, Weltkriegsteilnehmer mit Auszeichnungen".
26 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Hermann und Klara Hostowsky.
27 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Helene Hostowsky.
28 Vgl. Death Index California.
29 Niederschrift T. H., 5.12.1962, Opferfürsorgeakt Else Schüssel.
30 Vgl. Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Niederschrift der Befragung als Beteiligte und Zeugin, Nov. 1962, Opferfürsorgeakt Else Schüssel.

Es ist unklar, ob Theodora Hostowsky nach dem Krieg wieder am Jugendamt arbeitete. Im Opferfürsorgeakt findet sich der Hinweis, dass sie im Juni 1945 wieder bei der Stadt Wien angestellt war. 1953 erhielt sie die Beamtenentschädigung für ihre Entlassung als Fürsorgerin Ende 1938.[31]

Damals wohnte Dora Hostowsky gemeinsam mit ihrer Freundin → Lisl Kummer in der Kochgasse 24 in Wien-Josefstadt, in der Wohnung über ihnen lebte Familie → Schüssel. Gemeinsam übersiedelten sie 1968 in eine Siedlung am Hackenberg in Wien-Döbling. Auch dort wohnten die beiden Freundinnen zusammen. Aus einem Schreiben um den Pflegekostenbeitrag von Kummer geht die sehr enge Beziehung zwischen ihnen hervor, die „seit Jahrzehnten ein inniges familiäres Band umschloss, welches durch die Ereignisse der NS-Zeit noch gefestigt wurde".[32] Nach dem Herzinfarkt Kummers 1960 und bis zu deren Tod 1969 habe sie sich „ihrer Pflege ganz gewidmet".[33]

31 Vgl. Opferfürsorgeakt T. H.
32 T. H., Ansuchen um Pflegekostenbeitrag, 5.12.1969, Personalakt Leopoldine Kummer.
33 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Annie Vesely, Stefanie Pongratz, Dora Hostowsky bei der Hochzeit von Eva Veit, 1970, Privatarchiv Brigitte Lenz.

Im Alter besaß Dora Hostowsky eine reichhaltige Bibliothek und hatte großes Interesse an der Oper. Der Schwager von Else Schüssel erinnert sich: „Wenn sie mir von ihren Opernbesuchen erzählte, dann leuchtete das Gesicht der alten Dame, ebenso, wenn wir über Literatur sprachen."[34]

Ab ihrem 75. Geburtstag 1982 wird ihr – bis zu ihrem Tod 1987 – jährlich in der Zeitschrift „Der Neue Mahnruf" zum Geburtstag gratuliert.[35] Sie war Mitglied im *KZ-Verband Wien* und als Genossin in der Bezirksgruppe Döbling aktiv.[36] In dieser Zeitschrift findet sich anlässlich ihres Todes die nicht weiter ausgeführte Ergänzung der Bezirksgruppe, in der es heißt, sie „wurde im Nationalsozialismus verfolgt".[37]

34 Erinnerung Peter Grubeck, E-Mail.
35 Vgl. o. A. 1982, 7, o. A. 1988.
36 Mitgliedskarte des KZ-Verbands, Einträge von 1968 bis Ende 1987.
37 Vgl. o. A. 1988, 8.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Theodora Hostowsky kam aus einer sozialdemokratischen Familie und war seit etwa Beginn der 1930 Jahre am Jugendamt tätig. Sie wurde zwar Ende 1938 ohne Pensionszahlungen als ‚Mischling 1. Grades' entlassen, war aber durch die verstorbene ‚arische' Mutter relativ geschützt. Nach der Deportation ihres Vaters und seiner zweiten Frau nahmen sie und ihre Mitbewohnerinnen das Risiko auf sich, den Mann ihrer befreundeten Kollegin → Schüssel bei sich zu verstecken und zu versorgen. Daraus entstand die lebenslange Freundschaft zu → Leopoldine Kummer, mit der sie danach 16 Jahre zusammenlebte. Über das Leben von Theodora Hostowsky war kaum etwas Schriftliches erhalten geblieben; es war weder ein Personalakt noch ein Nachlass überliefert, was die Recherche sehr herausfordernd gestaltete. Auch auf zahlreiche Suchanzeigen im kommunistischen Umfeld sowie den von Dagmar Schindler verfassten Suchaufruf in der Zeitschrift „Der Neue Mahnruf" meldete sich niemand.[38] Ich danke Birgit Hebein für die Recherche in den Unterlagen des *KZ-Verbands* und Hostowskys Mitgliedsausweis. Weiters danke ich Peter Grubeck und Eva Veit, Familienangehörige von Else Schüssel, für das Teilen ihrer persönlichen Erinnerungen an Dora Hostowsky, sowie der Enkelin von Annie Vesely, Brigitte Lenz, für die Fotos. Auf den hier gezeigten Fotos ist jeweils eine Frau zu sehen, die von mindestens zwei Personen als Dora Hostowsky identifiziert wurde, auch wenn es sich eventuell nicht um die gleiche Person handelt. Am Ende der Recherche entdeckte ich Ausschnitte eines Interviews mit Hostowsky im Buch von Reinhard Sieder (2025), dem ich für den Austausch danke. Das Transkript seines Interviews wird ab 2026 in der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen" der Universität Wien einzusehen sein.

Literatur

Hanak-Lettner, Werner (2014): Die Ausstellung als Drama. Wie das Museum aus dem Theater entstand. Bielefeld: transcript Verlag.

Schindler, Dagmar (2022): Suchmeldung Dora Hostowsky. In: Der Neue Mahnruf, Heft 4, 3.

Sieder, Reinhard (2025): Biopolitik und Alltagsleben im Roten Wien. Experimentierfelder der Hohen Moderne. Bielefeld: transcript Verlag.

38 Schindler 2022, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft der Matriken der IKG Wien, Irma Wulz, E-Mail, 2.12.2021.

Auswanderungsfragebogen Erwin Hostowsky, 37728, 6.7.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590.

Death Index California, 1940–1997, Erwin Hostowsky, 16.6.1947; Department of Public Health Services, Sacramento.

Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3: Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städt. Jugendamt Wien 1919–1934. WStLA, M.Abt. 207, A28, 1.3.2.207.A28.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Hermann und Klara Hostowsky, Helene Hostowsky.

Geburtseintrag T.H., Dekanatsamt Budweis 1990/1907.

Geschäftsprotokoll 1938, WStLA M.Abt. 207, B1 Geschäftsprotokoll. Band 1, 4949.

Ghetto Theresienstadt, Prominententransport. Personenkarte: Hostovsky [sic]. http://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/h/hostovskyh.htm.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-1447317–2021.

Jahresbericht der deutschen k. k. Staats-Realschule in Budweis veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1923, 10.

Maßregelungen gegen Beamt:innen, Quellensammlung für eigenes Projekt, Therese Garstenauer.

Mitgliedsausweis KZ-Verband Wien, Archiv des KZ-Verband Wien.

o. A. (1927): Ehrungen für einen scheidenden Offizier, Arbeiter-Zeitung, 30.3.1927, 6.

o. A. (1929a): Ein Grabdenkmal für die Schattendorfer Opfer, Arbeiter-Zeitung, 3.4.1929, 6.

o. A. (1929b): Donnerstag starb im 78. Lebensjahr Genossin Marie Hostowsky, Arbeiter-Zeitung, 17.11.1929, 5.

o. A. (1943): Einziehungserkenntnis, Völkischer Beobachter, 9.8.1943.

o. A. (1982): Wir gratulieren! In: Der Neue Mahnruf. Zeitschrift für Freiheit, Recht und Demokratie, Heft 4, 7.

o. A. (1988): Unsere Toten. In: Der Neue Mahnruf. Zeitschrift für Freiheit, Recht und Demokratie, Heft 5, 8.

Opferfürsorgeakt T. H., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Hostowsky Theodora.

Opferfürsorgeakt E. S., WStLA M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Schüssel Else.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Kummer Leopoldine.

Staatliches Bezirksarchiv Budweis, Bevölkerungsregister für den Zeitraum 1850–1947, Auskunft Daniel Kovář.

Stadt Wien (1935): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 61. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk, 518.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk, 99.

Verlassenschaft Adolf Hostowsky, ÖStA/AdR Vk PA EB STB H.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kielmansegg Emanuela

Vorname auch Manuela (Personalakt) und Manella (Familie)
18.1.1901, Schwarzau am Steinfeld – 11.4.1983, Wien

Emanuela Kielmansegg, 1934, Wien, Privatarchiv Maria-Concetta Hübner.

Als Gräfin Emanuela Apollonia Juliana Maria von Kielmansegg geboren, war sie das fünfte Kind von Gräfin Marie (*1866, geb. von Walderdorff) und Graf Maximilian Heinrich (*1869) von Kielmansegg.[1] Die Familie war römisch-katholischen Glaubens. Ihre Geschwister waren Juliane (*1895), Georg (*1896), Maria (*1897), Pia (*1899), Karolina (*1903, sie starb im Alter von 14 Jahren) und Maximilian-Elias (*1907). Der Vater war der Familientradition entsprechend beim Militär und Offizier. Die Geburtsorte der sieben Kinder belegen, dass die Familie von einer Garnisonsstadt zur nächsten gezogen ist, bis sie schließlich den Wohnsitz auf Schloss Pirnitz im mährischen Iglau begründeten.[2]

Familienerzählungen zufolge meldete sich ihr Vater freiwillig für den Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg, kehrte nach dessen Ende verletzt zurück und starb 1922. Nach seinem Tod musste die Familie aus Schloss Pirnitz ausziehen und übersiedelte zu einer befreundeten Familie ins Schloss Alterlaa bei Wien, wo die Töchter gemeinsam mit der verwitweten Mutter lebten.[3] Dem Wunsch ihrer Mutter entsprechend trat Emanuela Kielmansegg ins Kloster ein und war etwa ein halbes Jahr Novizin, bis sie zum Austritt aufgefordert wurde.[4]

1 Vgl. Korotin 2016, 1635.
2 Vgl. Hübner 2021, 3.
3 Vgl. ebd.
4 Vgl. ebd., 24.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Familie Kielmansegg, ca. 1939, von li. n. re.: Emanuela, Pia, Max-Elie, Marie, Georg, Mia, Juliane von Kielmansegg, Privatarchiv Maria-Concetta Hübner.

Emanuela Kielmansegg besuchte danach die Fürsorgeschule von → Ilse Arlt, die sie 1933 abschloss. Ihre Abschlussarbeit trug den Titel „Über die Bedeutung der guten Lebensart für die Volkspflege".[5] Von 1932 bis 1934 arbeitete sie als Fürsorgerin bei *Mater Ter Admirabilis*.[6] In dieser Kirche zur *Dreimal Wunderbaren Muttergottes* in der Buchengasse 108 in Wien-Favoriten betrieb Gräfin Wenckheim seit 1910 eine Unterbringungseinrichtung für heimatlose Mädchen.[7]

Ab 10.12.1934 war Emanuela Kielmansegg bei der Gemeinde Wien als Hauptfürsorgerin angestellt. Im Jahr 1937 war sie eine von 14 Frauen mit dieser Position, die direkt der Zentrale der Magistratsabteilung 14 in der Jugendfürsorge zugeteilt waren, doch war sie in dieser Gruppe die Einzige, die nur Vertragsangestellte war.[8] Sie erhielt 1938 das Definitivum. Zu dieser Zeit war sie Referatsfürsorgerin und „Fürsorgerin des Informationsdienstes".[9] In letztgenannter Funktion war sie für die nationalen und internationalen Kontakte zu anderen Wohlfahrtseinrichtungen zuständig.

5 Maiss 2011, 148.
6 Vgl. Grundblatt, 26.3.1947, Personalakt, WStLA.
7 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.
8 Vgl. Stadt Wien 1937, 93.
9 Grundblatt, 26.3.1947, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neben ihrer Tätigkeit als Hauptfürsorgerin im Jugendamt engagierte sich Emanuela Kielmansegg ab dem Frühjahr 1938 für jüdische, zum Christentum konvertierte Hilfsbedürftige. Ihre Familie war – geprägt von christlicher Überzeugung – gegen das NS-Regime eingestellt. Aktiv Widerstand leistete ihre Schwester Pia, die auch bei der *Aktion K* mitarbeitete.[10]

Diese Fluchthilfeaktion *Aktion K* hatte Emanuela Kielmansegg gemeinsam mit Pater Georg Bichlmair gegründet, benannt nach dem ersten Buchstaben ihres Nachnamens.[11] „K" war auch das Pseudonym, unter dem sie aktiv war. Sie leitete eine Gruppe von „10 hilfsbereiten Menschen"[12]. Nachdem Pater Bichlmair Wien Anfang 1940 verlassen musste, war Emanuela Kielmansegg bis Juni 1940 allein für die Hilfsaktion zuständig.[13] Bichlmair legte #Kardinal Innitzer im März 1940 brieflich nahe, das Unterstützungswerk an das *Caritas Institut der Erzdiözese Wien* anzubinden.[14] In diesem Brief erwähnte er Kielmansegg in drei Funktionen: als Leiterin der Mitarbeiter:innen,[15] als persönliche Ansprechperson für die monatliche Förderung durch die *Society of Friends*, und als Nutzerin „privater Beziehungen" für Spenden für die *Aktion K*.

1940 wurde dieses Netzwerk in die von Pater Born geleitete *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* überführt.[16] Die Position von Emanuela Kielmansegg wurde nunmehr von → Schwester Verena übernommen. Letztere zeichnete gemeinsam mit → Klara Grünhaus für die Rettung eines jüdischen Mädchens namens Mirjam Schaefer aus Beuthen verantwortlich. Emanuela Kielmansegg war die Kontaktperson zwischen Wien und Beuthen, wo der ausgewiesene Pater Bichlmair lebte, den sie öfters besuchte. So wurde das Thema an die *Erzbischöfliche Hilfsstelle* herangetragen.[17] Emanuela Kielmansegg war mit → Klara Grünhaus befreundet; 1944 war sie die Taufpatin und Zweitnamensgeberin deren Tochter, welche einen jüdischen Vater hatte.

---

10 Der Name Pia Kielmansegg wird in bisherigen Forschungsarbeiten zur *Aktion K* nicht genannt. Die Schwester hatte auch gute Kontakte zu Fanny Starhemberg, sie war ihre Sekretärin, als diese 1935 zur Präsidentin des Frauenreferats der *Vaterländischen Front* ernannt wurde. Vgl. Hübner 2021, 22.

11 Vgl. Molden 1958, 67, Litzka 2010, 121, Korotin 2011, 1635.

12 Molden 1958, 67.

13 Vgl. Molden 1958, 68.

14 Vgl. Pater Bichlmair an Kardinal Innitzer, 17.3.1940, zit. n. Litzka 2010, 121-123.

15 Er verspricht, dass die Mitarbeiter:innen auch weiterhin so loyal wie „bisher unter der Leitung von Gräfin Kielmansegg" wären. Vgl. ebd., 122.

16 Vgl. Molden 1958, 68.

17 Vgl. Stourzh 2003, 2.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach dem Krieg arbeitete Emanuela Kielmansegg im Bundeskanzleramt in der *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* (UNRRA), die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen.[18] Sie war innerhalb des UNRRA für die Österreichhilfe zuständig und nahm an internationalen Sitzungen teil.[19]

Die für Fürsorgerinnen ungünstige Überleitung im Gehaltsschema betraf auch Kielmansegg, da sie – trotz Matura – als Beamtin der Dienstgruppe D eingereiht wurde. Im Mai 1948 wurde für sie und 72 weitere Angestellte mit Matura eine Beförderung in Dienstgruppe C beantragt, die für sie auch bewilligt wurde.[20] In dieser Zeit war Kielmansegg mit Zustimmung ihres Dienstgebers im Bundeskanzleramt (BKA) tätig. Nach der vereinbarten Probezeit bis Sommer 1948 entschied sich Kielmansegg für die Arbeit im BKA und gegen das Jugendamt.

Sie wurde im Bundeskanzleramt zum „Amtsassistenten" ernannt und als Leiterin der Betreuung der Auslandsösterreicher:innen in die Schweiz entsandt.[21] Auch dort hatte sie teils fürsorgerische Aufgaben, wie eine Familienerzählung über ihr beherztes wie erfolgreiches Einschreiten bei einem Fall häuslicher Gewalt belegt. Weiters setzte sie sich für Österreicher:innen ein, die während der Besatzungszeit in sowjetische Gefangenenlager verschleppt worden waren.[22]

Ihre Nichte berichtet, dass sich Manella Kielmansegg auch nach ihrer Pensionierung ehrenamtlich um Menschen in Notlagen kümmerte. Im Umfeld der katholischen Frauenbewegung betreute sie vor allem ungewollt schwangere Frauen. Sie lebte in einer kleinen Eigentumswohnung in Wien-Innere Stadt und reiste gern mit der jüngeren Familiengeneration.[23] Nach dem Tod einer Schwester und gesundheitlichen Problemen lebte sie zuletzt in einem Altersheim von geistlichen Ordensschwestern, wo sie 1983 im Beisein ihrer Nichte starb.[24]

---

18 Die UNRRA war eine Hilfsorganisation, die bereits während des Zweiten Weltkrieges am 9.11.1943 gegründet wurde. Nach Kriegsende wurde sie von den Vereinten Nationen übernommen. Die UNRRA war in Europa bis zum 31.12.1946 tätig und wurde ab 1947 durch die *International Refugee Organization*, das heutige UNHCR, das UN-Flüchtlingshochkommissariat, ersetzt.

19 Vgl. UN-Archives, 1946.

20 Vgl. Unterlagen im Personalakt.

21 Vgl. Bundeskanzleramt Auswärtige Angelegenheiten, 31.1.1949, Personalakt.

22 Vgl. Hübner 2021, 27.

23 Vgl. ebd., 28.

24 Vgl. ebd., 29-30.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Emanuela Kielmansegg, ca. 1973, Wien, Privatarchiv Maria-Concetta Hübner.

Emanuela Kielmansegg, Schülerin Arlts, nützte die Kontakte ihrer vormals adeligen Familie, um in der nach ihr benannten *Aktion K* Jüdinnen:Juden mittels finanzieller Unterstützung die Flucht zu ermöglichen, und arbeitete in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* mit. Ihre Rolle in der *Aktion K* und jene ihrer Schwester Pia konnten anhand neuer Quellen näher beleuchtet werden. Weiters war sie an anderen Rettungsaktionen beteiligt und daneben durchgehend am Jugendamt angestellt. Erst nach dem Krieg wechselte sie in den Bereich der internationalen Arbeit, zunächst arbeitete sie in der Flüchtlingshilfe der UNRRA und später für das BKA in der Schweiz. Ihre Erwähnung in der Fachliteratur rund um ihre *Aktion K* konnte durch ihren Personalakt der Stadt Wien sowie durch Familienberichte ergänzt zu einer Biografie zusammengestellt werden. Ich danke Maria-Concetta Hübner, Familienchronistin und Nichte von Manella Kielmansegg für Ergänzungen aus dem persönlichen und familiären Kontext und das Überlassen zahlreicher Fotos aus verschiedensten Lebensphasen. Weiters danke ich jenen Personen, die mich in der Recherche zu ihr geführt haben: Aus der deutschen Familienlinie Ida Kielmansegg und Bele Calice Kielmansegg sowie dem Großneffen von M. K., Heinrich Kielmansegg.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Hübner, Maria-Concetta (2021): Auszug aus dem Manuskript: Das Haus Kielmansegg, unveröffentlichte Familienchronik.

Korotin, Ilse (2016): Kielmansegg Emanuela Apollonia. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 1635.

Litzka, Traude (2010): Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die "Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken". Dissertation. Universität Wien.

Maiss, Maria (2011): Bestandsaufnahme und Dokumentation der Lehr- und Forschungssammlung der Vereinigten Fachkurse für Volkspflege. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verlag, 131-170.

Molden, Otto (1958): Der Ruf des Gewissens der österreichische Freiheitskampf 1938–1945. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung, Wien München: Verlag Herold.

Stourzh, Gerald (2003): Anregung auf Prüfung der posthumen Verleihung als „Gerechte unter den Völkern" an Yad Vashem. Unveröffentlichter Bericht, zugesendet am 17.10.2021.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Dreimal wunderbare Mutter Gottes. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Dreimal_wunderbare_Mutter_Gottes.

Quellen

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Kielmansegg Emanuela.

Privatarchiv Maria-Concetta Hübner.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

UN-Archives 1946. https://search.archives.un.org/uploads/r/united-nations-archives/0/b/f/0bfd83b67c517da3223e3908c0dcb266412f1c3195674be69c303abe410715a4/S-1303-0000-0945-00001.PDF.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kiesling Maria

geb. Jurowsky, verh. Zaunbauer
26.9.1899, Wien –
5.9.1969, Wien

Maria Kiesling, o. J., Wien, Opferfürsorgeakt WStLA.

Die Eltern von Maria Rosa Jurowsky waren Maria (geb. Malarik) und Alois Karl Jurowsky. Beide stammten aus Südmähren und waren römisch-katholisch. Der Vater stammte aus einer Eisenbahnerfamilie und war bei den k. u. k. österreichischen Staatsbahnen beschäftigt.[1] Nach der Bürgerschule besuchte Maria Jurowsky die Lehrerinnenbildungsanstalt in Innsbruck, die sie im Juli 1919 abschloss.[2] Ihre ersten Berufserfahrungen sammelte sie in der *Brotkommission*.[3]

Sie heiratete 1921 den Lehrer Alfred Zaunbauer, im April 1922 wurde der gemeinsame Sohn Alfred geboren. Die Ehe wurde 1923 einvernehmlich geschieden und monatliche Alimentationszahlungen für den Sohn vereinbart. Maria Zaunbauer begann im September 1922 als Volksschullehrerin in einer katholischen Privatschule in Stadlau zu arbeiten.

Ab 1.3.1924 wechselte sie zur Stadt Wien und war zunächst am Bezirksjugendamt Landstraße angestellt, später arbeitete sie im BJA Leopoldstadt. Ab 1925 besuchte Maria Zaunbauer die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*, die sie 1926 abschloss. 1929 reichte sie erfolgreich um das Definitivum und die Einstufung als Hauptfürsorgerin ein, denn ihre Lehrerinnenausbildung war bei der Neuanstellung nicht entsprechend berücksichtigt worden.

1 Die Daten über ihre Eltern stammen aus dem Personalakt. Das Geburtsjahr geht daraus nicht hervor.
2 Alle Informationen zu Ausbildung und Beschäftigung laut Personalakt.
3 Die *Brotkommissionen* wurden im Laufe des Ersten Weltkrieges gegründet und dienten der Verwaltung und Ausgabe von Brot- bzw. Lebensmittelkarten. Allein in Wien gab es mehr als 400 solcher Kommissionen. Vgl. Loewenfeld-Russ 1926.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da ihr Ex-Mann Alfred Zaunbauer im März 1934 seine Arbeit verlor, erhielt sie bald keine Alimente mehr von ihm und sorgte von da an allein für ihren Sohn Alfred. Sie erhielt immer wieder finanzielle Unterstützung seitens ihres Arbeitgebers.[4]

1938 unterzeichnete Maria Zaunbauer den Diensteid, sie war damals immer noch am BJA Leopoldstadt tätig. Bei der Beantragung für den Kinderzuschuss wurde sie nach vorangegangenen politischen Tätigkeiten gefragt. Im Formular gab sie an, dass sie von 1924 bis 1934 Mitglied der *Sozialdemokratischen Partei,* von März bis Oktober 1934 Mitglied der *Heimwehr* und 1934 bis 1938 Mitglied der *Vaterländischen Front* gewesen sei. Ab Juli 1938 war sie diesen Angaben zufolge Mitglied im *Deutschen Beamtenbund*, in der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* und im *Kolonialbund*.[5]

Am 9.2.1939 heiratete Maria Zaunbauer den Lehrer Leo Ignaz Kiesling und hätte als verheiratete Beamtin entlassen werden können. Sie durfte im Dienst bleiben, da sie allein für ihren Sohn zu sorgen hatte und ihr Mann nur eine provisorische Stelle innehatte.[6] Leo Kiesling wurde am 31.7.1940 aus politischen Gründen entlassen und – wie der 18-jährige Alfred – zum Militärdienst einberufen.[7] Ab dieser Zeit sind mehrere Krankenstände im Personalakt von Kiesling verzeichnet, ein amtsärztlicher Bericht stellte im Februar 1942 fest, dass sie vorübergehend dienstunfähig sei.[8]

Maria Kiesling wurde am 12.3.1943 von der Gestapo festgenommen. Der Vorwurf lautete auf kommunistische Betätigung und sie wurde beim Volksgerichtshof wegen Hochverrat angezeigt. Die 43-Jährige legte folgendes Teilgeständnis ab: Sie sei von einem Nachbarn gebeten worden, finanzielle Hilfe für Familien von Gefangenen zu geben, sie habe nicht gewusst, dass das Geld kommunistischen Gefangenen zugutekommen würde. Sie habe im Frühjahr 1942 monatliche Beiträge für die *Rote Hilfe* eingezahlt und sei im Mai 1942 – während ihrer krankheitsbedingten Dienstfreistellung – deren Kassiererin gewesen.[9]

4 Vgl. Ansuchen von Maria Zaunbauer (M. Z.) von 9.5.1934 bis 1.10.1940, Personalakt.
5 Vgl. Stellungnahme M. Z., 2.9.1938, Personalakt. Während die ersten beiden für Beamt:innen Pflichtmitgliedschaften waren, war der Reichskolonialbund freiwillig und im Umfeld der Völkerkunde verortet. Vgl. Dick 2021.
6 Vgl. Mag. Abt. 49 an den Bürgermeister, Ansuchen um Weiterbelassung im Dienste ungeachtet der Verehelichung, 25.2.1939, Genehmigung 2.3.1939, Personalakt.
7 Vgl. Ansuchen um Wiederzuerkennung des Kinderzuschlages, 29.4.1941, Personalakt.
8 Vgl. Schreiben Gemeindeverwaltung des Reichgaues Wien, 26.2.1942, Personalakt.
9 Vgl. Urteil des 6. Senats des Oberlandesgerichts, 8.11.1943, 5-6.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Kiesling, März 1943, Wien,
Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo, WStLA.

Noch am Tag der Verhaftung wurde die Personaldienststelle von der Verhaftung Maria Kieslings wegen kommunistischer Betätigung informiert, zunächst telefonisch, dann mittels eines Schreibens, das am gleichen Tag zugestellt wurde. Der Vorgesetzte, Dr. Hornberg, stellte das Dienstverhältnis umgehend ruhend.[10] Parallel zum Strafverfahren wurde ein behördeninternes Dienststrafverfahren gegen Kiesling eingeleitet. Am 8.11.1943 wurde Maria Kiesling gerichtlich wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat' zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt; am gleichen Tag wurde sie als Fürsorgerin von der Stadt Wien entlassen.[11]

Zu Weihnachten 1943 wurde sie vom Gefangenenhaus des Landesgerichts Wien ins Zuchthaus Krems-Stein überstellt, wo sie sich bis 7.4.1945 in Haft befand.[12] Ihre Haftzeit scheint durch die Aufseherin Hedwig Stocker erträglicher gewesen zu sein, denn diese unterstützte die aus unterschiedlichen politischen Gründen inhaftierten Frauen. Maria Kiesling überlebte das in Krems-Stein zu Kriegsende stattgefundene Massaker an Häftlingen.[13]

10 Vgl. Schreiben Geheime Staatspolizei an die Gemeindeverwaltung des Reichgaues Wien, Festnahme wegen kommunistischer Betätigung. Fernmündliche Mitteilung, 12.3.1943, Personalakt.

11 Die Entlassung erfolgte aufgrund des § 53 DBG, der im Fall einer gerichtlichen Verurteilung das unmittelbare Ausscheiden aus dem Beamt:innenstatus ohne weitere Zahlungen vorsah.

12 Vgl. Urteil des 6. Senats des Oberlandesgerichts, 8.11.1943, DÖW.

13 Zum Massaker in Krems-Stein siehe Streibel 2015. Gemeinsam mit anderen Gefangenen schrieb Maria Kiesling Dankesbriefe und setzte sich nach Kriegsende für den Weiterverbleib Stockers als Aufseherin ein. Vgl. Streibel 2019.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zwei Wochen nach der Entlassung aus der Haft meldete sie sich zum Dienstantritt und begann umgehend als Hauptfürsorgerin im BJA Leopoldstadt zu arbeiten.[14] Ihr Mann war noch in Kriegsgefangenschaft, ihr Sohn war im April 1944 in Italien gefallen. Da sie nach ihrer Haft und dem Tod ihres Sohnes geschwächt war, ersuchte sie um Versetzung als Volksschullehrerin in einen guten Bezirk sowie um eine Dienstwohnung für sich, ihren Mann und ihre Mutter.[15] Beides blieb ihr verwehrt und so wurde sie ab 1947 als Fachfürsorgerin in der Erziehungsberatung eingesetzt. Sie war in der Nachkriegszeit jedoch oft im Krankenstand. Durch das neue Einstufungsschema 1947 erlitt sie finanzielle Einbußen, gegen die sie sich erfolglos zu wehren versuchte.[16]

Im gleichen Jahr ersuchte sie um Anerkennung nach dem Opferfürsorgegesetz, weil sie „als Antifaschistin" und wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat' zu vier Jahren Haft verurteilt worden war. Die amtsärztliche Untersuchung sah zahlreiche körperliche Leiden durch die mehr als zweijährige Haft verursacht. Sie erhielt den Opferausweis und Haft- und andere Entschädigungszahlungen.[17]

Ihr aus dem Krieg zurückgekehrter Mann Leo Kiesling erhielt für seine 1940 erfolgte politisch motivierte Entlassung den Opferstatus zuerkannt und übernahm 1945 einen Posten als Schuldirektor.[18] Ab 1948 war Maria Kiesling durchgehend im Krankenstand und wurde 1949 vorläufig und Anfang 1951 endgültig in den Ruhestand versetzt.[19] 1953 erhielt sie eine Auszahlung nach dem Entschädigungsgesetz.[20] Etwa 15 Jahre später verstarb sie in Wien.

14 Vgl. Magistrat der Stadt Wien an M. K., Wiederaufnahme in den Dienst der Gemeinde Wien, 6.10.1945, Personalakt. Die Anstellung erfolgte rückwirkend ab 20.4.1945.

15 Vgl. Schreiben M. K. an das Gesundheitsamt, 4.6.1945; Schreiben M.K. über den Rechtsanwalt Dr. Walter Riehl an den Magistrat der Stadt Wien, Wiedergutmachungsstelle der Opfer des Naziterrors, 2.7.1945, Personalakt.

16 Vgl. Schreiben M. K. an den Bürgermeister der Stadt Wien, 28.7.1947; Schreiben M. K. an die Magistratsdirektion der Stadt Wien, 8.3.1948, Personalakt.

17 Opferfürsorgeakt M. K.

18 Vgl. Opferfürsorgeakt Leo Ignaz Kiesling.

19 Vgl. Magistrat der Stadt Wien an M.K., Versetzung in den dauerhaften Ruhestand, 27.2.1951, Personalakt.

20 Vgl. Bescheid Amt der Wiener Landesregierung an Maria Kiesling, 23.7.1953, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Marie Kiesling war eine Volksschullehrerin, die 18 Jahre lang an verschiedenen Wiener Bezirksjugendämtern tätig war, zuletzt als Hauptfürsorgerin am BJA Leopoldstadt. Sie hatte die alleinige Obsorge für ihren Sohn Alfred inne. Ab 1938 war sie Mitglied vieler nationalsozialistischer Vereinigungen, was möglicherweise eine Strategie darstellte, um von ihrer kommunistischen Grundhaltung abzulenken. Nach der Einberufung ihres Sohnes und ihres zweiten Mannes wurde sie im Februar 1942 krankheitsbedingt außer Dienst gestellt. Wenig später begann sie, sich als Kassiererin bei der *Roten* Hilfe zu engagieren. Die Verhaftung etwa ein Jahr später und ihre Verurteilung gingen mit ihrer sofortigen Entlassung einher, es handelt sich um die einzige bislang bekannte Entlassung nach dem § 53 DBV unter Fürsorgerinnen des Jugendamts. Die Verurteilung zu vier Jahren Zuchthaus Ende 1943 musste sie nur zum Teil antreten, doch sie war auch von der zweijährigen Haft, u. a. in Stein, schwer gezeichnet. Sie wollte wieder als Volksschullehrerin arbeiten, was ihr aber verwehrt wurde. Die Biografie dieser kommunistischen Widerstandskämpferin konnte erstmals basierend auf ihrem Personal- und Opferfürsorgeakt und Unterlagen des DÖW geschrieben werden. Für den Hinweis auf das Foto danke ich Robert Streibl.

Literatur

Dick, Anita (2021): Völkerkunde zwischen Wissenschaft und Agitation: Walter Hirschberg und die NS-Kolonialpropaganda in Wien. In: Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945). Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken, Wien: ÖAW, 969-1004.

Loewenfeld-Russ, Hans (1926): Die Regelung der Volksernährung im Kriege. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky AG, Yale University Press.

Streibel, Robert (2015): April in Stein. Roman, St. Pölten: Residenz Verlag.

Streibel, Robert (2019): Der Engel von der Kasernenstraße: Die Gefängnisaufseherin Hedwig Stocker aus Krems. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 26/3, 7-12.

Quellen

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Kiesling Maria.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Kiesling Leo Ignaz.

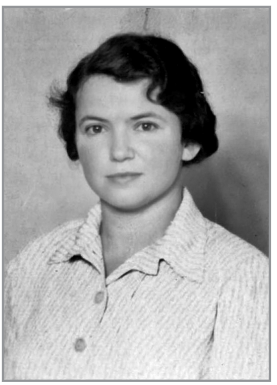
Personalakt, WStLA, M.Abt. 207, A5 Personalakten, 1. Reihe, Kiesling Maria.

Urteil des 6. Senats des Oberlandesgerichts, 8.11.1943, DÖW 20000/P147.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kolari Elsa

geb. Schweiger, verh. Leichter
22.11.1905, Wien –
1.4.1997, New York, USA



Elsa Schweiger, ca. 1930, Wien, Privatarchiv Kathy Leichter.

Elsa Schweiger wuchs als älteste Tochter von Sura Brane Schweiger (*1878, geb. Liquornik) und Mendel Schweiger (*1873) gemeinsam mit ihren Schwestern Margarethe (*1907) und Bertha (*1911) in einer jüdischen Wiener Familie auf.[1] Ihre aus Galizien stammende Mutter, die als Vollwaise aufgewachsen war, sei nach der Geburt von Elsa ganz bewusst nach Wien-Leopoldstadt gezogen, um ihrer Tochter die Identität als „polnische Jüdin" zu vermitteln.[2] Diese Herkunftszuschreibung diente in ihrer Kindheit als Grundlage für wiederholte antisemitische Herabwürdigungen.[3] Der Vater hingegen war stark dem Sozialismus verbunden und auch seine Tochter interessierte sich ab dem Jugendalter dafür.[4]

Elsa Schweiger legte 1923 die Matura am Mädchengymnasium Rahlgasse ab. Dem Wunsch der Mutter entsprechend, begann sie in Wien Medizin zu studieren.[5] Ab 1924 besuchte sie abends zusätzlich die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*. 1925 brach sie das Medizinstudium ab,[6] denn sie wollte, wie sie in einem Interview betonte, „Fürsorgerin werden!"[7]

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, Historische Meldeauskunft, WStLA sowie Archiv der IKG Wien.
2 Vgl. Interview 1992a, 11:00-12:30.
3 Vgl. Fischer 1995, 211.
4 Vgl. Louis 2015, 33.
5 Vgl. Interview 1992b, 03:00.
6 Sie studierte von Wintersemester 1923/24 bis Wintersemester 1924/25 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. In diesen drei Semestern besuchte sie u. a. jedes Semester Anatomie bei #Julius Tandler. Auskunft des Archivs der Universität Wien.
7 Interview 1992b, 7:30.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach dem Abschluss der Ausbildung begann sie am 23.11.1926 als Hilfsfürsorgerin im BJA Josefstadt. 1929 wechselte sie ins BJA Brigittenau.[8] Obwohl sie maturiert hatte, wurde sie nur in Stufe IV eingereiht und erst 1930, gemeinsam mit vier weiteren Kolleginnen, in Stufe IIa, und damit als Hauptfürsorgerin, übergereiht. Im Sommersemester 1930 begann sie zudem ein Studium der Rechtswissenschaften in Wien.[9] Im jüdisch-sozialistischen Freundeskreis der „Felonen"[10] lernte sie ihren späteren Ehemann Fritz Kolári (*1904) kennen, 1930 heirateten sie.[11] Finanziell war es schwierig, da ihr Mann arbeitslos war und sie mit ihren Schwestern auch noch ihre Mutter zu erhalten hatte. So beantragte Elsa Kolari 1931 und 1932 eine Beihilfe der Stadt Wien und beendete ihr Studium. Aus den Stellungnahmen zum Definitivum 1932 geht hervor, dass ihre Leistungen als Fürsorgerin sehr geschätzt wurden. Sie selbst jedoch kritisierte im Rückblick aus dem US-amerikanischen Exil die damaligen Arbeitsbedingungen in Wien mit den strengen Hierarchien, den Gemeinschaftsbüros sowie den kontrollierenden Charakter der Fürsorge in Wien.[12]

Nach mehr als elf Jahren wurde Elsa Kolari, zuletzt am BJA Brigittenau beschäftigt, plötzlich außer Dienst gestellt, darüber erzählt sie in mehreren Interviews: Sie sei aus einem Schiurlaub früher zurückgekehrt, da sie von der Annexion Österreichs erfahren habe. Als sie am Vormittag des 14.3.1938 im Jugendamt eintraf, habe ihr der Amtsleiter mitgeteilt, dass sie unverzüglich ihren Arbeitsplatz zu verlassen habe. Gemeinsam mit anderen als ‚jüdisch' definierten Fürsorgerinnen sei sie buchstäblich auf die Straße gestellt worden.[13] Kolari musste in dieser Situation ihren Schreibtisch unaufgeräumt zurücklassen.[14]

---

8 Vgl. Personalakt Elsa Kolari, WStLA.

9 Sie war jedoch nur zwei Semester inskribiert. Auskunft Archiv der Universität Wien.

10 Der Zirkel der Felonen, benannt nach Felo Kolm, war eine Zusammenkunft kleinbürgerlicher jüdischer Intellektueller im Kaiserpark in Wien. Erst später kamen einige junge Frauen dazu. Mehr zu der Gruppe der Felonen: Vgl. Waldinger 1993, 51-52, 68-69; Interview 1992b, 15:00-45:00.

11 Laut dem Eintrag ins Geburtenbuch schrieb sich die Familie ihres Mannes Kolári, vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, 206/1904. Im Personalakt von Elsa Kolari wurde der Akut (Akzentzeichen) weggelassen und die Schreibweise des Nachnamens mit a verwendet, auch von ihr selbst.

12 Leichter 1995, 214.

13 Vgl. Interview 1992b, 08:00-10:00.

14 Noch Jahre später in New York wurde sie von Albträumen mit unaufgeräumten Schreibtischen verfolgt. Der Albtraum löste sich erst, nachdem sie bei einem Besuch etwa zehn Jahre später im gleichen Jugendamt einen Vortrag hielt, und dort vor Ort von ihrer Entlassung berichtete, vgl. Interview 1992b, 10:00-14:30.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Kolari wurde am 24.3.1938 darüber informiert, dass sie mit Ende März 1938 zwangspensioniert werde.[15] Ab April 1938 erhielt sie 52 % des vormaligen Gehalts als monatliche Pension, konkret 115 RM. Im Oktober 1938 ersuchte sie um eine einmalige Abfertigung, da sie bereits ein Visum für die USA habe, aber ihre Mutter unversorgt zurücklassen müsse.[16] Sie erhielt etwa ein Jahresgehalt Abfertigung und musste dafür einen Verzicht auf weitere Ansprüche gegenüber der Stadt Wien unterzeichnen.

Auch privat war das Jahr 1938 für Elsa Kolari von Veränderungen geprägt, denn auf ihren Wunsch hin trennte sich das Ehepaar Kolári 1938.[17] Nach der Scheidung am 1.6.1938 zog sie wieder in die elterliche Wohnung in der Rembrandtstraße 35.[18] Fritz Kolári heiratete am 21.6.1938 erneut.[19] Bei der NS-Vermögensanmeldung im Sommer 1938 angesichts ihrer geplanten Ausreise gab Elsa Kolari neben ihrem Einkommen aus ihrer Pension ihren Ehering als einzigen Besitz an.[20]

In ihrem Auswanderungsfragebogen der IKG Wien nennt sie „Hauptfürsorgerin (Jugendfürsorge)" als Beruf und als eine von drei Referenzpersonen → Maria Weil.[21] Von einem Cousin mütterlicherseits erhielt Elsa Kolari das Affidavit für die USA und konnte mit ihren beiden Schwestern im November 1938 nach New York fliehen. Ihre Mutter musste vorerst in Wien zurückbleiben, da sie als Rumänin unter die bereits ausgeschöpfte rumänische Einwanderungsquote fiel. Sie floh 1939 mit der MS St. Louis, also jenem bekannt gewordenen Schiff, das u. a. in Kuba keine Anlegeerlaubnis erhielt und nach einer langen Irrfahrt, mitsamt seinen Passagier:innen wieder nach Europa zurückkehrte.[22] Erst über weitere Umwege und nach Publikation ihrer Fluchterlebnisse in einer US-amerikanischen Zeitschrift erhielt die Mutter ein Ausnahmevisum und erreichte damit New York.[23]

15 Sie wurde nach § 2 der Abbaubestimmungen aus 1934/37 pensioniert.
16 Vgl. E. K., 8.10.1938, Personalakt.
17 Vgl. Interview 1992b, 20:00, Waldinger 1993, 100.
18 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
19 Seine Ehefrau war Dr. Alma Kohn (Trauungsbuch IKG 1938), in Waldinger 1993 wird Annie Reiniger als Ehefrau genannt.
20 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.
21 Vgl. Auswanderungsfragebogen Elsa Kolari, Archiv der IKG Wien.
22 Vgl. Ogilvie, Miller 2006.
23 Vgl. Fischer 1995, 216.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Kolari, ca. 1940, New York, Privatarchiv Kathy Leichter.

In den USA konnte sich Elsa Kolari, unterstützt durch ein Stipendium der jüdischen Frauenhilfsorganisation *National Council of Jewish Women*[24] und durch ein günstiges Unterbringungsangebot im dortigen *Settlement House*, auf ihr Sozialarbeitsstudium an der *Western Reserve University* in Cleveland vorbereiten. Nach einer ersten Ablehnung 1939 wurde sie im Frühjahr 1940 aufgenommen.[25] So konnte sie im zweiten Bildungsweg eine Ausbildung als Familientherapeutin absolvieren.[26] Ihr Einstieg in das Studium gelang ihr ohne Probleme, auch deshalb, weil sie als Kollegin aus Wien, die noch dazu den bekannten Psychoanalytiker #August Aichhorn kannte, schnell Anschluss fand.[27]

24 Der 1893 gegründeten *National Council of Jewish Women* (NCJW) setzte sich u. a. für jüdische geflüchtete Frauen ein, Soziale Arbeit war ein Schwerpunkt der Organisation. Der NCJW betrieb auch Wohnheime, teils in Kooperation mit der *Settlement* Bewegung. In Cleveland war es das *Martha House*. Mehr zum NCJW: Rogow 1993.

25 Elsa Kolari beantragte im Mai 1939 mittels des Formulars und eines Lebenslaufs die Aufnahme an der *School of Applied Social Sciences*, doch wurde dies zunächst abgelehnt. Eine positive Stellungnahme findet sich von April 1940, somit konnte sie ihr Masterstudium beginnen. Die Unterlagen finden sich im Archiv der *Western Reserve University*.

26 Vgl. Interview 1992b, 24:00.

27 Vgl. Louis 2015, 37.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie lernte an der *Western Reserve University* neue, und vor allem psychoanalytisch orientierte Zugänge und Methoden kennen. 1941 schloss sie die akademische Ausbildung ab und zog nach New York, wo sie für die *Jewish Social Service Association* als Gruppen- und Familientherapeutin im *Jewish Family Service* (JFS) in New York tätig wurde. Diese Beratungseinrichtung stand für den funktionalistischen Ansatz, der von Virginia Robinson und Jessie Taft vertreten wurde.[28] Neben interner Weiterbildung besuchte sie Kurse und Workshops an der *University of Pennsylvania*, u. a. bei Virginia Robinson.[29] Zudem absolvierte sie 1948 einen Master-Lehrgang in *Social Administration* mit einer Abschlussarbeit über Möglichkeiten der Unterstützung für Väter, damit diese ihren Kindern besser helfen können.[30]

Sie arbeitete im Bereich der Gruppentherapie und veröffentlichte ihre Erfahrungen in einem Artikel, in dem sie eine Mutter-Sohn-Beziehung vorstellt, bei der sie im Lauf eines Jahres erfolgreich medizinische, sozialarbeiterische und psychoanalytische gruppentherapeutische Zugänge kombinierte.[31] Zusammen mit Gerda L. Schulman, einer aus Wien geflüchteten Juristin und Kollegin am JFS,[32] entwickelten sie die Methode der *Multifamilientherapie*, über die sie gemeinsam publizierten.[33]

Sie selbst beschrieb sich in einem Interview sowohl beruflich als auch privat als „second chance person". Dies bezog sie einerseits auf die Ausbildung in der Sozialarbeit, und andererseits ihre zweite Ehe, durch die sie Stiefmutter von zwei Jugendlichen wurde.[34] Sie lernte ihren späteren Mann, den sozialdemokratischen Journalisten Otto Leichter,[35] bei einem Exilant:innentreffen kennen, das sie mit ihrer Mutter besuchte. Leichter war bis 1935 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung" in Wien und Privatsekretär von Otto Bauer. Er war in erster Ehe mit #Käthe Leichter verheiratet, mit der er zwei Söhne, Heinz und Franz, hatte. 1938 war er mit ihnen über Paris in die USA geflohen. Käthe Leichter wurde ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert und 1942 ermordet.[36]

28 Vgl. Fallend 2012. Zu den Biografien von Virginia Robinson und Jessie Taft siehe Fallend 2012, 115-116, Louis 2015, 4, 40-41.
29 Vgl. Louis 2015, 66.
30 Vgl. Leichter 1948; Louis 2015, 42.
31 Vgl. Leichter 1956; Louis 2015, 68.
32 Vgl. Louis 2011, 22, 48-61.
33 Vgl. Leichter/Schulman 1974.
34 Vgl. Leichter 1992c, 27:00.
35 Mehr zu Otto Leichter: Fleck/Berger 2000.
36 Zur Biografie Käthe Leichters: Steiner 1973, Hauch 1984.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Kolari und Otto Leichter heirateten am 26.6.1943. Die Ehe blieb lange Zeit vom Tod Käthe Leichters überschattet, wie Elsa Leichter in einem Interview erwähnte.[37] Otto Leichter, der im Zweiten Weltkrieg für das US-amerikanische „Office of War Information" tätig war, konnte sich in New York beruflich nicht etablieren. Er kehrte 1949 vorläufig nach Wien zurück. Schließlich fand Otto Leichter ab 1950 in den USA eine Anstellung bei der Deutschen Presseagentur. Für Elsa Leichter war eine Rückkehr keine Option, sie hatte sich in New York eingelebt und in privaten Freundschaften und ihrer therapeutischen Arbeit vernetzt und verankert. Elsa Leichter beantragte und erhielt in den 1950er Jahren die üblichen Entschädigungszahlungen aus Wien. Das Ehepaar Leichter bereiste europäische Länder und verbrachte jedes Jahr einige Wochen in Österreich.

1973 starb Otto Leichter im Alter von 76 Jahren. Ein Jahr später begann Elsa Leichter mit einem neuen ihr folgendes Jahrzehnt bestimmenden Schwerpunkt, den gruppentherapeutischen Workshops für Ärzt:innen und Sozialarbeiter:innen in Deutschland. Dabei fand sie als Exilantin, aber auch als deutschsprachige Amerikanerin, ihrer Aussagen nach einen passenden Zugang, um Traumata durch den NS-Terror anzusprechen.[38]

Elsa Leichter ging um 1983 in Pension und war weiterhin regelmäßig im September in Wien zu Besuch, ging wandern und besuchte Freund:innen.[39] In den letzten Jahren schrieb sie Rundbriefe an ihren Freundeskreis in Deutschland und Österreich.[40] So auch an die Familie Schüssel, mit der sie aus der Zeit vor dem Krieg bekannt war. Mit dem Schwager von → Else Schüssel, Karl Grubeck, verband sie ab 1993 eine intensive Freundschaft, sie machten gemeinsam Urlaub an der Algarve und in den Alpen und reisten gemeinsam durch die USA.[41] Elsa Leichter hatte darüber hinaus ein aktives Sozialleben in New York. Sie starb in Folge eines Unfalls nach einem Mittagessen mit einer Freundin.[42]

37 Vgl. Leichter 1992b, 42:00-47:00.
38 Vgl. Louis 2015.
39 Vgl. Hackl 1997, 54.
40 Vgl. ebd., 53.
41 Vgl. Auskunft Peter Grubeck, E-Mail, 2.4.2022, auch Kathy und Franz Leichter kannten Karl Grubeck persönlich, E-Mail, 27.4.2022.
42 Information von Franz Leichter, E-Mail, 15.3.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elsa Leichter beim Wandern, 1980er Jahre, Privatarchiv Kathy Leichter.

Die 1926 angestellte Fürsorgerin des BJA Brigittenau Elsa Kolari wurde im März 1938 zwangspensioniert. In ihren Interviews schildert sie eindringlich die Situation, als sie und ihre jüdischen Kolleginnen am 14.3.1938 von ihrem Vorgesetzten auf die Straße gesetzt wurden. Es handelte sich dabei soweit bekannt um die ersten Dienstbeendigungen nach dem 12.3.1938. In diesem Zusammenhang bringt sie in ihren Erzählungen das starke Bild des unaufgeräumten Schreibtischs auf, den sie dort zurücklassen musste. Nach der Flucht in die USA konnte sie – unterstützt durch ein Stipendium – Social Work studieren und als Gruppen- und Familientherapeutin in New York tätig werden. Nach dem Tod ihres Mannes, Otto Leichter, kehrte sie als Vortragende nach Europa zurück, wo sich auch das Bild des Schreibtischs löste. Es wäre interessant, ihre Erzählungen auch aus der Perspektive von Traumatisierung und Bewältigung vertiefend zu analysieren. Die bestehenden Kurzbiografien, die vor allem auf ihren Interviews oder zeitlebens geführten Gesprächen basierten, konnten erstmals um Informationen aus dem Personalakt der Stadt Wien[43] sowie die Unterlagen der *Western Reserve University Archives* in Cleveland ergänzt werden. Danke an Julia Teran für das Einscannen des Antrags und der Lebensläufe. Detailliert eingearbeitet wurden die Informationen aus ihrem Interview (1992), das in der Mediathek verfügbar ist. Bereichernd war der Kontakt mit den Nachkommen, ihrem Stiefsohn Franz Leichter sowie ihrer Enkelin Kathy

43 Dieser Akt wurde erst 2023 ins Wiener Stadt- und Landesarchiv aufgenommen. Für die erfolgreiche Suche danke ich Stefanie Rosenkranz vom WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Leichter, die auch die Fotos zur Verfügung stellte. Letztere hat zudem einen 43-minütigen Film über Elsa Leichter erstellt: „Passing On", 2004.[44] Franz Leichter war sehr an meiner Forschung interessiert und schrieb 2021 – ich zitiere mit seinem Einverständnis – folgende Widmung „I am impressed by your research for the book you are writing about émigré social workers (…) The history of these women is meaningful and should be known. What a loss for Austria that they were driven out by the Nazis – a sad chapter among many". [45]

Literatur

Fischer, Antonia (1995): Elsa Leichter: Immer auf Wanderschaft. In: Joachim Wieler / Susanne Zeller (Hg.), Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 211-216.

Fallend, Karl (2012): Caroline Newton, Jessie Taft, Virginia Robinson. Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse und Sozialarbeit. Wien: Löcker.

Fleck, Christian / Berger, Heinrich (2000): Gefesselt vom Sozialismus. Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973). Frankfurt: Campus.

Hackl, Erich (1997): Leben so lang man lebt. Einiges über Elsa Leichter. In: Mit der Ziehharmonika. Literatur Widerstand Exil, 14. Jg., 53-55.

Hauch, Gabriella (1994): Käthe Leichter - Jüdin, Sozialistin, Frauenforscherin. In: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 2/1, 80-85.

Louis, Barbara (2015): A Second Chance in Exile? German-Speaking Women Refugees in American Social Work After 1933. Dissertation. University of Minnesota.

Louis, Barbara (2018): Elsa Leichter (Schweiger) (1905–1997). Social worker who introduced family therapy in Germany. http://www.transatlanticperspectives.org/entry.php?rec=31.

Ogilvie, Sarah A. / Miller, Scott (2006): Refuge denied. The St. Louis passengers and the Holocaust. Madison, Wis.: The University of Wisconsin Press.

Rogow, Faith (1993): Gone to Another Meeting. The National Council of Jewish Women, 1893–1993. Alabama: University of Alabama Press.

Steiner, Herbert (1973): Käthe Leichter. Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin. Wien: Europa Verlag.

Waldinger, Theo (1993): Zwischen Ottakring und Chicago. Stationen. Salzburg: Otto Müller Verlag.

44 Vgl. Leichter 2004.

45 Franz Leichter, E-Mail, 15.3.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliografie

Leichter, Elsa (1948): Can Fathers, Too, Be Helped to Help Their Children? An Analysis of Five Child Problem Cases Known to the Jewish Family Service of New York City Considered Improved by the Caseworker, with Special Reference to Obtaining the Participation of the Father as Well as the Mother in Agency Contact and to the Effect of This on Family Relationships. Master's Thesis, Western Reserve University.

Leichter, Elsa (1956): Family Casework Through the Group Method. In: Journal of Jewish Communal Service 32, 376-387.

Leichter, Elsa / Schulman, Gerda L. (1974): Multi-Family Group Therapy: A Multidimensional Approach, Family Process 13: 95-110.

Quellen

Auskunft Peter Grubeck, mehrere E-Mails, April 2022.

Application School of Applied Social Sciences, Western Reserve University, 28I#, Western Reserve University Archives. Kolari Elsa (1939, 1940).

Auswanderungsfragebogen Elsa Kolari, 25568, undatiert, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590, 122.

Geburtsbuch der IKG Wien, 2504/1905, Elsa Schweiger.

Geburtsbuch der IKG Wien, 206/1904, Fritz Kolári.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-233767–2021.

Inskriptionsbestätigungen Medizinische Fakultät Wien, Archiv der Universität Wien.

Interview Elsa Leichter (1992a): Österreichische Mediathek, 6–20964, Interviewer: Albert Lichtblau.

Interview Elsa Leichter (1992b): Österreichische Mediathek, 6–20965, Interviewer: Albert Lichtblau.

Interview Elsa Leichter (1992c): Österreichische Mediathek, 6–20966, Interviewer: Albert Lichtblau.

Leichter, Kathy (2004): Passing On, http://www.mintleafproductions.com/passingon.html.

Mailkontakt Franz Leichter, 15.3.2021.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A6a Personalakten, 3. Reihe, Leichter Else [sic].

Trauungsbuch der IKG Wien-Innere Stadt 221/1938, Fritz Kolári und Alma Kohn.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe K 38855.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kornfeld Anna

14.3.1903, Banja Luka, Österreich-Ungarn –
unbekannt

Anna Kornfeld wurde als Tochter von Virginia (*ca. 1873) und Dr. Simon (*ca. 1852) Kornfeld in eine ursprünglich jüdische Familie in Banja Luka geboren.[1] Die Mutter war ihren Angaben zufolge Hausfrau. Der Vater, ein Jurist, stieg bis zum Kreisgerichtspräsidenten auf, er wurde mit dem Titel Hofrat und anlässlich seiner Pensionierung 1914 mit dem Franz-Joseph-Orden geehrt.[2] Er war konvertiert und seine Kinder wurden alle bereits römisch-katholisch getauft. Anna Kornfeld hatte zwei jüngere Brüder, den späteren Staatswissenschafter Dr. Ivo Kornfeld (*1904)[3] und einen weiteren Bruder (*ca. 1906), der später Missionar wurde. Die Familie übersiedelte 1914 nach Wien und lebte in der Großen Neugasse 31 in Wien-Wieden. Anna Kornfeld besuchte in Wien die Bürgerschule und bis 1919 die Schule des Wiener *Frauenerwerbsvereins*. Nach einem einjährigen Fachkurs an der *Handelsschule Weiss* war sie von 1921 bis 1925 als Buchhalterin in verschiedenen Betrieben tätig. Danach arbeitete Kornfeld bis 1928 als Erzieherin und Nachhilfelehrerin in einer Familie mit zwei Kindern. Von 1928 bis 1933 war sie wieder in der Buchhaltung beschäftigt.[4]

Neben dieser Berufstätigkeit begann Anna Kornfeld ab 1932 mit der Fürsorgerinnenausbildung an der katholischen *Sozial-Caritativen Frauenschule* und schloss diese im Juni 1934 ab. Bald darauf bewarb sie sich bei der Stadt Wien, dabei hob sie auch ihre Mehrsprachigkeit, wie perfekte Sprachkenntnisse in Serbokroatisch hervor.

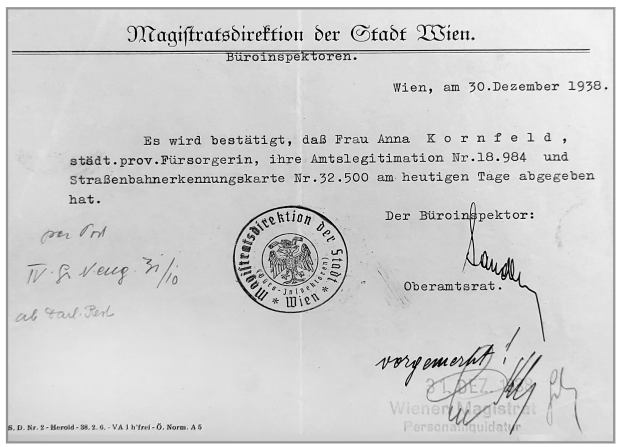
Im Mai 1935 bekam sie eine Anstellung als provisorische Fürsorgerin in Gruppe IV. Eingeschult wurde Anna Kornfeld im Bezirksjugendamt Meidling und im BJA Hietzing. Zu Jahresbeginn 1936 begann sie als Fürsorgerin im BJA Favoriten.

1 Vgl. Personendaten nach dem Personalakt, WStLA.
2 Vgl. o. A. 1914, 1.
3 Zur Biografie von Ivo Kornfeld: Müller 2015.
4 Handschriftlicher Lebenslauf, 13.11.1934 und weitere Daten zu ihrem beruflichen Werdegang aus dem Fragebogen im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ein Bericht von 1937 rund um eine Strafanzeige gegen eine Kindesmutter gibt einen Einblick in den fordernden Arbeitsalltag der Fürsorgerinnen und in die Machtungleichheit zwischen den Beteiligten: Eine von Existenzsorgen getriebene Mutter erschien am BJA Favoriten und verlangte von der Fürsorgerin → Olga Ocsenašek, die Sprengelfürsorgerin Kornfeld zu sehen, da ihr diese einen Vorschuss des Pflegegelds zugesagt habe, dieser aber noch nicht ausbezahlt worden sei. Dabei fielen laut Protokoll Drohungen der Mutter wie: „Der schwarzen Kanaille werd ich's noch zeigen!"[5] Kornfeld besprach diesen Vorfall mit Juristen. Die Anzeige wegen Beleidigung wurde vor Gericht verhandelt und über die angeklagte Mutter drei Tage Arreststrafe verhängt.

Nach etwa dreieinhalb Jahren als (provisorische) Fürsorgerin wurde Anna Kornfelds Anstellungsverhältnis zum 31.12.1938 nach dem § 3 Abs. 2 BBV aufgelöst, denn sie galt als ‚Mischling 1. Grades'.[6] An ihrem letzten Arbeitstag wurde ihr bestätigt, dass sie ihren Dienstausweis und ihre Straßenbahnkarte abgegeben hat.



Magiſtratsdirektion der Stadt Wien.
Büroinspektoren.

Wien, am 30.Dezember 1938.

Es wird bestätigt, daß Frau Anna K o r n f e l d , städt.prov.Fürsorgerin, ihre Amtslegitimation Nr.18.984 und Straßenbahnerkennungskarte Nr.32.500 am heutigen Tage abgegeben hat.

Der Büroinspektor:

Magistratsdirektion der Stadt Wien

Oberamtsrat.

vorgemerkt

S. D. Nr. 2 - Herold - 38. 2. 6. - VA 1 h'frei - Ö. Norm. A 5

Bestätigung der Magistratsdirektion Wien, 30.12.1938, Personalakt.

5 Das französische Lehnwort Canaille ist ein Schimpfwort und impliziert ein schurkenhaftes Verhalten. Die genannte Farbe bezieht sich auf die politisch konservative Ausrichtung. Beschimpfung zitiert nach der Anzeige an die Staatsanwaltschaft Bezirksgericht Favoriten, 5.7.1937, Personalakt.

6 Vgl. Reichstatthalter Dr. Wächter an A.K., 1.12.1938, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da sie nach dreieinhalb Jahren Dienstzeit noch keinen Pensionsanspruch hatte, erhielt sie keine weiteren Zahlungen nach Jahresende 1938. Zwei Wochen später wurde ihr fälschlicherweise ein Bescheid über die Pensionierung zugestellt und eine erste Zahlung durchgeführt. Nach Feststellung dieses Fehlers wurde sie rückwirkend entlassen und sie erhielt das überwiesene Monatsgehalt als die übliche Abfertigung. Doch Kornfeld wollte ihre Stelle zurück: Sie engagierte einen Freund ihres Bruders, der sich schriftlich für ihre Belassung im Dienst einsetzte, was jedoch abgelehnt wurde. Sie fand eine andere Stelle in ihrer vormaligen Tätigkeit als Buchhalterin und arbeitete während des NS-Regimes als solche.

Nach dem Krieg wollte Anna Kornfeld wieder als Fürsorgerin arbeiten. Sie wandte sich an die Stadt Wien und begann am 5.11.1945 im BJA Wieden. Nach zwei Jahren als Sprengelfürsorgerin des Jugendamts ersuchte sie um Höherreihung und um die Verwendung als „Amtsvormünderin". Sie begründete ihr Ansuchen mit ihrem juristischen Interesse sowie der Tatsache, dass ihr Vater Richter und ihr Bruder Jurist war. Zudem strebe sie eine Aufgabe im Innendienst an, da die Arbeit im Sprengel physisch sehr anstrengend sei.[7] Wenig später erhielt Anna Kornfeld eine Ablehnung mit der Begründung, dass sie keine Matura habe. Dagegen legte sie Berufung ein und verwies auf ihre im Oktober 1938 als Externistin am Elisabethgymnasium abgelegte Matura, die sie der Personalabteilung schon mehrfach gemeldet hatte. Bei der nächsten Ablehnung wurde als Grund genannt, dass der Stand der Amtsvormünder bereits erreicht sei und außerdem Mangel an Fürsorgerinnen herrsche.[8] Sie erlangte eine geringfügige Verbesserung: So wurde sie im April 1948 von der Verwendungsgruppe D in die Gruppe C befördert und erhielt im gleichen Jahr das Definitivum.

Sie suchte um Entschädigung nach dem Beamtenentschädigungsgesetz an und erhielt 1953 eine Entschädigung von rund 5 000 Schilling. Mit über 50 Jahren wurde sie 1956 zum Verwaltungsoberkommissär ernannt, sie bekam letztlich eine Position, die mehr in der Verwaltung und Anleitung lag. Ihre 1938 abgelegte Matura konnte sie spät aber doch noch einsetzen: Sie wurde aufgrund ihrer Ausbildung und der langen Dienstzeit als eine der wenigen Fürsorgerinnen in die Verwendungsgruppe B eingereiht. Im Mai 1960 vollendete sie ihr 25. Dienstjahr, die Zeit ihrer Entlassung wurde in die Berechnung miteinbezogen. Etwa zwei Jahre später ging sie in Pension. Es konnte nicht eruiert werden, wann sie verstarb.

7 Vgl. Ansuchen A.K. an die M.Abt.2, 30.9.1947, Personalakt.
8 Vgl. M.Dir. an M.Abt. 2, 28.1.1948, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über die Lebensgeschichte von Anna Kornfeld und ihre Familie war wegen der Häufigkeit des Nachnamens abseits des Personalakts kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Nach fast zehn Jahren in der Buchhaltung begann Kornfeld die Ausbildung an der *Sozial-Caritativen Frauenschule* und arbeitete danach als Fürsorgerin bei der Stadt Wien. Als Tochter eines Richters und Schwester eines Juristen hatte sie immer schon Interesse an rechtlichen Aufgaben, das sie am Jugendamt umzusetzen versuchte. Ihr Personalakt dokumentiert einige ungewöhnliche Ereignisse: Anhand eines Einzelfalls 1927 kann der Prozess bis zum Einbringen einer Anzeige gegen eine verbal gewalttätige Klientin nachvollzogen werden. Die Information über die Entlassung als ‚Mischling 1. Grades' verlieft kurzfristig wie üblich, doch erstmals in meiner Recherche kam mir ein solcher Rechenfehler der Personalabteilung unter, die formal eine Pensionierung statt einer Entlassung abwickelten. Nach sechs Jahren in der Buchhaltung erfolgte 1945 die Wiedereinstellung Anna Kornfelds als Fürsorgerin. Dort führte sie einen Kampf um die Berücksichtigung der 1938 nachgeholte Matura und bemühte sich vergeblich um die (anerkanntere) Tätigkeit als Amtsvormünderin, Letztlich erfolgte in den späten 1950er Jahren die passende Einreihung als B-Beamtin, doch sie wurde nicht im juristischen Bereich eingesetzt. Die Biografie wurde erstmals und auf Basis des Personalakts verfasst. Es ist unklar, ob es einen Nachlass gibt, es konnten keine Angehörigen des Bruders ausfindig gemacht werden.

Literatur

Müller, Reinhard (2013): Kornfeld Ivo, Archiv für die Geschichte der Soziologie, Othmar Spann und der „Spannkreis". https://agso.uni-graz.at/sozio/biografien/k/kornfeld_ivo.htm.

Quellen

o. A. (1914): Amtlicher Teil, Wiener Zeitung, 24.11.1914, 1.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Anna Kornfeld.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kresnicka Justine

21.3.1894, Wien –
21.10.1974, Wien

Justine Elisabeth Kresnicka war die Tochter von Elisabeth (*1869, geb. Platschka) und Franz (*1865) Kresnicka.[1] Ihr Vater war Inspektor bei der k. u. k. Reichsbahn, ihre Mutter stammte aus einer Mistelbacher Weinbauernfamilie. Justine Kresnicka hatte eine ältere Schwester Laura (*1891), ob sie weitere Geschwister hatte, ist nicht bekannt.[2] Sie wuchs in einer römisch-katholischen Familie in der Apfelgasse 4 in Wien-Wieden auf.[3] Nach zwei Jahren an der Handelsschule war Justine Kresnicka vermutlich in diesem Bereich berufstätig. Mit etwa 20 Jahren zog sie in eine Wohnung in der Schönbrunner Allee 43/6 in Wien-Meidling, in der sie ihr ganzes Leben lang gemeldet war. Sie selbst blieb zeitlebens unverheiratet, wurde aber Tante: Ihre Schwester Laura heiratete 1914 den Volksschullehrer und späteren Amtsrat Johann/Hans Fried.[4] 1917 wurde deren Tochter Gertraude Theresia Elisabeth Fried geboren. Justine Kresnicka war die Taufpatin.[5]

Wie aus dem Personalakt bei der Stadt Wien hervorgeht, besuchte Justine Kresnicka in den 1920er Jahren die zweijährige „Fürsorgerinnenschule der katholischen Frauenorganisation", die spätere *Sozial-karitative Frauenschule*.[6] Ab 1928 war sie als Fürsorgerin im Landesjugendbund St. Pölten tätig, und war dabei für die Bezirke Baden, Liesing und St. Pölten zuständig. Sie verdiente monatlich etwa 200 Schilling.[7] In dieser Zeit lebte sie in St. Pölten in der Hasnerstraße 5, sie war jedoch weiterhin in Wien gemeldet.[8]

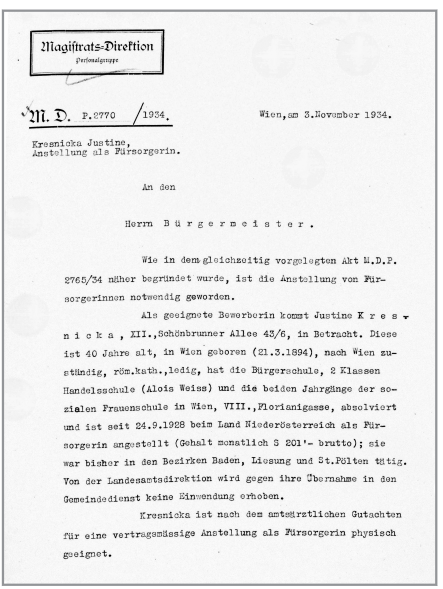
---

1 Vgl. Geburts- und Taufbuch St. Johann Evangelist.
2 Alle Personendaten nach dem Personalakt, WStLA, sowie dem ‚Ariernachweis'.
3 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
4 Vgl. Trauungsbuch Hennersdorf, Laura und Hans Fried.
5 Vgl. Geburts- und Taufbuch Alservorstadtkrankenhaus, Gertraude Theresia Elisabeth Fried. Als Erwachsene war Gertraude Fried 1945 bis 1948 mit Dr. Johann Dechant und ab 1965 mit Dr. William Grillmayer verheiratet. Sie starb 2012.
6 Daten zu Schule und Berufsausbildung laut Personalakt; der Abschlusszeitpunkt und ihre Tätigkeit bis zur ersten Anstellung 1928 sind daraus nicht ersichtlich.
7 Vgl. Anstellung als Fürsorgerin, 3.11.1934, Personalakt. Laut ÖNB-Währungsrechner entspricht das etwa 930 Euro.
8 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im April 1934, also bald nach der Übernahme der Regierung Dollfuß, suchte sie um eine Stelle bei der Stadt Wien an.[9] Ihren Angaben nach konnte sie in Wien „unter sozialdemokratischer Herrschaft" keine Anstellung bekommen, da ihr Vater christlichsozialer Fürsorgerat in ihrem Heimatbezirk Wien-Meidling war.[10] Daher sei sie gezwungen gewesen, nach Niederösterreich zu wechseln. Die Empfehlungsschreiben der niederösterreichischen Arbeitgeber hoben ihr großes Engagement für die Jugend hervor.

Sie wurde im November 1934 für eine Stelle am Wiener Jugendamt in Betracht gezogen, denn, wie in einem hier nur erwähnten anderen Schreiben begründet wurde, es „ist die Anstellung von Fürsorgerinnen notwendig geworden", wie die Personalabteilung gegenüber dem Bürgermeister argumentierte.[11]



Magistrats-Direktion
Personalgruppe

M. D. P.2770 /1934. Wien, am 3.November 1934.

Kresnicka Justine,
Anstellung als Fürsorgerin.

An den

Herrn B ü r g e r m e i s t e r .

Wie in dem gleichzeitig vorgelegten Akt M.D.P. 2765/34 näher begründet wurde, ist die Anstellung von Fürsorgerinnen notwendig geworden.

Als geeignete Bewerberin kommt Justine K r e s n i c k a , XII.,Schönbrunner Allee 43/6, in Betracht. Diese ist 40 Jahre alt, in Wien geboren (21.3.1894), nach Wien zuständig, röm.kath., ledig, hat die Bürgerschule, 2 Klassen Handelsschule (Alois Weiss) und die beiden Jahrgänge der sozialen Frauenschule in Wien, VIII., Florianigasse, absolviert und ist seit 24.9.1928 beim Land Niederösterreich als Fürsorgerin angestellt (Gehalt monatlich S 201'- brutto); sie war bisher in den Bezirken Baden, Liesung und St.Pölten tätig. Von der Landesamtsdirektion wird gegen ihre Übernahme in den Gemeindedienst keine Einwendung erhoben.

Kresnicka ist nach dem amtsärtlichen Gutachten für eine vertragsmässige Anstellung als Fürsorgerin physisch geeignet.

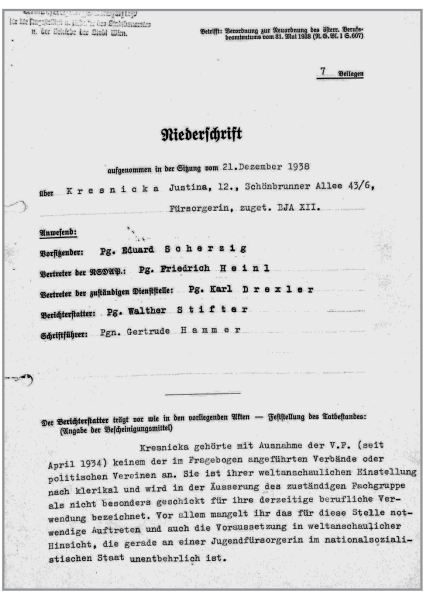
Empfehlung der Magistratsdirektion Personalgruppe an den Wiener Bürgermeister, 3.11.1934, Wien, Personalakt.

9 Vgl. J. K. an die Personalabteilung der Stadt Wien, 22.4.1934, Personalakt.
10 Über Franz Kresnicka als Fürsorgerat sind keine Informationen verfügbar.
11 Anstellung als Fürsorgerin, 3.11.1934, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Justine Kresnicka erhielt mit 6.12.1934 eine Position in der Zentrale der M.Abt. 14. Dort war sie unter den wenigen Fürsorgerinnen, die keine Matura hatten. Aufgrund ihrer vorangegangenen Berufserfahrung in NÖ suchte sie schon früher als üblich um das Definitivum an. Im Jahr 1936 wechselte sie in das BJA Meidling in ihrem Heimatbezirk und leistete dort im Frühjahr 1938 den Diensteid.[12]

In dieser Zeit wurde sie hinsichtlich ihrer ideologischen Einstellung überprüft. In der Stellungnahme vom November 1938 findet sich folgende Einschätzung: „Als schwarze Fürsorgerin bei der Landesberufsvormundschaft St. Pölten bekannt und nach Wien übernommen. Sie ist noch schwarz eingestellt." Dies wurde durch abwertende Bemerkungen zu ihrer Arbeit und ihrem Auftreten ergänzt und mündete in dem Fazit, dass sie für einen anderen Beruf besser geeignet wäre.[13] Ein weiteres Gutachten bestätigt diese politische Einstellung und spricht ihr die Eignung als Fürsorgerin ab.



Betreff: Verordnung zur Neuordnung des öffentl. Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 (R.G.Bl. I S.607)

7 Beilagen

Niederschrift

aufgenommen in der Sitzung vom 21.Dezember 1938

über Kresnicka Justina, 12., Schönbrunner Allee 43/6, Fürsorgerin, zuget. BJA XII.

Anwesend:

Vorsitzender: Pg. Eduard Scherzig

Vertreter der NSDAP.: Pg. Friedrich Heinl

Vertreter der zuständigen Dienststelle: Pg. Karl Drexler

Berichterstatter: Pg. Walther Stifter

Schriftführer: Pgn. Gertrude Hammer

Der Berichterstatter trägt vor wie in den vorliegenden Akten — Feststellung des Tatbestandes: (Angabe der Beweismittel)

Kresnicka gehörte mit Ausnahme der V.P. (seit April 1934) keinem der im Fragebogen angeführten Verbände oder politischen Vereinen an. Sie ist ihrer weltanschaulichen Einstellung nach klerikal und wird in der Äusserung der zuständigen Fachgruppe als nicht besonders geschickt für ihre derzeitige berufliche Verwendung bezeichnet. Vor allem mangelt ihr das für diese Stelle notwendige Auftreten und auch die Voraussetzung in weltanschaulicher Hinsicht, die gerade an einer Jugendfürsorgerin im nationalsozialistischen Staat unentbehrlich ist.

Niederschrift des NS-Untersuchungsausschusses, 21.12.1938, Wien, Personalakt.

12 Verschiedene Unterlagen zur Einstellung und beruflichen Entwicklung, Personalakt.

13 Vgl. Äußerung. Reichsverband der deutschen Beamten, Gau Wien, Fachschaft 13 Gemeindebeamte, Fachgruppe III, 19.11.1938, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In der Niederschrift des Untersuchungsausschusses am 12.12.1938 wird der Grund ihrer Versetzung besonders deutlich formuliert: Sie sei „klerikal" und in weltanschaulicher Hinsicht nicht geeignet, da eine NS-Überzeugung „gerade an einer Jugendfürsorgerin im nationalsozialistischen Staat unentbehrlich ist".[14] Der Untersuchungsausschuss entschied, sie nach § 5 Abs. 3 BBV bei gleichen Bezügen auf einen anderen Dienstposten zu versetzen.[15] In ihrem Einspruch gegen die Versetzung argumentierte sie, dass sie bis auf die Mitgliedschaft bei der VF nie politisch tätig gewesen sei, und ihre Arbeit „mit aller Liebe" und nach den NS-Vorschriften ausführe.[16] Im Mai 1939 wurde ihr mitgeteilt, dass die Entscheidung des Untersuchungsausschusses nicht abgeändert werden könne.[17]

Ab August 1939 wurde sie nicht mehr als Fürsorgerin, sondern nur noch im Kanzleidienst eingesetzt. Zunächst wurde sie ins BJA Margareten zwangsversetzt. Etwa ein Jahr später, ab September 1940, musste sie in das neue und weit entfernte Wohlfahrtsamt XXIV in Mödling wechseln. Entgegen voriger Zusage erfuhr sie finanzielle Einbußen, da sie von Gruppe IV (Fürsorgerin) in Stufe VIII (Kanzleikräfte) überführt wurde. Sie war zuletzt als Rechnungsführerin in der Buchhaltung, ihr Amtstitel lautete Oberkanzleioffizial.

Erst mit 1.7.1945 wurde sie wieder als Fürsorgerin eingestellt. Die „politischen Gründe", die zu der Zwangsversetzung geführt hatten, wurden von der Stadt Wien anerkannt. Im Sinne der Wiedergutmachung wurde sie in eine besser vergütete Gruppe eingestuft.[18] 1949 wurde ihr Dienstvertrag erneuert und sie erhielt eine Überreihung in Dienstposten C. Sie kämpfte um das Definitivum, da sie die dafür bestehende Altersgrenze bereits überschritten hatte, und erlangte eine unbefristete Festanstellung im Jahr 1951, wobei ihr die Vordienstzeiten aus Niederösterreich angerechnet wurden.

Im Mai 1959 wurde sie mit 65 Jahren pensioniert.[19] Über ihre letzten 15 Lebensjahre ist wenig bekannt. Sie starb wenige Tage nach ihrer Übersiedlung in das *Sofienheim* der Pfarre Währing.[20]

---

14 Niederschrift des NS-Untersuchungsausschusses, 12.12.1938, Personalakt.
15 Vgl. Magistrat Wien, Personalamt an J. K., 18.1.1939, Personalakt.
16 Vgl. Einwendung J. K an das Personalamt., 23.1.1939, Personalakt.
17 Vgl. Untersuchungsausschuss für die Angestellten und Arbeiter des Stadtbauamtes und der Betriebe der Stadt Wien, an die M.Abt. 19, 2.5.1939, Personalakt.
18 Vgl. Magistrat der Stadt Wien, Verwaltungsgruppe Wohlfahrtswesen, an die M.Dir. Referat 4, 5.7.1945.
19 Vgl. Unterlagen im Personalakt.
20 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Justine Kresnicka ist eine der wenigen im NS-Regime wegen ihrer konservativ-katholischen Sozialisation und Einstellung verfolgten Fürsorgerinnen in den Jugendämtern der Stadt Wien, und auch in diesem Buch. Sie begann ihre Berufslaufbahn in der Jugendfürsorge in Niederösterreich. Wie in der Gegenüberstellung der beiden Dokumente aus 1934 und 1938 ersichtlich wird, profitierte sie zunächst in der Ära Dollfuß von der politischen Neuordnung und konnte Ende 1934 in Wien eine begehrte Position in der Zentrale des Jugendamts übernehmen, und ersetzte vielleicht sozialdemokratische Kolleginnen, die ihres Dienstes enthoben worden waren. Sie arbeitete zwei Jahre später als Fürsorgerin im Bezirksjugendamt ihres Wohnbezirks. 1938 wurde sie dann – wie in der sehr offenen behördlichen Kommunikation in ihrem Personalakt nachzulesen – aufgrund ihrer katholisch-konservativen Einstellung als unerwünscht klassifiziert und erlebte ihre Zwangsversetzung und die Degradierung: Die gelernte und erfahrene Fürsorgerin musste in der NS-Zeit knapp fünf Jahre als Kanzleikraft arbeiten, bis sie 1945 wieder als Fürsorgerin eintrat. Die einzige überlieferte Quelle für das erstmalige Verfassen dieser Biografie war der Personalakt, ergänzt um Recherchen zur Familie sowie die Meldedaten. Da sie kinderlos verstarb und keine Kinder ihrer Nichte bekannt sind, konnten keine weiteren Quellen in Familienbesitz ausfindig gemacht werden.

Quellen

Geburts- und Taufbuch St. Johann Evangelist 01/30 (1894–1894), Folio 184, 741 Kresnicka Justine Elisabeth.

Geburts- und Taufbuch Alservorstadtkrankenhaus 01/243 (1917–1917), Folio 281, 4733, Fried Gertraude Theresia Elisabeth.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-528573–2023.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A6 Personalakten, 2. Reihe, Kresnicka Justine.

Trauungsbuch Hennersdorf Laura und Hans Fried, 02/02 (1911–1934), Folio 31, 4.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Krüger Hermine

geb. Beer
18.11.1882, Wien –
24.3.1942, Wien

Hermine Krüger, ca. 1932, Wien
In: Der Morgen, 9.9.1935, 8.

Hermine Beer wurde als Tochter des jüdischen Ehepaars Sophie (*1857, geb. Mandl) und Albert Beer (*1838) geboren[1] und hatte eine jüngere Schwester Paula (*1883). Ihr Vater war Kaufmann, die Familie lebte in Wien-Leopoldstadt. Hermine Beer besuchte die k. u. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt und wurde Fotografin. Mit ihren Portraits wurde sie ab 1906 in einer Fotofachzeitschrift jährlich lobend erwähnt und erhielt 1912 einen Preis bei einer internationalen Fotoausstellung in Rom.[2]

Als junge Erwachsene nahm sie an Wohltätigkeitsveranstaltungen gemeinsam mit ihrer Schwester Paula teil. Hermine Krüger engagierte sich dabei unter anderem für das 1898 gegründete *Kaiserin-Elisabeth-Lehrmädchen- und Arbeiterinnenheim*.[3] Dieses Heim war von dem aus Böhmen stammenden Arzt Dr. Samuel (*1853) und seiner Frau Berta Kohn (*1857, geb. Kreissel) gegründet worden. Gemeinsam hatten sie drei Kinder: Viktor (*1883), Karoline (*1885) und Stella (*1887) Kohn. Dr. Samuel Kohn entschied, 1905 seinen Namen in Krüger zu ändern, den neuen Nachnamen nahmen auch seine Familienangehörigen an.[4] Berta Krüger starb 1907. Dr. Krüger heiratete Ende 1909 die verwitwete zweifache Mutter Josefine Pauline Lackenbacher (*1859), von der er sich ein Jahr später scheiden ließ.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, Hermine Beer.
2 Vgl. o. A. 1912, und diverse Erwähnungen in „Photographische Correspondenz“ im Zeitraum 1906 bis 1912.
3 Vgl. o. A. 1913, 12.
4 Vgl. Anmerkung im Geburtsbuch der IKG Wien der Kinder, z. B. Geburtsbuch der IKG Wien für den ältesten Sohn Victor Kohn.
5 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien, Tempelgasse 300/1909.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seine dritte Ehefrau wurde Hermine Beer, die den etwa dreißig Jahre älteren Obermedizinalrat Kaiserlicher Rat Dr. Samuel Krüger im September 1911 heiratete.[6] Sie war eine langjährige freiwillige Mitarbeiterin seiner Institution und etwa gleich alt wie sein ältester Sohn.

Der 1897 gegründete *Leopoldstädter Frauen-Wohltätigkeitsverein* hatte sich unter dessen Gründerin und ersten Präsidentin Berta Kohn insbesondere für jüdische Mädchen und junge Frauen eingesetzt. Der Verein begründete ein Heim mit dem Ziel der „Fürsorge für mittellose Waisen, verlassene und gefährdete Kinder weiblichen Geschlechts im schulpflichtigen Alter".[7] Das 1898 gegründete Heim wurde nach der verstorbenen Kaiserin *Kaiserin-Elisabeth-Lehrmädchen- und Arbeiterinnenheim* benannt und übersiedelte 1906 in ein größeres Haus in der Malzgasse 7 in Wien-Leopoldstadt. So konnten etwa 70 Mädchen und junge Frauen im Internat untergebracht werden.[8]

Während des Ersten Weltkriegs wurde auf Initiative von Dr. Samuel Krüger ein Vereinsspital in dem von ihm geleiteten Kaiserin-Elisabeth-Heim errichtet. Dort konnten sich die jungen Frauen in der Versorgung der bis zu 110 Verwundeten erproben, die über das *Rote Kreuz* aufgenommen wurden, und gleichzeitig eine Ausbildung in der Krankenpflege machen.[9]

Hermine Krüger engagierte sich in der Arbeit für Kriegsversehrte im Spital ihres Ehemannes und wurde zweifach dafür ausgezeichnet, wie jeweils in Tageszeitungen berichtet wurde: 1915 wurde sie mit dem „Ehrenzeichen zweiter Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration" ausgezeichnet, sie erhielt diese Ehrung neben der Oberin als einzige Frau in einer Reihe von Ärzten des Vereinsreservespitals 11 in Wien.[10] Weiters wurde ihr 1918 eine Auszeichnung für Verdienste um Kinderschutz und Jugendfürsorge zuteil, das „Kriegskreuz für Zivilverdienste 2. Klasse".[11]

1928 änderte der Verein seine Statuten und seinen Namen: Anlässlich des 75. Geburtstages und 40-jährigen Dienstjubiläums des langjährigen Vereinspräsidenten Dr. Samuel Krüger wurde die Einrichtung nach ihm *Dr.-Krüger-Heim* benannt.[12]

---

6 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien, Landstraße 84/1911.
7 Duizen-Jensen 2004, 43.
8 Vgl. Vereinsunterlagen Krüger-Heim 1938, 2.
9 Vgl. o. A. 1915a, 11.
10 Vgl. o. A. 1915a, 3.
11 Vgl. o. A. 1918, 7.
12 In den Vereinsunterlagen finden sich die Namen der Vorstandsmitglieder der 1910er bis 1930er Jahre und eine Broschüre mit Fotos des Heims aus 1937.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Verein nahm sich auch der als Folge des Ersten Weltkriegs vermehrt heimatlosen und teils kriegsverwaisten Mädchen an, die u. a. aus Galizien stammten. Der Vereinszweck wurde geändert, um auch jüngere Mädchen ab dem sechsten Lebensjahr aufnehmen zu können. 1935 waren es bereits 85 weibliche Minderjährige, die im rituell und koscher geführten Internat lebten.[13] Nach einigen Monaten wurden die Schülerinnen je nach Interesse und Eignung einem der Angebote zugeteilt. Sie konnten in zwei- bis dreijährigen Ausbildungen Schneiderin, Kindergärtnerin oder wirtschaftliche Frauenberufe lernen. Der Betrieb des Heimes war anfangs durch einmalige Stiftungen, später durch Spenden, Subventionen der Gemeinde Wien und der IKG finanziert.[14] Der hohe Betreuungsstandard vor Ort, und insbesondere in der Nachbetreuung, war in der Wirtschaftskrise zunehmend schwieriger zu finanzieren. Aus heutiger Perspektive kann hervorgehoben werden, dass in dem Heim erfolgreich versucht wurde, eine Verbindung zwischen religiösen Grundsätzen und modernen pädagogischen Erziehungsstilen herzustellen.[15]

Das Verwaltungskomitee des Krügerheims, Foto zum Artikel SOS für das Doktor Krüger Heim. In: Der Morgen. Wiener Montagsblatt, 9.9.1935, 8.

13 Vgl. Hualla 1935, 8.

14 Vgl. Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 25. Der Betrieb des Heims kostete jährlich etwa 72 000 Schilling, umgerechnet knapp 350 000 Euro. Davon wurden 1925 etwa 40 % durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, weitere 40 % von der Gemeinde Wien und der IKG Wien getragen und weitere Gelder kamen durch Einnahmen der arbeitenden Mädchen und aus anderen Quellen

15 Vgl. Duizen-Jensen 2004, 43.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Leiterin des Heims, Hermine Krüger, war von 1928 bis 1930 Vizepräsidentin des Vereins. Sie bereitete gemeinsam mit den Schülerinnen eine Ausstellung ihrer Näh- und Kochkünste vor.[16] Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1933 wurde sie Präsidentin des Vereins. In dieser Zeit geriet Hermine Krüger sowohl persönlich als auch mit dem Betrieb des Heims in finanzielle Schwierigkeiten. Zum einen hatte ihr Mann fast all sein Geld fest veranlagt,[17] zum anderen war der Betrieb des *Dr.-Krüger-Heims* immer kostspieliger und sie selbst war nicht abgesichert. Daher erhielt sie vom Verein eine monatliche Aufwandsentschädigung von 400 Schilling.[18]

1935 erschien ein aufrüttelnder Zeitungsbericht und Spendenaufruf, mit dem Titel „SOS für das Doktor Krüger Heim", in dem die Arbeit des Vereins für hunderte jüdische Mädchen dargestellt wurde.[19] Die finanzielle Situation des Heims war unter anderen so angespannt, da nur wenige Verwandte der Mädchen den für den Betrieb notwendigen Betrag von 120 Schilling monatlich bezahlen konnten und Hermine Krüger zahlreiche Freiplätze zur Verfügung stellte. Wie der Bericht erwähnt, hatte sie „das Herz, alle aufzunehmen, auch die, die gar nichts zahlen. Gerade die!"

1937 wurde das vierzigjährige Bestehen des Heims mit einer reich bebilderten Festschrift gewürdigt und gefeiert.[20] Hermine Krüger versuchte weiterhin, Aufmerksamkeit und Finanzierung für die Zukunft des Heims und der ihr anvertrauten jungen Frauen zu bekommen. Für den 14.3.1938 war ein Vortrag von ihr angekündigt, den sie im Lokal der WIZO (*Women's International Zionist Organisation, Organisation Zionistischer Frauen Österreichs*) am Schottenring 25 halten sollte, das Thema lautete: „Berufssorgen jüdischer Mädchen".[21]

Durch die NS-Machtübernahme veränderte sich in den kommenden Monaten einiges: Der Verein *Dr.-Krüger-Heim* wurde von einem ‚Stillhaltekommissar' verwaltet, und nach einem Disput darüber, ob er als ‚jüdischer' Verein gelte, im September 1939 in ein *Fürsorgeinstitut für jüdische Mädchen Dr.-Krüger-Heim* umbenannt und aus dem Vereinsregister gelöscht.[22]

16 Vgl. o. A. 1930, 12.
17 Vgl. o. A. 1934, 13. Er hatte in den Bau des Dianabads investiert, von dem sie als Witwe vergeblich einen noch ausständigen Anteil einzuklagen versuchte.
18 Vgl. Stiko, ÖStA.
19 Hualla 1935, 8.
20 Vgl. o. A. 6.6.1937, 9.
21 o. A. 1938, 4. Es ist nicht anzunehmen, dass dieser Vortrag stattfinden konnte.
22 Stiko Wien, Krüger Heim, ÖStA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bereits ab April 1938 wurden die Zahlungen von 400 Schilling an Hermine Krüger eingestellt mit dem Verweis, dass der Vorstand laut Statut ehrenamtlich tätig ist. Die finanzielle Lage des Heims blieb schwierig, das Haus war hoch verschuldet.[23] Um eine Lösung zu finden, erhielt Hermine Krüger von der Gestapo Ende 1938 sogar die Erlaubnis, nach Paris zu fahren, um Spenden zu sammeln.[24] Weitere Details zu dieser (möglichen) Reise sind nicht bekannt.

Den Schulen des *Dr.-Krüger-Heims* sollte eigentlich das Öffentlichkeitsrecht entzogen werden, durch eine Ausnahmegenehmigung konnte der Schulbetrieb jedoch weitergeführt werden. Sie waren damit die einzige zu dieser Zeit geduldete weiterführende jüdische Ausbildungsstätte. 1938 bildeten die Schulen um die 200 jüdische Mädchen aus und 70 Mädchen wurden im Internat beherbergt. Beide Institutionen waren durch das NS-Regime vielfältigen Schikanen ausgesetzt, wie etwa die Beschlagnahmung aller Schreibmaschinen.

Teile des Schulgebäudes wurden von der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV) genützt.[25] Nach einer ersten versuchten Besetzung des Heims durch die Sturmabteilung (SA) konnten die Mädchen aufgrund der Intervention durch → Rosa R. Schwarz von der IKG Wien bald wieder zurückkehren. Doch weitere Störungen des Betriebs folgten.[26] Beim Novemberpogrom 1938 wurde die Schule in der Malzgasse in Brand gesteckt.[27]

Das Heim lief damals unter dem Namen *Gemeinnützige Fürsorgeinstitution für schulentlassene, verwaiste oder verlassene Mädchen Dr.-Krüger-Heim Heimstätte für Lehrmädchen und jugendliche Arbeiterinnen*. Im Mai 1939 fanden in den Räumen des *Dr.-Krüger-Heims* noch Umschulungen im Rahmen der Jugendalijah statt. Die Leitung und alle Verantwortlichen des Heims hatten noch Hoffnung, dass für jüdische Jugendliche Auswanderungsmöglichkeiten nach Palästina bestünden, weshalb sie diese Kurse durchführten.[28] Das Zeitfenster für eine Flucht war jedoch schon sehr knapp bemessen.

---

23 Der ‚Stillhaltekommissar' listete Schulden von etwa 70 000 Schilling auf und warnte vor einer Arisierung des Gebäudes, bei der diese übernommen werden müssten. Vgl. Stiko Wien, Krüger Heim.

24 Vgl. Brief des Amtsvorstandes an Hermine Krüger vom 8.12.1938, CAHP.

25 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki, o. J.

26 Vgl. Böhler 2007, 283.

27 Vgl. Auer o. J.

28 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki, o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Eltern von Hermine Krüger waren zu dieser Zeit bereits verstorben.[29] Ihre Schwester Paula, seit 1909 mit Julius Singer (*1861) verheiratet,[30] lebte ab 1939 versteckt in Frankreich und war dann im Sammellager Drancy inhaftiert. Sie wurde im August 1942 ins KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet.[31] Von den drei Kindern ihres Mannes Dr. Samuel Krüger überlebte nur Viktor. Er und seine Frau konnten mit ihren beiden Kindern Heinz und Berta nach Chile flüchten.[32] Die Violinistin Stella Krüger, die 1912 Hugo Wrany geheiratet hatte, wurde im September 1943 von Drancy ins KZ Auschwitz deportiert und ermordet.[33] Der Verbleib der jüngsten Tochter Karoline ist unklar, doch auch sie überlebte die NS-Zeit nicht.

Das *Dr.-Krüger-Heim* wurde 1939 nach seiner Auflösung durch den ‚Stillhaltekommissar' der Israelitischen Kultusgemeinde überschrieben, um dort ein Altersheim zu führen. Während noch Mädchen in der Malzgasse 7 lebten, begann Anfang 1940 der Umbau und die Einquartierung im *Altersheim für weibliche Pfleglinge* mit 300 Plätzen. Hermine Krüger wurde bis zu ihrem Tod als Verwalterin des im *Dr.-Krüger-Heim* eingerichteten Altersheimes in der Malzgasse 7 geführt, wo sie auch wohnte.[34] Sie starb am 24.3.1942 im Alter von etwa 60 Jahren in Wien im jüdischen Spital in Währing. Das Grab von Hermine Krüger und ihrem Mann Dr. Samuel Krüger findet sich am Wiener Zentralfriedhof, 4. Tor.

An der Adresse Malzgasse 7 bestand von 1942 bis Mai 1943 das letzte Sammellager für Deportationen aus Wien.[35] Ab Juni 1943 und bis Kriegsende war es wieder ein Altersheim des ‚Ältestenrats', der Nachfolgeorganisation der Israelitischen Kultusgemeinde.[36] Ab 1944 wurde in der Malzgasse 7 ein Notspital für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen eingerichtet.[37]

29 Ihr Vater war 1916, ihre Mutter 1933 verstorben.
30 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien, Landstraße.
31 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Paula Singer.
32 Auskunft Enrique Soto Krüger.
33 Vgl. DÖW-Opferdatenbank Abfrage Stella Krüger.
34 Vgl. Personalverzeichnis der IKG Wien 1941–1942, Archiv der IKG Wien.
35 Vgl. Raggam-Blesch 2017, 246.
36 Vgl. ebd., 260.
37 Vgl. Lappin-Eppel 2010.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hermine Krüger war langjährige Mitarbeiterin und Vizepräsidentin des *Dr.-Krüger-Heims* und übernahm nach dem Tod ihres Ehemannes 1933 als etwa Fünfzigjährige die Leitung des Vereins. Sie war in schwierigen politischen Zeiten dessen Präsidentin und hatte mit hoher Verschuldung zu kämpfen, was das Heim aber vor der Arisierung bewahrte. Die auf den umfassenden Vereinsakten basierende gut aufbereitete Dokumentation auf Wien.Geschichte.Wiki über das *Dr.-Krüger-Heim,* gegründet als *Kaiserin-Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrmädchen und jugendliche Arbeiterinnen* erleichterte die Erstellung der Kurzbiografie. Hermine Krügers Name konnte in zahlreichen Zeitungsartikeln und in Berichten über das *Dr.-Krüger-Heim* gefunden werden. Zudem konnte ich das Leben ihrer etwa gleichaltrigen Stiefkinder recherchieren und vorstellen. Ein Enkel von Viktor Krüger konnte in Chile ausfindig gemacht werden. Enrique Soto Krüger, der Stiefurenkel von Hermine Krüger, der sie nie persönlich kennen lernte, konnte so mit der Biografie seiner aus Wien vertriebenen Familie bekannt gemacht werden. Ein geplanter Wien-Besuch im Jahr 2022 konnte kurzfristig doch nicht stattfinden. Das Haus des vormaligen *Dr.-Krüger-Heims* wurde 1954/1955 abgerissen. Heute befindet sich an der Stelle der Theodor-Herzl-Hof. Zwei Gedenktafeln und ein *Stein der Erinnerung* erinnern an das *Dr.-Krüger-Heim* und das Sammellager.

Literatur

Auer, Martin (o. J.): Dr. Krüger-Heim, Malzgasse 7. In: dort! Jüdisches Wien. https://dort.pw/dort.php?grp=41&show=593.

Böhler, Regina (2007): Die Entwicklung jüdischer Fürsorgetätigkeit in Wien wischen 1929 und 1945. In: Ernst Berger (Hg.), Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Köln/Wien: Böhlau, 277-301.

Duizend-Jensen, Shoshana (2004): Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung" und Restitution. Historikerkommission, Band 21–2.

Raggam-Blesch, Michaela (2017): Von der Seegasse in die Malzgasse: Jüdische Altersfürsorge. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 240-260.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Kaiserin-Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrmädchen und jugendliche Arbeiterinnen, Sammellager Malzgasse 7. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kaiserin-Elisabeth-Heim_f%C3%BCr_Kriegswaisen,_Lehrm%C3%A4dchen_und_jugendliche_Arbeiterinnen.

Lappin-Eppel, Eleonore (2010): Ungarische-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien: LIT Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Enrique Soto Krüger betreffend seinen Vater, E-Mails, Sommer 2022.

Central Archives for the History of the Jewish people (CAHP), A/W 178, 2, Brief des Amtsvorstandes an Hermine Krüger vom 8.12.1938.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Paula Singer, Stella Krüger.

Geburtsbuch der IKG Wien, 4037/1882, Hermine Beer.

Geburtsbuch der IKG Wien 852/1883, Victor Kohn.

Hualla, Rafael (1935): SOS für das Doktor Krüger Heim. Der Morgen. Wiener Montagsblatt, 9.9.1935, 8.

o. A. (1906): Photographische Correspondenz: Diverse Erwähnungen ab 1906.

o. A. (1912): Hof- und Personalnachrichten, Neues Wiener Tagblatt 20.3.1912, 13.

o. A. (1913): Der Blumentag, Neues Wiener Tagblatt 19.4.1913, 12.

o. A. (1915a): Ein Jahr Vereinsreservespital Nr. 11, 2. Bezirk, Malzgasse 7, Neue Freie Presse 11.9.1915.

o. A. (1915b): Amtlicher Teil, Wiener Zeitung 16.10.1915, 1-3.

o. A. (1923): Die Deutschlandhilfe, Neues Wiener Tagblatt 7.12.1923, 9.

o. A. (1930): Schulausstellung im Dr. Krüger Heim, Neues Wiener Tagblatt 22.6.1930, 12.

o. A. (1934): Witwentragödie Neues Wiener Journal 21.7.1934, 13.

o. A. (1937): Dr.-Krüger-Heim Jubiläumsfeier, Der Tag 6.6.1937, 9.

o. A. (1938): Programm Montag 14. März 1938, Die Stimme. 11.3.1938, 4.

Personalverzeichnis der IKG Wien 1941–1942, Archiv der IKG Wien, A/W 568, 3.

Stiko Wien Krüger Heim, ÖStA AdR, Stiko Wien IV Ac 31, Karton 558, Mappe B 5.

Trauungsbuch der IKG Wien, Tempelgasse 300/1909. Josefine und Samuel Kohn.

Trauungsbuch der IKG Wien, Landstraße 84/1911. Hermine und Samuel Kohn.

Trauungsbuch der IKG Wien, Landstraße 38/1909. Pauline und Julius Singer.

Vereinsunterlagen Krüger Heim, ÖStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur II-1644.

Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge (Hg.) (1925): Jüdische Jugendfürsorge. Ein Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien. Selbstverlag: Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kummer Leopoldine

Rufname Lisl
18.9.1903, Wien –
22.11.1969, Wien

Leopoldine Kummer, 1945, Wien, KPÖ-Bildarchiv.

Leopoldine Bertha Kummer wurde als Tochter von Leopoldine Theresia (*1875, geb. Riedl) und Andreas Sebastian (*1867) Kummer geboren. Die Eltern haben 1898 katholisch geheiratet, der Vater war zuvor evangelisch, das Paar hatte noch einen Sohn. Die Familie lebte in der Hofmühlgasse 15 in Wien-Mariahilf. Ihr Vater war Fachlehrer und Gewerkschaftssekretär der Zuckerbäcker, ihre Mutter war im Haushalt tätig.[1] Nach der Bürgerschule besuchte Leopoldine Kummer eine Lehranstalt für Näherei, danach arbeitete sie als Verkäuferin und als Telefonistin.

1926 bewarb sie sich bei der Stadt Wien und wurde als Hilfsfürsorgerin zunächst im BJA Hietzing angestellt. Berufsbegleitend besuchte sie 1926 bis 1928 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*.[2] Bereits 1927 war sie initiativ an der Gründung des *Fachvereins der städtischen Hilfsfürsorgerinnen* beteiligt und wurde als „stellvertretende Obmännin" umgehend in den Vorstand gewählt. Im Folgejahr übernahm sie die Leitung des erweiterten und entsprechend umbenannten *Fachvereins der städtischen Tuberkulose-Fürsorgerinnen und der städtischen Jugendhilfsfürsorgerinnen*.[3] Aufgrund der Umbenennung der Hilfsfürsorgerinnen in Fürsorgerinnen gründete sie im Januar 1931 als Proponentin den *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes.* Wenige Tage später wurde Leopoldine Kummer

1 Alle Personendaten aus dem Personalakt, WStLA. Ein Bruder von L. K. wird im Personalakt erwähnt, allerdings ohne Namensnennung oder Geburtsjahr.
2 Anstellung als Hilfsfürsorgerin, Gruppe IV, 19.11.1926, Überreihung, 1.7.1928. Alle Unterlagen im Personalakt.
3 Vgl. Vereinsunterlagen des Fachverein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen, In: Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes, ÖStA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zur Vorsitzenden gewählt und reichte bei der Vereinspolizei die Liste des Vorstands gemeinsam mit der Schriftführerin → Hedwig Reichner ein.[4]

Laut späteren Medienberichten in der „Volksstimme" war sie eine enge Mitarbeiterin des damaligen Gesundheitsstadtrats #Julius Tandler, führte in seinem Auftrag Erhebungen durch und besorgte seine Korrespondenz, und war somit am Aufbau des Fürsorgewesens beteiligt.[5]

1931 starb ihr Vater Andreas Kummer[6] und Leopoldine Kummer war von da an für den Erhalt der Familie zuständig. Anlässlich eines Ansuchens um einen Gehaltsvorschuss im April 1933 beschrieb sie ihre Lebenssituation: Sie wohnte mit ihrer Mutter und ihrem arbeitslosen Bruder und müsse für beide sorgen, doch dazu reiche ihr Gehalt von 200 Schilling nicht aus.[7]

Leopoldine Kummer war schon als Jugendliche gewerkschaftlich aktiv und später für die SDAP als Bezirksrätin tätig.[8] Laut Medienberichten wurde sie am 15.2.1934 als sozialdemokratische Funktionärin verhaftet.[9] Sie war erst wenige Tage zuvor vor einer Kur nach Wien zurückgekehrt.[10] Es ist unklar, ob und wie lange sie inhaftiert war, im Personalakt ist nichts dazu vermerkt. Wie viele andere vormalige Sozialdemokrat:innen wurde sie 1934 Mitglied der kommunistischen Partei.[11]

Als „Obmann" des *Fachvereines der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamts* intervenierte sie 1937 bei der Gemeinde Wien gegen den „Abbau" von fünf Fürsorgerinnen, darunter → Else Schüssel, die im Oktober 1937 betroffen war. Der Abbau der Fürsorgerinnen erfolgte vorgeblich wegen des Doppelverdienergesetzes, Kummer hob hervor, dass sie als jüdische oder konfessionslose Personen zwangspensioniert wurden. Noch bevor eine Lösung gefunden werden konnte, wurde im April 1938 der *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamts* aufgelöst.[12]

---

4 Vgl. *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes* an die Polizeidirektion Wien – Vereinsbüro, 5.2.1931., ÖStA.

5 Vgl. o. A. 1950, o. A. 1969. Aus dem Personalakt geht diese Tätigkeit nicht hervor.

6 Vgl. o. A. 1931, 6.

7 Vgl. Schreiben L. K. an die M.Abt. 1, 27.4.1933, Personalakt. In heutiger Währung wären dies etwa 945 Euro (ÖNB-Währungsrechner).

8 Sie war 1917 dem Wahlverein *Gleichheit* der SDAP beigetreten, hatte in der Personalvertretung der Gewerkschaft mitgeholfen und war Sektionsvertrauensorgan gewesen.

9 Die Liste der Verhafteten wurde in mehreren Zeitungen publiziert, o. A. 1934a, 2; b, 6.

10 Laut Personalakt war sie ab Mitte Januar 1934 bis 11.2.1934 nach einer Blinddarmoperation auf Kur.

11 Vgl. o. A. 1969.

12 Von diesen Interventionen für Else Schüssel berichtet sie als Gewerkschafterin und „letzter Obmann", 3.1.1949, vgl. Opferfürsorgeakt Else Schüssel.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach ihrer langjährigen Tätigkeit als Fürsorgerin am BJA Meidling[13] wurde Leopoldine Kummer in das BJA Penzing mit einem am Stadtrand gelegenen Sprengel versetzt, der genaue Vorgang ist unklar. Im Juni 1942 war sie nach den Unterlagen bereits für das neu eingemeindete Hadersdorf-Weidlingau mit einem 32 km² großen Einzugsgebiet zuständig. Bald beantragte sie wegen eines „Erschöpfungszustands" einen etwa vierwöchigen Aufenthalt am Land. Sie arbeitete durchgehend bis 1945 am Jugendamt, war jedoch schon ab 1934 unter ihrem Rufnamen Lisl Kummer kommunistisch aktiv, sie konnte ihre politische Arbeit geheim halten und ihren Posten beibehalten.

Einen weiteren Erholungsurlaub im Sommer 1943 nütze sie zum Einkauf von Lebensmitteln – jedoch ohne Bezugsscheine. Sie hatte ein Lamm, 50 Eier, zwei Kilo Butter und andere Lebensmittel erstanden. Damit hatte sie gegen die Verbrauchsregelungsstrafverordnung (VRStVO) verstoßen und wurde dafür vom Landesgericht Wien zu 500 RM verurteilt und zusätzlich mit einer Dienststrafe von 50 RM belegt.[14] Strafmildernd wurde gewertet, dass sie angab, dass diese Nahrungsmittel nur für sie und ihre Mutter gewesen seien. Angesichts der Menge wurden damit vermutlich auch andere Menschen versorgt. Möglicherweise hat sie ihre befreundete Kollegin → Else Schüssel und deren Mann Otto Schüssel, die ohne Zugang zu Lebensmittelkarten ab März 1943 versteckt lebten, unterstützt.

Bei der ersten Parteikonferenz am 14.4.1945 nahm sie als Gewerkschaftsfunktionärin der Gemeindebediensteten und Wiener Stadtleitung der KPÖ teil.[15] Sie wurde als eine von zwanzig Frauen in das Frauenkomitee der KPÖ gewählt.[16] Anfang Mai 1947 suchte sie um Karenzierung für eine sechswöchige Studienreise nach Schweden an, um die demokratische Aufbauarbeit und das Sozialsystem Schwedens kennenzulernen. Diese Reise wurde auch bewilligt, doch genaueres ist nicht dokumentiert.[17] Für die Vorbereitung auf die Nationalratswahl 1949 beantragte sie einen Karenzurlaub für die erste Jahreshälfte 1949. Der Antrag wurde von ihren Vorgesetzten – begründet mit dem „Mangel an geschulten Fachkräften" – nicht befürwortet, aber dennoch letztlich genehmigt.[18]

13 Laut Diensteid war sie im Frühjahr 1938 noch im BJA XII tätig, Personalakt.
14 Vgl. Entscheidung Dienststrafkammer Wien, 30.11.1943, Personalakt.
15 Vgl. Mugrauer 2015, 11 und o. A. 1946, 2.
16 Vgl. o. A. 1946, 3.
17 Vgl. Korrespondenz Studienreise im Personalakt.
18 Vgl. Unterlagen im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 1.8.1949 kehrte sie ins Bezirksjugendamt zurück und arbeitete wieder als Fürsorgerin. Lisl Kummer kandidierte 1949 und 1954 bei der Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl für die *Kommunisten und Linkssozialisten*[19] und bei den Nationalratswahlen 1956 und 1959 für die *Kommunistische Partei Österreichs*. Sie erhielt für die Zeit der Wahlwerbung jeweils einen Monat Dienstfreistellung. Lisl Kummer war bei mehreren Tagungen im Ausland, u. a. bei der Internationalen Tagung der Gewerkschaft in Budapest und referierte dort als „Fürsorgerin der Gemeinde Wien" über die Situation der arbeitenden Frauen. Sie forderte „gleichen Lohn für gleiche Arbeit" sowie Lehrstellen für Mädchen.[20]

Lisl Kummer war Mitglied des *Zentralvorstandes der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten*. In dieser Funktion unterzeichnete sie den Aufruf „Friede den Völkern, ein besseres Leben für unsere Kinder" am 8.3.1950 – gemeinsam mit Frauen rund um den BdFÖ.[21] Sie setzte sich gewerkschaftlich u. a. für das dreizehnte Monatsgehalt und die 44-Stunden-Woche für Frauen ein.[22] Leopoldine Kummer arbeitete – abgesehen von den wahlbedingten Karenzierungen – durchgehend seit 1926 am Jugendamt, bis sie 1962 pensioniert wurde.

Ab 1953 wohnte sie in der Kochgasse 24 in Wien-Josefstadt, gemeinsam mit ihrer Freundin → Dora Hostowsky, die ebenfalls Fürsorgerin war. Aus einem Schreiben von Theodora Hostowsky um den Pflegekostenbeitrag für ihre Freundin geht die sehr enge Beziehung zwischen den beiden Mitbewohnerinnen und ehemaligen Fürsorgekolleginnen hervor, die sie als „inniges familiäres Band" beschrieb.[23] Sie teilten sich seit 1953 eine Wohnung in der Kochgasse und später in der Hackenberggasse. Seit einem Herzinfarkt im Jahr 1960 war Kummer pflegebedürftig und ihre Freundin Dora Hostowsky war weiterhin für sie da. Im November 1969 starb Leopoldine Kummer in einem Krankenhaus. Sie und ihre Freundin Dora Hostowsky sind beide in Kummers Familiengrab am Zentralfriedhof beerdigt.

19 Vgl. Bestätigungen Theodor Maller, KPÖ-Gemeinderat in Wien, 1956, Personalakt.
20 o. A. 1956.
21 Vgl. o. A. 1950a.
22 Vgl. o. A. 1950b.
23 Vgl. Theodora Hostowsky, Ansuchen um Pflegekostenbeitrag, 5.12.1969. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nr. 1723

Amtliche
Dienstlegitimation
für
Leopoldine
Kummer
Diensteigenschaft
Fürsorgerin.
x) i.R. x)

Wien, am 30. Oktober 1948.
Der Bürgermeister:

Unterschrift des Inhabers:

Unterschrift des Ausstellers:

Amtsstempel

Dienstausweis Leopoldine Kummer, 1948, Personalakt.

Leopoldine Kummer, die seit 1926 als Hilfsfürsorgerin der Stadt Wien angestellt war, gehörte somit zur ersten Generation seit Einführung dieser Position. Sie engagierte sich von Anfang an in deren Interessensvertretung, konkret im von ihr mitbegründeten *Fachverein der städtischen Fürsorgerinnen* (vormals Hilfsfürsorgerinnen). Als gewerkschaftliche Vertreterin hatte sie im Jahr 1937 gegen die fünf Zwangspensionierungen im Zuge der Doppelverdienerverordnung protestiert, u. a. jene von → Else Schüssel. Bald darauf war Kummer für einen großen und dezentral gelegenen Sprengel zuständig. Von 1943 bis 1945 war sie in das Netzwerk jener Fürsorgerinnen eingebunden, die sie und ihren Mann erfolgreich versteckten und versorgten. In dieser Zeit wurde sie beim informellen Einkauf von größeren Mengen an Lebensmitteln erwischt und deswegen zu hohen Geldstrafen verurteilt. In der Nachkriegszeit war sie für die KPÖ und in der Gewerkschaft aktiv. Besonders war auch die enge Beziehung zu → Hostowsky, mit der sie 16 Jahre zusammenlebte. Da beide Frauen kinderlos verstorben sind, gestaltete sich die Recherche ihrer Biografie sehr herausfordernd. Die Lebensgeschichte der kommunistischen Fürsorgerin konnte erstmals basierend auf ihrem umfangreichen Personalakt sowie kurzen Beiträgen in der Zeitung „Volksstimme", übermittelt durch KPÖ-Archivar Dr. Manfred Mugrauer, rekonstruiert werden. Ich danke ihm zudem für das Foto aus 1945 aus dem KPÖ-Bildarchiv und den Austausch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Mugrauer, Manfred (2015): „Entschlossen, die Verantwortung zu übernehmen.". Die erste Parteikonferenz der KPÖ am 14. April 1945. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 22/1, 9-14.

Mugrauer, Manfred (2020): Die Politik der KPÖ 1945–1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation, V&R unipress, Vienna University Press, 436.

Quellen

Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes: ÖstA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-4414.

o. A. (1931): Andreas Kummer gestorben, Arbeiter-Zeitung, 24.3.1931, 6.

o. A. (1934a): Der rote Aufruhr vor dem Ende, Morgenzeitung, 15.2.1934, 2.

o. A. (1934b): Die verhafteten sozialdemokratischen Funktionäre, Illustrierte Kronenzeitung, 16.2.1934, 6.

o. A. (1936): Schwerer Verkehrsunfall, Alpenländische Rundschau, Steiermärkische Nachrichten, 11.7.1936.

o. A. (1946): Das neu gewählte Zentralkomitee, Neue Zeit, 27.4.1946, 3.

o. A. (1950): An die Frauen und Mütter. Friede den Völkern, damit unsere Kinder es besser haben, Neue Zeit, 4./5.3.1950.

o. A. (1950): Liesl Kummer, Kandidatin für den Personalgruppenausschuß der Hoheitsverwaltung, Hauptgruppe I, Schema II, Verwendungsgruppen C, D, E, Volksstimme, 24.11.1950.

o. A. (1956): Die arbeitende Frau kämpft um ihre Gleichberechtigung, Volksstimme, 17.6.1956.

o. A. (1969): Lisl Kummer gestorben, Volksstimme, 27.11.1969.

Opferfürsorgeakt Else Schüssel, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Schüssel Else.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 Personalakten, 1. Reihe, Kummer Leopoldine.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lang Anna

geb. Mundstein
6.1.1893, Czernowitz, Rumänien –
5.8.1963, Wien

Anna Lang, 1949, Wien, Dienstausweis, Personalakt.

Anna Mundstein wurde als Tochter von Regina (*1864, geb. Stapler) und dem Uhrmacher Hermann (Hersch Leiser) (*1858) Mundstein geboren.[1] Gemeinsam mit ihrer fast sechs Jahre jüngeren Schwester Elsa wuchs sie in einer jüdischen Familie in der Fillgradergasse 13 in Wien-Mariahilf auf. Ihr Vater war langjähriger Vertrauensmann der 6. Bezirkssektion der SDAP, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, und auch sie selbst war bis 1934 Mitglied der SDAP.[2]

Nach dem Besuch der Bürgerschule in Wien-Brigittenau besuchte sie eine Handelsschule, die sie 1909 abschloss. Anschließend war sie als Sekretärin in verschiedenen Anwaltskanzleien und Unternehmen tätig. Im Mai 1921 heiratete sie den Kaufmann Fritz Lang (*1893) im Tempel Margareten. Die Ehe wurde zwei Jahre später geschieden. Ab Juli 1921 war Anna Lang elf Jahre lang als Chefsekretärin in einem Bankhaus beschäftigt und danach im Stadttheater Wien tätig.[3]

Auch nach dem Verbot der SDAP im Februar 1934 blieb sie mit den Genoss:innen ihrer Bezirksorganisation in Kontakt und unterstützte sie.[4] Neben ihrer Tätigkeit beim Stadttheater war sie also in der Versorgung ihrer Genoss:innen aktiv und stand vermutlich im Austausch mit ihrem Vater, der im Juli 1938 an Tuberkulose (TBC) verstarb.[5]

1 Alle Personendaten nach dem Personalakt A. L., WStLA.
2 Vgl. Bestätigung der SPÖ, Bezirksorganisation Mariahilf, 20.10.1947, DÖW.
3 Vgl. Fragebogen, 29.8.1947, Personalakt.
4 Vgl. Bestätigung der SPÖ, Landesorganisation Wien,1947, Opferfürsorgeakt.
5 Vgl. Auskunft Matriken der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Da das Stadttheater Wien kurzfristig geschlossen wurde, verlor Anna Lang 1938 ihren Job im Stadttheater und war bis 1940 arbeitslos. 1941 wurde sie für ein Jahr als Uniformnäherin verpflichtet.[6] Ab Jahresbeginn 1942 arbeitete sie als Reinigungskraft im Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde. Ende August 1942 wurde sie aus dem Sammellager Malzgasse in das Ghetto Theresienstadt deportiert, aus – wie sie retrospektiv beschreibt – „rassischen und politischen Gründen"[7]. Ihre Schwester Elsa und ihre Mutter wurden zeitgleich am 10.9.1942 aus einer Sammelwohnung in Wien-Leopoldstadt deportiert und im Dezember 1942 bzw. im April 1943 in Theresienstadt ermordet.[8]

„Eichmanns Vorzeige-Ghetto"[9] Theresienstadt war ein Durchgangslager für die Vernichtungszentren Treblinka, Auschwitz und Maly Trostinec. Die Lebensbedingungen waren äußerst prekär und von Hunger und Krankheit geprägt. Die Lagerorganisation setzte ab Oktober 1942 auf jüdische Verwaltung, u. a. im Bereich des Gesundheitswesens, dem die Fürsorge unterstellt war. Die Fürsorge selbst war wiederum in neun Spezialreferate untergliedert, z. B. für Pflegebedürftige, Menschen mit Behinderungen, Kleinkinder usw. Die 115 Fürsorgerinnen waren für die sozialen Belange der rund 12 000 Menschen zuständig.[10]

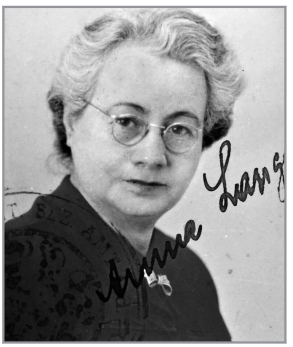
Anna Lang war in Theresienstadt sowohl Inhaftierte als auch Oberfürsorgerin in der jüdischen Selbstverwaltung. Sie berichtet rückblickend über ihre dortige Tätigkeit: „Fast drei Jahre hindurch arbeitete ich dort in meinem Siechenblock mit 10 Siechenstationen, darunter einer Tuberkulosestation und hatte etwa 1 000 Menschen zu betreuen. Die Leitung der Fürsorgestelle, der Kanzlei […] und 10 Fürsorgerinnen hatte ich als Oberfürsorgerin zu besorgen."[11] Die Fürsorgeabteilung des KZ Theresienstadt schrieb 1943, dass sie sehr zufrieden mit ihrem Engagement in der „Fürsorgerinnenarbeit" und dem Pflegedienst seien.[12]

Kurz vor Kriegsende gelang es dem *Internationalen Komitee vom Roten Kreuz* (IKRK) nach langen Verhandlungen mit der SS, etwa 1 200 jüdische Inhaftierte aus Theresienstadt freizukaufen und in die Schweiz zu bringen.[13]

---

6 Vgl. Fragebogen, 29.8.1947, Personalakt.
7 Anna Lang an M.Abt. 2, 30.6.1949, Personalakt.
8 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Regina Mundstein, Elsa Mundstein.
9 Murmelstein 2014, zum Ghetto Theresienstadt und der Gesundheitsversorgung siehe Hájková 2020.
10 Vgl. Kárný 2005, 24; Adler, 1955, 533-535.
11 A. L. an M.Abt. 2, 30.6.1949, Personalakt.
12 Vgl. Schreiben der Fürsorgeabteilung des KZ Theresienstadt, 22.6.1943, DÖW.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



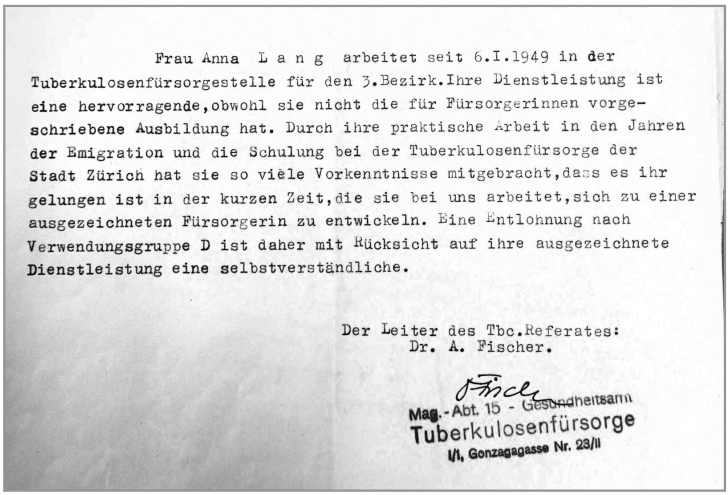
Anna Lang, Opferausweis, 1948, Opferfürsorgeakt.

Eine der Geretteten war Anna Lang, die am 6.2.1945 in der Schweiz eintraf. Dort war sie in verschiedenen Flüchtlingslagern interniert und konnte sich gesundheitlich erholen. Ab Oktober 1945 war sie ein halbes Jahr Hospitantin bei der *TBC-Kommission* in Zürich und besuchte interne Schulungen, zudem engagierte sie sich ab Herbst 1946 als freiwillige Helferin im *KZ-Bund Zürich*.[14] Im März 1947 kehrte sie mit einem Ersatzreisepass nach Wien zurück[15] und erhielt von der Israelitischen Kultusgemeinde zunächst eine finanzielle Unterstützung von 50 Schilling monatlich.

Anna Lang bewarb sich im August 1947 für eine Stelle bei der Stadt Wien, gestützt auf ihre mehrjährige Erfahrung als Oberfürsorgerin im Ghetto Theresienstadt.[16] Da gerade ein Bedarf an TBC-Fürsorgerinnen bestand und die finanzielle Absicherung von KZ-Überlebenden in der Stadt Wien als wichtig erachtet wurde, erhielt sie diese Stelle.[17] Am 6.1.1948 – an ihrem 55. Geburtstag – trat sie ihre Vollbeschäftigung in der Tuberkulosefürsorgestelle in Wien-Landstraße mit den damals für Hilfsfürsorgerinnen üblichen 48 Wochenstunden an.[18]

13 Vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg 2002, 166.
14 Vgl. Curriculum Vitae, beigelegt der Bewerbung A. L. an die Gemeindeverwaltung, Aufnahmedienst, 19.8.1947, Personalakt.
15 Vgl. UNHCR Genf, Arolsen Archiv.
16 Vgl. A. L. an die Gemeindeverwaltung, Aufnahmedienst, 19.8.1947, Personalakt.
17 Der Verlauf der umfangreichen Kommunikation zur Vorbereitung ihrer Anstellung innerhalb der Stadt Wien ist in ihrem Personalakt abgelegt.
18 Vgl. Fragebogen Feststellung der Sozialversicherungspflicht, 13.1.1948, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Frau Anna L a n g arbeitet seit 6.I.1949 in der Tuberkulosenfürsorgestelle für den 3.Bezirk.Ihre Dienstleistung ist eine hervorragende,obwohl sie nicht die für Fürsorgerinnen vorgeschriebene Ausbildung hat. Durch ihre praktische Arbeit in den Jahren der Emigration und die Schulung bei der Tuberkulosenfürsorge der Stadt Zürich hat sie so viele Vorkenntnisse mitgebracht,dass es ihr gelungen ist in der kurzen Zeit,die sie bei uns arbeitet,sich zu einer ausgezeichneten Fürsorgerin zu entwickeln. Eine Entlohnung nach Verwendungsgruppe D ist daher mit Rücksicht auf ihre ausgezeichnete Dienstleistung eine selbstverständliche.

Der Leiter des Tbc.Referates:
Dr. A. Fischer.

Mag.-Abt. 15 - Gesundheitsamt
Tuberkulosenfürsorge
I/1, Gonzagagasse Nr. 23/II

Schreiben Dr. A. Fischer, Leiter der TBC-Fürsorge, 1949, Personalakt.

Da sie keine formale Ausbildung oder Fachprüfung als Fürsorgerin absolviert hatte, stufte sie die Magistratsabteilung 15 (Gesundheitsamt) anfangs als ungelernte Fürsorgerin in Kategorie E ein. Diese Entscheidung regte eine Debatte über die erforderlichen Qualifikationen an, da die von ihr angestrebte Kategorie D nur für Fürsorgerinnen mit abgeschlossener Ausbildung vorgesehen war. Die Leitung der TBC-Fürsorge im Gesundheitsamt und die Personalvertretung setzten sich für eine Höherstufung ein und argumentierten, dass ihre mehrjährige Praxis im KZ und die Ausbildung in der Schweiz gleichwertig seien.

Im März 1949 wurde die im Ghetto Theresienstadt verbrachte Haftzeit, wie es damals bei Opfern des Nationalsozialismus üblich war, als doppelte Dienstzeit angerechnet. Im September desselben Jahres stellte Anna Lang den Antrag auf Anerkennung ihrer Berufserfahrung und die damit verbundene Vorrückung in Gehaltsstufe D sowie ihre Pragmatisierung.[19] Der Gemeinderat gab diesem Antrag nach adäquater Einstufung kurz darauf statt.[20] Sie war bis Juni 1955 als TBC-Fürsorgerin für die Stadt Wien tätig. Anna Lang verstarb acht Jahre später in Wien.

19 Vgl. A. L. an M.Abt. 2, 30.6.1949, Personalakt.

20 Vgl. Antrag an den Gemeinderatsausschuss, 30.9.1949, M.Abt. 2b-L749/9, genehmigt 3.10.1949, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anna Lang entstammte einer sozialdemokratisch engagierten Familie und war selbst bis nach 1934 hinaus politisch aktiv, indem sie ehemalige Genoss:innen unterstützte. Als Jüdin und Sozialdemokratin war sie ab 1938 besonders gefährdet. Sie verlor ihre Anstellung als Sekretärin und wurde zu Arbeitsdiensten verpflichtet, bis sie 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurde. Dort war sie in der TBC-Fürsorge der jüdischen Selbstverwaltung als Oberfürsorgerin tätig. Ihr Engagement in der Gesundheitsfürsorge war eine Möglichkeit, das eigene Überleben zu sichern und gleichzeitig das Leben der Mitgefangenen zu erleichtern, und stellt damit eine Form des jüdischen Widerstands dar. Nach ihrer Rettung im Jahr 1945 in die Schweiz hospitierte sie dort in der TBC-Fürsorge und arbeitete danach ehrenamtlich. Nach ihrer Rückkehr nach Wien war sie ab Anfang 1948 bei der städtischen TBC-Fürsorge angestellt. Trotz ihrer umfassenden praktischen Erfahrung in Theresienstadt und ihrer Ausbildung in der Schweiz musste sie sich die Anerkennung als Fürsorgerin in der Wiener Verwaltung der Nachkriegszeit fast zwei Jahre lang erkämpfen – ihre Lebensgeschichte steht damit auch für die Frage der Anrechenbarkeit von im Ausland erworbenen Kenntnissen. Es konnten keine weiteren Familienangehörigen eruiert werden. Die Kurzbiografie basiert daher vorrangig auf dem umfangreichen Personal- und Opferfürsorgeakt sowie ergänzenden Recherchen und wird hier erstmals veröffentlicht.

Literatur

Adler, Hans Günther (1955): Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen: Mohr.

Hájková, Anna (2020): The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt. New York, NY: Oxford University Press.

Kárný, Miroslav (2005): Theresienstadt 1941–1945. In: Institut Theresienstädter Initiative, DÖW, Theresienstädter Gedenkbuch österreichischer Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945. 17-37.

Murmelstein, Benjamin (2014): Theresienstadt. Eichmanns Vorzeige-Ghetto. Wien: Czernin.

Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (2002): Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht. Pendo.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Regina Mundstein, Elsa Mundstein.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Lang Anna.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 207, A5 Personalakten, 1. Reihe, Lang Anna.

UNHCR Genf, V.S.J.F. und HIAS-Emigrationsabteilung. 11.4.1947. Arolson Archiv, Sign. 1718000.

Unterlagen KZ-Verband, Eidesstattliche Erklärung 22.5.1947, Schreiben der Fürsorgeabteilung des KZ Theresienstadt, 22.6.1943, DÖW Sign. 20.100/6639.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lederer Maria

21.1.1895, Prag –
17.8.1979, Salzburg

Maria Lederer, 1927, Wien, Privatarchiv Christa Esterházy.

Unter dem Vornamen Marie wurde sie in die wohlhabende jüdische Großindustriellenfamilie Lederer aus Prag mit zwei älteren Brüdern geboren. Ihre Mutter war Helene Lederer (*1857, geb. Fürth), ihr Vater der Fabrikant Emil Lederer (*1851).[1] Die Familie lebte ab 1904 in der Cottagegasse 49 in Wien-Döbling.[2] Ihre Brüder Franz (*1885) und Ernst Lederer (*1886) fielen beide im Ersten Weltkrieg.[3] Ihr Onkel August Lederer und seine Frau Serena förderten großzügig die zeitgenössischen Künstler:innen und besaßen – bis zur ‚Arisierung' – eine bedeutende Kunstsammlung.[4] Sie waren u. a. mit Gustav Klimt und Egon Schiele befreundet.[5]

Maria Lederer besuchte ab 1913 zwei Semester lang einige Vorlesungen in Literatur und Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.[6] Zudem war sie – auch bereits vor dem Tod ihrer Brüder – vom vielfältigen Kriegselend berührt, schon früh sozial engagiert und vernetzte sich international: So nahm sie 1915 an der *Allgemeinen Deutschen Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen* teil. Sie war dort gemeinsam mit Käthe Pick[7] und → Else Federn und hörte Vorträge u. a. von #Alice Salomon.[8]

1 Familie Lederer, Gaugusch L-R, 1783-1788; Lillie 2017, 8.
2 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA, vormalige Adressen sind nicht bekannt.
3 Dipl.-Ing. Ernst Lederer, Kadettaspirant in einem k. u. k. Infanterieregiment, starb 1916 in der Bukowina; der Artillerie-Oberleutnant Franz Lederer starb 1919.
4 Vgl. Lillie 2017, 32; o. A. 1936.
5 Vgl. Nebehay 1987.
6 Auskunft Archiv der Universität Wien.
7 Später verheiratete #Käthe Leichter.
8 Vgl. Federn 1915, 1-2.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Möglicherweise gab dies der Zwanzigjährigen den Anstoß, eine Ausbildung im Bereich Fürsorge anzustreben. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begann Maria Lederer ihr Studium an der Wiener *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* und beendete ihre Ausbildung als Fürsorgerin im Jahr 1920.[9]

Von März 1921 bis Juli 1922 war sie bei einem privaten Verein als Leiterin eines Kinderhorts in der Sandleitengasse 41 in Wien-Ottakring, im damals größten Gemeindebau Wiens, angestellt. Wie der Verein bestätigte, oblag ihr „die Leitung unserer Tagesheimstätte für 350 Kinder" und sie war insbesondere auf guten Kontakt zwischen Heim, Kindern und Eltern bedacht.[10] Ab Anfang 1923 engagierte sich Maria Lederer im Wiener *Settlement* in Ottakring in der Jugendgerichtshilfe, bevor sie später Vorstandsmitglied und Förderin wurde. Wie ein Empfehlungsschreiben aus dem Juli 1938 festhielt, war ihr Arbeitsschwerpunkt die Jugendgerichtshilfe.[11] Sie sei bei Ersterhebungen und Schutzaufsichten tätig gewesen und habe ein besonderes Einfühlungsvermögen sowohl bei den straffälligen Jugendlichen als auch deren Eltern gezeigt, zudem sei sie zur Jugendschöffin gewählt worden.[12] In ihrer mehrjährigen Tätigkeit als Schriftführerin widmete sie sich nicht nur den Sitzungsprotokollen, sondern generell der Dokumentation des Vereinsgeschehens.[13]

1920 starb ihre Mutter, 1925 ihr Vater. In der Tradition des Mäzenatentums ihrer Familie unterstützte Maria Lederer das *Settlement* mit großzügigen Spenden und legte dabei größten Wert auf ihre Anonymität.[14] So finanzierte sie vermutlich den Bau eines Heimes des *Settlements* für Jugendliche in „schönster, sonnen- und lufterfüllter Gegend" in Wien-Döbling, in der Krottenbachstraße 267. Der moderne Bau wurde etwa 1929 nach den Plänen des Architekten Anton Brenner unter maßgeblicher Mitgestaltung Maria Lederers errichtet.[15]

9 Vgl. Korotin 2016, 1938.
10 Zeugnis *Verein der Tagesheimstätten für Krieger-Waisen und Kinder*, 31.3.1924, unterzeichnet von Louise Leithner, Privatarchiv Christa Esterházy.
11 Vgl. Empfehlungsschreiben *Settlement*, 4.7.1938, unterzeichnet von Henriette Hainisch (Vorstand) und Maria Raisch (Präsidentin), Privatarchiv Christa Esterházy.
12 Im Jahresbericht des *Settlements* 1934/35 wurden elf Namen von Frauen genannt, die im Feld der Jugendgerichthilfe tätig waren, darunter Maria Lederer. Vgl. Malleier 2005, 65.
13 Vgl. Empfehlungsschreiben *Settlement*, 4.7.1938, Privatarchiv Christa Esterházy.
14 Vgl. Unger o. J.
15 Lihl 1979, 5.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anlässlich der Eröffnung des Jugendheims wurde es in einem Medienbericht vorgestellt. Es sollte ein vorübergehendes stabilisierendes Angebot für 24 Jugendliche sein. Im Heim mögen „Jugendliche, die Schweres erlebt haben, geistig, seelisch oft auch körperlich, gesunden, um, dem Leben und seinem Kampf gewachsen, es wieder zu verlassen".[16] Maria Lederer war nicht nur für die Personalauswahl zuständig, sondern sie habe auch „bei der Festlegung der pädagogischen Richtlinien ihren Einfluss und ihre reiche Erfahrung geltend gemacht".[17] Zudem führte sie über Jahre die Dokumentation über die Entwicklung der Jugendlichen und archivierte diese.[18]

Neben ihrem sozialen Engagement war Maria Lederer begeisterte Musikliebhaberin und Hobbymusikerin; sie spielte Cello und betätigte sich als Kammermusikerin. Eine langjährige Bekanntschaft verband sie mit dem berühmtesten Cellisten seiner Zeit, dem Katalanen Pau (Pablo) Casals (1876–1973), der 1937 den Musiksalon ihrer neuen Villa in der Grinzinger Himmelstraße 49 mit einem Hauskonzert einweihte.[19] Ab 1939 zog sie in die Himmelstraße 17, ebenfalls in Wien-Döbling.

Seitens des NS-Regimes wurde nicht nur der *Verein Wiener Settlement* aufgelöst, für den sich Maria Lederer jahrelang engagiert hatte,[20] Lederer wurde nun auch wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt. Sie war als junge Erwachsene 1917 aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten und im gleichen Jahr zum evangelischen Glauben A. B. konvertiert.[21] Am 6.4.1940 ließ sie sich katholisch taufen, wie ein im Mai 1941 ausgestellter Taufschein zeigt.[22] Sie lebte – wie auch ihre Cousine Elisabeth (*1894, verh. Bachofen-Echt) und ihr Cousin Hans Lederer (*1896) – unter Lebensgefahr bis 1941 in Wien.[23]

16 o. A. 1931, 5.
17 Empfehlungsschreiben *Settlement*, 4.7.1938, Privatarchiv Christa Esterházy.
18 Vgl. ebd. Leider ist diese Dokumentation nicht erhalten.
19 Information Paul Esterhazy, 10.7.2023
20 Vgl. Malleier 2005.
21 Vgl. Taufbuch Evangelische Kirche A. B. Lutherische Stadtkirche unter dem Vornamen Maria Hedwig Elisabeth.
22 Vgl. Taufschein, Kirche zur schmerzhaften Mutter Gottes. Als Vornamen sind Maria Monika Hedwig Elisabeth vermerkt. Hedwig Hofbauer war sowohl die Patin beim Eintritt in den christlichen Glauben in der evangelischen Kirche A. B., als auch über 20 Jahre später in der römisch-katholischen Kirche.
23 Nach dem Tod ihres Onkels August Lederer 1936 entstanden Streitigkeiten um das Erbe. Sein Neffe Hans Lederer übernahm seine gut gehenden Geschäfte, bis er 1938 verhaftet wurde. Vgl. Lillie 2017, 45-47, 62-63, 78.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während die meisten anderen Familienmitglieder nach deren Beraubung durch NS-Behörden bereits im Ausland waren, hatte Maria Lederer in Wien noch mit einer Anzeige wegen Vermögenshinterziehung zu kämpfen.[24] Nachdem ihr Besitz eingezogen und sie vermutlich kurzfristig von der Gestapo verhaftet worden war,[25] verließ sie Wien am 15.8.1941 mit dem Nachtzug in Richtung München, von wo aus ihr eine Woche später per Flug nach Barcelona die Flucht aus Deutschland gelang. Am 25.9.1941 verließ sie gemeinsam mit ihrem Cousin Hans Lederer auf dem spanischen Dampfschiff *Magallanes* den Hafen von Vigo und erreichte am 7.10.1941 die kubanische Hauptstadt La Habana.[26] Die beiden widerriefen im kubanischen Exil schriftlich die ihnen abgepressten Verzichtserklärungen über ihr Vermögen.[27] In Kuba fanden Maria und Hans Lederer Kontakt zu anderen österreichischen Geflüchteten, darunter mehreren Verwandten, und wurden am 24.4.1942 Gründungsmitglieder der Vereinigung der Exil-Österreicher:innen in Kuba, die *Asociación Austria Libre*.[28]

Im Mai 1943 flogen beide von La Habana nach Miami, von wo sie weiter nach New York fuhren.[29] Hans Lederer, der sich in den USA John nannte, arbeitete zunächst auf einer Farm in Connecticut und später als Angestellter in Philadelphia. Maria Lederer lebte in New York unter wechselnden Adressen und musste ihren bescheidenen Lebensunterhalt im erlernten Beruf der Fürsorgerin bei diversen sozialen Einrichtungen (*St. Joseph's Orphanage for Girls*, Brooklyn, N.Y.; *Institute for the Education of the Blind*, Bronx; *Long Island Home, Mental health facility*, Amityville) bestreiten. Aus alter Verbundenheit besuchte sie am 3.7.1943 die vier Häuser des *Henry Street Settlements* in der Lower East Side. Im Oktober 1944 musste sie einen Monat lang als Akkordnäherin in einer Puppenwerkstatt in der Bronx arbeiten.

24 Vgl. Vermögenserklärung und Anzeige Maria Lederer, ÖStA. Es ist unklar, welche Rolle ihre tschechische Staatsbürgerschaft dabei spielte.

25 Vgl. Nachruf Lihl 1979. Zu ihrer Verhaftung sind keine behördlichen Unterlagen erhalten.

26 Auskunft Paul Esterhazy, 10.7.2023, nach Einträgen in Maria Lederers Tagebuch von 1941–1945.

27 Vgl. Lillie 2017, 64.

28 Auskunft Paul Esterhazy, 10.7.2023. Der Diplomat Edgar von Russ, bis 1938 österreichischer Honorarkonsul in Kuba, gilt als Gründer der *Asociación Austria Libre*, die sich als eine parteiübergreifende Interessensvertretung der vormaligen Österreicher:innen verstand. Vgl. Röder/Strauss 1980, 628.

29 Vgl. Entry Declaration 16.5.1943.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Lederers Wunsch, eine Anstellung als Orchestercellistin in Kuba bzw. in den USA zu finden, erfüllte sich nicht, obwohl sie täglich übte und regelmäßig Unterricht nahm.[30] Zu ihrer jüdischen Herkunft hatte Maria Lederer ein distanziertes Verhältnis. Sie lebte seit ihrer Konversion als strenggläubige Katholikin und besuchte – auch unter den erschwerten Bedingungen des Exils – nach Möglichkeit täglich die Heilige Messe.[31]

Wie ihr Cousin Hans kehrte auch Maria Lederer im Jahr 1948 aus den USA nach Österreich zurück.[32] Nach der Restitution eines Teils ihres Vermögens war sie wieder eine wohlhabende Frau und konnte sich neuerlich sozial engagieren.

Maria Lederer, ca. 1948, o. A., Privatarchiv Christa Esterházy.

30 Auskunft Paul Esterhazy, 10.7.2023, nach Einträgen in ihrem Tagebuch 1941–1945.

31 1945 in New York begann sie sich allerdings unter dem Einfluss des Predigers John Maria Oesterreicher (1904–1993) für die jüdisch-katholische Aussöhnung zu interessieren. Auskunft Paul Esterhazy, 10.7.2023.

32 Vgl. Lillie 2017, 91.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Lederer unterstützte den Wiederaufbau des *Wiener Settlements*,[33] arbeitete mit Jugendlichen und war erneut großzügige anonyme Spenderin, diesmal für ein Jugendzentrum und ein Theaterstudio.[34] Maria Lederer hatte sowohl in den 1930er Jahren als auch nach 1945 Vorstandsfunktionen im *Settlement* inne.

Ab den 1950er Jahren kämpften die noch lebenden Nachkommen von Serena und August Lederer um die Restitution des arisierten Vermögens und der Kunstsammlung, u. a. des Beethovenfries von Klimt.[35] Zeitgleich war Maria Lederer unter Druck, das barocke Schloss Weidlingau, deren Mehrheitseigentümerin sie war, sanieren zu lassen und musste es letztlich 1968 an die Stadt Wien verkaufen, die es verfallen und später abreißen ließ.[36]

Maria Lederer lebte Zeit ihres Lebens allein und trotz ihres Vermögens in „einfachen, fast spartanischen Verhältnissen"[37], wie sich Michael Lederer erinnert, ebenso wie dessen Großvater Hans. Es verbanden Maria und Hans Lederer nicht nur die prägende Zeit der Verfolgung und des Exils in den USA, sondern auch gemeinsame Interessen: Sie besuchten Vorträge, Ausstellungen und Konzerte. Insbesondere Maria Lederer war bekannt dafür, ihrer Familie ihr fundiertes Wissen der Kunstgeschichte zu referieren.[38] Nach einem Unfall in ihrer Ferienwohnung in Salzburg, wo sie wie jeden Sommer an den Hochschulwochen der Theologischen Fakultät teilnahm, starb Maria Lederer im Alter von 84 Jahren. Sie wurde im Familiengrab am Döblinger Friedhof bestattet.[39]

Noch im Jahr ihres Todes wurde für sie eine Gedenktafel im Studio des Settlements angebracht. Erich Lihl, der am 16.11.1979 anlässlich der Enthüllung dieser Gedenktafel eine Rede hielt, beschreibt sie so: „In ihrer dem Grunde ihres Wesens entsprechenden Schlichtheit und Bescheidenheit, ihrer Hilfsbereitschaft und in ihrer humanitären Gesinnung war sie selbstlos. Es ging ihr immer nur um die Sache selbst und nicht um ihre Person. Sie glaubte an das Gute im Menschen und war selbst ein guter Mensch."[40]

33 Im Protokoll der Ausschuss-Sitzung vom 19.11.1949 scheint ihr Name erstmals wieder in den *Settlement*-Dokumenten auf. Vgl. Korotin 2016, 1938.
34 Vgl. Malleier 2005.
35 Vgl. Lillie 2017, 118-136.
36 Vgl ebd., 115-116.
37 Auskunft Michael Lederer, 11.4.2023.
38 Vgl. ebd.
39 Parte Marie Lederer, Privatarchiv Michael Lederer.
40 Lihl 1979.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Lederer, 1970, Ritten,
Privatarchiv Christa Esterházy.

Die Lebensgeschichte von Maria Lederer ist eng mit der Geschichte des *Wiener Settlement* verbunden. Ihre Tätigkeit als Fürsorgerin zeigte sich in konkreten Hilfeleistungen, vor allem in den 1920er Jahren in der Leitung des Kindertagesheims, ebenso wie als langjährige Mäzenin und Förderin fortschrittlicher sozialpädagogischer Unterbringungskonzepte und -heime bereits in dieser Zeit, vor allem aber in der Nachkriegszeit. Nach ihrer späten Flucht in die USA mit ihrem Cousin kehrte sie bald wieder nach Wien zurück. Ihr Lebensweg konnte durch einige biografische Fragmente zusammengesetzt werden. Danke an Petra Unger, MA für ihre biografische Skizze von Maria Lederer. Weiters danke ich Dr.in Sophie Lillie für die Vermittlung an die Familie: Michael Lederer sen., der Enkel von Hans Lederer, konnte einige wichtige Familienerinnerungen beisteuern. Er vermittelte zudem den Kontakt zu Maria Lederers bester Freundin, Christa Esterházy (1928–2023, geb. Steinbach), deren ältester Sohn Dr. Paul Esterhazy viel über das musikalische Schaffen, ihr Exil in Kuba und den USA und vor allem zahlreiche Fotos aus dem Archiv seiner Mutter beitragen konnte.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Gaugusch, Georg (2011): Lederer I. In: Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938 L-R. Wien: Amalthea Signum, 1783-1788.

Korotin, Ilse (2016): Lederer Maria. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 1937-1938.

Lillie, Sophie (2017): Feindliche Gewalten. Das Ringen um Gustav Klimts Beethovenfries. Wien: Czernin Verlag.

Malleier, Elisabeth (2005): Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts. Wien: Verband Wiener Volksbildung.

Nebehay, Christian M. (1987): Gustav Klimt, Egon Schiele und die Familie Lederer. Bern: Verlag Galerie Kornfeld.

Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (1980): Russ Edgar. In: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. München: Saur, 628.

Unger, Petra (o. J.): Maria Lederer. Unveröffentlichte Kurzbiografie.

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/1139/21.

Auskunft Dr. Paul Esterhazy, Treffen am 11.7.2023.

Auskunft Michael Lederer, Besuch am 11.4.2023.

Entry Declaration of Aircraft Commander (Entry Immigration), 16.5.1943, Miami, Florida.

Federn, Else (1915): Allgemeine Deutsche Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine 5 (Mai), 1-6.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-965317–2023.

Lihl, Erich (1979): Worte zur Gedenkstunde und Enthüllung einer Gedenktafel für Maria Lederer im Studio des Wiener Settlement am 16.11.1979, gesprochen von Dr. Erich Lihl, Frauennachlässe der Universität Wien, NL 94.

Nachlass Verein Wiener Settlement, Frauennachlässe der Universität Wien, NL 94.

o. A. (1936): August Lederer. Ein Wiener Kunstfreund, Wiener Salonblatt, 17.5.1936, 15.

o. A. (1931): Die Österreicherin Nr. 3, 1931.

Parte Maria Lederer, Privatarchiv Christa Esterházy, Wien.

Privatarchiv Christa Esterházy, Wien.

Taufbuch Evangelische Kirche A. B. Lutherische Stadtkirche, Wien-Innere Stadt, 321/1917.

Taufschein Kirche zur schmerzhaften Mutter Gottes, 19/1941.

Vermögenserklärung und Anzeige Maria Lederer, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe L 6284.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lemberger Adolfine

20.8.1885, Wien –
4.9.1942, Maly Trostinec, Sowjetunion

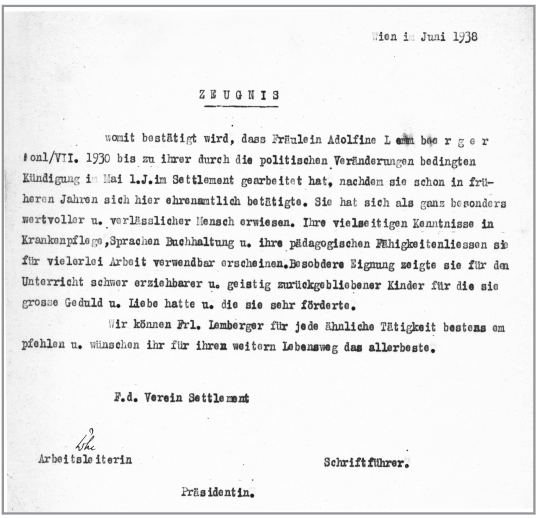
Adolfine Lemberger wurde als dritte von vier Töchtern von Therese (*1857, geb. Popper) und Carl (*1848) Lemberger in eine jüdische Familie in Wien geboren. Ihre Mutter stammte aus Bratislava, ihr Vater war als Kaufmann tätig. Ihre Schwestern waren Melanie (*1880, verh. Frankl), Olga (*1882, verh. Böhm) und Johanna (*1892) Lemberger.[1] Über die Schulbildung der Töchter ist kaum etwas bekannt.

Während des Ersten Weltkriegs engagierte sich Adolfine Lemberger in der militärischen Krankenpflege und wurde dafür 1916 mit der „Bronzenen Ehrenmedaille vom Roten Kreuze" ausgezeichnet.[2] Vermutlich besuchte sie in dieser Zeit eine Ausbildung zur Krankenschwester. Nach dem Tod ihres Vaters 1919 mussten die jüngeren beiden Schwestern, Adolfine und Johanna Lemberger, auf der Parte als „Ady und Hanny" verzeichnet, für sich und die Mutter sorgen, während ihre beiden älteren Schwestern bereits eigene Familien mit je zwei Kindern hatten. Die älteste Schwester Melanie war mit Otto Ernst Frankl (*1873) verheiratet, die zweitälteste Schwester Olga mit dem Kommunalpolitiker und zionistischen Autor Adolf Böhm (*1873). Adolfine Lemberger lebte 1938 in der Linken Wienzeile 64 in Wien-Mariahilf, ihre Mutter Therese in Wien-Ottakring.[3]

Adolfine Lemberger war viele Jahre ehrenamtlich im *Wiener Settlement* tätig und wurde ab Juli 1930 dort angestellt.[4] Ihre Aufgaben umfassten Schulnachhilfe, Kanzleidienst und Recherchen für die Jugendgerichtshilfe. Laut der Aufstellung des *Vereins Settlement* war sie halbtags beschäftigt und bezog ein Gehalt von 140 Schilling monatlich.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, ergänzende Auskünfte zu den Schwestern durch die Matriken der IKG Wien.
2 o. A. 1916, 5.
3 Vgl. Auskunft der Matriken IKG Wien.
4 Vgl. Malleier 2005, 81.
5 Vgl. Zeugnis, Verein Settlement, Sammlung Frauennachlässe. Die Summe entspricht laut dem *Historischen Währungsrechner* heute etwa 1 000 Euro.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Wien im Juni 1938

ZEUGNIS

womit bestätigt wird, dass Fräulein Adolfine L e m b e r g e r
#onl/VII. 1930 bis zu ihrer durch die politischen Veränderungen bedingten
Kündigung im Mai l.J.im Settlement gearbeitet hat, nachdem sie schon in frü-
heren Jahren sich hier ehrenamtlich betätigte. Sie hat sich als ganz besonders
wertvoller u. verlässlicher Mensch erwiesen. Ihre vielseitigen Kenntnisse in
Krankenpflege,Sprachen Buchhaltung u. ihre pädagogischen Fähigkeitenliessen sie
für vielerlei Arbeit verwendbar erscheinen.Besobdere Eignung zeigte sie für den
Unterricht schwer erziehbarer u. geistig zurückgebliebener Kinder für die sie
grosse Geduld u. Liebe hatte u. die sie sehr förderte.
Wir können Frl. Lemberger für jede ähnliche Tätigkeit bestens em
pfehlen u. wünschen ihr für ihren weitern Lebensweg das allerbeste.

F.d. Verein Settlement

Arbeitsleiterin Schriftführer.

Präsidentin.

Zeugnis des Vereins Settlement für Adolfine Lemberger, Juni 1938, Wien, Sammlung Frauennachlässe der Universität Wien.

Die Empfehlungsschreiben für ehemalige Mitarbeiterinnen wurden – da die jahrzehntelange Arbeitsleiterin → Else Federn offiziell nicht mehr im Dienst war – von Helene Löhr unterzeichnet, darunter auch jenes von Adolfine Lemberger. In dem im Juni 1938 ausgestellten Zeugnis wird sie als ein „ganz besonders wertvoller u. verlässlicher Mensch" beschrieben. Ihre „vielseitigen Kenntnisse in Krankenpflege, Sprachen, Buchhaltung" sowie „ihre pädagogischen Fähigkeiten ließen sie für vielerlei Arbeit verwendbar erscheinen". Zudem habe sie eine besondere Eignung „für den Unterricht schwer erziehbarer u. geistig zurückgebliebener Kinder für die sie große Geduld u. Liebe hatte u. die sie sehr förderte."[6]

Trotz dieses ausgezeichneten Zeugnisses gelang es der damals 53-Jährigen nicht, Wien zu verlassen. Ob bzw. welche Fluchtpläne sie hatte, bleibt unklar, denn ein Auswanderungsfragebogen der IKG ist nicht überliefert. Sie füllte jedoch die Vermögenserklärung aus – eine formale Voraussetzung für die Ausreise. Daraus geht hervor, dass sie aufgrund einer Erbschaft – vermutlich aufgrund des Todes ihrer Mutter – kurzfristig mehr als das erlaubte Vermögen von 5 000 RM besaß. Dennoch blieb sie in Wien.[7]

6 Ebd.
7 Vgl. Steine der Erinnerung und Vermögensanmeldung, ÖStA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Später lebte Adolfine ‚Sara' Lemberger in einer Sammelwohnung in der Novaragasse 7 in Wien-Leopoldstadt. Sie war als Diplomkrankenpflegerin im jüdischen Altersheim in der Goldschlagstraße 85 im damaligen Bezirk Fünfhaus eingesetzt.[8] Am 31.8.1942 wurde sie mit dem Transport 39 nach Minsk deportiert und am 4.9.1942 in Maly Trostinec ermordet.[9]

Auch ihre beiden älteren Schwestern und deren Ehemänner wurden in den frühen 1940er Jahren Opfer der Shoah: Melanie und Otto Frankl wurden 1941 in Litauen ermordet, ihr Schwager Adolf Böhm wurde im gleichen Jahr in der Euthanasieanstalt Hartheim getötet. Ihre Schwester Olga Böhm wurde 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert und 1944 im KZ Auschwitz ermordet.[10] Die bereits erwachsenen Nichten und Neffen konnten rechtzeitig fliehen. Die jüngste Schwester, Johanna, die als Beruf Schneiderin angab, konnte nach England entkommen und starb 1971 in London.[11]

Adolfine Lemberger war im Laufe ihres Lebens mehrfach freiwillig sozial engagiert – während des Ersten Weltkriegs in der Krankenpflege, später im *Verein Wiener Settlement*. Ihre Biografie steht exemplarisch für jene Fürsorgerinnen, die ohne formale Ausbildung, aber aufgrund ihres langjährigen ehrenamtlichen Engagements Zugang zu sozialen Berufsfeldern fanden, in ihrem Fall eine Anstellung im Settlement. Ihre Erfahrung in der Krankenpflege setzte sie zuletzt im jüdischen Spital ein. Adolfine Lemberger konnte nicht mehr fliehen. Die überlieferten Quellen zu ihrem Leben sind spärlich, auch weil nahezu ihre gesamte Familie in der Shoah ermordet wurde. Mögliche Nachkommen der Nichten und Neffen konnten nicht ermittelt werden. Dennoch ließ sich auf Grundlage des biografiA-Lexikoneintrags und der Literatur zum Wiener Settlement ihr berufliches Engagement weitgehend rekonstruieren und mit eigenen Recherchen um die Lebensumstände Adolfine Lembergers und ihrer Geschwister ergänzen. Im Jahr 2014 wurde an der Fassade des Hauses Novaragasse 7 in Wien-Leopoldstadt ein

8 Informationen zu ihrer Tätigkeit laut Hausliste, Archiv der IKG Wien. Das jüdische Altersheim in der Goldschlagstraße entstand Mitte 1939 als eine der beiden Zweigstellen des Altersheims in der Seegasse in einem ehemaligen Knabenwaisenhaus. Auf Anordnung der Gestapo richtete die jüdische Gemeinde ab 1939 mehr Altersheime ein, v. a. durch die Einquartierung in Kinder- und Jugendheimen. Vgl. Raggam-Blesch 2017, 243.

9 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Adolfine Lemberger.

10 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Melanie und Otto Frankl, Olga und Adolf Böhm.

11 Vgl. Deaths Index 1971.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stein der Erinnerung angebracht, in Gedenken an zwölf ehemalige von dort deportierte Bewohner:innen.[12] Ihre Biografie wurde beim Antifaschistischen Gedenkrundgang 2025 erwähnt und ist in einer Kurzfassung in der Broschüre publiziert.[13]

Literatur

Malleier, Elisabeth (2005): Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts. Wien: Verband Wiener Volksbildung.

Messinger, Irene (2025): Adolfine Lemberger. In: Broschüre Gedenkrundgang 2025, 43. https://gedenkrundgang.org/wp-content/uploads/2025/12/Broschuere-NP-2025.pdf.

Korotin, Ilse (2016): Lemberger Adolfine. In: Ilse Korotin (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I-O, Wien: Böhlau, 1961.

Raggam-Blesch, Michaela (2017): Von der Seegasse in die Malzgasse: Jüdische Altersfürsorge. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 240-260.

Quellen

Auskünfte zu den Schwestern durch die Matriken der IKG Wien, 8.4.2021.

Deaths Index, Croydon, June 1971, Croydon 5a, 2088.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Adolfine Lemberger, Melanie und Otto Frankl, Olga und Adolf Böhm.

Geburtsbuch der IKG Wien 1277/1885.

Hausliste (2., Novaragasse 7), Archiv der IKG Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/II/NAM/WOHN/Hauslisten 2 (1942).

o. A. (1916): Amtlicher Teil, Wiener Zeitung, 23.5.1916, 5.

Steine der Erinnerung 2. Bezirk. https://steinedererinnerung.net/projekte-2/2-weg-der-erinnerung.

Transportliste 31.8.1942, Lemberger Adolfine Sara, mit Adresse Novaragasse 7/11; DÖW.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe L 63995.

Zeugnis für Adolfine Lemberger, Juni 1938, Sammlung Frauennachlässe, Verein Wiener Settlement, 1904 bis 1985, NL 94, Karton 9.

12 Vgl. Steine der Erinnerung.
13 Messinger 2025.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lichtenberg Elfriede

geb. Weiss, Rufname Elfi
26.4.1904, Wien –
8.1.1988, Wien

Elfriede Lichtenberg, vor 1938, Wien, Privatarchiv Ruth Contreras.

Elfriede Charlotte Weiss wurde als Tochter von Rosa (*1880, geb. Glaser) und Friedrich (*1872) Weiss in Wien geboren, 1907 kam ihr Bruder Kurt zur Welt.[1] Die Eltern kamen aus jüdischen Zuwandererfamilien aus dem Komitat Nitra (heute Slowakei, ehemals Ungarn), sie waren assimiliert und nicht besonders religiös.[2] Die Familie lebte in der Liechtensteinstraße 17 in Wien-Alsergrund.[3] Elfriede Weiss besuchte die ersten vier Schulstufen des sechsjährigen Lyzeums des *Schulvereins für Beamtentöchter* in Wien-Josefstadt.[4] Der Vater war Bankbeamter. Er war seit 1900 bei der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Bezirk Innere Stadt aktiv. Elfi Weiss war 1923 der SDAP beigetreten und begann als Bildungsfunktionärin des Ersten Bezirks.[5] Ihr Bruder Kurt Weiss wurde Gründer der 1. Falkengruppe in Wien-Innere Stadt.[6] In der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) lernte Elfriede Weiss den Chemigraphen (Grafiker) Franz Lichtenberg (*1907) kennen. Er war katholisch wie auch seine Eltern Amalia und Franz Lichtenberg.[7] 1925 traten sowohl er als auch Elfriede Weiss und ihre Eltern aus den jeweiligen Religionsgemeinschaften aus.[8]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, Auskunft der Matriken der IKG Wien.
2 Vgl. Contreras 2019, 192.
3 Vgl. Lehmanns Adressverzeichnis ab 1910.
4 Nach Auskunft der Tochter von E. L. war das „reaktionäre und autoritäre Klima der Schule" der Auslöser für den vorzeitigen Abbruch. Das Abschlusszeugnis habe sie erst für die Anstellung bei der Gemeinde Wien abgeholt. Auskunft Ruth Contreras 2022.
5 Vgl. o. A. 1988.
6 Vgl. Franz Lichtenberg an Herbert Exenberger, März 1975, 1.
7 Vgl. Contreras 2019, 192.
8 Vgl. ebd. sowie Auskunft der Matriken der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Foto beschriftet mit „Fürsorgeschule", Elfriede Weiss während der Ausbildung (Brillenträgerin letzte Reihe links), Mitte 1920er Jahre, Wien, Privatarchiv Ruth Contreras.

Elfriede Weiss absolvierte die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* und begann ab März 1927 als Hilfsfürsorgerin im Jugendamt.[9] Sie organisierte sich dort mit anderen (vormaligen Hilfs-)Fürsorgerinnen und wurde im Februar 1931 in den Vorstand des *Fachvereins der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes* gewählt.[10] Als sie im Jahr 1932 am BJA Ottakring tätig war, erhielt sie eine unbefristete Stelle. Im März 1932 berichtete sie in einem Radiovortrag von ihrer Tätigkeit. Darin spricht sie vor allem über ihren Arbeitsalltag und den ihrer 27 Kolleginnen im Bezirksjugendamt, bestehend aus Beratung im Büro (wo sie sich zu fünft ein Zimmer teilten), zahlreichen Hausbesuchen, aber auch aus Kontakten zu Schulen, Trinkerfürsorge oder Mutterberatung.[11] Sie sprach sich für die Sinnhaftigkeit der „systematische[n] Befürsorgung" aus, die alle Pflegekinder erfassen sollte.

9 Ihr Personalakt ist im WStLA nicht erhalten, doch hat E. L. selbst die bedeutendsten Dokumente in Kopie aufbewahrt. Sie finden sich im Nachlass und wurden mir von ihrer Tochter Ruth Contreras zur Verfügung gestellt.

10 Schreiben des Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes an die Polizeidirektion Wien – Vereinsbüro, 5.2.1931, In: Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes, ÖStA.

11 Zur „Offenen Trinkerfürsorge" besuchte Elfriede Weiß im Jahr 1929 den ersten Lehrgang des Abstinenzvereins „Lebensreform" mit etwa 20 Einzelvorträgen. Programm des Vereins „Lebensreform" Ausweiskarte Nr. 33, Privatarchiv Ruth Contreras.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einwänden, dass Fürsorge zu teuer oder sentimental sei, hielt sie entgegen, dass gerade Fürsorgerinnen wüssten, wie groß die Not tatsächlich sei und diese mit ihrem Beruf „zum großen Werk der Fürsorge" beitrügen.[12]

Im Juli 1930 heirateten Elfriede Weiss und Franz Lichtenberg. Ihr Ehemann, der beim Schutzbund aktiv war, hatte 1931 seine Arbeit verloren. Das Paar stellte ihre Wohnung in der Liechtensteinstraße für das erste bedeutsame Treffen der nach dem Februar 1934 verbotenen *Revolutionären Sozialisten* zur Verfügung.[13]

Elfriede Lichtenberg wurde am 5.6.1934 rückwirkend mit Monatsbeginn Juni in den dauerhaften Ruhestand versetzt.[14] Sie wurde als eine von nur drei Fürsorgerinnen (mit → Katharina Flesch und Marie Wagner, *1905) angeführt, die aus Perspektive der Leitung der M.Abt. 7 Jugendamt aufgrund ihrer politischen Ansichten nicht mehr tragbar waren.[15] Da sie noch nicht über zehn Dienstjahre verfügte, erhielt sie keine Pension, sondern nur eine Abfertigung. Sie beschwerte sich über die Vorgangsweise, aufgrund derer sie 19 Urlaubstage verloren habe, forderte die Nachzahlung der im Juni bereits gearbeiteten Tage, doch dies änderte nichts an der behördlichen Entscheidung. Die kommenden Jahre lebten sie und ihr Mann von Schaufensterdekorationen und Werbung.[16] Ihre Biografin Ruth Linhart schreibt dazu: „Eine unliebsame Sozialistin wurde so vom Dollfuß-Regime weggesäubert."[17]

Nach dem ‚Anschluss' im März 1938 war Elfriede Lichtenberg als Jüdin auch ‚rassisch' verfolgt, gab aber später an, primär aus politischen Gründen verfolgt gewesen zu sein.[18] Sie war durch ihren ‚arischen' Ehemann in einer ‚privilegierten Mischehe' geschützt. Ihrem Mann wurde die Scheidung nahegelegt.[19] Elfriede und Franz Lichtenberg organisierten stattdessen ihre Flucht ins Ausland. Das Ehepaar Lichtenberg, Kurt Weiss und seine Frau bekamen Ausreisevisa nach Kolumbien.

---

12 Lichtenberg 1932, 39.
13 Vgl. Exenberger 1985, 33. Es ist anzunehmen, dass E. L. die Wohnung entsprechend herrichtete und für die Verpflegung während des Treffens sorgte, wie ihre Tochter bestätigte.
14 Vgl. Magistratsdirektion Wien der Stadt Wien, Personalgruppe an E. L., 5.6.1934, Privatarchiv Ruth Contreras.
15 Vgl. M.Abt. 7 Personalstand-Überprüfung, Obermagistratsrat Dr. Rieder, 14.3.1934, Personalakt Flesch Katharina.
16 Vgl. ebd.
17 Linhart 1985, 211.
18 Vgl. E. L. an das Opferreferat, 26.7.1948, Opferfürsorgeakt.
19 Vgl. Linhart 1985, 211; Contreras 2019, 193.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach Verzögerungen gelang die Ausreise im Juni 1938 über Amsterdam mit dem Schiff *Costa Rica* nach Kolumbien.[20] Die Überfahrt dauerte etwa drei Wochen.[21] Sie lebten in Bogotá in einfachen Verhältnissen, 1941 bewohnten sie ein kleines Haus mit Garten.[22] Dennoch schafften sie es, beide Mütter 1939 nach Kolumbien nachzuholen.[23] Die Mutter von Franz Lichtenberg, Amalia Lichtenberg, kehrte nach einigen Monaten freiwillig wieder zurück. Rosa Weiss hingegen beging 1941 Suizid, nachdem sie in Bogotá von der Deportation ihrer Schwester erfahren hatte.[24] In dieser schwierigen Zeit bekam Elfriede Lichtenberg im Jahr 1942 ihre Tochter Ruth.

Im kolumbianischen Exil waren Elfriede und Franz Lichtenberg im *Comité de los Austriacos Libres* aktiv, das sich vor allem der Organisation von kulturellen Veranstaltungen verschrieb. Diese Anfang 1941 gegründete Organisation war Kommunikationszentrum für die etwa 200 Mitglieder in Bogotá. Franz Lichtenberg war Mitbegründer des *Comité de los Austriacos Libres* und hatte darin eine führende Rolle.[25] Am 12.11.1944 hielt Franz Lichtenberg eine Rede, die im kolumbianischen Radio gesendet wurde. In dieser forderte er einen demokratischen Staat ein, der „das Recht gibt an seinem Aufbau entscheidend mitzuwirken und die Sicherheit der persönlichen Freiheit garantiert".[26]

Nach Kriegsende initiierte das *Comité de los Austriacos* eine Reihe von Hilfsaktionen. 45 Carepakete wurden zur Verteilung in Wien an Stadtrat Josef Afritsch gesendet, eine andere Schuh- und Kleiderlieferung kam nie an.[27] Im Juni 1945 schlug Elfriede Lichtenberg mehreren Exilorganisationen eine Kinderhilfsaktion für Österreich vor. Österreichische Emigrant:innen sollten für ein Jahr Kinder aufnehmen oder eine Patenschaft übernehmen.

---

20 Vgl. Contreras 2019, 193f.
21 Vgl. Bolbecher 2002, 2.
22 Vgl. Lichtenberg 1941.
23 Vgl. Linhart 1985, 212.
24 Vgl. ebd., 210.
25 Es wurden Vorträge und Klavierabende im kleineren Kreis organisiert. Die ersten größeren Veranstaltungen fanden 1942 statt. So waren die Österreicher:innen beim jährlichen Ball der Alliierten mit einem Pavillon vertreten, die Kulissen auf der Bühne des Teatro de Cristóbal Colón (Nationaltheater) gestaltete Franz Lichtenberg. Im gleichen Theater wurde im November 1942 die Strauss'sche Fledermaus zugunsten des Roten Kreuzes gespielt. Das *Comité de los Austriacos Libres* schloss sich im Oktober 1943 dem Zentralkomitee für Lateinamerika an (*Comité Central Austriaco de América Latina*). Vgl. Bolbecher 2002, 9-14.
26 DÖW, Akt 6426.
27 Bolbecher 2002, 10.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Passfoto Elfriede Lichtenberg, 1947, Bogotá, Privatarchiv Ruth Contreras.

Diesen Vorschlag unterzeichnete sie mit „Jugendfürsorgerin der Gemeinde Wien, seit 1934 außer Dienst" und wandte sich damit an Freund:innen, u. a. in London wie Eva Kolmer vom *Free Austrian Movement*.[28] Soweit bekannt, wurde er aber nicht umgesetzt. Gleichzeitig bereitete sich das Ehepaar Lichtenberg auf die Remigration vor. Elfi Lichtenberg nahm Kontakte nach Wien auf. Bürgermeister Körner antwortete ihr, dass er sich sehr über ihren Beitrag zum Wiederaufbau freue.[29] In der Wartezeit auf ihre Pässe zur Ausreise führten sie eine Frühstückspension und organisierten von Kolumbien aus besagte Hilfslieferungen für Wien.[30]

Während Kurt Weiss bis zu seinem Tod 1996 in Bogotá blieb, reiste die Familie Lichtenberg mit der sechsjährigen Tochter Ruth 1948 auf einem Frachter nach Wien zurück.[31] Der Neubeginn in Österreich war schwierig, denn viele Verwandte und Genoss:innen waren ermordet worden oder im Exil.[32] Die Lichtenbergs versuchten ergebnislos, ihre Wohnung in der Liechtensteinstraße zurückzubekommen.

28 Vgl. Lichtenberg 1945, 1, DÖW, Akt 6426.
29 Vgl. Theodor Körner an Elfi Lichtenberg, 4.6.1946, als Antwort auf ihr Schreiben vom 3.5.1946, TKA.
30 Vgl. Linhart 1985, 213, Bolbecher 2002, 10.
31 Vgl. ebd.
32 Vgl. Contreras 2019, 196.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie wohnten vorübergehend bei Amalia Lichtenberg in einem kleinen Zimmer und mieteten dann eine Wohnung, bis sie 1950 in die Per-Albin-Hansson-Siedlung in Wien-Favoriten zogen. Dies taten sie auch, um in einem Arbeiter:innenbezirk wieder politisch tätig zu sein.[33] Ein Haus in Pitten in der Buckligen Welt, das die Eltern 1917 gekauft hatten und das die Nationalsozialisten ‚arisierten', wurde 1948 restituiert.[34]

Nach ihrer Remigration 1948 erhielten Elfriede und Franz Lichtenberg einen Opferausweis nach dem Opferfürsorgegesetz und zudem Entschädigungszahlungen für die Zeit von 1934 bis 1945.[35] Kurz nach ihrer Rückkehr begann Elfriede Lichtenberg mit einer Nachschulung und arbeitete wieder als Fürsorgerin, für zwei Jahre in der Kinderübernahmestelle. 1951 wurde sie dann in die Zentrale der M.Abt. 11 übernommen, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1962 tätig war.[36] Dort arbeitete sie mit → Elisabeth Schilder zusammen. Sie war eine befreundete Kollegin, die die Lichtenbergs schon aus politischen Netzwerken aus der Zeit vor 1934 kannte. Franz Lichtenberg fiel es schwerer, beruflich Fuß zu fassen: Er war zunächst als Grafiker, dann als Berufsschullehrer beschäftigt.[37] Zum Freundeskreis des Ehepaars Lichtenberg in der Nachkriegszeit 1945 gehörten vor allem andere Mitglieder der damaligen SAJ-Innere Stadt, so Otto Binder, als auch → Anne Kohn-Feuermann und → Elisabeth Schilder sowie #Maria Dorothea Simon. Sie trafen sich im Haus in Pitten, die Töchter von → Elisabeth Schilder verbrachten dort ihre Sommermonate.

Im Exil begann Elfriede Lichtenberg Gedichte und Kurzgeschichten zu schreiben. In Wien verfasste sie neben ihrer Tätigkeit als engagierte Fürsorgerin zahlreiche Gedichte, die unter anderem in der Wochenzeitschrift „Die Frau" und in der Zeitschrift „Soziale Berufe" veröffentlicht wurden. Eines der Gedichte widmete sie #Käthe Leichter, die das Ehepaar in den frühen 1930er Jahren unterstützt und gefördert hatte.[38] 1978 erschien ihr Lyrikband „Liebeslieder an das Leben" mit Illustrationen von Franz Lichtenberg.[39] Sie übersiedelte nach dem Tod ihres Mannes 1983 in ein Pensionistenheim, wo sie 1988 starb.[40]

33 Telefonat Contreras 2022.
34 Vgl. Contreras 2019, 191, 197.
35 Vgl. Opferfürsorgeakt.
36 Vgl. Linhart 1985, 216.
37 Vgl. ebd.
38 Vgl. Lichtenberg 1949.
39 Vgl. Lichtenberg 1978.
40 Nach Auskunft von Ruth Contreras, 2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elfriede Lichtenberg war – wie ihre Herkunftsfamilie und ihr Ehemann – sozialdemokratisch gesinnt. Sie war unter den ersten Hilfsfürsorgerinnen und in deren Interessensvertretung engagiert. 1934 wurde sie als eine der wenigen politisch exponierten Fürsorgerinnen der Stadt Wien entlassen. Gemeinsam mit ihrem Mann Franz Lichtenberg war sie im Zentrum der verbotenen *Revolutionären Sozialisten* in Wien. Ab 1938 floh das Paar nach Kolumbien, wo sie sich vom Exil aus am Widerstand beteiligten. Sie kehrten nach Wien zurück und Elfi Lichtenberg arbeitete wieder als Fürsorgerin der Stadt Wien. Trotz fehlenden Personalakts konnte die Lebensgeschichte mittels des Opferfürsorgeakts und vor allem der Berichte ihrer Tochter rekonstruiert werden. Dr.in Ruth Contreras hat ihre Familiengeschichte in einem Artikel, „Juden in Pitten. Sommerfrische – Lebensmittelpunkt – Verfolgung, Enteignung und Vertreibung“[41] dargestellt. Sie hat zahlreiche Dokumente und Fotos und in einem intensiven Austausch im Januar 2021 zu dieser Biografie beigetragen: über die Hilfsaktionen aus dem Exil, die Rückkehr ihrer Eltern, den Wiedereinstieg ihrer Mutter am Wiener Jugendamt, sowie die Vernetzung mit ehemaligen Mitgliedern der SAJ. Ruth Contreras selbst war eng mit → Anne (Kohn-)Feuermann befreundet, die ihr in Jugendjahren erwachsene Vertraute und später ihre Trauzeugin war.

Literatur

Bolbecher, Siglinde (2002): Österreichische Emigration in Kolumbien. https://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5040.pdf.

Contreras, Ruth (2019): Juden in Pitten. Sommerfrische – Lebensmittelpunkt – Verfolgung, Enteignung und Vertreibung. In: Johann Hagenhofer, Gert Dressel und Werner Sulzgruber (Hg.), Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt-Wechselland. Berndorf: Kral Verlag, 187-198.

Exenberger, Herbert (1985): Antifaschistischer Stadtführer Wien. Wien: Wiener Bildungsausschuss der SPÖ.

Korotin, Ilse (2016): Elfriede Lichtenberg: In: Ilse Korotin (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 1979-1980.

Linhart, Ruth (1985): Elfi L.: Vielen waren wir fremd. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller (Hg.), Frauen der ersten Stunde 1945–1955. Wien u. a.: Europaverlag, 210-218.

41 Contreras 2019.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliografie

Lichtenberg, Elfriede (1932): Ein Tag aus dem Leben einer Fürsorgerin: Radiovortrag gehalten am 16. März 1932 von Elfriede Lichtenberg. In: Österreichische Blätter für Krankenpflege und Fürsorge 8/3, 33-39.

Lichtenberg, Elfriede (1949): Käthe Leichter (Gedicht). In: Frauenzentralkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs (Hg.), „Internationaler Sozialistischer Frauentag 1949". Wien: Sozialistischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., 14-15.

Lichtenberg, Elfriede (1978): Liebeslieder an das Leben. Gedichte. Wien: Kapri Verlag.

Quellen

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger. https://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/structure/5311.

Auskunft der Matriken der IKG Wien, 11.3.2021.

Auskunft Ruth Contreras, Telefonat 6.10.2022.

Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes (1931–1938): Vereinsunterlagen 1931–1938. ÖStA, AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-4414.

Geburtsbuch der IKG Wien 1078/1904.

Lichtenberg, Elfriede: Rundschreiben, Juni 1941, Theodor Kramer Archiv, Exil Kolumbien, Mappe 3.

Lichtenberg, Elfriede: Brief an Freunde in London, o. J., ca. 1945, Theodor Kramer Archiv, Exil Kolumbien, Mappe 3.

Lichtenberg, Franz an Heinz Exenberger, März 1975, Bericht, DÖW, Sign.Nr. 6426.

Lichtenberg, Franz: „Die österreichische Emigration in Kolumbien", DÖW, Sign.Nr. 19211.

Magistratsdirektion der Stadt Wien, Personalgruppe an Elfriede Lichtenberg, 5.6.1934, Privatarchiv Ruth Contreras.

o. A. (1988): Elfi Lichtenberg gestorben, Arbeiter-Zeitung Tagblatt, 15.1.1988.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Lichtenberg Elfriede.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 521, A3 – Personalakten, Flesch Katharina.

Programm des Vereins „Lebensreform" Mitgliedskarte 33, Privatarchiv Ruth Contreras.

Theodor Körner an Elfi Lichtenberg, 4.6.1946, Theodor Kramer Archiv, Exil Kolumbien, Mappe 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lindinger Margarethe

geb. Kutzenberger, Rufname Grete
18.3.1899, Wien –
16.5.1970, Wien

Margarethe Ludovika Marie Kutzenberger wuchs in Wien-Hietzing als Tochter von Ludovika Theresia (*1883, geb. Rindfleisch) und Karl (*ca. 1869) Kutzenberger in einer Familie römisch-katholischen Glaubens auf.[1] Über die Eltern ist nur wenig dokumentiert, Karl Kutzenberger stammte aus einer Hietzinger Familie und war ab 1934 in der katholischen *Harand-Bewegung*, der *Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot* vernetzt, die sich gegen Antisemitismus und den Nationalsozialismus engagierte.[2] Nach einer dreijährigen hauswirtschaftlichen Schule besuchte Grete Kutzenberger die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege*, die Ausbildung unter der Leitung von → Ilse Arlt.[3]

Sie begann am 2.11.1917 bei der Stadt Wien als Fürsorgerin zu arbeiten und legte etwa drei Jahre später die Ergänzungsprüfung bei der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* ab. Sie erhielt 1921 eine unbefristete Anstellung als Fürsorgerin und war bis 1938 im BJA Hietzing tätig.

1924 heiratete sie Josef Lindinger (*1895), Bundesbeamter beim Postsparkassenamt. 1926 wurde der gemeinsame Sohn Helge geboren. Nach einem sechswöchigen Stillurlaub nahm sie ihre Tätigkeit am BJA Hietzing wieder auf. 1933 bekam das Ehepaar seinen zweiten Sohn, Harald. Sie zogen in die Melchartgasse 20 in Wien-Hietzing, wo Margarethe Lindinger bis zu ihrem Tod wohnte. Aus Sorge, als Doppelverdienerin zwangspensioniert zu werden, wandte sie sich am 28.6.1935 schriftlich an den Wiener Vizebürgermeister. Sie betonte, dass die Familie auf ihr Einkommen angewiesen sei, da ihr Mann als junger Beamter nicht ausreichend verdiene.[4]

---

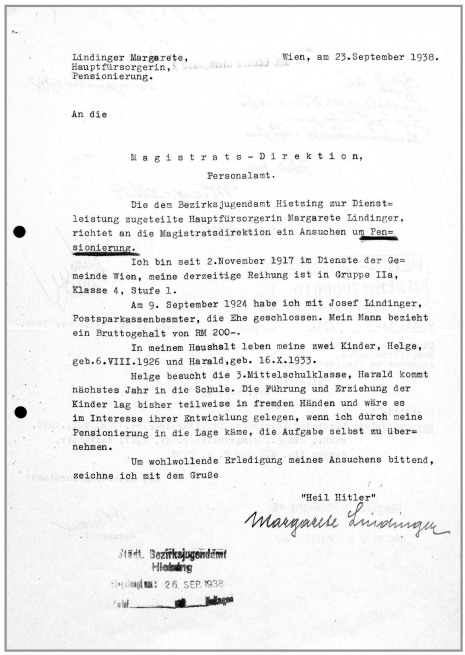
1 Alle Personendaten aus dem Personalakt, WStLA.

2 Laut Berichten in deren Wochenzeitung „Gerechtigkeit" wurde er im April 1934 zum Obmann der Hietzinger Ortsgruppe ernannt (o. A. 1934) und im Jahr 1936 in den Vorstand der Harand-Bewegung gewählt. (o. A. 1936). Zu Irene Harands Leben und Werk vgl. Klösch et al 2004.

3 Alle Daten zu Ausbildung und beruflichem Werdegang laut Personalakt, Fragebogen, 5.2.1930.

4 Vgl. M. L. an Major Fritz Lahn, Vizebürgermeister von Wien, 28.6.1935, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Lindinger Margarete, Wien, am 23.September 1938.
Hauptfürsorgerin,
Pensionierung.

An die

M a g i s t r a t s - D i r e k t i o n,
Personalamt.

Die dem Bezirksjugendamt Hietzing zur Dienst=
leistung zugeteilte Hauptfürsorgerin Margarete Lindinger,
richtet an die Magistratsdirektion ein Ansuchen um Pen=
sionierung.

Ich bin seit 2.November 1917 im Dienste der Ge=
meinde Wien, meine derzeitige Reihung ist in Gruppe IIa,
Klasse 4, Stufe 1.

Am 9. September 1924 habe ich mit Josef Lindinger,
Postsparkassenbeamter, die Ehe geschlossen. Mein Mann bezieht
ein Bruttogehalt von RM 200-.

In meinem Haushalt leben meine zwei Kinder, Helge,
geb.6.VIII.1926 und Harald,geb. 16.X.1933.

Helge besucht die 3.Mittelschulklasse, Harald kommt
nächstes Jahr in die Schule. Die Führung und Erziehung der
Kinder lag bisher teilweise in fremden Händen und wäre es
im Interesse ihrer Entwicklung gelegen, wenn ich durch meine
Pensionierung in die Lage käme, die Aufgabe selbst zu über=
nehmen.

Um wohlwollende Erledigung meines Ansuchens bittend,
zeichne ich mit dem Gruße

"Heil Hitler"

Margarete Lindinger

Städt. Bezirksjugendamt
Hietzing
26. SEP. 1938

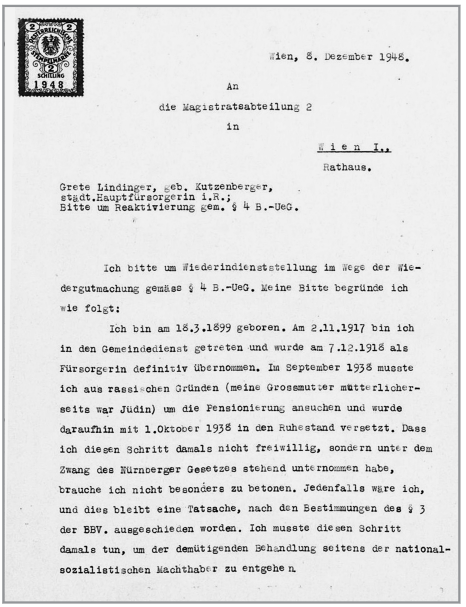
Margarethe Lindinger an die Magistratsdirektion, Antrag auf Pensionierung, 25.9.1938, Personalakt.

Am 23.9.1938 stellte Margarethe Lindinger ein Ansuchen um Versetzung in den dauerhaften Ruhestand.[5] Laut der diesbezüglichen Niederschrift begründete sie diesen Schritt mit dem Wunsch, die Erziehung ihrer Kinder (sechs und 13 Jahre alt) nicht weiter in fremde Hände geben zu müssen, zumal ihr Ehemann mittlerweile ein Einkommen von 200 RM monatlich bezog. Diese Erklärung wurde in einer Niederschrift anlässlich des Ansuchens um „freiwillige Pensionierung" festgehalten.[6]

Margarethe Lindinger relativierte diese „Freiwilligkeit" mehr als drei Jahre nach Kriegsende. Sie wandte sich am 21.7.1948 mit der Bitte um ihre Reaktivierung im Rahmen der Wiedergutmachung an die Personalabteilung der Stadt Wien im Rathaus.[7]

5 Vgl. Schreiben M. L. an die Magistratsdirektion – Personalamt, M.Abt. 49, 23.9.1938, Personalakt.
6 Niederschrift 30.9.1938, Ansuchen um freiwillige Pensionierung, 30.9.1938, Personalakt.
7 M. L. an die M.Abt.2, 21.7.1948, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Wien, 8. Dezember 1948.

An
die Magistratsabteilung 2
in
W i e n I.,
Rathaus.

Grete Lindinger, geb. Kutzenberger,
städt.Hauptfürsorgerin i.R.;
Bitte um Reaktivierung gem. § 4 B.-UeG.

Ich bitte um Wiederindienststellung im Wege der Wiedergutmachung gemäss § 4 B.-UeG. Meine Bitte begründe ich wie folgt:

Ich bin am 18.3.1899 geboren. Am 2.11.1917 bin ich in den Gemeindedienst getreten und wurde am 7.12.1918 als Fürsorgerin definitiv übernommen. Im September 1938 musste ich aus rassischen Gründen (meine Grossmutter mütterlicherseits war Jüdin) um die Pensionierung ansuchen und wurde daraufhin mit 1.Oktober 1938 in den Ruhestand versetzt. Dass ich diesen Schritt damals nicht freiwillig, sondern unter dem Zwang des Nürnberger Gesetzes stehend unternommen habe, brauche ich nicht besonders zu betonen. Jedenfalls wäre ich, und dies bleibt eine Tatsache, nach den Bestimmungen des § 3 der BBV. ausgeschieden worden. Ich musste diesen Schritt damals tun, um der demütigenden Behandlung seitens der nationalsozialistischen Machthaber zu entgehe n

Schreiben Margarethe Lindinger an die M.Abt. 2, Bitte um Reaktivierung, 21.7.1948, Wien, Personalakt.

In ihrer ersten schriftlichen Erklärung führte sie zwei zentrale Motive für ihre Pensionierung 1938 an: Erstens fürchtete sie ihre Einstufung als „Mischling 2. Grades" aufgrund einer evangelisch getauften, jedoch als jüdisch geltenden Großmutter mütterlicherseits.[8] Um einer „demütigenden Behandlung seitens der nationalsozialistischen Machthaber" im Rahmen einer Zwangspensionierung zu entgehen, habe sie – nach Rücksprache mit ihrem damaligen Vorgesetzten bzw. wie sie an anderer Stelle schreibt sogar auf dessen Empfehlung hin – im September 1938 „notgedrungen" den Antrag auf Pensionierung gestellt.[9] Zweitens formulierte sie ihre Sorge, als verheiratete Beamtin nach dem deutschen Berufsbeamtengesetz den eigenständigen Pensionsanspruch zu verlieren und damit einen finanziellen Nachteil zu riskieren.

8 Sie bezieht sich dabei auf das Taufzeugnis Maria Grünhut, 1836 israelitischen Glaubensbekenntnis in Ungarn geboren und am 12.7.1871 getauft, ausgestellt vom Pfarramt der Evangelischen Gemeinde A. B. Wien-Innere Stadt, 7.10.1940, Rz. 1962, in Kopie im Personalakt.

9 M. L. an die M.Abt. 2, 21.7.1948, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Antrag wurde zunächst abgewiesen, weil ihre ‚rassische' Herkunft nicht die einzige Begründung für das Ansuchen gewesen war. Weiters wurde angemerkt, dass sie sich nicht – wie viele andere – schon in den Nachkriegsjahren ehrenamtlich beim Wiederaufbau der Gemeinde Wien engagiert habe und sich erst jetzt melde. Aufgrund des seit 1.1.1948 geltenden Anwerbestopps sei eine Wiederaufnahme in den Dienst außerdem nicht möglich.[10] Auf diese Abweisung ersuchte sie um eine Reaktivierung im Sinne des Beamtenüberleitungsgesetzes und begründete ihre Pensionierung ausschließlich mit den ‚Nürnberger Gesetzen'. Sie wies auf ihre langjährige Berufserfahrung hin und betonte, dass sie im Alter von 49 Jahren wieder als Fürsorgerin tätig sein wolle.[11] Im Januar 1949 wurde ihr, „dem Gebote der Gerechtigkeit" folgend, eine neuerliche Einstellung ermöglicht.[12]

Am 1.3.1949 nahm sie erneut ihre Tätigkeit als Fürsorgerin im Jugendamt auf; sie wurde allerdings nicht dem von ihr bevorzugten BJA Hietzing zugeteilt, sondern dem BJA Ottakring, später auch anderen Bezirksjugendämtern. Sie erhielt 1953 eine Entschädigung ausbezahlt.[13] 1955 stieg sie zur Organisationsfürsorgerin im BJA Liesing auf. Sie war als solche für die Anleitung, Einschulung und Kontrolle der Sprengelfürsorgerinnen zuständig, weiters hatte sie die Aufsicht der Mutterberatungsstellen inne sowie die Organisation und Planung der Fürsorgearbeit im Bezirk.[14] Aufgrund ihrer besonderen Leistungen erhielt sie 1956 eine „außertourliche Vorrückung um eine Gehaltsstufe". Am 28.2.1963 trat sie nach 45 Dienstjahren und im 64. Lebensjahr in den Ruhestand.[15] Margarethe Lindinger starb 1970 mit 71 Jahren in Wien. Ihr Mann Josef starb 1987 im Alter von 91 Jahren. Sie sind gemeinsam am Hietzinger Friedhof beigesetzt.[16]

10 Vgl. M.Abt. 2 an M.L., 30.7.1948, Personalakt.
11 Vgl. M. L. an die M.Abt. 2, 8.12.1948, Personalakt.
12 M.Abt. 2 an M.L., 1.3.1949, Personalakt.
13 Zu diesem Zeitpunkt finanzierten sie und ihr Mann eine fünfköpfige Familie, ihre beiden studierenden Söhne und die haushaltsführende Schwiegertochter. Sie ersuchte um frühere Auszahlung der ersten Rate. Vgl. M. L. an die M.Abt. 2, 10.9.1953, Personalakt.
14 Vgl. M.Abt. 11 an M. L., 4.1.1955.
15 M.Abt. 11 an die M.Abt. 2: Margarethe Lindinger, Versetzung in den dauerhaften Ruhestand, 21.11.1962.
16 Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Josef Lindinger.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Margarethe Lindinger aus einer katholischen Hietzinger Familie war die Tochter eines Aktivisten der Irene-Harand-Bewegung, doch es ist unklar, inwiefern dies einen bestimmenden Einfluss auf ihr Leben hatte. Sie war vermutlich im dritten Jahrgang der Schule Ilse Arlts und damit unter den ersten ausgebildeten Fürsorgerinnen Wiens und trat bereits 1917 in das neugegründete Jugendamt der Stadt Wien ein. Sie war langjährig in ihrem Heimatbezirk im BJA Hietzing tätig. Ihre Biografie steht für jene Fürsorgerinnen, die in der „freiwilligen Pensionierung" den einzigen Ausweg sahen, einer möglichen Zwangspensionierung zuvorzukommen. Die Mutter zweier Söhne fürchtete eine erniedrigende Behandlung als ‚Mischling 2. Grades' und finanzielle Nachteile. Sie zeigte in der Nachkriegszeit große Beharrlichkeit, ihren Beruf als Fürsorgerin wieder ausüben zu können und bezog sich dabei erfolgreich auf ihre Zwangssituation vor dem Hintergrund der Verfolgung durch den Nationalsozialismus. Sie begann 1949 wieder zu arbeiten und stieg bis zur Organisationsfürsorgerin auf. Die Kurzbiografie basiert ausschließlich auf dem Personalakt und wurde erstmals rekonstruiert. Die Adresse eines Sohnes konnte 2020 ausfindig gemacht werden, allerdings war er, wie die Hausverwaltung informierte, kinderlos verstorben und sein Nachlass – und damit vermutlich auch jener von Margarethe Lindinger – war entsorgt worden.

Literatur

Klösch, Christian / Scharr, Kurt / Weinzierl, Erika. (Hg.) (2004): „Gegen Rassenhass und Menschennot". Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin. Innsbruck u. a.: Studien-Verl.

Quellen

o. A. (1934): Beispielloser Erfolg der Versammlung in Hietzing, Gerechtigkeit, 12.4.1934, 3.

o. A. (1936): Die Versammlung der Harand-Bewegung. Der neue Vorstand, Gerechtigkeit, 24.12.1936, 3.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 207 – A5 Personalakten, 1. Reihe, Lindinger Margarethe.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Josef Lindinger.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lorenz Gertrud

Rufname Berta
5.6.1898, Troppau –
5.8.1970, Wien

Gertrud Albertine Lorenz wurde im schlesischen Troppau als Tochter von Antonia (*1874, geb. Binder) und Josef Alfred (*1866) Lorenz geboren. Die Eltern, die 1897 in Olmütz geheiratet hatten, bekamen nach Gertrud noch einen Sohn (*ca. 1901). Der Vater war Berufsoffizier in der k. u. k. Armee und verstarb 1902.[1] Die Mutter Antonia Lorenz zog mit den beiden kleinen Kindern nach Wien.

Hier besuchte Gertrud Lorenz die Lehrerinnenbildungsanstalt und legte 1918 die Reifeprüfung ab. Sie lebte in der Hütteldorfer Straße 124 im damaligen Wien-Hietzing und war ab 1918 nach Wien zuständig. Im Januar 1919 begann sie als Fürsorgerin in der Zentrale der Magistratsabteilung 14 (Jugendfürsorge) zu arbeiten. Das Definitivum erhielt sie 1922.

Sie war in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv, u. a. war sie ab 1933 deren Vorsitzende.[2] Dieser Zusammenschluss war 1926 von #Berta Pichl und Absolventinnen ihrer Schule gegründet worden, und die Treffen fanden in den Räumlichkeiten der *Sozialen Frauenschule* statt.[3]

Im *Ständigen Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände* unter dem Vorsitz von #Dr. Alma Motzko waren mehrere katholische Verbände wie jener der Akademikerinnen, Lehrerinnen, Hausgehilfinnen, der christlichen Gewerkschaften und anderer vertreten. Dieser Ausschuss hatte 1935 im „Frauen-Kalender“ eine mehrseitige Stellungnahme zur Doppelverdienerverordnung veröffentlicht, die Gertrud Lorenz als eine von 23 Leitungspersonen von Berufsvereinigungen aus dem katholischen Umfeld für jene der Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen unterzeichnet hatte.

1 Alle Personendaten der Familie aus dem Personalakt, WStLA.
2 Statuten der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs*, Frauen in Bewegung 1848–1938, unterschrieben von Berta (Kurzform ihres zweiten Vornamens) Lorenz. Die Unterschrift in den Statuten ist optisch ident mit ihren Unterschriften im Personalakt. Vgl. DAW, Ordinariatsakten, Vereine, 5385, 1933.
3 Vgl. Veran 2012, 16.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

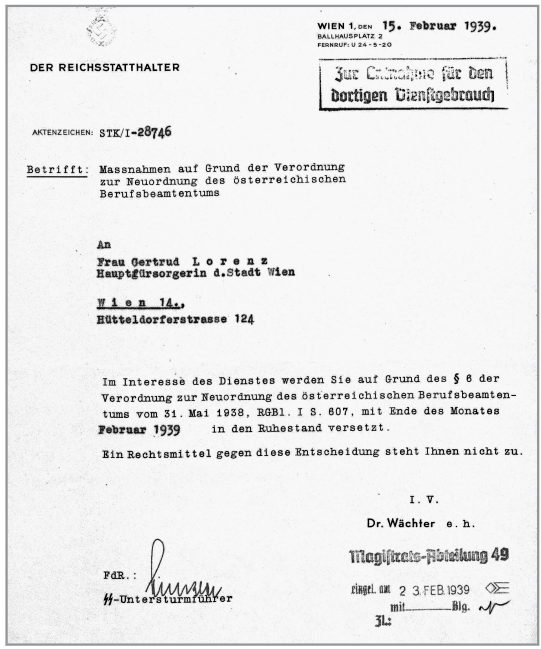
Darin werden die „schweren Härten" kritisiert, die durch den Abbau von Beamtinnen entstanden waren, sowie fehlende Ausnahmebestimmungen. Als besonders problematisch wurde der Abbau von Lehrerinnen und im Sozialdienst arbeitenden Frauen bezeichnet und gefordert, dass auf diese Weise freigewordene Stellen wieder von Frauen besetzt werden sollten. Ihr Alternativvorschlag zur zwangsweisen Pensionierung verheirateter Frauen war, alle älteren Beamt:innen geschlechterunabhängig zu pensionieren.[4]

Gertrud Lorenz trat im gleichen Jahr auch mit einem Vortrag an die Öffentlichkeit: Bei der 16. Fürsorgetagung der *Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik* zum Thema „Kindernot und Familie" war sie eine der Redner:innen. Die ersten fünf Vorträge wurden von Professoren bzw. Doktoren zu verschiedenen Aspekten der „Volksvermehrung" gehalten, es folgten drei Beiträge aus der Fürsorge: #Hermine Jakobartl forderte am Beispiel des Mühlviertels bessere Fürsorgestrukturen am Land, #Minna Wolfring, Gründerin der *Mütter- und Kinderhilfe* der *Vaterländischen Front*, berichtete über den geplanten Ausbau der Mütterschulungen und Gertrud Lorenz sprach über die Probleme kinderreicher Familien in Wien. Sie hob hervor, dass von den etwa 30 000 Familien mit mehr als drei Kindern etwa 5 000 auf Unterstützung angewiesen seien, auch weitere Armutsgefährdete würden „ihre Kinder nur unter größten Opfern" durchbringen.[5]

Im Mai 1938 erfolgte die zwangsweise Versetzung der Hauptfürsorgerin Gertrud Lorenz aus der Zentrale der M.Abt. 14 in das BJA Josefstadt. Nach 20-jähriger Dienstzeit war dies einerseits eine Verschlechterung bezüglich der Arbeitsbedingungen, da sie mehr Außendienste leisten musste, und andererseits hatte sie finanzielle Einbußen durch den Verlust der Überstundenpauschale, aber weiterhin ein monatliches Einkommen von etwa 420 RM. Wie sie im August 1938 im Fragebogen über die Herkunft der Familie und die Mitgliedschaften in politischen Vereinigungen auszufüllen hatte, gab sie neben den üblichen Organisationen wie der Vaterländischen Front von 1934 bis 1938 auch Mitgliedschaften bei der – inzwischen aufgelösten – *Vereinigung katholischer Fürsorge- und Sozialbeamten* sowie beim *Fachverein für Hauptfürsorgerinnen* sowie der *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* an, also den jeweiligen Interessensvertretungen für katholische, bzw. für Hauptfürsorgerinnen sowie der österreichweite Zusammenschluss der Fürsorgerinnen mit dem Ziel der Vernetzung und Weiterbildung.

4 Vgl. Ständiger Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände 1935.
5 o. A. 1935, 7.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



WIEN 1, DEN 15. Februar 1939.
BALLHAUSPLATZ 2
FERNRUF: U 24-5-20

DER REICHSSTATTHALTER

Zur Einhaltung für den dortigen Dienstgebrauch

AKTENZEICHEN: STK/I-28746

Betrifft: Massnahmen auf Grund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums

An
Frau Gertrud L o r e n z
Hauptfürsorgerin d.Stadt Wien

W i e n 14.,
Hütteldorferstrasse 124

Im Interesse des Dienstes werden Sie auf Grund des § 6 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938, RGBl. I S. 607, mit Ende des Monates Februar 1939 in den Ruhestand versetzt.

Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.

I. V.
Dr. Wächter e. h.

FdR.:
SS-Untersturmführer

Magistrats-Abteilung 49
eingel. am 23. FEB. 1939
mit ——— Blg.
31.

Schreiben des Reichsstatthalters Dr. Wächter an Gertrud Lorenz, 15.2.1939, Personalakt.

Gertrud Lorenz wurde mit Ende Februar 1939 wegen § 6 BBV gemaßregelt und zwangsweise in den Ruhestand versetzt.[6] Danach erhielt sie nur noch knapp 200 RM monatliche Pension, mit einer geringfügigen Steigerung bis 1945. Die Kurzfristigkeit der Pensionierung traf sie unvorbereitet.[7] Sie beschrieb sich retrospektiv als „betäubt", da sie „immer damit gerechnet hatte, meine ganze Dienstzeit im Dienste der Stadt Wien hinzubringen".[8]

Im Juni 1940 zog sie nach St. Peter in der Au im niederösterreichischen Bezirk Amstetten, wo sie im Herbst 1940 als Volksschullehrerin zu arbeiten begann, „mit Anfangsbezügen", wie sie in ihrem Entschädigungsverfahren 1953 betont. Ab 1941 war sie in dem etwa zehn Kilometer entfernten Ort Ertl in der Gemeindeverwaltung tätig und erhielt dafür ein monatliches Entgelt von etwa 100 RM.[9]

6 Vgl. Reichsstatthalter Dr. Wächter an G. L., 15.2.1939, Personalakt.
7 G. L. erhielt die Information über ihre Zwangspensionierung am 25.2.1939.
8 G. L. an die M.Abt. 3, 29.1.1951, Personalakt.
9 Vgl. Schreiben des Bürgermeisters von St. Peter/Au an diverse Behörden, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Diese Ummeldung habe sie der Gauleitung verschwiegen. Wie sie 1951 erklärte, war dies um „den ‚Erfassungen' durch die Arbeitsämter und dergleichen" und den „Schikanen des Regimes zu entgehen".[10] Sie war 1943 und 1944 wegen einer Fehlberechnung in Kontakt mit der Stadt Wien.[11]

Lorenz wohnte weiterhin in St. Peter in der Au, wo 23 ungarische Zwangsarbeiter:innen untergebracht waren und später versteckt wurden. Es ist jedoch unklar, ob sie zu den aktiven Unterstützer:innen oder Mitwisser:innen im Dorf gehörte.[12] Ab Mai 1944 war sie als Kriegsaushilfskraft verpflichtet. Im September 1946 kehrte sie wieder als Volksschullehrerin nach St. Peter in der Au zurück.

Anfang 1951 wurde ihr vorgeworfen, unrechtmäßig parallel die Pension aus Wien und das Gehalt als Lehrerin in Niederösterreich bezogen zu haben. Sie argumentierte, die Stadt Wien über ihre neue Aufgabe informiert zu haben. Zudem würde die Summe beider Einnahmen nicht dem Einkommen gleichaltriger Kolleginnen des Jugendamts entsprechen. Da ihr 1945 eingereichtes Ansuchen um Wiedereinstellung in den Dienst der Stadt Wien nie beantwortet worden sei und ihre Wohnung in Wien kriegsbeschädigt und unbewohnbar gewesen war, sei sie in St. Peter in der Au geblieben.

Am Ende des Schreibens betonte sie, dass sie immer noch „in meiner Ehre empfindlich gekränkt" sei, da sie nach ihrer Tätigkeit „im Jugendamte mit seinem schweren Dienst ohne Grund weggejagt wurde, ohne dass mir dagegen ein Rechtsmittel zustand".[13] Im Zuge der Ermittlungen wurde ihre Meldung, dass sie in Niederösterreich arbeite, gefunden, daher erhielt sie weiterhin die Pension aus Wien. In den 1950er Jahren erhielt sie die übliche Beamtenentschädigung. Etwa 1958 ging sie als Volksschullehrerin in St. Peter in der Au in Pension und lebte danach in Wien, wo sie 1970 starb.

10 G. L. an die M.Abt. 3, 29.1.1951, Personalakt.

11 Durch die Übersiedlung habe sie von der Stadt Wien zu viel bezahlt bekommen, da sie zusätzlich einen ortsbezogenen Sonderzuschlag erhielt. Dies wurde 1944 entdeckt, sie sollte die zu Unrecht bezogenen 500 RM zurückzahlen, konnte den Fehler in der Berechnung aber aufklären und erhielt umgekehrt ein Guthaben von 250 RM.

12 Vgl. Lappin-Eppel 2023. In dem Beitrag „Ein Dorf hilft" wird die Lage jener 23 jüdischen Zwangsarbeiter:innen dargestellt, die vom Durchgangslager Strasshof für Arbeitseinsätze nach St. Peter/Au gebracht wurden. Der Bürgermeister und die Zivilbevölkerung schufen vergleichsweise erträgliche Bedingungen für die Zwangsarbeiter:innen. Nach dem Ende des Arbeitseinsatzes im Spätherbst 1944 wurden sie nicht ‚rückgestellt', was deren Deportation und Ermordung bedeutet hätte, sondern sie konnten teilweise in Verstecken in St.Peter/Au bis zur Befreiung überleben.

13 G. L. an die M.Abt. 3, 29.1.1951, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Lebensgeschichte von Gertrud Lorenz wurde auf Basis des umfangreichen Personal- und Opferfürsorgeakts erstmals verfasst. Sie selbst starb kinderlos und mögliche Nachkommen des Bruders konnten nicht ausfindig gemacht werden. Die Biografie einer politisch engagierten katholischen Hauptfürsorgerin macht auf die vielfältigen Akteurinnen, deren Vorschläge und den Einsatz der katholischen Frauenbewegung gegen die Doppelverdienerverordnung aufmerksam. 1935 war Lorenz eine Rednerin bei der Tagung der ÖGBP, ein darüber hinausgehendes Engagement für diese eugenische Vereinigung ist nicht bekannt. Lorenz, die schon ab 1919 beim Jugendamt in der Zentrale gearbeitet hatte, erfuhr zweifach Zwangsmaßnahmen: 1938 zunächst eine berufliche Degradierung in Form einer Zwangsversetzung aus dem privilegierten Dienst in der Zentrale an ein BJA und 1939 wurde sie nach 20 Jahren ihrer vermeintlich sicheren Anstellung beraubt. Aus einigen Schreiben geht ihre persönliche Betroffenheit und Kränkung über ihre Zwangspensionierung hervor. Durch die Auflösung der katholischen Vereine, in denen sie zuvor tätig gewesen war, verlor sie die Möglichkeiten der Umsetzung ihres frauen- und sozialpolitischen Engagements. Ab 1940 arbeitete sie in ihrem erlernten Beruf als Lehrerin im niederösterreichischen St. Peter in der Au, wo sie bis zu ihrer dortigen realen Pensionierung blieb. Es dauerte Jahre, um den vermeintlich nicht gemeldeten Doppelbezug zwischen Wien und Niederösterreich zu klären. Lorenz wurde als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und entsprechend entschädigt.

Literatur

Abteilung Kinder- und Jugendhilfe OÖ (2019): 100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe OÖ. Soziale Fürsorge und Kinderschutz im Wandel der Zeiten. https://www.kjh-ooe.at/uploads/Downloads/Buch-100-Jahre-KJH-OOE.pdf.

Lappin-Eppel, Eleonore (2023): Ein Dorf hilft. Die Rettung ungarischer Jüdinnen und Juden in St. Peter in der Au (Niederösterreich). In: DÖW (Hg.), Wir hätten es nicht ausgehalten, dass die Leute neben uns umgebracht werden. Hilfe für verfolgte Juden in Österreich 1938–1945. Berlin: Lukas Verlag, 381-411.

Schöffmann, Irene (1984): „… da es in Christus weder Mann noch Weib gibt“: eine historische Analyse des Geschlechterverhältnisses im Katholizismus am Beispiel der Katholischen Frauenorganisation im Austrofaschismus. In: Wiener Historikerinnen (Hg.), Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung; Himberg/Wien: Wiener Frauenverl., 70-82.

Veran, Traude (2012): Berta Pichl. Eine Frau zwischen den Zeiten. In: soziales_kapital 8. http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/230/392.pdf.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

o. A. (1935): Kindernot und Familie, Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), 26.5.1935, 7.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Lorenz Gertrud.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Lorenz Gertrud.

Ständiger Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände: Zum Abbau verheirateter weiblicher Bundesangestellter (1933). In: Frauen-Kalender/Frauen-Jahrbuch 1935, 330-333.

Vereinigung katholischer Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs: Statuten, DAW, Ordinariatsakten, Vereine, 5385, 1933.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Löw Franzi

verh. Danneberg
2.1.1916, Wien –
28.11.1996, Wien

Franzi Danneberg, 1951, Dienstausweis, Privatarchiv Helmut Gröger.

Franzi und ihre Zwillingsschwester Hilde Löw waren die einzigen Kinder einer gut situierten jüdischen Familie, die in Währing in der Paulinengasse 28 lebte.[1] Die Mutter Hedwig Löw (*1893, geb. Stern) stammte aus Mähren und war Hausfrau. Der Vater Dr. Julius Löw (*1878), ebenfalls aus Mähren, stammte aus ärmlichen Verhältnissen, hatte in Wien Jus studiert und wurde Direktor der Nordbahn, zudem war er bekennender Zionist und Sozialdemokrat.[2] Die Familie besuchte den Tempel in der Schopenhauerstraße in Wien-Währing. In einem Interview als Zeitzeugin im Jahr 1988[3] erzählte Franzi Löw mehrfach vom großen Einfluss des liberalen Rabbiners Arthur Zacharias Schwarz (der Bruder von → Rosa Schwarz) auf ihre religiöse Bildung und Bindung.[4]

Ihre Mutter Hedwig Löw führte ab 1934 einen Mittagstisch für jüdische Kinder, die aus Deutschland geflohen waren.[5] Es wurde in der Familie zwar viel über das zionistische Projekt gesprochen, aber wegen der Herzkrankheit ihres Vaters nie konkret über Auswanderung nachgedacht. In ihrem Umfeld habe Franzi Löw bis 1938 keinerlei Antisemitismus bemerkt oder selbst erfahren, auch nicht während ihrer Ausbildung.[6]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Interview 1988, 1-2, 11.
3 Das 1988 mit Franzi Löw geführte Interview umfasst als Transkript 128 Seiten und wurde in gekürzter und redigierter Fassung publiziert in DÖW 2012.
4 Vgl. Interview 1988, 2, 4, 12.
5 Vgl. Interview 1988, 3, 11.
6 Vgl. ebd., 6-7, 13. Diese Einschätzung ist vermutlich darin begründet, dass sowohl die Schulleiterin Ilse Arlt als auch viele Studierende selbst jüdisch waren.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach der Matura am Mädchenrealgymnasium begann Franzi Löw 1935 an der Fürsorgerinnenschule von → Ilse Arlt, die sie 1937 mit einer Seminararbeit zu „Zigeunerwesen vom fürsorgerischen Standpunkt betrachtet" abschloss.[7] Sie bewarb sich nach dem Abschluss ihrer Ausbildung um eine Stelle als Fürsorgerin bei der Stadt Wien, ihr Ansuchen wurde aber „aus rassischen Gründen" nicht behandelt, was Löw – wie sie im Interview betont – sehr gekränkt habe.[8] So begann sie im September 1937 als Fürsorgerin der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* (IKG) zu arbeiten.[9] Unter der Leitung von → Rosa Rachel Schwarz, der die gesamte Fürsorge der IKG Wien unterstand, sowie → Lily Reichenfeld, der Leiterin der Jugendfürsorge, die ihr die Arbeit zuteilte, war Franzi Löw als Jugendfürsorgerin tätig.[10] Sie sollte vorerst alle Heime und Betreuungsstellen für Kinder besuchen, um die Strukturen und die Mitarbeiter:innen kennenzulernen.[11] Als Erstes arbeitete sie in einer Kinderbetreuungsstelle in Wien-Leopoldstadt.

Zu dieser Zeit lebte Franzi Löw mit ihrer Mutter zusammen, ihr Vater war im Pflegeheim *Am Steinhof* untergebracht.[12] Die beiden Frauen mussten in den kommenden Jahren noch mehrfach umziehen.[13] Ihre Schwester Hilde Löw zog nach drei Semestern des Medizinstudiums[14] in die Tschechoslowakei und wurde Arzthelferin in der Zahnarztpraxis ihres Mannes, der später nach Theresienstadt deportiert wurde. In zweiter Ehe heiratete ihre Schwester, nunmehrige Hilde Hrnkova, einen Tierarzt und lebte nach dem Krieg wieder in Wien.[15]

Nach dem ‚Anschluss' stellten die Unterstützung bei der Flucht sowie die Versorgung der Zurückgebliebenen die größten Aufgabengebiete der IKG Wien dar. Auch die Jugendfürsorge übernahm mehrere dieser Aufgaben.

7 Für das Zeugnisduplikat, ausgestellt von Ilse Arlt, danke ich Dr. Gröger. Aus dem Zeugnis gehen nicht nur die sehr guten Noten und die Praktika hervor, sondern auch der Titel der Seminararbeit. Dieser – in der damaligen Terminologie verfasst – zeigt bereits den über die persönliche Betroffenheit hinausgehenden Blick der jungen Studentin auf soziale Ungleichheit.

8 Vgl. Interview 1988, 13, 14; Interview 1993, 2. Im Personalakt finden sich zu dieser ersten Bewerbung keine Unterlagen.

9 In dem Interview 1988 und im Personalakt der Stadt Wien nennt sie 1937 als Arbeitseinstieg. In der Personalkartei der IKG Wien wurde Löws Diensteintritt in die Fürsorgeabteilung aus ungeklärten Gründen erst mit 1.7.1939 festgehalten.

10 Vgl. Steinhardt 2012, 32.

11 Vgl. Interview 1993, 5.

12 Vgl. ebd., 10. Der Vater starb im August 1938 an einem Herzinfarkt.

13 Vgl. Interview 1988, 33, siehe auch Auflistung der Wohnadressen im Personalakt.

14 Auskunft des Archivs der Universität Wien.

15 Auskunft Helmut Gröger, 1.2.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neben der Betreuung der Kinderheime war Franzi Löw an der Organisation der Kindertransporte nach England, Frankreich oder in die USA beteiligt.[16] Sie verfasste dafür kurze Beschreibungen der jeweiligen Kinder.[17] Im August 1938 musste Franzi Löw von der Gemeinde Wien die Vormundschaft für rund 200 uneheliche jüdische Minderjährige übernehmen.[18] Als sie deshalb beim Jugendgericht vorsprach, lernte sie ihren späteren Ehemann, den verwitweten Richter Dr. Wilhelm Danneberg, kennen.[19]

Ab November 1938 arbeitete Franzi Löw in der Fürsorgezentrale der IKG Wien. Ihre Aufgabe war die Betreuung der Mitglieder in den Wiener Innenstadtbezirken und die Aufsicht über die Jugendheime. Kinder, die bisher in Heimen über die Stadt Wien untergebracht waren, mussten plötzlich auf drei jüdische Heime verteilt werden, eines davon war das *Lele-Bondi-Heim* in der Böcklinstraße, welches → Marianne Prager leitete.[20] Franzi Löw versorgte auch Kinder in den Sammellagern, unter anderem mit Mehlspeisen aus einem katholischen Heim in Wien-Ottakring.[21] Als sie dabei von der Gestapo erwischt wurde, wurde sie verhaftet, aber nach einer Nacht im Keller wieder entlassen.[22] Ein weiteres ihrer Aufgabengebiete war die Häftlingsfürsorge, vor allem nach den Novemberpogromen.[23]

Zudem fungierte Franzi Löw als gesetzliche Vertreterin für 20 jüdische Jugendliche mit Lernbehinderung. Als sie den Auftrag bekam, diese nach Steinhof zu überstellen, versuchte Franzi Löw noch vergeblich, fünf selbstständigere Jugendliche im Rothschildspital unterzubringen. Sie alle wurden in der Tötungsanstalt Hartheim ermordet.[24] Als Vormund erhielt sie die Todesanzeigen mit „Herzversagen" als Todesursache.[25]

16 Vgl. ebd., 61. Zu den Kindertransporten der IKG Wien s. Bergler/Gura-Redl 2021.
17 Vgl. Interview 1988, 37.
18 Vgl. ebd., 60. Die Gemeinde Wien hatte die Vormundschaft für jüdische Pflegekinder in städtischen Heimen niedergelegt, sie mussten nun von Franzi Löw in den ohnehin überfüllten jüdischen Institutionen untergebracht werden. Vgl. Rabinovici 2000, 94.
19 Vgl. Interview 1988, 18; Interview 1991, 3. Mehr zu Dr. Danneberg in Steinhardt 2012, 63 und Kurzbiografie in Steinhardt 2012, 116-118.
20 Vgl. Interview 1988, 18.
21 Vgl. Interview 1988, 28, 78; Interview 1991, 7. In diesem Interview (1991) betonte sie zweimal ihre Funktion „als Fürsorgerin" in den Sammellagern gewesen zu sein.
22 Vgl. Interview 1988, 29. Zu dieser Anhaltung konnten keine polizeilichen Unterlagen gefunden werden.
23 Vgl. Interview 1988, 12-13, 16, 19; Interview 1993, 6.
24 Vgl. Raggam-Blesch 2017, 283-284.
25 Interview 1988, 22-23. Diese oder ähnliche Diagnosen waren üblich, um die systematische Tötung in Hartheim oder anderen Vernichtungsanstalten zu verheimlichen. Löw betont, dass sie und ihre Kolleginnen schon 1941 davon gewusst hatten.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Als 1943 und 1944 jüdische Kinder deportiert werden sollten, konnte Franzi Löw dies in Einzelfällen mit einem Trick verhindern: Bei unehelichen Kindern nannte sie bereits verstorbene ‚arische' Männer als Vater, weshalb die bedrohten Kinder als vermeintliche ‚Mischlinge' nicht deportiert wurden.[26] Im Interview erzählte sie von einem derart noch rasch von Pater Born rückdatierten Taufschein, der das Überleben eines Buben sichern konnte.[27] Sie sei dafür vom Amtsdirektor der IKG Josef Löwenherz lautstark und besorgt gerügt worden.[28] Dennoch arbeitete Löw weiterhin mit christlichen Organisationen wie der *Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* der *Caritas Socialis* (→ Schwester Verena) oder der evangelischen *Schwedenmission* von Mala Granat zusammen, von denen sie Medikamente, Lebensmittelmarken oder Geld für als ‚jüdisch' Verfolgte aller Konfessionen erhielt. Sie unterstützte damit auch etwa 30 untergetauchte Jüdinnen:Juden.[29]

Nach der Deportation der Leiterin → Lily Reichenfeld im Herbst 1942 leitete Franzi Löw die Fürsorgeabteilung der IKG allein. Die Fürsorge für die verbliebenen Mitglieder war ab November 1942 dem ‚Ältestenrat der Juden in Wien' unter Leitung der NS-Behörden unterstellt. So wurde den jüdischen Mitarbeiter:innen als Funktionär:innen eine Mitverantwortung für die Verwaltung und Behandlung der in Wien verbliebenen jüdischen Bevölkerung zugeschoben.[30] Im Gegenzug waren die Mitarbeiter:innen des ‚Ältestenrats' und ihre Angehörigen geschützt, so überlebten auch Franzi ‚Sara' Löw und ihre Mutter Hedwig ‚Sara' Löw.

Franzi Löw berichtete im Interview, dass sie eine Kartei über alle unterstützten Personen angelegt habe, doch sei das Material 1945 verbrannt.[31] Sie dokumentierte auch ihre Arbeitszeit. Sie habe von fünf Uhr früh bis Mitternacht gearbeitet.[32] Sie und die anderen Angestellten der IKG und auch ihre Mutter seien nicht davon ausgegangen, dass sie den Nationalsozialismus überleben würden.[33]

---

26 Vgl. Interview 1988, 83.
27 Vgl. Interview 1988, 39-40, hier spricht sie von Harry Goldfarb. Weiters wurde Adolf Silberstein so gerettet. Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017, 508.
28 Vgl ebd., 40-41. Seine Sorge war, dass die Gestapo davon erfahren würde.
29 Vgl. Interview 1988, 36, 89; Rabinovici 2000, 306.
30 Vgl. Raggam-Blesch 2017, 287.
31 Vgl. Interview 1988, 20-21; Interview 1993, 13.
32 Vgl. Interview 1988, 24, 72, 94, 107. Ihre Arbeitszeiten vom frühen Morgen bis Mitternacht werden im Interview von ihr mehrfach angeführt.
33 Vgl. Interview 1988, 24-25 hinsichtlich der IKG-Mitarbeiter:innen, ebd. 33-34 und 85 in Bezug auf sich und ihre Mutter.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die im Jahr 1944 nach Wien verschleppten ungarischen Zwangsarbeiter:innen wurden in Arbeitslagern interniert.[34] Franzi Löw bemühte sich um die Versorgung von Hunderten Gefangenen und organisierte Bekleidung und Medikamente.[35] In einem Interview erzählte sie, dass ihr einmal der Eintritt zum Lager in der Hackengasse 11 verwehrt wurde und sie zum SS-Obersturmbannführer Siegfried Seidl[36] gebracht wurde. Sie konnte ihn jedoch von der Notwendigkeit ihrer Hilfe überzeugen, und er stellte ihr eine schriftliche Zutrittsberechtigung aus.[37]

Im März 1945 versteckte und versorgte sie einige Jüdinnen:Juden, die kurz vor dem Abtransport in die Vernichtungslager geflohen waren, in den Kellern nichtjüdischer Familien in Wien-Innere Stadt.[38] Sie selbst lebte mit ihrer Mutter im Keller der IKG Wien. In der unmittelbaren Nachkriegszeit kümmerte sich Löw um jüdische Personen, die in der Stadt überlebt hatten oder aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern zurückkamen.[39]

Identitätsausweis Franzi Löw 1946, Privatarchiv Helmut Gröger.

34 Zu ungarisch-jüdischer Zwangsarbeit s. Lappin 2010, Frojimovics/Kovács 2015.
35 Vgl. Interview 1988, 29-31.
36 Mehr zu Siegfried Seidl: Lappin 2010, Linsbauer 2021.
37 Vgl. Interview 1991, 14-15.
38 Vgl. Interview 1988, 32, 114.
39 Vgl. ebd., 113.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Franzi Löw hatte sich gleich am Tag der Befreiung, am 8.5.1945, bei der Stadt Wien als Fürsorgerin beworben und wurde diesmal sofort aufgenommen.[40] Sie trat im Juni 1945 als Hauptfürsorgerin des Gesundheitsamts in den Dienst der Stadt Wien. Die ersten Monate war sie in der Tuberkulosefürsorgestelle in Wien-Hietzing tätig, ab Oktober 1945 in der Körperbehindertenfürsorge, die sie aufbaute und der sie als Referatsfürsorgerin vorstand.[41]

Neben ihrer Berufstätigkeit war sie weiterhin in der jüdischen Gemeinde eingebunden; so leitete sie ab Jahresbeginn 1947 bis Ende 1951 ehrenamtlich die Wiener Verteilungsstelle der in New York ansässigen *Jewish Mothers League*, welche bedürftige Kinder in Wien unterstützte.[42]

1946 wurde Franzi Löw Kultusrätin der IKG Wien. Zu dieser Zeit wurde der Vorwurf der NS-Kollaboration aufgebracht. Paul Steiner, Maschinist und Heizer bei der IKG Wien, beschuldigte Franzi Löw, für den Tod seiner Tochter und Frau mitverantwortlich zu sein.[43] Er zeigte Franzi Löw beim Kultusrat und bei der Staatsanwaltschaft an. Das Verfahren wurde eingestellt, dennoch trat Franzi Löw als Kultusrätin zurück. Im März 1948 heiratete Löw den Richter Dr. Wilhelm Danneberg, der in der NS-Zeit ihre Widerstandshandlungen unterstützt hatte.[44]

Als leitende Fürsorgerin im Referat Körperbehindertenfürsorge – mit vier Ärzten bzw. Ärztinnen, drei Fürsorgerinnen und drei Kanzleikräften – wurde ihr Einsatz vielfach gelobt. Ursprünglich als Beamtin in die Dienstgruppe D eingereiht, erreichte sie 1948 eine Vorrückung in die Gruppe C. Weiters erlangte Franzi Danneberg die Anerkennung ihrer nie beantworteten Bewerbung und eine Entschädigung. Es schien glaubwürdig, dass sie aus antisemitischen Motiven abgelehnt wurde, obwohl Bedarf an Fürsorgerinnen bestand.[45]

40 Vgl. ebd., Interview 1993, 9, sowie Personalakt, WStLA. Ihr Dienstverhältnis mit der IKG endete formal am 30.6.1945. Mehrere Dokumente belegen ihre anhaltende Tätigkeit in der Fürsorgeabteilung bis Ende 1947. Vgl. Jelinek 2024, 55.

41 Vgl. Personalakt.

42 Vgl. ebd.

43 Sein Vorhalt lautete, dass seine elfjährige Tochter trotz Ausreisevisum von Löw so lange zurückgestellt worden sei, bis die Ausreise nicht mehr möglich gewesen war, und sie mit ihrer Mutter im KZ Auschwitz ermordet wurde.

44 Vgl. Steinhardt 2012, 22, 110.

45 Behördenintern wurde festgestellt, dass gerade in dieser Zeit besonders viele Fürsorgerinnen (1934 bis 1937: 34, 1938: 18) eingestellt wurden. Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bruno Marek und Franzi Löw, Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich 1966, Privatarchiv Helmut Gröger.

1951 erhielt Franzi Danneberg das Definitivum und leitete weiterhin die Körperbehindertenfürsorge.[46] Sie war bis zu ihrer Pensionierung 1979 für die Stadt Wien tätig. 1966 erhielt sie – wie im obigen Bild zu sehen ist – das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich. Anfang 1977 verstarb ihre Mutter, kurz darauf ihr Mann. Franzi Danneberg starb im November 1996 in Wien und wurde am jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofes an der Seite ihres Mannes beigesetzt.

Die Biografie von Franzi Löw wurde zunächst rund um die jüdische Selbstverwaltung unter NS-Herrschaft rezipiert. Doron Rabinovici widmete ihr sein Buch „Instanzen der Ohnmacht".[47] Die Diplomarbeit von Beatrix Steinhardt aus 2012 stellte ihre Lebensgeschichte ausführlich dar.[48] Anlässlich Löws 100. Geburtstags wurden 2016 einige Artikel in Zeitschriften veröffentlicht.[49] In jüngeren Ausstellungen des *Jüdischen Museums Wien*, wie zu den Kindertransporten „Jugend ohne Heimat", sowie „Who Cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not"[50] wird sie als mutige Fürsorgerin der IKG dargestellt. Esther Jelinek (2024) beschreibt ihre Biografie als

46 Vgl. Personalakt.
47 Rabinovici 2000. Die Transkripte von zwei Interviews mit ihr stellte er mir dankenswerterweise zur Verfügung.
48 Vgl. Steinhardt 2012.
49 Vgl. Steinmüller 2016, Biwald 2016.
50 Bergler/Gura-Redl 2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bedeutend für das Selbst- und Professionsverständnis der Fürsorge in der jüdischen Gemeinde Wiens nach 1945.[51] Franzi Löws Würdigung erfolgte auch in der Geschichte der Sozialarbeit: #Maria Dorothea Simon publizierte zwei Artikel zu ihr.[52] Im Band „Soziale Arbeit im Widerstand!" wird ihre Biografie als Beispiel für den Widerstand in Österreich angeführt.[53] Franzi Löws fürsorgerische Arbeit war in der NS-Zeit unter lebensgefährlichen Bedingungen möglich und bestand teils in Aufgaben jenseits des gesetzlich Erlaubten. Der Aspekt der (wohl notwendigen) Zusammenarbeit mit den NS-Behörden wird weit seltener behandelt.[54] Als Erinnerung an das ehemalige Lager in der Hackengasse 11 wurde dort 1995 eine Tafel angebracht, 2015 folgte eine Plakette für „Franziska Löw".[55] In Wien-Leopoldstadt wurde 2017 ein Park nach „Franziska Löw" benannt.[56] Im Mai 2025 erfolgte eine temporäre Straßenbenennung im Rahmen von „Wege des Widerstands" des DÖW am Otto-Wagner-Areal. Von Franzi Löw war bislang nur ein ikonisches Foto aus ihrem 1941 ausgestellten Ausweis für das Betreten eines Sammellagers bekannt. Die hier erstmals publizierten Fotos stammen aus dem Privatarchiv von Dr. Helmut Gröger, der Franzi Löw als Teil der Familie kennenlernte, da seine Großmutter mütterlicherseits und Franzi Löws Mutter Hedwig Cousinen waren. Ich danke ihm auch als Medizinhistoriker für den Austausch und die Unterstützung bei der Recherche. Den beiden Mitarbeitenden des *Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien* (VWI), dem Historiker Philipp Rohrbach, MA und Dr.in Jana Starek danke ich für die Vermittlung dieses wichtigen Zeitzeugen. Die genannten Personen waren auch bei der Erstpräsentation der Fotos im Rahmen eines Vortrags mit Prof.in Dr.in Éva Kovács: „Jüdische Fürsorge im Schatten der Vernichtung" am VWI am 12.5.2022 anwesend.

51 Vgl. Jelinek 2024.
52 Vgl. Simon 2013a, Simon 2013b.
53 Vgl. Sagebiel/Amthor 2017, 263.
54 Vgl. Linsbauer 2021.
55 Leo 2016.
56 Ihr Vorname laut Geburtseintrag ist Franzi; es handelt sich nicht um eine Abkürzung für Franziska. Im Personalakt wird sie zwar häufig so adressiert, sie unterschrieb jedoch immer mit Franzi.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Apostolo, Sabine (Hg.) (2021): Jugend ohne Heimat – Kindertransporte aus Wien. Without a Home – Kindertransports from Vienna. Wien: Jüdisches Museum Wien.

Bezirksvorstehung Leopoldstadt (2017): Der Bezirk Leopoldstadt ehrt Fürsorgerin und Widerstandskämpferin Franziska Löw mit Gedenktafel, OTS 23.6.2017. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20170623_OTS0140/der-bezirk-leopoldstadt-ehrt-fuersorgerin-und-widerstandskaempferin-franziska-loew-mit-gedenktafel.

Biwald, Brigitte (2016): Helferin in schwerer Zeit, Wiener Zeitung, 2.1.2016. https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte/793367-Helferin-in-schwerer-Zeit.html.

Frojimovics, Kinga / Kovács, Éva (2015): "Jews in a 'Judenrein' City: Hungarian Jewish Slave Laborers in Vienna (1944–1945). In: Hungarian Historical Review 4 (3), 705-736.

Hecht J. Dieter / Lappin-Eppel, Eleonore / Raggam-Blesch, Michaela (2017): Zwischen Seitenstettengasse und Augarten. Orte jüdischen Überlebens 1943-45. In: ebd. (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 484-548.

Jelinek, Esther (2024): Transformationen der Zedaka. Eine Erzählung von Wohlfahrt, Armenfürsorge und Sozialer Arbeit der Israelitischen Kultusgemeinde zwischen 1945 und 2012 in Wien. Göttingen: V&R unipress.

Lappin, Eleonore (2010): Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien u. a.: LIT-Verl.

Leo, Rudolf (2016): Gedenken an ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Wien. http://zeit-geschichte.com/rlwp/2016/03/07/gedenken-an-ungarisch-juedische-zwangsarbeiter-in-wien.

Linsbauer, Franz (2021): Bezirksmuseum 15 – ONLINE: Franzi Löw – Aufopfernde Fürsorgerin oder Kollaborateurin der Gestapo, Vortrag 22.1.2021. https://www.youtube.com/watch?v=jiUgmbGCmn8.

Rabinovici, Doron (2000): Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.

Raggam-Blesch, Michaela (2017): Die Odyssee jüdischer Heimkinder. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 268-287.

Sagebiel, Juliane / Amthor, Ralph-Christian (2017): Zum Widerstand in der Sozialen Arbeit in Europa. Spurensuche in den Gebieten unter deutscher Besatzung am Beispiel der Rettung jüdischer Kinder und Jugendlicher. In: Ralph-Christian Amthor (Hg.), Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Juventa, 249-271.

Simon, Maria Dorothea (2013): Franziska Danneberg-Löw. Eine jüdische Fürsorgerin in Wien in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Johannes Pflegerl / Monika Vyslouzil / Gertraud Pantucek (Hg.), Passgenau helfen. Soziale Arbeit als Mitgestalterin gesellschaftlicher und sozialer Prozesse. Wien: Lit, 83-91.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Simon, Maria Dorothea (2013b): Franzi Löw. 1916–1997. In: Soziale Arbeit 62, (7), 296-297.

Steinhardt, Beatrix (2012): Franzi Löw. Eine jüdische Fürsorgerin im nationalsozialistischen Wien. Unter besonderer Berücksichtigung der NS-Zeit. Diplomarbeit. Universität Wien.

Steinmüller, Peter (2016): Wiens vergessener Engel. Judenretterin Franzi Löw. In: Spiegel. Geschichte. 30.11.2016. https://www.spiegel.de/geschichte/judenretterin-franzi-loew-wiens-vergessener-engel-a-1122578.html.

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/672/22.

Auskunft Helmut Gröger, Treffen am 29.4.2022.

DÖW (Hg.) (1992): Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 185-197.

Geburtsbuch der IKG Wien, 33/1916.

Interview Franzi Löw-Danneberg (1988) DÖW. Erzählte Geschichte 515, 25.5.1988, Interviewerin: Nancy Ann Coyne.

Interview Franzi Danneberg-Löw, 19.6.1991, Privatarchiv Doron Rabinovici, Interviewer Doron Rabinovici.

Interview Franzi Danneberg-Löw, 16.7.1993, Privatarchiv Doron Rabinovici, Interviewer Doron Rabinovici.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 521, A1001 (prov.) – Personalakten, Danneberg Franzi.

Personalkartei, Archiv IKG Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/I-III/PERS/Kartei, K11.

Privatarchiv Helmut Gröger.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maresch Stephanie

geb. Foges, Rufname Steffi
18.4.1900, Wien –
26.1.1957, Wien

Stephanie Amanda Foges wurde in die wohlhabende aus Prag stammende jüdische Familie von Ida (*1876, geb. Freund) und Maximilian (*1867) Foges geboren und wuchs gemeinsam mit ihrem Bruder Franz Ludwig (*1899) in Wien-Währing auf.[1] 1905 wurde Stephanie Foges römisch-katholisch getauft, die Eltern waren kurz zuvor aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten und konfessionslos.[2] Der Vater Max Foges war Redakteur des *Neuen Wiener Journals*, die Mutter Ida Foges publizierte ab 1917 und bis zum Tod ihres Mannes 1921 regelmäßig Artikel in dieser Zeitschrift.[3] Die Schriftstellerin heiratete 1923 den Prager Rechtsanwalt Dr. Friedrich Gutfreund und zog wieder nach Prag.[4]

Nach der Bürgerschule besuchte Stephanie Foges ein Gymnasium in Wien-Währing und maturierte 1921 extern an der Lehrerinnenbildungsanstalt Hegelgasse. Neben der Vorbereitung auf die Matura war sie 1919 bis 1922 beim Verein *Die Bereitschaft. Verein für soziale Arbeit und zur Verbreitung sozialer Kenntnisse* als pädagogische Hilfskraft und stellvertretende Leiterin tätig. Neben Publikations- und Vermittlungsangeboten des Vereins wurden soziale Hilfestellungen geleistet, welche die Folgen des Ersten Weltkriegs durch Kinderbetreuung, Rechts- und Sozialberatung sowie Arbeitsvermittlung abzufedern versuchte.[5]

---

1 Vgl. Taufbuch der Pfarre Maria Treu.
2 Vgl. Staudacher 2009, 158.
3 Zu Beginn publizierte sie vor allem Beiträge über Künstler wie Egon Schiele oder Leopold Horovitz, den Vater von → Stefanie Horovitz, später auch Artikel über soziale Fragen, wie 1920 über den *Verein Mädchenschutz* und sein Heim in Wien-Währing.
4 Vgl. o. A. 1923.
5 Der von Freimaurern 1913 gegründete Verein, der seinen Beinamen später in *Verein für freiwillige Fürsorge* änderte, hatte zum einen Aufklärung über soziale Ungleichheit, zum anderen deren konkrete Beseitigung zum Ziel. So wurden Broschüren und ab April 1921 die Zeitschrift „Die Bereitschaft. Zeitschrift für Menschenökonomie, Wohlfahrtspflege u. soziale Technik" herausgegeben und Vortragsabende im Vereinslokal gestaltet. Vgl. Olechowski/Ehs/Staudigl-Ciechowicz 2014, 733-734.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ab September 1922 arbeitete Stephanie Foges bei der Stadt Wien zunächst als Erzieherin in der *Erziehungsanstalt Eggenburg*[6], wo sie die ersten beiden Jahre eine Gruppe jugendlicher Mädchen betreute, ab 1925 als Erzieherin in der „Sexualgruppe der Mädchenabteilung" in Eggenburg arbeitete und zudem die Erzieherfachprüfung absolvierte.[7]

1926 wurde sie als Fürsorgerin am Jugendamt beschäftigt und absolvierte die *Städtische Akademie für Soziale Verwaltung* im August 1928. Ihre vorherige Dienstzeit wurde ihr mit zwei Jahren angerechnet, sodass sie schon 1929 pragmatisiert wurde. Sie war in den ersten Jahren im BJA Ottakring, bis sie unbekannten Datums in die Kinderübernahmestelle wechselte und danach bis Ende April 1938 im BJA Fünfhaus tätig war.[8]

Die Hauptfürsorgerin Stephanie Foges war ab 1929 mit dem katholischen Sonderschuldirektor Leopold Maresch (*1884)[9] verheiratet, der ebenfalls bei der Stadt Wien beschäftigt war. Als Sozialdemokrat wurde Leopold Maresch am 18.2.1934 außer Dienst gestellt und am 1.8.1934 pensioniert.[10] Das Ehepaar hatte gemeinsam einen Sohn, Max Peter Maresch (*1931), der künstlerisch sehr begabt war und als Jugendlicher seine Gemälde in mehreren Ausstellungen zur Schau stellte.[11] Max Peter Maresch konnte die Zeit des Nationalsozialismus durch den Schutz seines Vaters, der als ‚Arier' galt, überleben. Stephanie Maresch war in einer ‚privilegierten Mischehe' geschützt, musste aber Mitte 1938 als Jüdin ihre Einkommens- und Besitzverhältnisse offenlegen. Als Beruf nennt die 38-Jährige „städt. Hauptfürsorgerin i.R.", also in Ruhestand.[12] Sie war mit Ende April 1938 nach 16 Dienstjahren wegen ihrer Herkunft (§ 3 Abs. 1 BBV) zwangspensioniert worden und erhielt 125 RM Pension.[13]

6 Der Lindenhof, gegründet 1888 als „niederösterreichische Landesbesserungsanstalt", wurde im Zuge der Trennung Wiens von Niederösterreich 1922 von der Stadt Wien übernommen und als „Erziehungsheim" geführt. Die dortige Fortbildungsschule und die Lehrwerkstätten ermöglichten eine Ausbildung, weiters bestand das Angebot therapeutischer Maßnahmen. Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.

7 Angaben im Personalakt.

8 Angaben im Personalakt, ohne genaue Nennung der Daten oder Jahreszahlen.

9 Leopold Maresch hatte mit Aloisia Maria Dichtl von Jorgenreuth einen unehelichen Sohn, Kurt (*1923). Danke für die Auskunft an Marina Fischer-Kowalski, die Stieftochter von Kurt Franz Dieman-Dichtl.

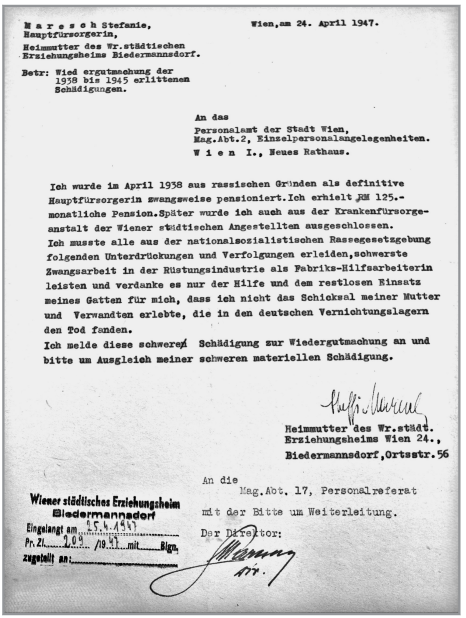
10 Vgl. Eidesstattliche Erklärung Leopold Maresch, Opferfürsorgeakt. Entlassung gemäß dem Dekret des Stadtschulrats vom 19.2.1934, S. M. an die Magistratsdirektion, Wiedereinstellung 28.4.1945, Personalakt.

11 Vgl. o. A. 1949, 5.

12 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.

13 Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



M a r e s c h Stefanie, Wien, am 24. April 1947.
Hauptfürsorgerin,
Heimmutter des Wr. städtischen
Erziehungsheims Biedermannsdorf.

Betr: Wied ergutmachung der
1938 bis 1945 erlittenen
Schädigungen.

An das
Personalamt der Stadt Wien,
Mag.Abt.2, Einzelpersonalangelegenheiten.
W i e n I., Neues Rathaus.

Ich wurde im April 1938 aus rassischen Gründen als definitive Hauptfürsorgerin zwangsweise pensioniert. Ich erhielt RM 125.- monatliche Pension. Später wurde ich auch aus der Krankenfürsorgeanstalt der Wiener städtischen Angestellten ausgeschlossen.
Ich musste alle aus der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung folgenden Unterdrückungen und Verfolgungen erleiden, schwerste Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie als Fabriks-Hilfsarbeiterin leisten und verdanke es nur der Hilfe und dem restlosen Einsatz meines Gatten für mich, dass ich nicht das Schicksal meiner Mutter und Verwandten erlebte, die in den deutschen Vernichtungslagern den Tod fanden.
Ich melde diese schwere Schädigung zur Wiedergutmachung an und bitte um Ausgleich meiner schweren materiellen Schädigung.

Heimmutter des Wr.städt.
Erziehungsheims Wien 24.,
Biedermannsdorf, Ortsstr. 56

An die
Mag.Abt. 17, Personalreferat
mit der Bitte um Weiterleitung.
Der Direktor:

Wiener städtisches Erziehungsheim
Biedermannsdorf
Eingelangt am 25.4.1947
Pr. Zl. 208 /1947 mit Bign.
zugeteilt an:

Schreiben Stefanie Maresch an das Personalamt der Stadt Wien betreffend Wiedergutmachung, 24.4.1947, Wien, Personalakt.

Wie sie in einem Schreiben an die Stadt Wien im April 1947 schildert, musste sie „alle aus der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung folgenden Unterdrückungen und Verfolgungen erleiden, schwerste Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie als Fabriks-Hilfsarbeiterin leisten." Sie „verdanke es nur der Hilfe und dem rastlosen Einsatz meines Gatten für mich, dass ich nicht das Schicksal meiner Mutter und Verwandten erlebte, die in den deutschen Vernichtungslagern den Tod fanden."[14]

Ihr Bruder Franz überlebte: Er konnte im April 1940 mit seiner Frau Edith Foges (*1896) und Tochter Ilse Margarethe (*1923) über London nach New York fliehen. Die Tochter heiratete 1942 den aus Wien stammenden Mediziner Dr. Adolf Gerstenhaber. Sie blieben in New York.[15]

14 S. M. an die M.Abt. 2, 24.4.1947. Ihre Mutter Ida Gutfreund wurde 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet. Ihre Tante Olga Kersch (*1883, geb. Freund) wurde ebenfalls 1942 in Maly Trostinec ermordet. Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Ida Gutfreund, Olga Kersch.

15 Adolf Gerstenhaber konnte im Juli 1938 noch im Rahmen der „Nichtarier-Promotion" abschließen. Vgl. Kniefacz/Posch 2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im August 1945 begann Stephanie Maresch wieder bei der Stadt Wien zu arbeiten. In ihrem Ansuchen um Wiedereinstellung im April 1945 betonte sie, dass es ihr „eine Herzensangelegenheit ist, an der Aufbauarbeit in der Jugendfürsorge im neuen Wien mitzuarbeiten" und dass sie auch gern gemeinsam mit ihrem Mann eine Anstalt übernehmen würde.[16]

Das Ehepaar begann im städtischen Erziehungsheim Biedermannsdorf zu arbeiten und soweit bekannt ist, wohnten sie auch vor Ort: Leopold Maresch war ab dem 22.6.1945 als Schul- und Anstaltsdirektor eingestellt, Stephanie Maresch etwa zwei Monate später als Heimmutter.[17]

Steffi Maresch wurde – nun auch im Personalakt mit der Abkürzung ihres Vornamens genannt – laut der Beamtenüberleitung 1947 in Gruppe C eingereiht, jedoch erfolgreich für die Vorreihung in B vorgeschlagen, und sie erhielt die Beamtenentschädigung.[18] Die Wohnung in der Gentzgasse wurde durch die Bombardierung Wiens 1944 stark beschädigt und sie ersuchte um verschiedene finanzielle Kompensationen, die sie teils erhielt. Persönlich ereilte das Ehepaar Maresch in diesem Jahr ein schwerer Schicksalsschlag: 1947 starb ihr gemeinsamer und einziger Sohn Max im 16. Lebensjahr an einer Krankheit, wie die Zeitschrift „Volkstimme" berichtete.[19]

Das Ehepaar war weiterhin in Biedermannsdorf in den genannten Positionen als „Anstaltsdirektor" und als „Heimmutter" tätig. Nach der Pensionierung von Leopold Maresch im Juli 1955 wurde die Dienstwohnung in Biedermannsdorf gekündigt, die sie etwa ein Jahrzehnt bewohnt hatten. Steffi Maresch wurde zeitgleich in das Kinderheim Pötzleinsdorf versetzt. Das Datum ihrer Pensionierung geht aus dem Personalakt nicht hervor. Das Ehepaar übersiedelte von Biedermannsdorf nach Wien. Stephanie Maresch ist am Friedhof Gersthof begraben, gemeinsam mit ihrem Vater, ihrem Mann und ihrem Sohn.[20]

16 S. M. an die Magistratsdirektion, Wiedereinstellung 28.4.1945, Personalakt.
17 Vgl. Zuerkennung des Opferausweises, Opferfürsorgeakt Leopold Maresch.
18 Beides: Grundblatt, 26.2.1947, Personalakt.
19 Vgl. Parte Max Peter Maresch, o. A. 1947, 3.
20 Vgl. Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Stephanie Maresch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stephanie Maresch, die in den frühen 1920er Jahren als Erzieherin in der *Erziehungsanstalt Eggenburg* begonnen hatte und ab 1926 als Fürsorgerin am Jugendamt tätig war, wurde 1938 nach 16 Dienstjahren wegen ihrer jüdischen Herkunft zwangspensioniert. Ihr Mann war als sozialdemokratischer Sonderschuldirektor bereits 1934 in den Ruhestand versetzt worden. Die ‚privilegierte Mischehe' sicherte ihr das Überleben, als ‚arischer' Vater schützte er auch den gemeinsamen Sohn. In der NS-Zeit wurde Stephanie Maresch zur Hilfsarbeit in der Rüstungsindustrie zwangsverpflichtet. Sie nahm bereits im Sommer 1945 wieder ihre Arbeit als Fürsorgerin im sozialpädagogischen Bereich, konkret als „Heimmutter" in Biedermannsdorf auf. Gemeinsam mit ihrem Mann leitete sie bis zu dessen Pensionierung das Heim. Der ergiebige Personalakt von Stephanie Maresch, die Opferfürsorgeakten von ihr und ihrem Mann und weitere Recherchen zu ihren Familienangehörigen bildeten die Basis für diese erstmals verfasste Biografie. Danke an Univ.-Prof.in Dr.in Marina Fischer-Kowalski für die detaillierte Auskunft zu den Familienverhältnissen rund um den ersten Sohn von Leopold Maresch. Umgekehrt konnte ich über das Schicksal von Max Maresch informieren, von dem sie ein Aquarell in ihrer Wohnung aufgehängt hat, und bislang angenommen hatte, er sei in der Shoah ermordet worden, doch starb er als Jugendlicher an einer Krankheit.

Literatur

Kniefacz, Katharina / Posch, Herbert (2022): Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, Adolf Gerstenhaber.

Olechowski, Thomas / Ehs, Tamara / Staudigl-Ciechowicz, Kamila (2014): Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938. Vienna University Press. Göttingen: V & R unipress.

Staudacher, Anna (2009): „… meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben". 18000 Austritte aus dem Judentum in Wien, 1868–1914: Namen – Quellen – Daten. Frankfurt am Main: P. Lang.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Erziehungsanstalt Eggenburg https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Erziehungsanstalt_Eggenburg.

Quellen

Auskunft Marina Fischer-Kowalski, E-Mail, 24.1.2022.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Ida Gutfreund, Olga Kersch.

o. A. (1923): Vermählung, Neue Freie Presse, 13.2.1923.

o. A. (1947): Parte Max Peter Maresch, Volksstimme, 5.9.1947, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

o. A. (1949): Ein Frühverstorbener: Max Peter Maresch, Volksstimme, 5.3.1949, 5.

Opferfürsorgeakt S. M., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Maresch Stefanie.

Opferfürsorgeakt L. M., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Maresch Leopold.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A 5 – Personalakten, 1. Reihe, Maresch Stefanie.

Taufbuch der Pfarre Maria Treu 01/082 (1905–1905), Folio 43, Stefanie Amanda Foges.

Vermögensanmeldung ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe M 25563.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Max Foges, Stefanie, Leopold und Max Maresch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Massarek Hedwig

geb. Ulmann
6.12.1870, Wien –
März 1950, Islington, UK

Hedwig Helene Ulmann wurde als dritte Tochter der Schulleiterin und späteren Journalistin Regine (*1847, geb. Kohn) und des Kaufmanns Sigmund Ulmann (*1835) geboren. Die jüdischen Eltern hatten 1867 geheiratet, und aus dieser Ehe stammten sechs Kinder innerhalb von zehn Jahren.[1] Ihre Geschwister waren Adele (*1869), Sofie (*1870),[2] Irene (*1872), Paula (*1873)[3] sowie Ernst (*1877).[4]

Ihre Mutter #Regine Ulmann war vor ihrer Eheschließung 1866 eine der Mitbegründerinnen des jüdischen *Mädchenunterstützungsvereins* in Wien. Sie war Direktorin der Vereinsschulen und gehörte zu den frühen Vertreterinnen der Frauenbewegung, die Bildungsmöglichkeiten für Frauen forderten und förderten.[5] Es ist zu vermuten, dass die Mutter großen Wert auf die Ausbildung ihrer Töchter legte. Hedwig Ulmanns beiden ältesten Schwestern scheinen in den Jahren um 1890 als Lehrerinnen auf, die in der Arbeitsschule ihrer Mutter tätig waren.[6] Dennoch ist die konkrete Schul- und Ausbildung von Hedwig Ulmann unbekannt. Sie trat als Pianistin auf, ab 1891 finden sich Zeitungsberichte über Klavierbegleitung und Einzelkonzerte von ihr in Konzerthäusern in Wien und Brünn, zudem organisierte sie 1900 ein Volkskonzert gemeinsam mit dem *Ersten Wiener Damengesangsverein*.[7]

---

1 Informationen zu den Eltern und Geschwistern nach Malleier 2003, 239, basierend auf Auskunft der Matriken der IKG Wien.
2 Sie wurde am 4.1.1870 geboren und ist trotz des gleichen Geburtsjahres keine Zwillingsschwester, sondern die elf Monate ältere Schwester von Hedwig Ulmann.
3 Die jüngste Tochter wuchs von Anfang an als Wahlkind in der Familie eines Onkels in Brünn auf. Vgl. Malleier 2003, 239.
4 Der jüngste und einzige Sohn der Familie wurde Rechtsanwalt und war wie seine Mutter journalistisch tätig. Im ÖBL wird die Biografie des Sohnes detailliert dargestellt, das weitere Leben der fünf Töchter wird nicht erwähnt. Vgl. ÖBL.
5 Vgl. Malleier 2003, 230-238.
6 Vgl. ÖBL; Malleier 2003, 239.
7 Bericht über das Benefizkonzert: o. A. 1900, 7.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hedwig Ulmann heiratete als knapp Dreißigjährige im Mai 1900 Alfred Massarek (*1873), einen aus Böhmen stammenden Beamten der k. u. k. Staatsbahnen.[8] Das Ehepaar Massarek hatte zwei Kinder: Paul Herbert (*1901) und Gertrud Anna (*1903). Die Familie lebte in der Liechtensteinstraße 58 in Wien-Alsergrund. Vier Monate nach der Geburt von Paul übersiedelten sie in eine Wohnung am Althanplatz 11 im gleichen Bezirk.[9] Als die Kinder fast erwachsen waren, besuchte Hedwig Massarek 1919/20 ein Studienjahr lang ein Seminar für Komposition bei Arnold Schönberg.[10]

Ihre Mutter Regine Ulmann war in der bürgerlichen Frauenbewegung BÖFV vernetzt und in der überkonfessionellen Frauenwohlfahrt tätig, so in der *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit*.[11] Im Jahr 1916 gründete sie den *Israelitischen Frauenwohltätigkeitsverein für den II. und III. Bezirk*. Die Wohltätigkeitsveranstaltungen wurden in den 1920er Jahren durch Klavierauftritte ihrer Tochter Hedwig bereichert.

Ebenfalls 1916 wurde Ulmann Vorsitzende des Verbandes *Weibliche Fürsorge*, eine Funktion, die sie bis 1938 innehatte.[12] Dem Verband gehörten etwa 40 Hilfsorganisationen an, darunter der *Verein Frauenhort*. Zu ihrem 80. Geburtstag wurde 1927 eine große Feier ausgerichtet, die in der Privatwohnung ihrer Tochter Hedwig und deren Mann, Regierungsrat Alfred Massarek, stattfand.[13] Die Familie wohnte damals (seit 1921) in der Hörlgasse 5 in Wien-Alsergrund.[14]

1926 wurde Hedwig Massarek im Alter von 56 Jahren Präsidentin des Vereins *Frauenhort. Israelitischer Frauen-Wohltätigkeitsverein für den Bezirk Alsergrund in Wien*.[15] Dieser von Rosa Zifferer 1893 gegründete Verein wollte hilfsbedürftige jüdische Wöchnerinnen und Kinder, vor allem jene, die im 9. Bezirk lebten,[16] in Notlagen unterstützen. Das Vereinslokal befand sich bei der Synagoge in der Müllnergasse 21 in Wien-Alsergrund.

---

8 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien.
9 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
10 Im Archiv des *Arnold Schönberg Centers* ist ein von Schönberg signierter Teilnahmebogen erhalten. Demnach war H. M. ab 7.10.1919 Hörerin im Seminar für Komposition mit dem Hauptgegenstand „Harmonielehre". Vgl. Teilnahmebogen H. M.
11 Vgl. Malleier 2003, 232-235.
12 Vgl. Taberhofer 2019.
13 Vgl. o. A. 1927b.
14 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
15 Vgl. Meldung Frauenhort an das Polizeikommissariat Wien Alsergrund, Protokoll der Generalversammlung am 7.3.1926, Vereinsunterlagen, WStLA.
16 Die Einschränkung auf Unterstützung der Bezirksbewohner:innen galt bis 1900, in den geänderten Statuten war nur mehr deren bevorzugte Unterstützung festgelegt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Gründerin und erste Präsidentin des Vereins *Frauenhort* war Rosa Zifferer[17] mit Regine Kopstein als Vizepräsidentin. Der *Frauenhort* wurde zu einem der größten und erfolgreichsten jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereine und war auch mit der bürgerlichen Frauenbewegung gut vernetzt.[18] Der Verein, der von der IKG Wien mitfinanziert wurde, unterstützte Medienberichten zufolge auch Kinder anderer Konfessionen. Er achtete auf die Nicht-Beschämung der Hilfsbedürftigen, indem Spenden persönlich und nicht öffentlich übergeben wurden,[19] dennoch waren die Überprüfungen von den bürgerlich-paternalistischen Vorstellungen von Armut geprägt.[20] Der Verein gab jährlich einen Bericht über seine Tätigkeiten heraus, wie über die Erholungsaufenthalte (jüdischer) Schulkinder und Frauen, die sie im vereinseigenen Haus in Seebenstein, im *Kaiser-Franz-Josef-Arbeiterinnen Erholungsheim* verbringen konnten.[21]

Nach dem Tod der ersten Präsidentin des *Frauenhorts*, #Rosa Zifferer 1911, übernahm die bisherige Vizepräsidentin Regine Kopstein diese Position. Sowohl #Rosa Zifferer als auch Regine Kopstein erhielten als Anerkennung ihrer Verdienste den Kaiserin-Elisabeth-Orden II. Klasse.[22] Eine langjährige Wegbegleiterin, #Clotilde Benedikt, beschrieb das Engagement der beiden Vereinspräsidentinnen treffend: „Ich habe wohl zwei Frauen, Rosa Zifferer und Regine Kopstein, aber nie einen Mann gekannt, der in seiner Schöpfung so aufging."[23]

17 Rosa Zifferer (1851–1911) war Gründerin des *Vereins Frauenhort*, Frau des erfolgreichen Stadtbaumeisters Donat Zifferer und Mutter von drei Kindern.

18 Der *Verein Frauenhort* befand sich bereits 1902 unter den Gründungsvereinen des *Bundes österreichischer Frauenvereine*. Vgl. Torggler 2021.

19 Vgl. Torggler 1999, 46.

20 Mittels hunderter Recherchebesuche vor allem durch die Vorstandsdamen, wurden die Lebensverhältnisse der Armen kontrolliert. Dazu wurden nicht nur Schulzeugnisse, sondern auch Trauscheine sowie teils Meldezettel genutzt, um den Familienstand zu prüfen. Die Ergebnisse wurden in einem Kataster festgehalten. Erst danach konnten Geld- und Naturalspenden übergeben werden. Vgl. Torggler 2021.

21 Es konnten pro Sommer etwa 150 Mädchen und junge Frauen für je vier Wochen untergebracht werden. Im 18. Jahresbericht aus 1911 wurde betont, dass – trotz des Namens – Frauen aus unterschiedlichen Schichten aufgenommen würden. Vgl. Verein Frauenhort 1911, 1. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Zuweisung der Kinder zum Teil über die Kinderfürsorgeabteilung der IKG durchgeführt. o. A. 1919, 67.

22 Vgl. o. A. 1911, 4.

23 Benedikt 1919, 6.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im April 1926 starb Regine Kopstein.[24] Noch kurz davor hatte Regine Ulmann einen Artikel über „Die Frau in der Wohlfahrtspflege des Jahrhunderts" verfasst, in dem sie die Bedeutung jüdischer Frauen in der privaten wie beruflichen Fürsorge hervorhob, die interkonfessionelle Vernetzung und die den (jüdischen) Frauen und -vereinen innewohnende Verantwortung für die Bedürftigsten in der Gesellschaft.[25]

Die Tochter von Regine Ulmann, Hedwig Massarek, folgte Kopstein als dritte und letzte Präsidentin des Vereins nach. Der Verein trat in dieser Zeit medial nicht mehr so stark in Erscheinung wie zuvor. In Berichten über Treffen anderer Vereinigungen wurde Massarek als Präsidentin des *Frauenhorts* erwähnt.[26]

Im April 1934 wurde beim Stadthauptmann des Bezirkes nachgefragt, ob die Präsidentin Hedwig Massarek-Ulmann und ihre Stellvertreterin Olga Doctor, die Schriftführerin Henriette Heller und die Kassierin sozialdemokratischer Gesinnung seien. Im entsprechenden Bericht findet sich die Feststellung, dass Hedwig Massarek-Ulmann sozialdemokratisch eingestellt war, aber ihre aktuelle politische Einstellung unklar sei. Der Verein sei aber unpolitisch und befasse sich vor allem mit der „Beteilung von armen jüdischen Frauen", für die Geschenke im Tempel verteilt würden. Die anderen Frauen waren bereits verstorben (Olga Doctor) bzw. konnte keine Einschätzung abgegeben werden.[27]

Noch zwei Wochen vor der Machtübernahme des NS-Regimes, am 27.2.1938, war Hedwig Massarek bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung des *Brigittenauer Israelitischen Wohltätigkeitsvereines* im *Hotel Metropol* am Morzinplatz in Wien-Innere Stadt, um dort ein Klavierkonzert zu geben.[28] Das Ehepaar Massarek war wie alle anderen Geschwister (bis auf Adele, die bereits 1920 gestorben war) bis mindestens Mai 1939 in Wien. Sie erhielten alle noch die Zusatznamen des NS-Regimes.[29]

---

24 In bisherigen biografischen Darstellungen (Blumesberger 2016, Taberhofer 2019) wurde angenommen, dass Regine Kopstein 1941 deportiert und ermordet wurde. Durch akribische Zeitungsrecherche konnte der Nachweis erbracht werden, dass eine Namensgleichheit vorlag und die besagte Regine Kopstein als Präsidentin des Frauenhorts 1926 verstorben war. Vgl. o. A. 1926, o. A. 1927a. Ihr Tod ist in zwei Medienberichten erwähnt und in der Friedhofsdatenbank der IKG Wien verzeichnet.

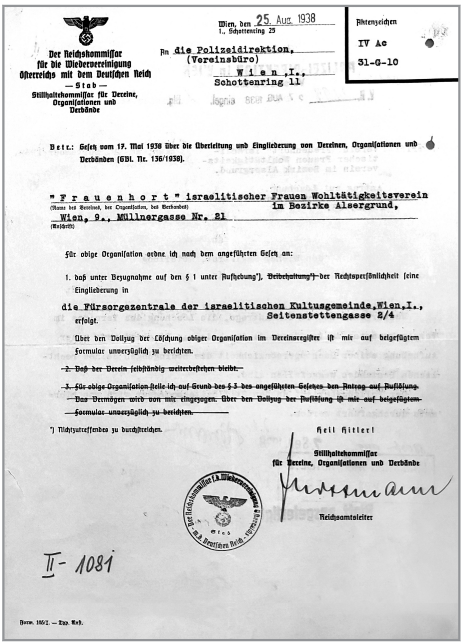
25 Vgl. Ulmann 1926, 26.

26 Vgl. o. A. 1936, 6.

27 Vgl. Bezirkspolizeikommissariat Alsergrund, Bericht, 9.4.1934, Vereinsunterlagen WStLA.

28 Vgl. o. A. 1938, 7. Das Luxushotel Metropol wurde noch im März 1938 für die Gestapo beschlagnahmt, die dort die Staatspolizeileitstelle Wien einrichtete.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Wien, den 25. Aug. 1938
I., Schottenring 29

Aktenzeichen
IV Ac
31-G-10

Der Reichskommissar
für die Wiedervereinigung
Österreichs mit dem Deutschen Reich
— Stab —
Stillhaltekommissar für Vereine,
Organisationen und
Verbände

An die Polizeidirektion,
(Vereinsbüro)
Wien, I.,
Schottenring 11

Betr.: Gesetz vom 17. Mai 1938 über die Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden (GBl. Nr. 136/1938).

"Frauenhort" israelitischer Frauen Wohltätigkeitsverein
(Name bei Vereinen, bei Organisation, bei Verbänden) im Bezirke Alsergrund,
Wien, 9., Müllnergasse Nr. 21
(Anschrift)

Für obige Organisation ordne ich nach dem angeführten Gesetz an:

1. daß unter Bezugnahme auf den § 1 unter Aufhebung*), ~~Beibehaltung*)~~ der Rechtspersönlichkeit seine Eingliederung in

die Fürsorgezentrale der israelitischen Kultusgemeinde, Wien, I., Seitenstettengasse 2/4

erfolgt.

Über den Vollzug der Löschung obiger Organisation im Vereinsregister ist mir auf beigefügtem Formular unverzüglich zu berichten.

~~2. Daß der Verein selbständig weiterbestehen bleibt.~~

~~3. Für obige Organisation stelle ich auf Grund des § 3 des angeführten Gesetzes den Antrag auf Auflösung. Das Vermögen wird von mir eingezogen. Über den Vollzug der Auflösung ist mir auf beigefügtem Formular unverzüglich zu berichten.~~

*) Nichtzutreffendes zu durchstreichen.

Heil Hitler!

Stillhaltekommissar
für Vereine, Organisationen und Verbände

Reichsamtsleiter

Der Reichskommissar f. d. Wiedervereinigung Österreichs m. d. Deutschen Reich, Wien

II - 1081

Form. 166/2. — Exp. Nr. 9.

Stillhaltekommissar 1938, Vereinsunterlagen Frauenhort, WStLA, M.Abt. 119, A32: 5876/1938.

Im Jahr 1938 wurde der Verein *Frauenhort* unter der damaligen Leitung von Hedwig Massarek durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände gelöscht und das Vermögen in die *Fürsorgezentrale* der israelitischen Kultusgemeinde eingegliedert.[30] Ähnlich erging es auch vielen anderen jüdischen Vereinen, darunter jenen, denen ihre Mutter #Regine Ulmann teils jahrzehntelang vorgestanden war. Sie erlebte die Auflösung ihrer Vereine und ihres Lebenswerks mit etwa 90 Jahren, und starb im März 1939.

Ihre Tochter, Hedwig Massareks älteste Schwester Sofie, verheiratet mit dem Lehrer Albert Mandel, starb im Jahr 1945, ihre zwei Kinder, Steffy (*1904) und Wilhelm (*1910), flohen in die USA. Die jüngste in Brünn aufgewachsene Schwester Paula Scherbak, verheiratet mit dem Arzt Dr. Adolf Scherbak, konnte nach England fliehen.[31]

29 Vgl. Malleier 2003, 239.
30 Vgl. Vereinsunterlagen.
31 Recherche in geni, GenTeam und ähnlichen Datenbanken.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Alfred Massarek, der Ehemann Hedwig Massareks, betrieb in seiner Pension ein Kaffeehaus, das *Café Kronprinz*, das im April 1938 beschlagnahmt wurde.[32] Anfang Oktober 1938 wurden Hedwig und Alfred Massarek aus ihrer Wohnung vertrieben, sie wohnten vorübergehend in einer Pension in Wien und waren ab Ende November 1938 bis 9.6.1939 in der Heinestraße 20 in Wien-Leopoldstadt gemeldet.[33]

Der Familie gelang die Flucht nach England: Hedwig Massarek war ab November 1939 in Hampstead, London registriert und als Frau von der Internierung ausgenommen.[34] Ihr Sohn Paul und ihr Mann Alfred Massarek waren je kurzfristig als ‚enemy aliens' interniert. Letzterer wurde altersbedingt Anfang 1940 von der Internierung befreit und starb im März 1941 in der Nähe Londons.

Es ist nicht anzunehmen, dass die fast 70-jährige Hedwig Massarek im Exil noch berufstätig war. Ihr Sohn, der ehemalige Restaurantleiter Paul Massarek, war im Exil als Bäcker tätig und wurde 1948 britischer Staatsbürger.[35] Über den Verbleib der Tochter Gertrud Massarek konnte nichts herausgefunden werden, sie wird auch in dem Bericht aus 1934 nicht erwähnt.

Zwei der Geschwister von Hedwig Massarek und weitere Angehörige wurden in der Shoah ermordet: Ihre Schwester Irene und deren Mann Ludwig Goldenberg ebenso wie ihr jüngster Bruder Ernst Ulmann wurden 1941 in das damals gerade neu errichtete polnische Ghetto Opole Lubelskie deportiert und ermordet.[36]

32 Vgl. Vermögensanmeldung Alfred Massarek, ÖStA.
33 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
34 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.
35 Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.
36 Die Deportation von Irene und Ludwig Goldenberg fand gemeinsam am 15.2.1941 statt, Ernst Ulmann wurde am 26.2.1941 deportiert. Vgl. DÖW-Abfrage. Es ist unklar, wie lange sie in Opole Lubelskie überlebten. Das Ghetto verzeichnete aufgrund einer im Frühjahr 1941 ausgebrochenen Typhusepidemie, mangelnder Ernährung sowie täglicher Erschießungen eine hohe Todesrate. Vgl. Manoschek 2019, 96-103.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Biografie der Pianistin und späteren letzten Präsidentin des Vereins *Frauenhort* Hedwig Massarek lag lange im Schatten bekannterer Aktivistinnen: Ihre umfassend biografierte Mutter Regine Ulmann, die 1866 die ersten jüdischen Mädchenbildungsvereine gründete, wird als Bindeglied zwischen der bürgerlich-liberalen und der jüdischen Frauenbewegung gesehen.[37] Sie wurde bei ihren wohltätigen Aktivitäten von ihrer Tochter unterstützt, beispielsweise durch Klavierkonzerte. Hedwig Massarek, die nach dem Tod der Präsidentin des Vereins *Frauenhort,* Regine Kopstein, 1926 ihre Rolle übernahm, führte den Verein bis zu seiner Auflösung 1938 fort. Dabei trat sie weit weniger stark in der Öffentlichkeit in Erscheinung als ihre Vorgängerinnen: Die Anfänge des *Frauenhort* sind stark mit der Biografie Rosa Zifferers[38] verbunden. Zur zweiten Präsidentin des Vereins, Regine Kopstein, konnten neue Fakten beigetragen werden. Die letzte Präsidentin, Hedwig Massarek, war bislang nicht portraitiert worden, was nun durch Recherchen in Archiven und zeitgenössischen Zeitungsberichten gelang. Das Foto steht für die Zwangsauflösung zahlreicher jüdischer Vereine im Bereich der Fürsorge.

Literatur

Blumesberger, Susanne (2016): Ulmann Regine. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P–Z, Wien: Böhlau, 3355-2256.

Taberhofer, Anna (2019): Der Verband Weibliche Fürsorge während des Ersten Weltkrieges. Aspekte weiblicher jüdischer Fürsorge in Wien. Masterarbeit, Universität Graz.

Malleier, Elisabeth (1999): Regine Ulmann und der „Mädchen-Unterstützungs-Verein" in Wien. In: Ariadne 35, 28-31.

Malleier, Elisabeth (2003): Jüdische Frauen in Wien. 1816–1938; Wohlfahrt, Mädchenbildung, Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum.

Manoschek, Walter (2019): Februar/März 1941. Die frühen Deportationen aus Wien in das Generalgouvernement. In: Dieter J. Hecht / Michaela Raggam-Blesch / Heidemarie Uhl (Hg.), Letzte Orte: Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien: Mandelbaum, 95-110.

Torggler, Elisabet (2021): Rosa Zifferer: Philanthropin auf dem Weg zur Emanzipation. https://www.oeaw.ac.at/acdh/oebl/biographien-des-monats/2021/oktober.

Torggler, Elisabet (1999): Jüdische Frauenwohltätigkeitsvereine in Wien von 1867–1914. Wien, Diplomarbeit Universität Wien.

ÖBL: Ulmann Regine: ÖBL 1815–1950, Bd. 15 (Lfg. 67, 2016), 85.

37 Vgl. Malleier 1999

38 Vgl. Torggler 2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Benedikt, Clothilde [sic] (1919): Erinnerungen an den Gründer der Rettungsgesellschaft Jaromir Mundy, Neues Wiener Journal, 4.5.1919, 6.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Irene und Ludwig Goldenberg Ernst Ulmann.

Friedhofsdatenbank IKG Wien, Abfrage Regine Kopstein.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-474556–2023.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/59/316.

Naturalisation Certificate, TNA, HO 334/208/41323.

o. A. (1900): Volkskonzert, Arbeiter-Zeitung, 26.1.1900, 7.

o. A. (1911): Korrespondenzen und Nachrichten. Österreich-Ungarn. Der Gemeindebote, 1911, 17.2.1911, 4.

o. A. (1919): Unterbringung von jüdischen Kindern während der Sommermonate, Freie jüdische Lehrerstimme, 15.7.1919, 67.

o. A. (1926): Spenden für die Sammlungen der „Neuen Freien Presse", Neue Freie Presse, 30.4.1926, 5.

o. A. (1927a): Verluste der Frauenwelt, Neues Wiener Tagblatt, 29.1.1927, 6.

o. A. (1927b): Regine Ulmann, Neues Wiener Tagblatt, 12.9.1927, 3.

o. A. (1936): Der Brigittenauer Isr. Frauen-Wohltätigkeitsverein, Die Wahrheit 27.11.1936, 6.

o. A. (1938): Der Brigittenauer Isr. Frauen-Wohltätigkeitsverein, Die Wahrheit, 25.2.1938, 7.

Teilnahmebogen Hedwig Massarek als Hörerin im Seminar für Komposition, Arnold Schönberg Center Wien, Bilddatenbank ASCI TM3806.

Trauungsbuch der IKG Wien, 201/1900.

Ulmann, Regine (1926): Die Frau in der Wohlfahrtspflege des Jahrhunderts. In: Die Wahrheit, 15.3.1926, 26.

Vereinsunterlagen Frauenhort, WStLA, M.Abt. 119, A32: 5876/1938.

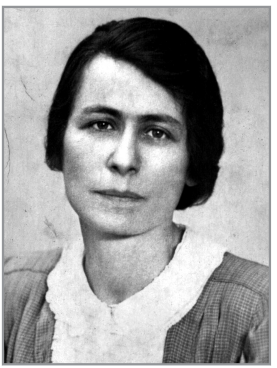
Verein Frauenhort (1911): 18. Jahresbericht des Frauenhort israelitischer Frauen-Wohlthätigkeits-Vereine im Bezirke Alsergrund in Wien, 1911.

Vermögensanmeldung Alfred Massarek ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe M 12687.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Messinger Rosa

geb. Bauer
4.11.1899, Wien –
28.3.1951, Chicago, USA



Rosa Bauer, o. J., Wien, Privatarchiv Nena Peltin.

Rosa Bauer wurde als Tochter von Helene (*1876, geb. Osers) und des Fabrikanten und Großhändlers Richard (*1869) Bauer in der elterlichen Wohnung am Franz-Josefs Kai 35 in Wien-Innere Stadt geboren.[1] Sie hatte einen drei Jahre älteren Bruder Hans (*1896). Die Familie war jüdischen Glaubens. Rosa Bauer besuchte die Bürgerschule und später eine Privatschule.

Zum Ende des Ersten Weltkriegs arbeitete sie freiwillig in einem Wiener Krankenhaus mit. Dort lernte sie Emil Oskar Messinger (*1890) kennen, der wegen einer kriegsbedingten Verletzung eingeliefert worden war.[2] Kurz vor ihrem 20. Geburtstag heirateten sie im Tempel in Wien-Währing.[3] Ihr Mann, Ing. Emil Messinger, der Maschinenbau studiert hatte, arbeitete zunächst als Verkaufsleiter einer Sanitärgroßhandlung im Besitz ihrer Familie.[4] Ab 1920 war er als Patentanwalt zugelassen und ab 1932 mit eigenem Büro am Parkring in Wien-Innere Stadt tätig.

Das Ehepaar lebte in einer Wohnung in der Kegelgasse 32 in Wien-Landstraße und hatte zwei Kinder, Peter (*1921) und Susanne (*1923), die bis 1938 beide das Gymnasium besuchten. Der Vater war beruflich sehr erfolgreich. Wie aus Briefen in Familienbesitz hervorgeht, konnte sich die Familie eine Privatschule, Klavier- und Französischstunden sowie eine Hausbedienstete leisten und hatte ein Sommerhaus im Wienerwald.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Auskunft, Aviva und Nena Peltin, E-Mails 17.6.2021, 27.9.2021.
3 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien.
4 Vgl. Auswanderungsfragebogen Emil Messinger, Archiv der IKG Wien.
5 Auskunft Aviva und Nena Peltin, E-Mail 27.9.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihr Bruder Hans Bauer studierte Chemie und schloss 1920 mit einem Doktorat ab.[6] Er war mit der Prager Innenarchitektin Gretl Bauer (*1900, geb. Fröhlich) verheiratet und hatte mit ihr eine Tochter Lisl (*1925). Er verstarb 1926 im Alter von 29 Jahren.[7] Gretl konnte mit Lisl in die USA emigrieren und unterrichtete dort Kunstgeschichte und Handarbeit an verschiedenen Waldorfschulen.[8]

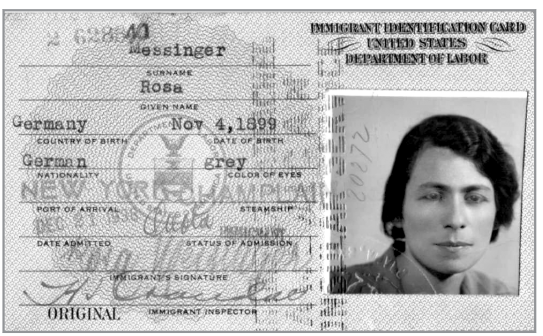
Neben der Betreuung ihrer beiden Schulkinder machte Rosa Messinger 1928 den Führerschein und besuchte von 1929 bis 1933 die Fürsorgeschule von Ilse Arlt. Vermutlich brauchte sie aufgrund ihrer Sorgepflichten für die Kinder eine längere Zeit für die Ausbildung. Sie schloss diese mit einer Seminararbeit zum Thema „Berechnung einer Heiratsausstattung" ab.[9] Sie hospitierte in den Jahren 1932 und 1933 für je zwei bis drei Wochen u. a. in folgenden Institutionen im Bereich der Fürsorge: Kindergarten, Volksschule, Kinderheim, Fürsorgeamt der Polizeidirektion Wien, städtisches Arbeitsvermittlungsamt, Jugendamt, *Verein Settlement*, Blindeninstitut und Sanatorium. Weiters machte sie im Rahmen der Ausbildung ein Praktikum für je sechs Wochen in der Krankenpflege der chirurgischen und der internen Abteilung des Sophienspitals und in einem orthopädischen Spital.[10] Bis Ende 1936 war sie bei einem Arzt, Dr. Siegfried Plaschkes, tätig, der sie für jede fürsorgerische Tätigkeit empfahl. Er habe laut einer Bestätigung in seiner Ordination und darüber hinaus miterlebt, wie sie mit schwierigen Kranken umgegangen sei und auch umsichtig in deren Haushalten für Ordnung gesorgt habe.[11]

1938 mussten Rosa und Emil Messinger und ihre Kinder flüchten: Der 17-jährige Sohn Peter konnte 1938 im Rahmen der Jugendalijah nach Palästina ausreisen, wo er ein Jahr an der Technischen Hochschule in Haifa studierte.[12] Die Eltern und Tochter Susanne bemühten sich um ein Visum für die USA. Dieses Exilland hatten sie auch im Auswanderungsfragebogen der IKG Wien als erste Wahl angegeben.[13]

6 Vgl. Archiv der Universität Wien.
7 Vgl. Totenschein Hans Bauer, IKG Wien.
8 Auskunft Lisl Winter, E-Mail 30.9.2021.
9 Zeugnis, 1.12.1933, Privatarchiv Nena Peltin.
10 Bestätigungen aller Seminare und Praktika im Nachlass, Privatarchiv Nena Peltin.
11 Vgl. Bestätigung Dr. Siegfried Plaschkes, 21.11.1936, Privatarchiv Nena Peltin.
12 Vgl. Lebenslauf am Ende der Doktorarbeit, Messinger 1951, 103.
13 Vgl. Auswanderungsfragebogen Emil Messinger, Archiv der IKG Wien. In diesem Dokument nennt ihr Mann „Fürsorgerin" als ihren Beruf.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anfang Juli 1938 verfügten sie über alle Voraussetzungen für die Ausreise wie die Bestätigung, dass sie die Reichsfluchtsteuer bezahlt hatten und kein Vermögen mehr besaßen.[14] Rosa Messinger kümmerte sich im August 1938 noch um den Verkauf ihrer Anteile an der Wäschewaren-Firma ihrer Mutter in Brünn.[15] Die dreiköpfige Familie hatte jedoch noch kein Land gefunden, das bereit gewesen wäre, sie aufzunehmen. Im Herbst 1938 kam die Familie Messinger in Prag bei Verwandten unter und sie organisierten von dort aus ihre Flucht und erhielten ein Visum für die USA.[16] Rosa und Emil Messinger reisten mit Tochter Susanne Ende November 1938 mit einem Schweizer Transitvisum aus und erreichten über Le Havre in Frankreich Ende 1938 schließlich New York.[17] Sie ließen sich vorübergehend in Trenton, New Jersey, nieder und wurden von der Wohlfahrt versorgt. Susanne lebte kurzfristig bei einer jüdischen Pflegefamilie.[18] Das erste Jahr arbeitete Rosa Messinger als „housekeeper", also Haushaltshilfe und verfügte über diese „Immigrant Identification Card".[19]



Immigrant Identification Card Rosa Messinger, US Department of Labor, 1938, Privatarchiv Nena Peltin.

14 Vgl. Steuerliche Unbedenklichkeitsbestätigung, 1.7.1938, In: Vermögensanmeldung, ÖStA. Darin wird Rosa Messinger als „Patentanwaltsgattin" bezeichnet.

15 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA. Auch aus den Stempeln im Pass geht hervor, dass sie Ende August 1938 in Brünn war.

16 Davon zeugt eine ärztliche Gesundheitsbestätigung für die britischen Behörden im September 1938 in Prag und Unterlagen für die Ausreise in die USA im Nachlass, Privatarchiv Nena Peltin.

17 Declaration of Intention, Nr. 20272, 1.8.1939, Privatarchiv Nena Peltin.

18 E-Mail Nena Peltin, 27.9.2021.

19 In dem Empfehlungsschreiben werden vor allem ihre Kochkünste gelobt. 19.11.1939, Privatarchiv Nena Peltin.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Den Familienerzählungen folgend unterrichtete Rosa Messinger bei der *Young Women's Christian Association* (YWCA). Als Berufstätigkeit gab sie in offiziellen Dokumenten Schneiderin an. Sie war in den USA nicht mehr in der Sozialarbeit tätig. Ihren weißen Arbeitsmantel hatte sie umsonst aus Wien mitgebracht. Der vormalige Anwalt Emil Messinger musste als Butler arbeiten. Beide litten unter ihrem sozialen Abstieg sowie ihren fehlenden Englischkenntnissen, letztlich vereinsamten sie.[20]

Sie bemühten sich gleichzeitig intensiv um die Flucht von Rosas Eltern Richard und Helene Bauer aus dem Deutschen Reich.[21] Ende 1941 konnten sie eine Sicherstellung von 1 300 Dollar für ein kubanisches Touristenvisum hinterlegen, doch eine Ausreise war bereits untersagt.[22] Richard und Helene Bauer wurden in Theresienstadt bzw. Auschwitz ermordet.[23]

1944 erhielt Rose Messinger die US-amerikanische Staatsbürgerschaft, die sie 1939 unter dem Namen Rose (statt Rosa) Messinger beantragt hatte.[24]

THE UNITED STATES OF AMERICA

ORIGINAL
TO BE GIVEN TO
THE PERSON NATURALIZED

No. 5985937

CERTIFICATE OF NATURALIZATION

Petition No. 300866

Personal description of holder as of date of naturalization: Age 44 years; sex Female; color White; complexion Fair; color of eyes Grey; color of hair Black; height 5 feet 6 inches; weight 130 pounds; visible distinctive marks None.
Marital status Married; former nationality Austrian
I certify that the description above given is true, and that the photograph affixed hereto is a likeness of me.

Rose Messinger
(Complete and true signature of holder)

UNITED STATES OF AMERICA
NORTHERN DISTRICT OF ILLINOIS } ss:

Be it known, that at a term of the District Court of The United States held pursuant to law at Chicago on July 18, 1944 the Court having found that ROSE MESSINGER then residing at 5125 Dorchester Avenue, Chicago, Illinois, intends to reside permanently in the United States (when so required by the Naturalization Laws of the United States) had in all other respects complied with the applicable provisions of such naturalization laws, and was entitled to be admitted to citizenship, thereupon ordered that such person be and is hereby admitted as a citizen of the United States of America.

In testimony whereof the seal of the court is hereunto affixed this 18th day of July in the year of our Lord nineteen hundred and forty-four and of our Independence the one hundred and sixty-ninth.

Clerk of the U.S. District Court
By Deputy Clerk

Rosa Messinger
Seal

It is a violation of the U.S. Code and punishable as such to copy, print, photograph, or otherwise illegally use this certificate.

DEPARTMENT OF JUSTICE

Certification of Citizenship, Rose Messinger 1944, Privatarchiv Nena Peltin, New York.

20 E-Mail Aviva Peltin, 25.9.2021, Nena Peltin, 27.9.2021.

21 Richard Bauer, der im Ersten Weltkrieg gedient hatte und dafür ausgezeichnet wurde, wähnte sich deshalb in Sicherheit. Er und seine Frau hatten keine Ausreise geplant.

22 Rückforderung der hinterlegten Sicherstellung, 6.2.1942, Privatarchiv Nena Peltin.

23 Helene und Richard Bauer wurden am 13.8.1942 aus einer Sammelwohnung nach Theresienstadt deportiert, wo Richard Bauer am 27.3.1943 starb. Helene Bauer wurde im Mai 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, das genaue Datum ihrer Ermordung ist ungewiss. Vgl. DÖW-Opferdatenbank.

24 Declaration of Intention, Nr. 20272, 1.8.1939, Privatarchiv Nena Peltin.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Tochter Susanne, die sich in den USA Susan Frances Messinger nannte, absolvierte einen Bachelor in Social Work sowie einen Master in Anthropology, beide an der *University of Chicago*. Sie war vier Jahrzehnte als Stadtplanerin in Chicago tätig und in Bürger:innen- und sozialen Bewegungen aktiv. Ihrer Herkunftsstadt Wien stattete sie nach dem Krieg einen Besuch ab und trauerte dort um die Orte ihrer Kindheit.[25] Sie starb 2021.[26]

Peter Messinger, der sich später Henry Peter nannte, folgte seiner Familie 1939 in die USA. Dort heiratete er Jan Kelson, gemeinsam hatten sie zwei Kinder, Nena Rose (verh. Peltin) und Paul Richard. Tochter Nena wurde auch Sozialarbeiterin in Chicago.[27] Sohn Paul war Professor an der Universität von Illinois und starb 1990.

Einige Jahre nachdem Rose Messinger 1951 an einer schweren Krankheit gestorben war, kehrte Emil Messinger laut Auskunft der Familie nach Wien zurück, um die arisierten Güter wieder zu erlangen, er habe aber nur eine geringe Geldsumme erhalten.[28] Er starb 1959 in Wien.

Als Mutter von zwei Kindern und Ehefrau eines Patentanwalts besuchte Rosa Messinger die Ausbildung Ilse Arlts, die sie 1933 abschloss. Aus ihrem Zeugnis gehen ihre vielfältigen Praxiserfahrungen hervor. Sie konnte nur zwei Jahre beruflich in der Ordination eines Arztes arbeiten, bis sie als jüdische Familie 1938 fliehen mussten. Sie gelangten über Prag und Le Havre in die USA. Dort erlebten sie und ihr Mann eine massive Dequalifizierung und sie konnten beide nicht mehr in ihren erlernten Berufen arbeiten. Auch der Plan, die Eltern Rosa Messingers zu retten, misslang. Ausgehend von der Bezeichnung von Rosa Messinger als „Fürsorgerin" im Auswanderungsfragebogen ihres Mannes begann die Recherche 2021. Durch den Nachruf auf ihre Tochter Susan Messinger konnten ihre Nachkommen in den USA ausfindig gemacht werden. Die Enkelin Nena Peltin und die Urenkelin Aviva Peltin unterstützten die Recherche mit Erinnerungen, Fotos und Dokumenten und ermöglichten den interessanten Austausch über drei Generationen Sozialarbeiterinnen in einer Familie. Weiters haben sie durch die Vernetzung mit weiteren Familienmitgliedern, Lisl Winter und Paul Messinger, beigetragen. Die Übereinstimmung des Nachnamens mit meinem Namen ist zufällig, es besteht kein Verwandtschaftsverhältnis.

25 E-Mail Nena Peltin, 27.9.2021.
26 Vgl. Obituary, 2.5.2021.
27 Sie und ihre Tochter Aviva verwahren den Nachlass von R. M.
28 E-Mail Nena Peltin, 27.9.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Nena und Aviva Peltin, E-Mails im Sommer und Herbst 2021.

Auskunft Lisl Winter, E-Mail 30.9.2021.

Auswanderungsfragebogen Emil Messinger, 25904, 25.5.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 65.

Bestätigung Dr. Siegfried Plaschkes, 21.11.1936, Privatarchiv Nena Peltin.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Helene und Richard Bauer.

Declaration of Intention, NARA, Nr. 20272, 1.8.1939.

Geburtsbuch der IKG Wien 2766/1899.

Messinger, Henry Peter (1951): On the Excitation of Dielectric Resonators by Means of Pulsed Electron Beams, Doctoral Thesis, Electrical Engineering, University of Illinois.

Nationale und Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 4923.

Obituary Susan Messinger, Chicago Tribune, 2.5.2021.

Privatarchiv Nena und Aviva Peltin, New York.

Totenschein Hans Bauer, 3.6.1926. IKG Wien, 1181/1926.

Trauungsbuch der IKG Wien, Band VI, 111/1919.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe M 10859.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ocsenašek Olga

11.7.1901, Wien –
30.11.1988, Klosterneuburg

Olga Maria Ocsenašek wurde als Tochter der Miedermacherin Eugenie (*1875, geb. Weiss) und des Maschinisten und späteren Firmenteilhabers Robert Ocsenašek (*1876) in Wien geboren.[1] Gemeinsam mit ihren Eltern und mit ihrem Bruder Paul (*1907) lebte sie in der Stammgasse 11 in Wien-Landstraße. Ihre Mutter war jüdisch, ebenso wie ihre beiden aus Böhmen bzw. Mähren stammenden Großeltern mütterlicherseits. Die Großmutter väterlicherseits war ledig und römisch-katholisch. Olgas Vater, Robert Ocsenašek, war aus der Kirche ausgetreten und konfessionslos.[2] Olga Ocsenašeks Geburt wurde wegen der jüdischen Mutter in der IKG Wien registriert, 1907 wurde sie evangelisch getauft, sie war ab 1920 konfessionslos und trat im März 1934 der römisch-katholischen Kirche bei.[3] In einem Interview mit Reinhard Sieder gab sie an, sie sei „in allen Religionen aufgewachsen".[4]

Olga Ocsenašek bewarb sich für die Ausbildung als Volksschullehrerin, wurde jedoch nicht aufgenommen.[5] Nach der Bürgerschule besuchte sie den einjährigen Kurs an der Handelsschule und schloss diese 1917 ab. Danach arbeitete sie als Sekretärin in einer Maturaschule und sechs Jahre in der Firma ihrer Mutter, die eine Mieder- und Wäschewarenerzeugung betrieb. 1926 und 1927 war Olga Ocsenašek je etwa drei Monate in der Kinderfürsorge tätig: als Ersatzpflegerin im *Mautner Markhof'schen Kinderspital* und in Kinderheimen im Verband der Fürsorgevereine *Societas*.[6]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien. Der Austritt aus der IKG Wien von Olga O. ist laut Auskunft der Matriken der IKG Wien nicht verzeichnet. Ihre Eltern ließen sich 1899 am Magistrat trauen und ihre Ehe wurde mit der Schreibweise Ocsenaschek in das Trauungsbuch der IKG Wien eingetragen.
2 Informationen zu den Großeltern siehe Kleiner Abstammungsnachweis Mischling 1. Grades, 28.4.1941, Personalakt, WStLA.
3 Vgl. ebd.
4 Sieder 2025, 70.
5 Vgl. ebd., 73.
6 Alle Angaben aus dem Fragebogen 1930 und Arbeitsbestätigungen im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Säuglinge, die uns anklagen.

Von Olga Ocsenasek, Arbeiterhochschülerin.

Der diensthabende Arzt war gestern vom Urlaub zurückgekommen. Er kennt also die verschiedenen Krankheitsfälle der Abteilung nicht

Die Mutter hat sich nicht getraut, ihr Kind an die frische Luft zu bringen oder gar zu baden, weil die Großmutter dagegen war.

Vieles lernen junge Mädchen und Frauen. Kochen, Schneidern, Waschen, Bügeln, Stricken und noch manch andere Fertigkeiten, die eine Frau sozusagen können soll. Manche Menschen sagen sogar: können muß. In den meisten Fällen erlernt man solche Dinge, wie sie schon seit vielen Jahren erlernt werden, und man meidet möglichst allen Fortschritt. Sicher ist das Verharren beim alten in der Hauswirtschaft mit ungeheuren Nachteilen für die Frau verbunden. Die Maschine könnte ihr viele Stunden Plage und Rackerei abnehmen. An den Kindern aber wird das Festhalten am alten geradezu zur Lebensgefahr.

Olga Ocsenasek (1927): Säuglinge, die uns anklagen, Die Unzufriedene Nr. 9, 3.

Die überzeugte Sozialdemokratin – sie war als 18-Jährige in die SDAP eingetreten und in der Bezirkspolitik Wien-Landstraße aktiv – besuchte die halbjährige *Arbeiterhochschule*.[7] Sie veröffentlichte 1927 als „Arbeiterhochschülerin" drei Artikel in „Die Unzufriedene". Ihr erster Artikel „Ford und wir"[8] behandelte die ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse in der US-amerikanischen Autoindustrie, einen Monat später folgte mit „Säuglinge, die uns anklagen"[9] ein Bericht über die Unwissenheit junger Mütter, die Angebote des *Roten Wiens* diesbezüglich und über die schwierigen Lebensumstände von Frauen, die der Sozialismus zu verbessern versuchte. Der auf der Titelseite erschienene Bericht aus 1927, der mit den Worten „Die Internationale wächst!"[10] begann und endete, thematisierte den Vortrag eines südafrikanischen Gewerkschafters in einem Favoritner Arbeiterheim. Er beschrieb die Unterdrückung der Schwarzen Bevölkerung Südafrikas, aber auch ihr Aufbegehren dagegen. Hervorgehoben wurde der hohe Anteil an Frauen in der 1919 gegründeten Schwarzen Gewerkschaft.

7 Vgl. Sieder 2025, 74.
8 Ocsenasek 1927a.
9 Ocsenasek 1927b.
10 Ocsenasek 1927c. Der Titel des Artikels wird hier absichtlich nicht wiedergegeben.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie wollte Fürsorgerin werden und erhielt durch die Vermittlung eines Fürsorgerats die Möglichkeit zu einem persönlichen Gespräch mit #Julius Tandler. Sie berichtet davon, dass sie von anderen ebenfalls wartenden „Damen" gerügt wurde, weil sie keinen Hut trug, doch deren Kritik amüsierte sie nur. Tandler empfahl ihr die Pflegeausbildung, doch sie habe geantwortet, dass sie lieber auf die Einführung der Position der Hilfsfürsorgerin und die berufsbegleitende Ausbildung warte. „Also er war mir sehr gewogen, der liebe Tandler", berichtet sie.[11]

Ende 1927 begann Olga Ocsenašek als provisorische Hilfsfürsorgerin, laut Personalakt am BJA Fünfhaus, laut Interview am BJA Simmering. Von ihrem schwierigen Berufseinstieg berichtet sie, dass die Fürsorgerinnen die Hilfsfürsorgerinnen ignoriert hätten und sie einige Vormittage erzwungen untätig war, bis sie von einer (später NS-affinen Kollegin) zu einem ersten Hausbesuch mitgenommen wurde.[12] In dem Interview beschreibt sie zwei Beispiele von (geplanten) Kindesabnahmen, die von ihrem – wie Sieder betont – „eher autoritären Umgang" Zeugnis ablegen.[13]

1931 beendete sie die Ausbildung an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*. Dass sie diese erst um ein Jahr verspätet abschließen konnte, lag nicht in ihrem Verschulden.[14] Im gleichen Jahr wurde sie stellvertretende Schriftführerin im *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes*.[15] Olga Ocsenašek hielt 1932 einige Vorträge über Fürsorge für Schulkinder in Kinderheimen und einen Vortrag über „Luft, Licht und Wohlfahrt für die arbeitenden Menschen".[16] Im Dezember 1932 ersuchte sie nach fünfjähriger Dienstzeit um das Definitivum, das seitens der Personalvertretung „bestens befürwortet" wurde.[17]

1938 legte die Fürsorgerin Olga Ocsenašek den verpflichtenden Diensteid im BJA Favoriten ab. Sie hatte ein Monatseinkommen von 207 Schilling, doch dies reiche nicht aus, um die Familie zu erhalten, wie sie in einem Ansuchen um Aushilfe begründete. Sie müsse für ihren arbeitslosen Vater und ihre schwerkranke Mutter im gemeinsamen Haushalt aufkommen, ebenso für ihren Bruder, da sein Kupfergewerbe nicht erfolgreich war.

---

11 Sieder 2025, 75.
12 Vgl. Sieder 2025, 76-77.
13 Vgl. Sieder 2025, 77-81, Zitat 79.
14 Vgl. Obermagistratsrat an die M.Abt. 1, 22.6.1931, Personalakt. Vermutlich wurde um 1930 ein Jahrgang ausgelassen und kein Kurs der *Städtischen Akademie* abgehalten.
15 Vgl. Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes an die Polizeidirektion Wien, 5.2.1931.
16 o. A. 1932.
17 Personalvertretung, 12.12.1932, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wie bei anderen Gelegenheiten wurde ihre Dienstleistung vom Abteilungsvorstand als „sehr zufriedenstellend" beschrieben.[18] Doch dieses Ansuchen wurde nicht mehr bearbeitet. Mit Bescheid vom 19.10.1938 wurde sie mit 31.10.1938 nach § 3 Abs. 1 BBV, also aufgrund jüdischer Vorfahren, in den Ruhestand versetzt.[19] Sie erhielt monatlich 67 RM Pension.

Olga Ocsenašek erhielt Ende 1940 ein Schreiben, dass ihr ab Januar 1941 die Sozialausgleichsabgabe[20], eine für die ‚jüdische' Bevölkerung eingeführte erhöhte Einkommenssteuer, von ihrer Pension abgezogen werden würde. Dagegen erhob sie Einspruch, da sie keine Jüdin sei.[21] Ihrem Einspruch wurde stattgegeben und die bereits eingehobenen Beträge rückvergütet. Sie war also wegen des § 3 BBV, basierend auf der jüdischen Herkunft ihrer Mutter und ihrer Großeltern zwangspensioniert worden, konnte aber dennoch erreichen, dass sie die genannte Abgabe nicht bezahlen musste.

Bereits am 8.5.1945 wandte sich Olga Ocsenašek an die Personalstelle der Stadt Wien. Sie gab bekannt, provisorische Geschäftsführerin einer Miederwaren-Firma zu sein, doch ersuchte sie sicherheitshalber um Wiederaufnahme in den Gemeindedienst. Im August 1945 schrieb sie, dass sie ab Dezember wieder bei der Stadt Wien arbeiten wolle. Der Eintritt verzögerte sich bis 1947, danach wurde 1949 und 1950 amtsärztlich festgestellt, dass sie nicht dienstfähig sei. 1950 wurde sie im Rahmen der sogenannten „Wiedergutmachung" auch real pensioniert und bekam neuerlich einen Ruhebezug.[22] Für ihren Bruder Paul Ocsenašek musste sie finanziell nicht mehr sorgen, da er inzwischen ein gut gehendes Atelier als Metallbildhauer betrieb und Kreuzwegfiguren für Kirchen gestaltete.[23]

Ab 1956 kehrte Olga Ocsenašek erneut in den Sozialbereich zurück; sie war für die Ungarnhilfe bei der österreichischen Gesellschaft *Rettet das Kind* angestellt. Nach einem Jahr wollte sie wieder als Fürsorgerin der Stadt Wien arbeiten. Im Antrag auf Reaktivierung gab sie an, dass sie „in der Flüchtlingshilfe neue Erfahrungen sammeln und Kenntnisse mehren" konnte, und bereit sei, auch „schwierige Fürsorgearbeit" zu leisten. Sie legte ein amtsärztliches Gutachten vor, das ihre Gesundheit und Einsatzbereitschaft bestätigte.[24]

18 Abteilungsvorstand an die M.Dir. Personalgruppe, 4.3.1938, Personalakt.
19 Vgl. Dr. Wächter für den Reichsstatthalter an O. O., 19.10.1938, Personalakt.
20 Mehr zur Sozialausgleichsabgabe in Anderl/Rupnow 2004, 257-260.
21 Einspruch O. O. an das Personalamt der Stadt Wien, 13.2.1941, Personalakt.
22 Vgl. Diverse Unterlagen und Gutachten im Personalakt.
23 Vgl. o. A. 1948, 18.
24 O. O. an die Personalabteilung, Reaktivierung, 7.8.1957, Gutachten im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit Jahresbeginn 1958 begann Olga Ocsenašek wieder als Fürsorgerin im BJA Hietzing. Ihr bisheriges Leben hatte sie in Wien-Landstraße verbracht, die Kriegs- und Nachkriegsjahre in der elterlichen Wohnung in der Stammgasse 11. Nach deren Tod übersiedelt sie, 1958 zunächst nach Wien-Brigittenau, 1961 nach Wien-Innere Stadt. Sie ging ab 1962 häufiger in Krankenstand und wurde 1964 ein drittes und letztes Mal von der Stadt Wien pensioniert.[25]

1984 ersuchte Olga Ocsenašek um einen Hilflosenzuschuss, der ihr 1985 zunächst nicht gewährt wurde. Erst ihr Einspruch mit Unterstützung eines neuerlichen ärztlichen Gutachtens war erfolgreich und sie erhielt rückwirkend ab 1984 Pflegegeld.[26] Olga Ocsenašek starb 1988 in Kritzendorf bei Klosterneuburg.

Olga Ocsenašek war eine aus einer sozialdemokratischen Familie stammende Sekretärin, die zunächst in der Miederwarenherstellung ihrer Mutter mitarbeitete. Als Studentin an der *Arbeiterhochschule* publizierte sie drei Artikel in der Zeitschrift „Die Unzufriedene", einen davon zur städtischen Jugendfürsorge, weiters hielt sie mehrere Vorträge, die sich mit den sozialen Errungenschaften der Stadt Wien beschäftigten. Ab 1927 war sie als Hilfsfürsorgerin am Jugendamt tätig, bis sie 1938 nach über zehn Jahren wegen ihrer jüdischen Herkunft zwangspensioniert wurde. Als ‚Mischling 1. Grades' musste sie wieder in ihrem Ursprungsbereich tätig werden, allerdings in leitender Funktion in der Miederwarenfirma, und sie konnte auch nach dem Krieg nicht gleich wieder an ihre frühere berufliche Tätigkeit anknüpfen. Nach ihrer Wiedereinstellung bei der Stadt Wien 1947 und einer persönlichen Krise in den 1950er Jahren fand sie über die Flüchtlingssozialarbeit als Folge des Aufstands in Ungarn 1956 wieder in die Fürsorgearbeit der Stadt Wien zurück. Sie lebte über fünf Jahrzehnte in der gleichen Wohnung mit ihren Eltern zusammen, bis diese starben. Die erstmals recherchierte Biografie basiert vorrangig auf ihrem Personalakt, ihren Publikationen, weiteren Recherchen sowie Ausschnitten eines Interviews mit ihr im Buch von Reinhard Sieder (2025), dem ich für den Austausch danke. Es konnten keine Angehörigen ausfindig gemacht werden, denn über das weitere Leben des Bruders und seiner Frau ist hinsichtlich möglicher Nachkommen nichts bekannt.

25 Alle Unterlagen im Personalakt.
26 Alle Unterlagen zum Hilfslosenzuschuss und Gutachten im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Anderl, Gabriele / Rupnow, Dirk (2004): Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Band 20/1. Wien München: Oldenbourg Verlag.

Sieder, Reinhard (2025): Biopolitik und Alltagsleben im Roten Wien. Experimentierfelder der Hohen Moderne. Bielefeld: transcript Verlag.

Bibliografie

Ocsenasek, Olga (1927a): Ford und wir. In: Die Unzufriedene: Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen, 5. Jg., Nr. 4, 2.

Ocsenasek, Olga (1927b): Säuglinge, die uns anklagen. In: Die Unzufriedene: Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen, 5. Jg., Nr. 9, 3.

Ocsenasek, Olga (1927c): Neger – Frau – Sozialismus. In: Die Unzufriedene: Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen, 5. Jg., Nr. 45, 1-2.

Quellen

Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes, ÖStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-4414.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1751/1901.

o. A. (1932): Vereine und Versammlungen, Rudolfsheim: Vortrag O.O., Arbeiter-Zeitung, 16.3.1932, 9.

o. A. (1948): Beckenschlägerei Anno 1848. Bildbericht aus der Werkstätte des bekannten Wiener Metallbildhauers Paul Oscenasek, Kurier, 27.11.1948, 18.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Ocsenašek Olga.

Trauungsbuch der IKG 1081/1899, Eheschließung Robert und Eugenie O.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Patak Erna

geb. Eisenmann
4.11.1871, Brünn, Österreich-Ungarn –
19.4.1955, Tel Aviv, Israel

Erna Patak, 1935, Wien, WIZO Archiv.

Ernestine Eisenmann, die zeitlebens den Rufnamen Erna nutzte, wurde im tschechischen Brünn als erste Tochter von Fani/Fanny (*1849, geb. Kohnberger) und Adolf (*ca. 1846) Eisenmann geboren.[1] Sie entstammte einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie im Bereich der Papierwarenproduktion. Erna Eisenmann hatte drei jüngere Geschwister: Ludwig (*1874), Ida (*1879) und Auguste (*1882) Eisenmann. Der einzige Sohn der Familie, Ludwig Eisenmann, wurde Gesellschafter im väterlichen Geschäft, er starb 1910 kinderlos. Seine Frau Elsa Eisenmann wurde später in der Shoah ermordet.[2] Die Schwester Ida war mit dem Südbahninspektor Ing. Alexander Singer verheiratet, der 1930 verstarb, auch sie hatten keine Kinder. Auguste heiratete Franz Oberländer, mit dem sie drei Kinder hatte: Gerti (*1908), Fritz/Fred (*1911) und Karola (*1915) Oberlander.[3]

Als junge Erwachsene interessierte sich Erna Eisenmann für den Zionismus und war mit der Familie Theodor Herzls und anderen prominenten Zionist:innen, wie unter anderem Robert Stricker[4], befreundet. Im Umfeld ihrer assimilierten Familie lernte sie den wohlhabenden Tabakindustriellen Sigmund Patak (1858–1932) kennen, den sie 1890 heiratete.

1 Vgl. Hecht 2021.
2 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elsa Eisenmann.
3 Vgl. Nachruf Auguste Oberlander. Die Familie wählte in den USA diese Schreibweise.
4 Robert Stricker (1879–1944), der sich in der jüdisch-nationalen Partei engagierte, erlangte 1919 ein Mandat im Nationalrat. Er war bis 1927 Chefredakteur der *Wiener Morgenzeitung* und gab anschließend die Zeitschrift *Die Neue Welt* heraus. 1938 wurde er im KZ Dachau und im KZ Buchenwald inhaftiert, 1942 war er im Ghetto Theresienstadt und wurde dort in den ‚Ältestenrat' gewählt. 1944 wurden er und seine Frau Paula Stricker in Auschwitz ermordet. Vgl. Adunka 2010, 400-401.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Ehepaar Patak zog nach Wien und führte einen Salon mit bekannten Zionist:innen aus ihrem Freundeskreis. Die beiden blieben fast 20 Jahre kinderlos verheiratet, bis sie sich 1909 scheiden ließen.[5]

Erna Patak war eine der zentralen zionistischen Figuren im Wien des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Sie gehörte schon 1898 zu den Gründerinnen der ersten länderspezifischen zionistischen Frauenorganisation (WIZO),[6] deren erste Präsidentin für Österreich sie Anfang der 1920er Jahre werden sollte.[7] Neben ihren zionistischen Frauen-Aktivitäten engagierte sie sich – wie viele andere bürgerliche jüdische Frauen – in der Fürsorge.

Beruflich leitete Erna Patak ein Erholungsheim, das in der Nähe des Türkenschanzparks in Wien-Währing gelegen war. Zielgruppe waren gesundheitsbewusste Großstädter:innen und andere Kurgäste.[8] Als die Familie von Theodor Herzl nach dem Tod von dessen Witwe Julie in finanzielle Schwierigkeiten geriet und niemand für die Pflege und Versorgung der Tochter Pauline (1890–1930) aufkommen konnte, übernahm Patak sie 1907 in ihrem Erholungsheim.[9] Erna Patak unternahm eine Reise nach Palästina, über die sie im Frühjahr 1914 einen Vortrag hielt.[10]

Während des Ersten Weltkriegs unterstützte sie jüdische Flüchtlinge aus Galizien, wobei sie mit anderen jüdischen Aktivistinnen wie #Anitta Müller zusammenarbeitete. Erna Patak koordinierte die *Kleidersammelstelle des Zionistischen Zentralkomitees*, aus der Flüchtlinge Kleidung und Schuhe beziehen konnten.[11] Zeitgleich war sie die Leiterin des ersten Kinderhorts des *Zionistischen Zentralkomitees* Malzgasse 16 in Wien-Leopoldstadt, der sich der Flüchtlingskinder annahm. Weiters engagierte sie sich in zionistischen Organisationen wie dem *Jüdischen Nationalfonds* (*Keren Kayemet Le-Israel*) und dem *Keren Hayesod*.[12]

5 Vgl. Hecht 2021.
6 Der *Wiener Zionistische Frauenverein* wurde von Sidonie Kohen und Erna Patak 1888/89 gegründet und war einer von etwa 30 zionistischen Frauen- und Mädchenvereinen, die vor 1938 vor allem in Wien bestanden. Vgl. Hecht/Hecht 2008, 76.
7 Vgl. Akrap 2020, 23.
8 In den Werbeeinschaltungen in Zeitschriften sowie in einem Reiseführer wurden die angenehme Atmosphäre und die Professionalität im Heim beworben. Vgl. Deutsch-Englischer-Reise-Courier 1913, 15.
9 Vgl. Adunka 2002, 215.
10 Vgl. o. A. 1914, 5.
11 Vgl. o. A. 1915, 2.
12 Vgl. Adunka 2002, 214.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemeinsam mit #Siegfried Bernfeld eröffnete Erna Patak im Jahr 1919[13] ein Kinderheim in einer ehemaligen Kaserne in Baumgarten.[14] Dieses stand unter der Schirmherrschaft des *American Joint District Committee for Jewish Worshippers*. In dem Heim, das für 300 jüdische Waisenkinder geplant wurde, waren Bernfeld als Erziehungsdirektor und Patak als Leiterin des Joints, also für wirtschaftliche Agenden und die Verwaltung tätig.[15] Die schwierige Abgrenzung der beiden Arbeitsbereiche und der unterschiedliche Arbeitsstil der Leitungspersönlichkeiten führten zu Konflikten und letztlich Verwerfungen zwischen Pädagogik und Verwaltung. Bernfeld widmete diesem Streit ein eigenes abfälliges Kapitel seines Berichts über das Kinderheim Baumgarten.[16] Das Heim wurde im April 1920 nach der Selbstkündigung aller Lehrenden aufgrund finanzieller Schwierigkeiten sowie der Konflikte, resultierend aus ideologischen Gegensätzen zwischen Fördergeber:innen und Bernfeld, geschlossen.[17]

1919 gründete Erna Patak gemeinsam mit #Anitta Müller den *Jüdischen Frauenbund Österreichs*.[18] Im gleichen Jahr war sie gemeinsam mit Robert Stricker und Oberrabbiner Zwi Perez Chajes[19] im Gründungskomitee der *Jüdischen Kinderfreunde*, die Tagesheimstätten, Spielplätze und vor allem Ferienkolonien anboten, u. a. in der Schweiz und in den Niederlanden.[20]

13 Der genaue Zeitpunkt der Eröffnung und des Beginns des Heimbetriebs ist nicht eindeutig festzumachen. Während Bernfeld (1921) August 1919 als Gründungsdatum angibt, nennt ein Medienbericht die Chanukkafeier am 20.12.1919 als Eröffnungsfeier des Heims. Vgl. o. A. (1919).

14 In Baumgarten begann Bernfeld damit, eine freie jüdische Schulsiedlung aufzubauen und Ideen der Selbstverwaltung durch Kinder und Jugendliche umzusetzen. Seine revolutionären pädagogischen Ansätze waren jedoch von Anfang an durch die institutionellen Vorgaben beschränkt, da den Fördergebern Ordnung und Disziplin wichtig waren. Bernfelds Team bestand aus jungen enthusiastischen Menschen aus der Jugendkulturforschung. Vgl. Dudek 2012, 213-240, Barth 2010, 51-70.

15 Vgl. Bernfeld 1921, 115.

16 Vgl. ebd., 112-126.

17 Vgl. Dudek 2012, 213-240, Barth 2010, 268-347.

18 vgl. Hecht 2008, 150-155.

19 Zwi Perez Chajes (1876–1927) wurde 1899 zum Rabbiner ernannt, und war in Florenz und Triest tätig. 1918 nahm er die Stelle als stellvertretender Oberrabbiner der IKG Wien an. 1919 gründete er das erste jüdische Realgymnasium, das sich seit 1923 in der Castellezgasse befindet und nach ihm benannt wurde. Vgl. Rosenfeld 1933.

20 Die zionistischen *Jüdischen Kinderfreunde* dienten als Dachorganisation für die Aktion *Jüdische Hilfe für das Jüdische Kind.* 1919 und 1920 wurden tausende Kinder auf Erholung geschickt. Danach ging das Ausmaß der Hilfsaktion zurück. Vgl. Hecht, 2008, 97.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erna Patak war auch in der *Jüdischnationalen Partei* aktiv.[21] Ihr 1919 publiziertes Wahlprogramm umfasste vor allem die Bereiche Erziehung und Fürsorge. Für Letztere forderte sie ein, dass es keine Wohltätigkeit sein dürfe, bei der Hilfsbedürftige von Almosen abhängig sind, sondern ein Rechtsanspruch bestehen müsse. Sie betonte das „Recht jedes Staatsbürgers auf sein Existenzminimum und auf Staatshilfe in unverdienter Not. Recht des Arbeitsfähigen auf Arbeit und Erwerb!"[22]

Sie und Anitta Müller kandidierten im Oktober 1920 bei den Wahlen zum Nationalrat für die *Jüdischnationale Partei*, sie konnten allerdings – wie alle anderen aufgestellten Frauen von liberalen Parteien – kein Mandat erringen.[23] Bei einer Wahlfeier Dr. Robert Strickers im gleichen Jahr sprach Patak vor 6 000 Menschen; und sie motivierte Frauen in der *Kultusgemeinde*, von dieser „mehr Institutionen auf dem ganzen Gebiet der Erziehung und der sozialen Fürsorge" einzufordern. Sie setzte dies selbst auch um und war Mitbegründerin zionistischer Mädchenvereine.[24]

Erna Patak war von 1923 bis 1928 die erste Präsidentin der neu gegründeten *WIZO Österreich – Organisation Zionistischer Frauen Österreichs*.[25] In der jüdischen Frauenbewegung galt sie als gut vernetzt. Bereits 1923 nahm sie am ersten Weltkongress jüdischer Frauen in Wien teil. 1925 hatte sie auf der dritten Weltkonferenz der zionistischen Frauen in Wien eine besondere Rolle als WIZO-Vorsitzende. 1928 wurde sie in dieser Funktion von ihrer Freundin Sophie Löwenherz abgelöst, die das Amt bis 1938 innehatte.

Die Frauen der WIZO bemühten sich in diesem Jahr noch rasch um die Ausreise von jungen Jüdinnen. Über die WIZO konnten etwa 250 Mädchen gerettet werden. Später kümmerten sie sich auch um jene, die in Wien verblieben waren.[26]

Nach dem ‚Anschluss' 1938 wollte die 67-jährige Erna Patak ihre bisherige Heimat und ihre fast 90-jährige Mutter nicht verlassen. Unter schwierigsten Umständen lebten die beiden in Wien, bis Fany Eisenmann im Oktober 1939 starb.[27]

---

21 Vgl. Hecht 2009.
22 Patak 1919, 11.
23 Vgl. Baader-Zaar 2015, 104.
24 Adunka 2002, 214.
25 Der Verein WIZO, zuletzt mit Vereinssitz Schottenring 25 in Wien-Innere Stadt, hatte 1938 ca. 1 600 Mitglieder mit Sektionen in nahezu allen Bezirken Wiens.
26 Vgl. Akrap 2020, Wien.Geschichte.Wiki o. J.
27 Sie wurde am Währinger Friedhof beerdigt (Vgl. Friedhofsdatenbank der IKG Wien) und ist nicht als Opfer der Shoah in der Datenbank des DÖW gelistet.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Jahr 1942 wurde Erna Patak in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie teilweise in der Krankenstation tätig war. Ob ihre Mitarbeit dort mit einem gewissen Schutz verbunden war und dazu beitrug, dass sie – wie ein Teil des dort eingesetzten medizinischen Personals – nicht weiter in ein Vernichtungslager deportiert wurde, lässt sich nicht eindeutig klären. Sie überlebte drei Jahre in Theresienstadt. Sie erhielt Unterstützung in Form von Lebensmittelpaketen und Postkarten von Sophie (1890–1981) und Josef Löwenherz (1884–1960). Patak war dort gemeinsam mit ihren jahrzehntelangen Wegbegleiter:innen Paula und Robert Stricker inhaftiert. Diese wurden 1944 in Auschwitz ermordet.

Nach ihrer Befreiung im Jahr 1945 kehrte Erna Patak nach Wien zurück, um sich vom Leben im Ghetto Theresienstadt zu erholen.[28] Sie lebte in der ehemaligen Wohnung der befreundeten Familie Löwenherz.[29] Trotz ihres Alters von fast 75 Jahren nahm sie bald wieder eine soziale Tätigkeit auf: In ihrer Pension arbeitete sie in der Betreuung von Alten und Kranken im jüdischen Spital und Altersheim mit.

Im Jahr 1947 zog Erna Patak zu Verwandten nach London. Sie engagierte sich in der dortigen *Women's International Zionist Organization* (WIZO) und initiierte die *Jewish Women's Week*, zur Unterstützung sozialer und zionistischer Anliegen. Diese Initiative bestand über Jahrzehnte und sammelte noch im Jahr 2022 Gelder zur Unterstützung von Geflüchteten in Israel.[30]

Im Alter von fast 80 Jahren erfüllte sie sich 1949 einen lang gehegten Lebenstraum und wanderte nach Israel aus. Als Anerkennung für ihr langjähriges zionistisches Engagement stellte ihr die Stadtverwaltung von Tel Aviv ein Zimmer in einem Altersheim zur Verfügung. Anlässlich ihres 80. Geburtstags im Jahr 1951, wurde ihr Wirken von Wiener zionistischen Kreisen gewürdigt: Der zionistische Mädchenverband *Moriah* gründete einen Fonds für arme einwandernde Pionier:innen, der ihren Namen trug.[31]

---

28 Vgl. Adunka 2002, 217.

29 Die Wohnung war nicht bewohnt, da der ehemalige Amtsdirektor der IKG Wien und Leiter des ‚Ältestenrats der Juden in Wien' Josef Löwenherz nach 1945 u. a. der Kollaboration beschuldigt, von den sowjetischen Alliierten verhaftet und in der Tschechoslowakei inhaftiert wurde. Vgl. Adunka 2002, 217.

30 Der Bericht über die *Jewish Women's Week* aus 2022 war 2025 auf der Website der WIZO UK nicht mehr abrufbar. Damals hieß es dort: „In 1947, Erna Patak, a refugee from Czechoslovakia, had a vision for women to create a better future with a door to door fundraising".

31 Vgl. Adunka 2002, 217.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erna Patak, 1953, Israel,
Familienarchiv Dan Oberlander.

In ihren letzten Jahren führte Erna Patak ein ruhiges Leben in Israel, das sie sehr genoss, wie aus einem erhaltenen Brief an ihre Familie hervorgeht.[32] Sie stand auch mit Freund:innen in Briefkontakt; einigen Briefen legte sie diese Fotografie von sich selbst bei. Sie besuchte zweimal ihre Familie, die in den USA bzw. Kanada lebte. An den Besuch bei ihrer jüngsten Schwester Auguste erinnerte sich deren Enkel, ihr Großneffe Dan. Er beschrieb Erna Patak rückblickend als eine warmherzige und lebensfrohe Person: „She appeared to be much nicer and kinder than my grandmother Gusti, she smoked heavily, had a deep voice and a great laugh."[33] Zu ihrem Neffen Fritz, dem Sohn von Auguste, habe Erna Patak ein besonders gutes Verhältnis gehabt. Dieser wusste auch Jahre später noch genau, wo sich das Erholungsheim seiner Tante Erna in Wien befunden hatte, und zeigte diesen Ort bei einem Wienbesuch seinen Söhnen Philip und Dan als Teil der Familiengeschichte. Erna Patak blieb bis zu ihrem Lebensende der *Women's International Zionist Organization* (WIZO) verbunden.[34]

32 Vgl. Brief an Susan Silverstone und ihre Schwester Judy, 27.2.1952.
33 Auskunft Dan Oberlander, E-Mail 21.8.2022.
34 Vgl. Adunka 2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erna Pataks Biografie wurde bislang vor allem als jene einer zentralen Akteurin der Wiener zionistischen Frauenbewegung rezipiert. Die vorliegende Darstellung ergänzt dieses Bild um die Aspekte ihres professionellen Wirkens in der Fürsorge, wie ihre langjährige Tätigkeit als Leiterin eines Erholungsheims sowie ihre administrative Leitungsfunktion im Kinderheim Baumgarten, das meist mit dem Namen #Siegfried Bernfeld verbunden wird. Patak war in unterschiedlichen zionistischen bzw. jüdischen (Frauen-)Organisationen engagiert: Während des Ersten Weltkriegs war sie in der jüdischen Flüchtlingshilfe gemeinsam mit #Anitta Müller aktiv, mit der sie 1919 den *Jüdischen Frauenbund* mitbegründete und 1920 bei der *Jüdisch-nationalen Partei* kandidierte. Ab 1924 war sie vier Jahre lang Präsidentin der WIZO. Diese zionistische Frauenorganisation und ihr Wiener Zweig ermöglichten 1938 mehreren jüdischen Mädchen die Flucht. Patak blieb in Wien, da sie sich für ihre Mutter verantwortlich fühlte. Ab 1942 war sie in Theresienstadt inhaftiert und überlebte bis zur Befreiung, möglicherweise aufgrund ihrer Tätigkeit in der dortigen Krankenstation. Die Biografie konnte auf Publikationen von Dieter J. Hecht und Evelyn Adunka aufbauen und deren Schwerpunktsetzung auf Pataks zionistisches Engagement und ihr Leben in Israel um die hier herausgearbeiteten Leitungs- und Organisationsfunktionen im Sozialbereich erweitern. Darüber hinaus wurde die Darstellung durch familiäre Erinnerungen ergänzt; dafür danke ich Dan Oberlander und Susan Silverstone, für die Erna Patak jeweils die Schwester der Großmutter war.

Literatur

Adunka, Evelyn (2002): Erna Patak. In: Ebd. Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel. Innsbruck: Studien Verlag, 214-220.

Adunka, Evelyn (2010): Robert Stricker. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL). Band 13, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 400-401.

Akrap, Domagoj (2020): Die Gründungsjahre der WIZO – Women's International Zionist Organization. In: Danielle Spera / Julia Windegger, Herzls Töchter. Wiener Frauen für Israel. 100 Jahre WIZO, 20-27.

Bader-Zaar Birgitta (2015): Die politische Partizipation der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung in Österreich 1918–1934. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, Jg. 26, Nr. 2, Frauen – Politik – Transformation. 93-117.

Barth, Daniel (2010): Kinderheim Baumgarten. Siegfried Bernfelds „Versuch mit neuer Erziehung" aus psychoanalytischer und soziologischer Sicht. Gießen: Psychosozial-Verl.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dudek, Peter (2012): "Er war halt genialer als die anderen". Biografische Annäherungen an Siegfried Bernfeld. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Hecht, Dieter J. (2021): Erna Patak. https://jwa.org/encyclopedia/article/patak-erna.

Hecht, Dieter J. (2009): Die Jüdischnationale Partei in Österreich 1906–1938, Chilufim. Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte 7/2009, 109-136.

Hecht, Dieter J. (2008): Zwischen Feminismus und Zionismus. Die Biografie einer Wiener Jüdin – Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Wien: Böhlau.

Kamp, Johannes-Martin (1995): Siegfried Bernfeld im Kinderheim Baumgarten. In: Johannes-Martin Kamp (Hg.), Kinderrepubliken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 451-466.

Rosenfeld, Moritz (1933): Oberrabbiner Hirsch Perez Chajes: sein Leben und Werk. Wien: Selbstverlag d. Verf.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): WIZO. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/WIZO_Organisation_Zionistischer_Frauen_%C3%96sterreichs.

Bibliografie (Auswahl)

Patak, Erna (1950): The Strickers in Theresienstadt. In: Josef Fraenkel (Hg.), Robert Stricker. London: Arakat Publishing, 51-53.

Patak Erna (1919): Mein Programm. Wiener Morgenzeitung, 13.2.1919, 11.

Patak Erna (1919): An die Jüdinnen Wiens. Wiener Morgenzeitung, 22.4.1919, 2.

Quellen

Auskunft Dan Oberlander E-Mail, 21.8.2022.

Bernfeld, Siegfried (1921): Kinderheim Baumgarten: Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung. Berlin: Jüdischer Verlag.

Brief Erna Patak an Susan Silverstone und ihre Schwester Judy, 27.2.1952, Privatarchiv Susan Silverstone.

Deutsch-Englischer-Reise-Courier, 1913, Heft 20, Wien: o. A.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elsa Eisenmann.

Friedhofsdatenbank der IKG Wien, Abfrage Fany Eisenmann.

Nachruf Auguste Oberlander, The Gazette, Montreal, Quebec, Canada 30.3.1962.

o. A. (1914): Vereinsnachrichten – Zion. Verband ehem. Hochschüler, Jüdische Zeitung, 17.4.1914, 5.

o. A. (1915): Kleidersammelstelle des Zionistischen Zentralkomitees, Jüdische Zeitung, 26.2.1915, 2.

o. A. (1919): Die Chaukafeier im Kinderheime des American Joint Distribution Committee, Wiener Morgenzeitung, 25.12.1919, 4.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Plan Julia

13.4.1899, Wien –
7.4.1954, Wien

Julia Plan, 1936, Wien
In: Das Wiener Jugendhilfswerk. Jahrbuch 1936.

Juliana Aloisia Plan wurde als Tochter der römisch-katholischen Familie von Juliana (*1874, geb. Kurz) und Liborius (*1871) Plan geboren.[1] Sie hatte drei Geschwister, Hilde (1901–1984), Liborius (1903–1935) und Josef (1905–1999) Plan. Die Familie lebte in der Scheugasse 9 in Wien-Favoriten.

Nach der Matura war Julia Plan ab Anfang 1920 als Fürsorgerin beim niederösterreichischen Landesjugendamt und vor allem in der Erholungsfürsorge tätig.[2] In dieser Funktion verfasste sie im Tätigkeitsbericht 1921 ein Kapitel über die Geschäftsstelle der niederösterreichischen Jugenderholung (Nöjug).[3] Ein weiteres Mitglied der Nöjug im Jahr 1921 war die Fürsorgerin → Maria Bock; sie wird als Vertreterin der Stadt Wien gemeinsam mit #Dr. Julius Tandler und #Max Winter genannt.[4]

Von Herbst 1920 bis 1922 besuchte Julia Plan die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*. Julia Plan begann direkt nach dem Abschluss als Fürsorgerin der Stadt Wien und war der Geschäftsstelle des erst kurz bestehenden *Wiener Jugendhilfswerks* zugeteilt.[5]

---

1 Vgl. Informationen zu den Personen aus dem Personalakt, WStLA sowie Grabstein des Familiengrabs am Wiener Zentralfriedhof.

2 Vgl. Ansuchen um Definitivum, 7.7.1924, Personalakt, WStLA. J. P. war somit schon in der Entstehungsphase bzw. kurz nach der Gründung des *Jugendhilfswerks Niederösterreichs* im Frühjahr 1920 in dessen Arbeit eingebunden. Über diese ersten Jahre gibt das Jahrbuch 1936 Auskunft, vgl. Das Wiener Jugendhilfswerk 1936, 4-8.

3 Darin berichtet J. P. von der im Frühjahr 1921 erneut angelaufenen Aktion zur Vermittlung von Erholungsferienplätzen an bedürftige Kinder aus Wien und schildert das Anmelde- und Genehmigungsprocedere. Vgl. Plan 1921.

4 Vgl. Das n.ö. Jugendhilfswerk Nöjug 1921, 13.

5 Vgl. Unterlagen im Personalakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über die von #Dr. Julius Tandler im Februar 1922 gegründete Einrichtung wurden mehrwöchige Landaufenthalte für tuberkulosekranke Wiener Kinder organisiert. Diese Aufenthalte wurden vorwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert, zudem fanden Spendensammlungen, betitelt als *Kinderrettungswoche* statt.[6] Die Auswahl der Kinder erfolgte in Absprache mit Schulärzt:innen und den Bezirksjugendämtern. In dieser Zeit arbeitete Julia Plan eng mit Julius Tandler zusammen und stimmte sich in ihren Tätigkeiten mit ihm ab. Aufgrund ihrer Leistungen erhielt sie 1923 eine bessere Einstufung und 1924 aufgrund der Anrechnung der Arbeitszeit in Niederösterreich eine definitive Anstellung.[7]

Im Jahrbuch des *Wiener Jugendhilfswerks* publizierte Julia Plan von 1923 bis 1933 jährlich einen Beitrag über die Organisation der Erholungsfürsorge aus Perspektive des Jugendamts und verschiedene Berichte über die Anzahl der Kinder sowie den Ablauf vor Ort.[8] Es wurden über 30 000 Kinder jährlich an Ferienheime und Tageserholungsstätten vermittelt. Auch in den Folgejahren übernahm sie bis 1933 diese beiden Bereiche in den Jahresberichten. Ab 1929 wurde sie erstmals als Sekretärin des *Allgemeinen Verbands für Freiwillige Jugendfürsorge* aufgelistet.[9]

Im Jahr 1931 wurde ihr als Hauptfürsorgerin der Stadt Wien eine Aufgabe in Kärnten übertragen: Sie sollte im Gailtal ein leerstehendes Gebäude als Erholungsheim für das *Wiener Jugendhilfswerk* adaptieren. Der vom *Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose* begonnene Bau konnte binnen weniger Monate in Betrieb genommen werden. Im Sommer 1931 waren etwa 270 Kinder für eine mehrwöchige Erholung in der Lungenheilstätte Laas im Gailtal untergebracht.[10] Die Heimleitung hatte Julia Plan auch in den kommenden Sommern über.[11]

---

6 Vgl. Wiener Jugenderholung o. J., Das Wiener Jugendhilfswerk 1936, 4.

7 Vgl. Personalakt, WStLA.

8 Bei der Auflistung der Einrichtungen wurden Lage, Ausstattung, Verköstigung mit Schwerpunkt Gewichtszunahme sowie Freizeitaktivitäten im Sommer 1923 dargestellt. Vgl. Plan 1923, ähnlich aufgebaute Berichte folgten bis zum Jahrbuch 1936.

9 Der *Allgemeine Verband für Freiwillige Jugendfürsorge* wurde unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg als Dachverband für Einrichtungen und Vereine der privaten Wohlfahrt gegründet. 1924 gab der Verband den „Führer durch die öffentliche u. private Jugendfürsorge Wiens" heraus. 1927 waren es 103 (unter ihnen auch viele jüdische) Mitgliedervereine. Den Vorsitz führte Amalie Seidel, Ehrenvorsitzender war der Wiener Bürgermeister Karl Seitz. Vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004, 438.

10 Vgl. o. A. 1931, 7.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neben ihren organisatorischen und publizistischen Tätigkeiten wurde Julia Plan 1934 zu einem Vortrag über Frauenerwerbstätigkeit bei der 15. Fürsorgetagung der *Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik* (ÖGBP) gesandt. Dies war eine der von Julius Tandler mitgegründeten eugenischen Vereinigungen. Sie hielt dort einen Vortrag mit dem Titel „Beobachtungen zur Frauenarbeit in Stadt und Industrie".[12]

Im März 1934 fand im Kuratorium des *Wiener Jugendhilfswerks* ein politisch motivierter Wechsel in der Leitung statt.[13] Wie 1936 im Jahresbericht eingestanden wurde: Die Organisation der Erholungsaufenthalte war unter diesen Voraussetzungen „eine besondere Aufgabe". Die Vorbereitungen für Sommer 1934 liefen verzögert an, denn die neu in die Erholungsfürsorge eingetretenen katholischen Organisationen mussten geschult werden. Zudem waren Absprachen mit dem *Kinderferienwerk* (KFW) der *Vaterländischen Front* erforderlich. [14]

Sitzung des Kuratoriums des Wiener Jugendhilfswerks 1936, Wien. In: Das Wiener Jugendhilfswerk. Jahrbuch 1936.

11 Vgl. Das Wiener Jugendhilfswerk 1933, 28.
12 o. A. 1934, 4.
13 So wurde beispielsweise als Vorsitzende des Arbeitsausschusses die SP-Nationalrätin Amalie Seidl durch Dr. Alma Motzko, Präsidentin der katholischen Frauenorganisation, ersetzt. Siehe im Jahrbuch 1933 (Das Wiener Jugendhilfswerk 1933, 5) und im Vergleich das Jahrbuch 1934 (Das Wiener Jugendhilfswerk 1934, 6) sowie im Rückblick: Jahrbuch 1936 (Das Wiener Jugendhilfswerk 1936, 10).
14 Vgl. Jahrbuch 1936, 10.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Von 1921 bis 1936 wurden laut Bericht im Jahrbuch 1936 in den Heimen des *Wiener Jugendhilfswerks* insgesamt etwa 385 600 Kindern Erholungsferien ermöglicht.[15] Julia Plan war in diesem Zeitraum für die Kontrolle der Standards in den Heimen zuständig.[16]

Das *Wiener Jugendhilfswerk* wurde 1938 aufgelöst und die Heime umgewidmet, zerstört oder geplündert.[17] Julia Plan arbeitete weiterhin in der Zentrale des Jugendamts, aber anscheinend unter schwierigsten Bedingungen. Am 21.4.1938 brachte sie ein handschriftliches Ansuchen um Pensionierung ein. Begründet wurde dies mit einer „Reihe von Kränkungen" durch Kolleginnen, die ihr ständig Vorwürfe machen würden.[18] Dieser Antrag wurde länger nicht bearbeitet bzw. beantwortet.[19]

Seit dem Sommer 1938 litt Julia Plan laut amtsärztlichen Berichten unter starker Gewichtsabnahme und war im November 1938 auf einem mehrwöchigen Landaufenthalt. Anfang Januar 1939 wurde sie gem. § 5 BBV zwangsversetzt und war bald danach bis Mai 1939 erneut für mehrere Monate in Krankenstand und auf Kur. Es geht aus dem Personalakt nicht hervor, in welcher Institution sie nach ihrer Zwangsversetzung arbeitete. Anfang Dezember 1944 wurde sie nochmals versetzt: in das *Amt für gemeindliche Luftschutzmaßnahmen*.[20] Details zu den Zwangsversetzungen konnten nicht ermittelt werden, sie waren jedoch eindeutig politisch motiviert.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Julia Plan in zahlreichen Funktionen tätig: Ab Sommer 1945 war sie für die interimistische Leitung der *Fürsorgeschule der Stadt Wien* vorgesehen und übernahm diese kurzzeitig.[21] Die Ausbildung begann Mitte November 1945 und wurde rückwirkend genehmigt.[22]

15 Vgl. ebd., 12.
16 Vgl. Das Wiener Jugendhilfswerk 1936, 67.
17 Vgl. Wiener Jugenderholung o. J.
18 Vgl. Ansuchen J. P. um Pensionierung, 21.4.1938, Personalakt, WStLA.
19 Im September 1938 war J. P. jedenfalls noch Mitarbeiterin des Präsidialbüros, da sie als solche die Belehrung über die Folgen des Hochverrats unterzeichnete.
20 Vgl. Schreiben der M.Abt. II/3, an die M.Dir., Information zu Julia Plan, Personalakt.
21 So schrieb Staatssekretär Johann Böhm, Staatsamt für soziale Verwaltung, an den Bürgermeister: „Mit meinem Einverständnis hat die Frau Hauptfürsorgerin Plan die ihr angebotene Leitung der sozialen Akademie der Stadt Wien übernommen." 7.9.1945, Personalakt.
22 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Julia Plan ergriff 1946 die Initiative, den 1938 aufgelösten *Fachverein der Hauptfürsorgerinnen des städtischen Jugendamts* wieder ins Leben zu rufen. Neben ihr gehörten dem provisorischen Vereinsvorstand Dr. Auguste Lerch, Emma Alnher, Rosa Döcker und → Emanuela Kielmansegg an.[23]

Zudem wurde Julia Plan im Herbst 1945 in den *Beirat des Staatsamtes für Volksernährung* berufen.[24] Im November 1945 wurde vom Staatssekretär für soziale Verwaltung, Johann Böhm, die *Zentralstelle der Auslandsaktion für Wiener Kinder* gegründet, welche unter dem *Roten Kreuz* koordiniert wurde. Im Vorstand waren unter Ehrenpräsident Dr. Karl Renner drei (Vize-)Präsidenten und eine Generalsekretärin, Barbara Kauders, der drei Fürsorgerinnen zur Seite gestellt wurden: Julia Plan, → Maria Bock und → Anna Grün.[25] Julia Plan war im *Roten Kreuz* auch als Vertreterin der weiblichen Mitglieder im Vorstand.[26]

Mit Jahresbeginn 1947 wechselte sie ins Ministerium für soziale Verwaltung und erhielt umgehend die Bezeichnung „wirklicher Amtsrat".[27] Sie war für die Koordination der internationalen Kindererholung zuständig, und damit weiter in Kooperation mit dem Jugendamt. Sie hatte diese Position bis zu ihrem Gerichtsverfahren 1951 inne.

Julia Plan als Angeklagte, 1952, Korneuburg, Fotograf: Harry Weber, ONB POR-MAG, HWBox001_002328.

23 Vgl. o. A. 1947, 20.
24 Vgl. o. A. 1945a, 1.
25 Vgl. o. A. 1945b, 3.
26 Vgl. o. A. 1946, 5.
27 Vgl. Personalakt ÖStA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1951 wurden Julia Plan und zwei weitere Fürsorgerinnen in der „Fortedol-Affäre" angeklagt. Drei Kinder im niederösterreichischen Bezirk Poysdorf waren nach einer Überdosis Vitamin D, das vom Jugendamt ausgegeben wurde, gestorben und mehrere weitere waren erkrankt.[28] Die Todesfälle waren vermutlich auf einen Fehler in der Übersetzung und der Anleitung für die Ausgabe der Vitamin D Tropfen zurückzuführen, für die Plan und ihre Kolleginnen verantwortlich waren. Die Angeklagte wurde 1952 gerichtlich zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt, die Strafe wurde 1953 vom OGH jedoch in eine bedingte Strafe umgewandelt.[29] Ab 1952 blieb Julia Plan krankheitsbedingt dem Dienst fern. Ende 1953 wurde sie nach 33 Dienstjahren in den Ruhestand versetzt. Ihre letzte Wohnadresse war Hegelgasse 13 in Wien-Innere Stadt, wo sie ein Jahr nach ihrer Pensionierung starb.[30]

Julia Plan war eine sozialdemokratisch gesinnte Hauptfürsorgerin im direkten Umfeld Tandlers, die eine bedeutende Schnittstelle zwischen Jugendamt und dem gerade entstehenden *Wiener Jugendhilfswerk* innehatte, bis dieses 1938 aufgelöst wurde. Ihre Arbeit wurde ab 1934 durch die Neubesetzung des Kuratoriums und den erzwungenen raschen Einbezug katholischer Organisationen erschwert. In der NS-Zeit erhoffte sie, der schwierigen Situation durch eine freiwillige Pensionierung zu entkommen, was ihr aber verwehrt wurde, stattdessen wurde sie mindestens zweimal zwangsversetzt. Nach dem Krieg spielte Julia Plan eine wichtige Rolle in der Vernetzung und dem Wiederaufbau der Fürsorge. Sie initiierte die Wiederaufnahme des *Fachvereins für Hauptfürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes Wien* und hatte interimistisch den Aufbau der Fürsorgeschule inne. Sie war bei der Gründung der *Zentralstelle der Auslandsaktion für Wiener Kinder* des *Roten Kreuzes* dabei. 1947 wechselte sie ins Ministerium für soziale Verwaltung in die Organisation der internationalen Erholungsfürsorge. Ihr berufliches Leben konnte mittels zwei Personalakten aus dem städtischen und staatlichen Dienst nachgezeichnet werden. Trotz intensiver Recherche konnten keine Familienangehörigen ausfindig gemacht werden.[31]

28 Vgl. o. A. 1951, 1.
29 Vgl. o. A. 1953.
30 Vgl. o. A. 1954, 10.
31 Aus den Inschriften ihres Familiengrabs am Wiener Zentralfriedhof geht hervor, dass dort neben den Eltern, ihrem Bruder auch die Familie ihrer Schwester Hilde, u. a. eine Hilde Klemen (1926–2012), vermutlich eine Tochter ihrer Schwester Hilde, beerdigt ist. Nachkommen sind unbekannt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Pawlowsky, Verena / Leisch-Prost, Edith / Klösch, Christian (2004): Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945. Vereine, Stiftungen und Fonds im Nationalsozialismus 1, Band 21–1. Wien.

Wiener Jugenderholung (o. J.): Geschichte der Wiener Jugenderholung. https://www.wijug.at/wijug/ueber-uns.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Akademie für Sozialarbeit. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Akademie_f%C3%BCr_Sozialarbeit.

Bibliografie (Auswahl)

Plan, Julia (1921): Die Leistungen der Geschäftsstelle im Sommer 1921. In: Das niederösterr. Jugendhilfswerk Nijög. Tätigkeitsbericht, 17-22.

Plan, Julia (1923): Die Erholungsfürsorge der Gemeinde Wien im Sommer 1923. In: Das Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1923, 53-74.

Plan, Julia (1924a): Die Ferialspareinrichtung des Wiener Jugendhilfswerks. In: Das Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1924, 35-38.

Plan, Julia (1924b): Jugendamt der Stadt Wien. In: Das Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1924, 67-76.

Plan, Julia (1927): Erholungsfürsorge 1927. In: Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1927, 21-34.

Plan, Julia (1933): Allgemeiner Verband für freiwillige Jugendfürsorge in Wien. In: Wiener Jugendhilfswerk, Jahrbuch 1933, 29-38.

Quellen

Das n.ö. Jugendhilfswerk Nöjug (1921): Tätigkeitsbericht. Wien: Verlag der Geschäftsstelle des Nöjug.

Das Wiener Jugendhilfswerk (1933): Jahrbuch 1933. Wien: Verlag der Magistratsabteilung 14 als Geschäftsstelle des Wr. Jugendhilfswerks.

Das Wiener Jugendhilfswerk (1934): Jahrbuch 1933. Wien: Verlag der Magistratsabteilung 14 als Geschäftsstelle des Wr. Jugendhilfswerks.

Das Wiener Jugendhilfswerk (1936): Jahrbuch 1936. Wien: Verlag der Magistratsabteilung 14 als Geschäftsstelle des Wr. Jugendhilfswerks.

Grabstein des Familiengrabs Familie Plan, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 33B, Reihe 2, Nr. 9.

o. A. (1931): Die Kärntner Heilstätte Laas, ein Ferienheim des Wiener Jugendhilfswerkes, Der Tag, 19.8.1931, 7.

o. A. (1934): Die Erwerbstätigkeit der Frau, Die Österreicherin, Mai 1934, Nr. 4, 4.

o. A. (1945a): Amtliche Personalnachrichten, Wiener Zeitung, 25.9.1945, 1.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

o. A. (1945b): Wiener Kinder ins Ausland, Wiener Zeitung, 8.11.1945, 3.

o. A. (1946): Konstituierung der Rotkreuz-Gesellschaft, Das kleine Volksblatt, 24.7.1946, 5.

o. A. (1951): Fortedol, Arbeiter-Zeitung, 21.8.1951, 1.

o. A. (1953): Fortedol-Strafen nunmehr bedingt, Österreichische Apotheker-Zeitung, 14.2.1953, 101.

o. A. (1954): Gestorben Amtsrätin i.P. Julia Plan, Österreichische Apotheker-Zeitung, 17.4.1954, 278.

o. A. (1947): Vereinsangelegenheiten. Verlautbarungen des Wiener Magistrats M.Abt.XI/62. M.Abt. 62/1198/40, In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 29, 24.7.1947, 20.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Plan Julia.

Personalakt, ÖStA/AdR BMfsV Präs PA, Plan Julia.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Pokorny Maria

5.7.1888, Wien –
14.2.1966, Wien

Maria Pokorny, ca. 1950, Wien, Opferfürsorgeausweis.

Maria Carolina Pokorny wurde als Tochter der Landarbeiterin Rosina (*1860, geb. Mohr) und des Tapezierers Ernest (*1853) Pokorny geboren, ihr Vater war ein uneheliches Kind.[1] Die Eltern hatten 1879 in Wien-Ottakring geheiratet.[2] Es konnte nur die erstgeborene Schwester Wilhelmine (*1880) eruiert werden, möglicherweise hatte das Paar weitere Kinder.[3] Beide Schwestern waren katholisch getauft, doch Maria Pokorny trat im Herbst 1922 aus der katholischen Kirche aus.[4] Über Maria Pokorny wurde berichtet, dass sie trotz guter Schulerfolge in der Bürgerschule wegen einer schweren Erkrankung ihres Vaters keine weitere Ausbildung beginnen konnte.[5] Sie machte eine Lehre und arbeitete bis 1914 als Blumenbinderin.[6] Ab 1915 bewohnte sie eine Wohnung in der Friedmanngasse 34 in Wien-Ottakring[7] und arbeitete bis 1919 als Straßenbahnschaffnerin. Als solche wurde sie von den Kolleg:innen des Bahnhofs Ottakring zur Vertrauensfrau gewählt.[8]

1 Vgl. Taufbuch der Pfarre Hernals.
2 Vgl. Trauungen Pfarre Altottakring.
3 Wilhelmine war im Taufbuch der Pfarre Altottakring eingetragen. In den Folgejahren finden sich keine Kinder des Paares in dieser Pfarre und auch nicht im Taufbuch der Pfarre Hernals, in welcher Maria Pokorny getauft wurde. Die Familie lebte damals in der Palffygasse 1 in Wien-Hernals, doch erst ab 1915 sind ihre Meldedaten verfügbar.
4 Vgl. Anmerkung Taufbuch Pokorny Maria. Die Beweggründe für den Austritt sind unklar. Möglicherweise trat sie wieder ein, denn laut historischer Meldeauskunft ist sie bis 1948 als römisch-katholisch eingetragen.
5 Vgl. o. A. 1949, 3.
6 Vgl. Parlaments-Website und Urteilsschrift des OLG Wien 20.11.1940, 6.
7 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
8 Vgl. o. A. 1949, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die darauffolgenden 15 Jahre war sie in Heimarbeit als Stickerin tätig.[9] Sie trat 1921 der SDAP bei und brachte sich in unterschiedlichen Zusammenhängen ein: So hatte sie in der Partei die Stelle einer „Hausvertrauensmännin" inne, war mehrere Jahre lang im sozialdemokratischen Fürsorgeverein *Societas* aktiv und beitragendes Mitglied des *Republikanischen Schutzbundes*.[10]

Von Juli 1934 bis Juli 1939 war sie arbeitslos gemeldet und bezog Arbeitslosenunterstützung.[11] Danach war sie Angestellte bei zwei Versicherungen.[12] Nach dem Verbot sozialistischer Organisationen engagierte sich Pokorny als Funktionärin der SDAP in Wien-Ottakring im Untergrund für die Anliegen ihrer Partei und vor allem für Spenden für die Angehörigen von Gefangenen. Pokorny wurde Kreisleiterin der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH). Die SAH stand unter der Leitung der ehemaligen Gemeinde- bzw. Bezirkspolitikerinnen Wilhelmine Moik und Frieda Nödl.[13] In der hierarchischen Ebene darunter agierten die Kreisleiterinnen. Wien war in fünf Kreise unterteilt, je geleitet von Maria Murban, Maria Göbbel, Lina Richter, Maria Pokorny und Maria Schneider.[14] Pokorny musste aufgrund dieser Tätigkeit von 1.11.1937 bis 17.2.1938 eine Gefängnisstrafe verbüßen.[15] Sie wurde im Zuge der Februaramnestie 1938 entlassen.[16]

Auch gegen den Nationalsozialismus trat Pokorny politisch auf. Gemeinsam mit ihren beiden Kolleginnen aus dem Umfeld der Sozialdemokratie und der SAH, Karoline Proksch und Hermine Hromada, leitete sie im Dezember 1939 eine Unterstützungsaktion für die inhaftierte Wilhelmine Moik ein.[17]

9 Ihre beruflich längste Tätigkeit als Heimarbeiterin wird auf der Website des Parlaments, die sich auf die von ihr gemachten Angaben beruft, nicht angeführt. Diese Information entstammt der Urteilsschrift des OLG Wien 20.11.1940, 6.

10 Vgl. Urteilsschrift des OLG Wien 20.11.1940, 6.

11 Diese Information wurde der Urteilsschrift des OLG Wien 1940, 6 entnommen.

12 Vgl. Parlaments-Website. Aus der Urteilsschrift des OLG Wien ist zudem zu erfahren, dass sie monatlich 100 RM verdiente. Urteilsschrift des OLG Wien 1940, 6.

13 Zu Moik vgl. Korotin 2016, 2276-2277, und zu Nödl vgl. Korotin 2016, 2394-2395.

14 Vgl. Nusko 2015, 2563.

15 Vgl. Opferfürsorgeakt M.P.

16 Zur Begnadigungspolitik der Regierung Schuschnigg, u. a. der Februaramnestie 1938: Reiter-Zatloukal 2013, 355-360.

17 Laut Urteilsschrift des OLG Wien 1940 sammelte Maria Pokorny von Jahresbeginn 1939 bis zu ihrer Verhaftung im August 1939 Spenden von befreundeten Genossinnen ein. Sie konnte insgesamt etwa 200 RM an die Mutter von Wilhelmine Moik, Adelheid Moik, übergeben. Vgl. Urteilsschrift des OLG Wien 1940, 13-14.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Pokorny wurde nun auch unter dem NS-Regime festgenommen und war ab 22.8.1939 in Haft. Sie war gemeinsam mit vier männlichen und fünf weiblichen Genoss:innen im Juni 1940 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" vor dem Wiener Oberlandesgericht (OLG) angeklagt. Obwohl ihnen ein gemeinsames Vorgehen vom Frühjahr 1938 bis Herbst 1939 unterstellt wurde, waren die Tätigkeiten der Angeklagten teils unabhängig voneinander, so waren Maria Pokorny, Karoline Proksch und Hermine Hromada eigenständig tätig.[18]

Am 20.11.1940 wurde Pokorny zu einem Jahr und zehn Monaten Gefängnishaft verurteilt. Dies war die zweithöchste Strafe unter den sechs weiblichen Angeklagten. Erschwerend wurde die „Fortsetzung der Tat durch längere Zeit" gesehen. Das OLG Wien bemerkt im Urteil allerdings auch, dass eine karitative Tätigkeit, „wenn sie auch den verbrecherischen Tatbestand ebenso wie eine unmittelbare politische Tätigkeit verwirklicht, bei der Strafbemessung doch milder zu beurteilen ist als eine unmittelbare propagandistische oder zersetzende Tätigkeit".[19] Anscheinend hatten Pokorny die Verhöre und Misshandlungen derart getroffen, dass sie schon vorzeitig für haftunfähig erklärt und entlassen wurde.[20]

Maria Pokorny, o. J., Wien,
Website Parlament Österreich, Bild ID: 2100882.

18 Vgl. Emanuely 2022, 217 weist darauf hin, dass die drei Frauen nicht mit dem Hauptangeklagten Franz Pfannenstiel in Kontakt standen. Siehe auch Hinweis in Neugebauer 2015, 73-74.

19 Urteilsschrift des OLG Wien 1940, 18.

20 Vgl. Stadt Wien 1961.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1944 wurde die Wohnung in der Friedmanngasse 34, in der sie seit fast 30 Jahren gelebt hatte, bei einem Bombenangriff zerstört. Pokorny lebte zunächst in einigen Übergangswohnungen, bevor sie in ihre Gemeindewohnung im „Sandleitenhof", einem Gemeindebau aus dem *Roten Wien* in Wien-Ottakring ziehen konnte, wo sie blieb.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte Maria Pokorny ihr politisches Engagement offen fort. Ende 1945 gehörte sie zu den sieben sozialistischen Frauen im österreichischen Parlament, gemeinsam mit Ferdinanda Flossmann, Wilhelmine Moik, Rosa Jochmann, Hilde Krones, Marianne Pollak und Gabriele Proft. Von 1945 bis 1949 war sie Abgeordnete zum Nationalrat für die SPÖ und wirkte an der parlamentarischen Arbeit der Nachkriegszeit mit.[21]

Am 21.3.1947 wurde die *Volkshilfe* begründet, mit dem Ziel, die verschiedenen Kräfte in der Fürsorge zu bündeln. Der Anstoß für die Organisation auf Bezirksebene ging von Ottakring aus. Maria Pokorny rief im Juli 1947 die Bezirksorganisation Ottakring ins Leben. Als Mitbegründerinnen gelten die gewerkschaftlich organisierte Schneiderin Anna Meiss und der Rechtsanwalt und Verfassungsrichter Dr. Josef Korn.[22]

In den 1950er Jahren beantragte und erhielt sie Entschädigungszahlungen. Sie ersuchte darum, die Teilzahlungen gemeinsam ausbezahlt zu bekommen, da sie ab 1944 „ausgebombt" gewesen sei und viele Anschaffungen für die Wohnung zu tätigen gehabt habe. 1963 erhielt sie zudem eine Haftentschädigung für insgesamt 28 Monate in verschiedenen Anstalten.[23]

Im Jahr 1961 wurde sie als einzige Frau unter neun Fürsorgerät:innen mit der Professor-Dr.-Julius-Tandler-Medaille der Stadt Wien ausgezeichnet. In ihrer Würdigung wurde die „langjährige Tätigkeit in der Fürsorge" hervorgehoben. Sie sei „trotz eigener Sorge und Not" in den 1920er und 1930er Jahren so vielen Menschen „Helferin und Stütze" gewesen. Zudem sei ihre Tätigkeit als Vorstand des Fürsorgereferats des 16. Bezirks immer vorbildlich gewesen.[24]

21 Vgl. Parlaments-Website.
22 Vgl. Emanuely 2022, 274-276.
23 Vgl. Opferfürsorgeakt.
24 Vgl. Stadt Wien 1961.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maria Pokorny, aus einer sozialdemokratischen Ottakringer Familie stammend, engagierte sich u. a. im Fürsorgeverein *Societas*. Nach 1934 war sie Kreisleiterin für die Sozialistische Arbeiterhilfe SAH und deshalb dreieinhalb Monate inhaftiert. Eine weitere, weit höhere Haftstrafe wegen „Vorbereitung des Hochverrats" wurde 1940 ausgesprochen. Interessant war die gerichtliche Argumentation des OLG Wien hinsichtlich einer milderen Beurteilung karitativer Tätigkeiten, die von einer spezifischen Bewertung politischen Handelns von Frauen zeugt. Nach dem Krieg war sie Nationalratsabgeordnete der SPÖ. Diese Biografie Maria Pokornys baut auf einige kurze Lebensbeschreibungen und Lexikoneinträge auf. Diese Kurzbiografien orientierten sich bezüglich der Berufstätigkeit an den von ihr als Nationalrätin selbst gemachten Angaben. Diese konnte ich durch weitere Unterlagen, wie das Urteil des OLG sowie ihre eigenen Angaben aus dem Opferfürsorgeakt erweitern. Aus dem darin enthaltenen Opferfürsorgeausweis von 1950 stammt das Portraitfoto, das die bisher bekannte Fotografie von Maria Pokorny als Politikerin ergänzt. Familienangehörige wie Nachkommen ihrer Schwester Wilhelmine Pokorny konnten nicht eruiert werden.

Literatur

Emanuely, Alexander (2022): Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe. Wien: echomedia buchverlag.

Hauch, Gabriella (2019): Ins Parlament! Akteurinnen, Themen und politische Kultur in der Ersten Republik. In: Blaustrumpf ahoi! (Hg.), „Sie meinen es politisch!". 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich: Geschlechterdemokratie als gesellschaftspolitische Herausforderung. Wien: Löcker Verlag, 97-121.

Korotin, Ilse (2016): Moik Wilhelmine. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 2276-2277.

Korotin, Ilse (2016): Nödl Frieda. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 2, I–O, Wien: Böhlau, 2394-2395.

Nusko, Karin (2016): Pokorny Maria. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P–Z, Wien: Böhlau, 2562-2563.

Reiter-Zatloukal, Ilse (2013): Die Begnadigungspolitik der Regierung Schuschnigg. Von der Weihnachtsamnestie 1934 bis zur Februaramnestie 1938. In: Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 1, 336-364.

Quellen

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-470624–2023.

o. A. (1949): Nationalrätin Maria Pokorny, Burgenländische Freiheit, 30.1.1949, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Pokorny Maria.

Parlaments-Website: Pokorny Maria. https://www.parlament.gv.at/person/1254.

Stadt Wien (1961): Rathaus Korrespondenz, Hohe Auszeichnungen für Verdienste in der Fürsorge, 12.9.1961.

Taufbuch Pfarre Hernals, 01/058, (1888–1888), Folio 428, 1298, Pokorny Maria.

Trauungen Pfarre Altottakring, 02/12, (18-.76 – 1879), Folio 435, 170, Pokorny Ernst und Rosina.

Urteilsschrift des OLG Wien 20.11.1940 gegen Pfannenstiel, Uhlir, Löwy, Potetz, Fürnberg, Weinlich, Pokorny, Proksch, Hromada, DÖW 20000/W325.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Poppauer Erika

1.5.1912, Wien –
unbekannt, Wien

Erika Poppauer, 31.12.1940, Wien, Foto aus der Häftlingskarte, DÖW.

Erika Poppauer wurde als Tochter von Margarethe (*1891, geb. Molnas) und Maximilian (*1874) Poppauer in Wien geboren.[1] Es ist nicht bekannt, ob Erika Poppauer weitere Geschwister hatte. Sie beherrschte Deutsch und Ungarisch. Der Vater war – wie schon sein Vater – beruflich beim Militär und hatte bei seiner Pensionierung den Rang eines Oberst inne. Die Familie mit einem römisch-katholischen Glaubensbekenntnis lebte zuvor in Wien-Hernals und ab 1921 in der Türkenstraße 24 in Wien-Alsergrund. Ab 1933 war Erika Poppauer selbstständig im gleichen Bezirk gemeldet, von 1936 bis 1939 wieder gemeinsam mit den Eltern in der Berggasse 14 und ab 1939 lebte sie in der Lacknergasse 81 in Wien-Währing.

Nach der Handelsschule mit Maturaabschluss besuchte Poppauer fünf Semester lang Vorlesungen am Philosophischen Institut der Universität Wien, war jedoch nicht inskribiert.[2] Sie absolvierte die zweijährige Krankenpflegeschule und erhielt im Herbst 1936 ihr Diplom als Krankenschwester. Als solche war sie bis 1939 im 1912 errichteten *Krankenhaus der Kaufmannschaft* in der Peter-Jordan-Straße 82 in Wien-Döbling tätig. Poppauer war die Ambulanzschwester des Primararztes Dr. Erich Urbach, der seine Tätigkeit ebenfalls 1936 in der dermatologischen Abteilung des Krankenhauses begonnen hatte, bis er im März 1938 flüchten musste.[3]

1 Alle Personendaten aus dem Personalakt, WStLA.
2 Der Eintrag über das 5-semestrige Studium erfolgte nach ihren Aussagen im Personalfragebogen 1950, Personalakt. Laut Auskunft des Archivs der Universität Wien scheint Erika Poppauer als Studentin weder an der Philosophie noch an einer der anderen Fakultäten Wiens im Zeitraum 1931 bis 1939 auf.
3 Vgl. ÖBL Urbach Erich.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Poppauer blieb danach im Spital im Sekretariat des neuen Direktors Dr. Raimund Wagner.[4] Bald darauf übernahm sie die verwaltungstechnische Leitung des Sanatoriums,[5] bis dieses 1939 von der Luftwaffe gekauft wurde. Diese übernahm sie als Schreibkraft, kurz darauf wurde sie ins Luftgaukommando in der Mariannengasse versetzt und schied 1940 auf eigenes Ersuchen aus.[6]

Ab November 1940 war Poppauer als hauptamtliche Seelsorgehelferin in der Pfarre St. Othmar in Mödling angestellt. Einem zeitgenössischen Bericht des dort amtierenden Dechanten Adalbert Kowatschitsch zufolge war die „Pfarrhelferin" Erika Poppauer verantwortlich dafür, Kinder und ihre Eltern zu besuchen, um sie zur Kinderseelsorgestunde einzuladen.[7] Nach einem Jahr, im November 1941, begann sie beim *Kreuzbund – Reichsverband abstinenter Katholiken*[8] der Caritas als „Fürsorgerin und Administratorin" zu arbeiten. Der Aufgabenbereich des *Kreuzbunds* lag darin, abstinente Menschen, sowie deren Angehörige zu unterstützen. Sie bezeichnete den Arbeitsbereich als „Süchtigenfürsorge" und nannte als Arbeitsort die Adresse Am Graben 13 in Wien-Innere Stadt.[9]

Ab Anfang 1943 war Erika Poppauer in der Lange Gasse 50 im Bezirk Wien-Josefstadt gemeldet. Im Sommersemester 1943 studierte sie Medizin an der Universität Wien.[10] Sie hatte in ihrer Pfarre zwei deutsche Priester kennengelernt, die in der Wehrmacht dienten: Gottfried Keller, als Sanitätsfeldwebel eingesetzt, und Otto Fuchs, militärisch im Rang eines Leutnants und damals verletzt im Spital. Auf Drängen Kellers besuchten er und Erika Poppauer den Verletzten regelmäßig im Rudolfspital. Zusammen mit anderen jungen Christ:innen organisierten sie einige Treffen in der Wohnung einer Glaubensgenossin, Hildegard Kuhn, wo sie gemeinsam beteten und sangen sowie zwei Ausflüge zur Burg Wildegg unternahmen. Über all dies berichtete Kuhn später als Zeitzeugin.[11]

4 Vgl. Gesuch E. P. 1949, Personalakt.
5 Vgl. Leiter des Handelsbunds, Kaufmannschaft, Zeugnis E. P., 1.4.1939, Personalakt.
6 Vgl. Gesuch E. P. 1949, Personalakt.
7 Vgl. Dechant Adalbert Kowatschitsch April 1941 zit. n. Punz 2003, 44.
8 Der Verein geht auf den deutschen etwa um 1900 gegründeten Verein *Katholisches Kreuzbündnis* zurück. Ab 1926 trug der Verein den Namen *Kreuzbund – Reichsverband abstinenter Katholiken* und wurde von der Bischofskonferenz anerkannt. Vgl. Kreuzbund e. V. 2019.
9 Angaben zur Ausbildung und beruflichen Entwicklung im Personalakt.
10 Auskunft Archiv der Universität Wien.
11 Kuhn 1992, basierend auf dem Interview, DÖW.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Häftlingskarte, Untersuchungshaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat, 31.12.1940, DÖW.

Am 27.10.1943 wurde Poppauer als Teil der Kirchenbewegung gemeinsam mit drei weiteren Personen in Schutzhaft genommen.[12] Als Grund für die Verhaftung wurde angeführt, dass die Genannten „führend in der illegalen katholischen Jugendorganisation" *Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art* tätig seien.[13] Aus dem Tagesbericht der Gestapo 29.-31.10.1943 gehen weitere Details über die Gruppe hervor, basierend auf deren Leitlinien.[14]

12 Laut Tagesbericht der Gestapo wurde sie gemeinsam mit dem Oberschüler und Hilfsarbeiter Paul Koutny (*1926), der Angestellten der Rüstungsinspektion Sybille Roeder von Diersburg (*1921) und der Reichsbahnbediensteten Hildegard Kuhn (*1922) festgenommen. Die angeführten Berufe der Mitangeklagten waren jene, zu denen sie zwangsverpflichtet worden waren. Sie waren teils noch Jugendliche. Es kann angenommen werden, dass Poppauer ähnliches widerfuhr wie ihrer Kollegin Kuhn: Sie wurde täglich am Morzinplatz verhört. Eine der Kolleginnen gestand, möglicherweise unter (Androhung von) Folter, dass sie geplant hatte, Hitler zu ermorden. So wurden beide im September 1944 angeklagt. Vgl. Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Tagesbericht Nr. 18, 29.-31.10.1943.

13 Nach der Festnahme der genannten vier Personen wurden im Februar 1944 weitere drei Mitglieder festgenommen, die als Geistliche in der katholischen Kirche tätig waren. Gegen Fuchs und Keller wurden Haftbefehle erlassen – sie galten als die Gründer dieser Widerstandsgruppe. Sie entgingen der Vollstreckung der geplanten Todesurteile durch den Zusammenbruch des NS-Regimes. Vgl. o. A. (1989).

14 Diese Liga wollte laut ihrem Grundsatzpapier ein „Stoßtrupp einer Gegenreformation des 20. Jahrhunderts" sein und bezeichnete sich selbst als einen „ordensähnlichen Kampfbund", orientiert am Vorbild des Deutschritter-Ordens. Die mit Poppauer verhaftete Hildegard Kuhn betonte als Zeitzeugin, dass es vorrangig eine religiöse Gemeinschaft war. Vgl. Kuhn 1992, 365.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anfang Januar 1944 erging ein Schutzhaftbefehl über die weitere Anhaltung. Begründet wurde die Entscheidung vom Leiter des Reichssicherheitshauptamts und folglich der Gestapo, Dr. Ernst Kaltenbrunner,[15] damit, dass sie sich nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Ermittlungen für eine „illegale – bündische – konfessionelle Jugendorganisation" betätigt habe. Für die nächsten acht Monate war Poppauer im Polizeigefangenenhaus in der Schiffamtsgasse. Sie wurde am 2.9.1944 in das Landesgericht in der Landesgerichtsstraße 11 überführt, wo sie etwa ein halbes Jahr später, am 7.4.1945 enthaftet wurde. In ihrer eidesstattlichen Erklärung beim *Verband politischer Häftlinge* führte sie ihre geschwächte Seh- und Hörkraft als Folgen der Haft an sowie den Verlust von Büchern.[16]

Nach ihrer Enthaftung gründete Erika Poppauer die *Frauenliga für Arbeit und Frieden* und hielt bei deren erster Veranstaltung am 12.1.1946 im Konzerthaus eine Rede.[17] Wegen mangelnden öffentlichen Interesses gab sie dieses Engagement auf. Erika Poppauer studierte von Sommersemester 1946 bis inklusive Sommersemester 1948 insgesamt fünf Semester an der Philosophischen Fakultät in Wien und verdiente nebenbei ihren Unterhalt von 1946 bis 1949 als „Privatkrankenschwester" *Am Steinhof*. Ab 1949 gab sie die gleiche Berufstätigkeit und als Arbeitsort „im Haus" an. In der Nachkriegszeit lebte sie in der Lange Gasse 50 in Wien-Josefstadt, ihre 80-jährige Großmutter Jolanta Molnas (*1869) lebte bei ihr in Untermiete.

Bei der eidesstattlichen Erklärung für den *Verband politischer Häftlinge* gab sie Ende 1946 sowohl als erlernten als auch derzeitigen Beruf jeweils „Krankenpflege, Fürsorge" an. Im Oktober 1949 stellte sie ein Gesuch um eine Stelle als Krankenschwester im *Meidlinger Notspital*. 1950 wurde sie bei der M.Abt. 12 in der Fachgruppe Flüchtlingsfürsorge als „befristete Pflegerin" in Gruppe IV, als provisorische D-Beamtin angestellt.[18] Tatsächlich war sie als Stationsschwester in einem „Rekonvaleszentenheim" für Flüchtlinge in der Wienerbergstraße tätig, wo sie Ende Juli 1950 zu arbeiten begann. Aufgrund einer Stellungnahme des Arztes Dr. Hans Feiler, der von disziplinären Problemen berichtet, wurde sie zwei Wochen später vom Dienst suspendiert und ihre Anstellung mit 30.9.1950 nicht verlängert.

15 Ernst Kaltenbrunner (1903–1946) war ein hochrangiger SS-Funktionär und ab 1943 Leiter der Sicherheitspolizei und des Reichssicherheitshauptamtes. Er wurde im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher im Oktober 1946 schuldig gesprochen und hingerichtet.

16 Vgl. Eidesstattliche Erklärung, 31.12.1946.

17 Vgl. Konzerthaus, o. J.

18 Vgl. Aufnahmebogen der M.Abt. 12, 14.7.1950, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über ihr weiteres berufliches Engagement konnte nichts herausgefunden werden. Vermutlich hatte die Haft Erika Poppauer schwer gezeichnet, denn sie war in den Jahren 1948/49 für achteinhalb Monate in der psychiatrischen Anstalt *Am Steinhof* interniert gewesen. Ein amtsärztliches Gutachten diagnostizierte 1950 „Paranoia" und stellte fest, dass sie („wegen der Vorgeschichte") als Pflegerin nicht geeignet sei.[19] Möglicherweise bemühte sie sich weiterhin um eine Anstellung, denn am 8.10.1953 wurde ein Abgangszeugnis der Universität Wien ausgestellt.[20] 1965 war sie als Rentnerin im Adressbuch verzeichnet.

Erika Poppauers biografisches Portrait steht zum einen für die enge Verbindung zwischen Krankenpflege und Fürsorge, für die Vielfalt zeitgenössischer Berufsbezeichnungen und deren fließende Übergänge. Mit der Ausbildung als Krankenschwester war sie vier Jahre in einem Spital, danach als Fürsorgerin in der katholischen Seelsorge und Suchthilfe tätig. Interdisziplinäre Weiterbildung war ihr wichtig: Sie besuchte verschiedene Vorlesungen an der Wiener Universität, ohne jedoch einen Abschluss zu machen. Zum anderen ist die Biografie Erika Poppauers besonders interessant, da sie als Mitglied einer kleinen katholischen Widerstandsgruppe verhaftet und des Hochverrats angeklagt wurde. Die Informationen stammen aus Gestapo-Tagesberichten und einem Interview ihrer Mitangeklagten und sie widersprechen einander grundlegend. Während die NS-Verfolgungsbehörden von einer gefährlichen Widerstandsgruppe ausgingen, gaben die Jugendlichen auch später noch an, lediglich religiösen Austausch miteinander gepflegt zu haben. Erika Poppauer war fast eineinhalb Jahre in ‚Schutzhaft', manche aus der Gruppe entgingen ihren Todesurteilen nur durch die Befreiung Österreichs. Die lange Zeit in Haft führte zu psychischen Problemen, es folgte eine achtmonatige Unterbringung auf der Psychiatrie in der Anstalt Am Steinhof. Sie versuchte 1950 beruflich in die Krankenpflege zurückzukehren, wurde jedoch bald wieder entlassen. In der Folge war sie als Privatkrankenschwester tätig. Diese Kurzbiografie wurde erstmals recherchiert; sie basiert auf den Dokumenten der NS-Verfolgungsbehörden, Unterlagen zu Arbeitgebern sowie dem Personalakt der Stadt Wien, der lange nicht auffindbar war.[21]

19 Zahlreiche Schreiben sowie das Gutachten im Personalakt.
20 Auskunft Archiv der Universität Wien.
21 Für die ergänzende Suche danke ich Stefanie Rosenkranz vom WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Punz, Wolfgang (2003): Der Dechant Adalbert Kowatschitsch. Pfarrer von Mödling 1935–1969. Mödling: Verl. Alt-Mödling.

Kreuzbund e. V. (2019): Chronik Kreuzbund Diözesanverband Essen. https://kreuzbund-dv-essen.de/verband.html?file=files/kreuzbund/public/downloads/geschichte/Historie_DV_Essen.pdf&cid=4647.

o. A. (1989): Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art. In: Der Freiheitskämpfer. http://www.oevp-kameradschaft.at/wp-content/uploads/2011/12/der_freiheitskaempfer_1989_42_03.pdf.

ÖBL Angetter, Daniela (o. J.): Urbach, Erich. In: ÖBL 1815–1950, Bd. 15 (Lfg. 67, 2016), 121-122.

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/631/23.

Eidesstattliche Erklärung E. P. beim Verband polit. Häftlinge, 31.12.1946, DÖW 9001.

Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Tagesbericht Nr. 18, 29.-31.10.1943, Tagesrapporte der Gestapo Wien. Stimmungs- und Lageberichte 1938–1945, De Gruyter Database. https://www.degruyterbrill.com/database/TRAP/html?lang=de.

Interview Hildegard Kuhn: DÖW, Erzählte Geschichte 341, DÖW 8476, 20.100/6479.

Konzerthaus. https://konzerthaus.at/konzert/eventid/17225.

Kuhn, Hildegard (1992): Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art. In: DÖW. Erzählte Geschichte, Band 2, Wien: ÖBV, 365-368.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Poppauer Erika.

Reichspressekammer (1938): Bekämpfung der Trunksucht, Wiener Diözesanblatt, Heft 10, 6.

Schutzhaftbefehl E. P., DÖW, 20.000/P397.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Prager Marianne

22.2.1902, Wien –
14.9.1982, Manchester, UK

Marianne Prager, o. J., Wien, Privatarchiv David Prager.

Marianne Prager wuchs als Tochter von Luise (*1879, geb. Strach) und des k. u. k. Polizeiarztes Dr. Karl (*1863) Prager mit ihrem jüngeren Bruder Guido (*1905) in Wien-Mariahilf auf.[1] Die Familie war zwar jüdisch, aber nicht religiös, den Tempel besuchte sie nur zu besonderen Anlässen.[2] Die Großeltern mütterlicherseits lebten in einer tschechischen Kleinstadt, wo Mariannes Familie die Ferien verbrachte und, da ihr Vater im Ersten Weltkrieg sofort einrücken musste, auch das erste Kriegsjahr. Krankheitsbedingt kehrte ihr Vater 1915 nach Wien zurück, die Familie folgte.[3]

In einem Vortrag, den Marianne Prager am 4.7.1957 bei einer Frauengruppe in Manchester hielt und der 1982 als Transkript veröffentlicht wurde, erzählte sie, dass sie sich schon als 17-Jährige für armutsbetroffene Menschen einsetzen wollte: „[…] to help in the tragic plight of the then literally starved postwar population".[4] Auf der Suche nach einer passenden Ausbildung stieß sie auf eine neu gegründete Fürsorgeschule. Ihre Eltern, insbesondere ihre Mutter, hätten diesen Ausbildungsweg befürwortet und unterstützt. Gemeinsam mit einer Freundin schrieb sie sich in der Fürsorgeschule Ilse Arlts ein, da sie, ihren Erzählungen nach, von Arlts Persönlichkeit und Ansichten fasziniert war.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Personendaten und Informationen zum religiösen Selbstverständnis der Familie nach Auskunft ihres Neffen, David Prager, London.
3 Vgl. Prager 1982, 2-3.
4 Ebd., 4.
5 Vgl. ebd., 5. Arlt wird zwar nicht namentlich erwähnt, doch beschreibt M. P. die Leiterin als charismatische und international vernetzte Person.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über die Ausbildung berichtete Marianne Prager: „It was in its pioneering stages and we students cooperated eagerly in widening the scope and function of the new profession."[6] Die Studierenden beschrieb sie als sehr heterogen, sowohl im Hinblick auf ihr Alter als auch auf ihren sozialen Hintergrund. Mit manchen sammelte sie am Ende ihres Studiums ihre ersten gemeinsamen Praxiserfahrungen im Ausland. So begleitete sie eine Gruppe von 400 Kindern zu einem Erholungsaufenthalt in die Schweiz, der ihr zugleich einen einwöchigen Aufenthalt in den Bergen ermöglichte. Doch sie fürchteten, dass es nach Studienabschluss kaum Perspektiven für bezahlte Stellen geben würde – wie sie es selbst formulierte: „that the various organisations who were willing to employ us had not the means to pay salaries".[7]

Aufgrund des Pflegebedarfs des Vaters war Marianne Prager sechs Jahre lang lediglich halbtags und abends berufstätig, als Sekretärin in einer Erwachsenenbildungseinrichtung.[8] Nach dem Tod ihres Vaters 1924 arbeitete sie im Sommer als Urlaubsbetreuerin für sozial benachteiligte Kinder; zuletzt leitete sie diese Feriencamps.[9]

1928 übernahm Marianne Prager die Leitung des *Lele-Bondi-Heims*.[10] Dort wohnten bis zu 25 jüdische Mädchen, und auch sie selbst.[11] In dem Heim arbeiteten weiters eine Pflegerin, eine Hausgehilfin, eine Köchin und halbtags eine Lehrerin.[12] Trägerin der Einrichtung war die Leopold-Dietmar-Königsberg-Stiftung mit Unterstützung der Fürsorgeabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.[13] Die Zielgruppe war laut Selbstbeschreibung des Heims aus 1933 „jüdische Mädchen aus allen Kreisen des Mittelstands."[14] Die Gründe für die Aufnahme waren sehr unterschiedlich.[15]

6 Prager 1982, 5.
7 Ebd., 7.
8 Vgl. ebd., 8. Möglicherweise handelt es sich um die Volkshochschule Wien, doch in deren Archiv sind die Namen der Administrationskräfte nicht dokumentiert. Danke an Dr.in Ina Markova für die Recherche.
9 Vgl. Prager 1982, 9-11.
10 Das Heim wurde nach der Ende 1927 im Alter von 22 Jahren verstorbenen Pianistin Lele Bondi benannt. Sie hatte sich zu Lebzeiten für Waisenmädchen engagiert, so initiierte ihre Mutter Rosa Bondi die Umbenennung des seit 50 Jahren bestehenden Leopold-Dietmar-Königsberg-Mädchen-Erziehungsheim.
11 Vgl. Prager 1982, 11-12. Formal wurden Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren aufgenommen, Prager schrieb jedoch von einer Altersspanne von 5 bis 18 Jahren.
12 Vgl. Bericht aus 1933 von Dr. Sofie Löwenherz, Archiv der IKG Wien.
13 Vgl. Duizend-Jensen 2004, 42.
14 Lele Bondi Heim, Wien 1933, Archiv der IKG Wien.
15 Prager 1982, 12 und Bewerbungsschreiben vgl. Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Drei Mädchen vor dem Lele-Bondi-Heim, 1930, Wien, Privatarchiv David Prager.

Das rituell geführte Mädchenheim befand sich in der Böcklinstraße 59 im Cottageviertel nahe dem Grünen Prater in Wien-Leopoldstadt. Ein privates Fotoalbum aus den 1930er Jahren zeigt den Alltag sowie Höhepunkte des Heimlebens, wie Wanderungen, Purimfeste und Schiausflüge.[16] Die Aktivitäten außerhalb des Heims organisierte Marianne Prager gemeinsam mit der Lehrerin Dr. Else Blau.[17] Eine weitere Mitarbeiterin war #Esther Bick, sie war von 1930 bis 1936 neben ihrem Psychologiestudium bei Charlotte Bühler im Heim tätig.[18] Als Leiterin war Marianne Prager gut vernetzt; sie stellte ihr Heim in anderen jüdischen Einrichtungen vor und hielt etwa Anfang 1936 einen Vortrag vor großem Publikum bei der WIZO.[19]

16 Aus diesem Fotoalbum stammt auch jenes Foto, in dem der Schriftzug „Lele Bondi Heim“ zu erkennen ist, in kleinerer Schrift darüber der Name der Stiftung.

17 Dr. Else Blau (1906–?) promovierte 1929 in Zoologie (Archiv der Universität Wien) und legte die Lehramtsberechtigung für Naturgeschichte und Geographie ab; sie hospitierte im Mädchenrealgymnasium Albertgasse 38. Ab September 1935 arbeitete sie im Lele-Bondi-Heim. Vgl. Curriculum Vitae, Archiv der IKG Wien.

18 Vgl. Briggs 2019.

19 Vgl. o. A. 1936.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Marianne Prager beschrieb im schon erwähnten Vortrag ihr Konzept von viel Selbstverantwortung der Mädchen in dem Heim: Alle arbeiteten mit, die älteren leiteten die jüngeren Mädchen an. Dieses Prinzip wird auch von der damals 13-jährigen Heimbewohnerin Eva Kollisch beschrieben, die im Herbst 1938 dort lebte. Sie berichtet davon, wie sie von „Mututi", so der Spitzname Marianne Pragers, für ihr Schulschwänzen gerügt worden sei. Sie solle den Jüngeren ein Vorbild sein.[20] Marianne Prager versuchte in dieser Zeit, noch Ausreisemöglichkeiten für die Mädchen zu finden. Eva Kollisch konnte mit einem Kindertransport nach England entkommen – doch das gelang nicht für alle.[21]

Als die Notwendigkeit einer Flucht absehbar war, schrieb Prager im Juli 1938 an die Stiftung der IKG, dass sie „mit großem Bedauern" gehe, da sie die Aufgabe „so lange und gerne" gemacht habe. In einem weiteren Schreiben schlug sie Dr. Else Blau als Nachfolgerin vor.[22] Das Schreiben wurde zur weiteren Bearbeitung an die IKG an „Frl. Schwarz" (→ Schwarz Rosa Rachel) weitergeleitet. Für manche der Heimbewohnerinnen war → Franzi Löw als Vormund bestellt. Das Heim bestand noch bis 1941. Einige Mädchen wurden 1939, nach der Auflösung des Dr.-Krüger-Heims, unter → Hermine Krüger hier untergebracht. Manche wurden von hier bzw. später aus dem Mädchenheim Haasgasse deportiert und ermordet,[23] andere konnten überleben.[24]

Freund:innen organisierten für Marianne Prager ein Visum für England und sie kam am 15.2.1939 in London an.[25] Nach einigen Wochen als Hausangestellte in Kensington fragte sie bei Flüchtlingshilfsorganisationen nach einem Job als Heimleitung. Über deren Vermittlung und unmittelbar nach dem Vorstellungsgespräch bekam sie ab April 1939 die Leitung eines Heims für Flüchtlingsbuben in Stockport übertragen. Sie war überrascht, dass diese neun Jugendlichen bereits 16 bis 17 Jahre alt waren, und zudem nicht bereit, die Schule zu besuchen. Mithilfe der Nachbarschaft fand sie Beschäftigung für die Jugendlichen.[26]

---

20 Vgl. Kollisch 2010, 110-116.
21 Vgl. Prager 1982, 14.
22 Vgl. Schreiben Marianne Prager an das Kuratorium der L. D. Königsberg Stiftung Lele-Bondi-Heim, 23.7.1938 und 31.8.1938, Archiv der IKG Wien.
23 Den Lebensweg zweier Schwestern beschreibt Raggam-Blesch 2017, 276.
24 Jene vier Mädchen, deren Portraitfotos im Album mit Namen versehen waren, scheinen überlebt zu haben. Mit manchen Mädchen war Prager weiterhin in Kontakt. Prager 1982, 13.
25 Vgl. Prager 1982, 14.
26 Vgl. ebd., 15-18.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Sommer 1940 wurde das Heim geschlossen, da die jungen Männer als ‚enemy aliens' interniert wurden.[27] Marianne Prager selbst wurde nicht interniert, auf der entsprechenden Karte ist sie als „Matron of Childrens Home" verzeichnet, mit der Beschäftigung „domestic", was Rückschlüsse auf ihren Aufenthaltstitel zulässt.[28]

In den folgenden zwei Jahren leitete Marianne Prager ein Heim für Flüchtlingskinder in Manchester. Ihrer Erzählung nach suchte sie nach Möglichkeiten der Weiterbildung.[29] Da die zweijährige Ausbildung in Social Work unerschwinglich war, entschied sie sich etwa 1941 für einen dreimonatigen Kurs als *Youth club leader* in London.[30] In dieser Zeit lebte sie im Londoner *Settlement,*[31] deren Bewegung Sozialprojekte in den Armenvierteln Londons initiierte. Sie arbeitete bereits zu Ende des Kurses einige Monate als Jugendleiterin in Marylebone mit sehr schwierigen Jugendlichen.

Als sie von Freund:innen gefragt wurde, ob sie nicht wieder nach Manchester zurückkommen wolle, wo eine Stelle als Sozialarbeiterin des *Refugee Children's Movement* ausgeschrieben war, sagte sie zu.[32] Sie beschreibt die Hausbesuche in Pflegefamilien am Land als eine sehr lehrreiche Zeit, die sie auch wegen der Reisetätigkeit genoss; nach zwei Jahren wurde die Stelle jedoch aufgelöst.[33] Über ihr berufliches Netzwerk kam sie in Kontakt mit Sozialarbeiter:innen in der Nachsorge von Kriegsheimkehrern mit psychischen Erkrankungen und nahm ein Stellenangebot in einem Spital an, wo sie mit den traumatisierten und oft invaliden Männern und deren Familien arbeitete.[34] In dieser Zeit beantragte sie die britische Staatsbürgerschaft und erhielt sie 1947.[35]

---

27 Dank der akribischen Recherche von David Prager in einer Vielzahl an Unterlagen ist belegt, dass die meisten der Jugendlichen auf der *Isle of Man* interniert wurden, einer von ihnen als „Dunera Boy" in Australien interniert war und auch Ausnahmen von der Internierung wegen eines nachgefragten Berufs möglich waren.

28 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.

29 „Now that I was here in the country from which social work as a profession originated, I thought I ought to do something to improve my standard of work and to obtain an English qualification" Vgl. Prager 1982, 18.

30 1942 gab es mehrere Kurse in England. Sie wurden an fünf Universitäten und mehreren freien Jugendeinrichtungen angeboten und formell anerkannt. Die Abschlüsse stellten damit den Beginn der Professionalisierung der Jugendarbeit dar, die bis dahin vor allem auf Freiwilligkeit basierte. Vgl. Bradford 2007.

31 Vgl. Prager 1982, 19.

32 Vgl. ebd.

33 Vgl. ebd., 20.

34 Vgl. ebd., 21.

35 Vgl. Naturalisation Certificate, TNA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anfang 1948 bewarb sie sich im Alter von 46 Jahren für ein Studium in Mental Health und bestand das kompetitive Auswahlverfahren an der *London School of Economics*. Sie besuchte ab Sommer 1948 einen *Mental Health Course*. Damals war sie eng mit #Dr. Esther Bick befreundet, die sie schon aus Wien kannte, und die später für ihre Säuglingsbeobachtungen bekannt wurde.[36] Nach eineinhalb Jahren in London kehrte sie wieder nach Manchester zurück, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1971 im Springfield Hospital arbeitete. Über ihre Erfahrungen als Sozialarbeiterin berichtete sie dort in zwei Vorträgen, einer davon wurde verschriftlicht.[37]

Laut Auskunft ihres Neffen David Prager unternahm sie 1964 gemeinsam mit ihm einen einwöchigen Besuch in Wien, wo sie Kaffeehäuser und Verwandte besuchte, u. a. Edi Schiessl, der das Begräbnis ihrer Mutter organisiert hatte. Diese war im Jahr 1940 in Wien an einer nicht behandelten Nierenkrankheit verstorben.[38] 1982 starb Marianne Prager im Alter von 80 Jahren in Manchester.

Marianne Prager mit Edi Schiessl, 1964, Wien, Privatarchiv David Prager.

36 Zu Esther Bick s. Biggs 2019, Köhler-Weisker 2006. Wie Marianne Prager berichtete: „I stayed with a great friend of mine (Esther Bick) who worked in a related field and so she helped me when the studies became difficult." Prager 1982, 21.

37 Vgl. Prager 1982, 22.

38 Auskunft David Prager.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach einer Ausbildung bei Ilse Arlt, Erfahrung in Feriencamps und mehr als zehnjähriger Leitung des *Lele-Bondi-Heims* für rund 25 jüdische Mädchen in Wien musste Marianne Prager 1938 fliehen. Sie konnte in England trotz eines „domestic service" Visums wieder in der Sozialarbeit tätig werden. Der Einstieg erfolgte über die sozialpädagogische Betreuung von männlichen Flüchtlingsjugendlichen in einem Heim in Stockport. Zudem besuchte sie Weiterbildungen, sowohl in der Jugendarbeit als auch mit einem späten Studium im Bereich Mental Health an der LSE. Sie wurde in der Krankenhaussozialarbeit in Manchester mit Kriegsüberlebenden tätig. Über ihre Zeit in Wien und fast zwei Jahrzehnte in England berichtete sie 1957 in einem Vortrag, der verschriftlicht erhalten ist. Ihr Nachlass befindet sich im Privatbesitz ihres Neffen Dr. David Prager, der diese zur Verfügung stellte und seine Erinnerungen an sie für die Kurzbiografie teilte. Das Fotoalbum ist nunmehr im *Manchester Jewish Museum* einsehbar. Die ersten Publikationen zu Marianne Prager erfolgten ab 2022 durch die Autorin im „Bulletin of Social Work History Network", in „WINA, das jüdische Stadtmagazin" und als Kurzbiografie im Ausstellungskatalog „Who Cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not."[39]

Literatur

Bradford, Simon (2007): The ‚Good Youth Leader': Constructions of Professionalism in English Youth Work, 1939–45. In: Ethics and Social Welfare 1/3, 293-309.

Briggs, Andrew (Hg.) (2019): Surviving Space. Papers on Infant Observation. New York: Routledge.

Duizend-Jensen, Shoshana (2004): Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. "Arisierung" und Restitution. Wien: R. Oldenbourg Verlag.

Köhler-Weisker, Angela (2006): Esther Bick. Eine Pionierin der teilnehmenden Säuglingsbeobachtung. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 53, 165-177.

Raggam-Blesch, Michaela (2017): Die Odyssee jüdischer Heimkinder. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 268-287.

Messinger, Irene (2022): Transfer of knowledge. A case study of two Viennese social workers in British exile. In: Bulletin of the Social Work History Network, King's College London 8/1, 25-35.

Messinger, Irene (2024): Marianne Prager. In: Caitlin Gura / Marcus G. Patka (Hg.), Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not. Salzburg: Residenz Verlag, 112.

Weiss, Alexia (2023): „Verfolgte Fürsorgerinnen". In: WINA 01/2023.

39 Vgl. Messinger 2022, Weiss 2023, Messinger 2024.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Mailkontakt und Telefonat 2.7.2020 mit David Prager, London.

Geburtsbuch der IKG Wien, 466/1902.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/69/317, 13.11.1939.

Kollisch, Eva (2010): Der Boden unter meinen Füßen. Wien: Czernin.

Lele-Bondi-Heim, Archiv der IKG Wien, A_W_2165,2.

Naturalisation Certificate, TNA, HO 334/185/29774, 25.7.1947.

o. A. (1936): Ein Heim für jüdische Mädchen, Stimme, Heft 518 (28.1.1936), 5.

Prager Marianne (1982): Transkript ihres Vortragsmanuskripts für den 4.7.1957 für die Broschüre „Marianne Prager (1902–1982)", Privatarchiv David Prager.

Privatarchiv David Prager, London.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Reichenfeld Lily

23.3.1893, Wien –
1944, Auschwitz, Polen

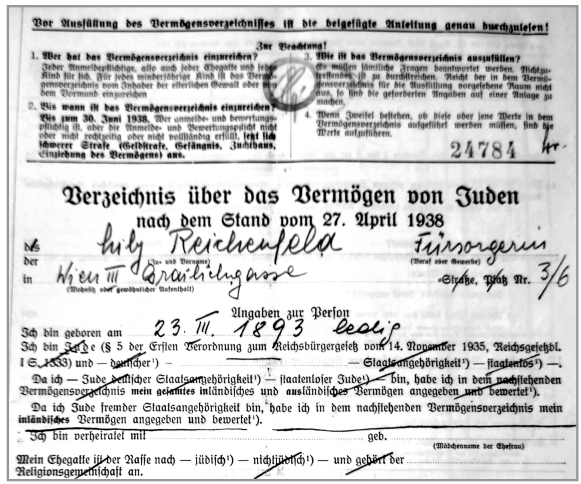
Lilli Perl Hanele Reichenfeld wurde als Tochter von Sidonie (*1867, geb. Koritschan) und des Kaufmanns Simon/Samuel (*1857) Reichenfeld in Wien geboren und war ungarische Staatsangehörige.[1] Die jüdischen Eltern hatten 1888 in Brünn geheiratet.[2] Lily, wie sie sich selbst bezeichnete, hatte zwei Geschwister: den älteren Bruder Heinrich (*1889) und die jüngere Schwester Hedwig (*1896). Ihre Mutter starb 1897 im Alter von 30 Jahren, als Lily vier Jahre alt war.[3] Die Großmutter Julie Koritschan (*1841) nahm sich vermutlich der Geschwister an, sie lebten auch einige Zeit in Brünn.[4] Ihr Vater verstarb 1919 in Zürich.[5]

Es ist unklar, wie Lily Reichenfeld die Zeit bis zu ihrem 37. Lebensjahr verbrachte. Sie scheint vor allem in Brünn gelebt zu haben, war aber ab 1910 immer wieder für einige Wochen in Wien gemeldet und weiterhin ledig und kinderlos. Ab 1914 war sie durchgängig in der Grailichgasse 3 in Wien-Landstraße gemeldet.[6] Ab Juli 1930 arbeitete Lily Reichenfeld bei der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde,[7] und 1938 war sie in der Position der Leiterin der Jugendfürsorge. Sie verdiente als solche etwa 160 RM.[8] In dieser Funktion war sie → Rosa Schwarz unterstellt, welche die Leitung der gesamten Fürsorge der Wiener *Kultusgemeinde* innehatte. Sie leitete ihrerseits u. a. → Franzi Löw an, welche als Jugendfürsorgerin in ihrer Abteilung tätig war.[9]

---

1 Vgl. Geburtseintrag IKG Wien.
2 Vgl. ebd. Die soziale Herkunft ist schwer zu erfassen, doch von Sidonie Reichenfeld konnte ein Ölportrait im Internet gefunden werden. Ihr Tod und der ihres Mannes wurden in der Zeitung groß inseriert, es kann daher von einer gehobenen sozialen Herkunft ausgegangen werden.
3 Vgl. Grab Sidonie und Samuel Reichenfeld, Wien.
4 In der „Page of Testimony", ausgefüllt von ihrer Cousine Margareta Kruger, gibt diese ihren Geburts- und Aufenthaltsort mit Brünn an. Vgl. Yad Vashem.
5 Vgl. Parte Samuel Reichenfeld.
6 Vgl. Historische Meldeauskunft.
7 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.
8 Vgl. ebd.
9 Vgl. Rabinovici 2000, 94.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Vor Ausfüllung des Vermögensverzeichnisses ist die beigefügte Anleitung genau durchzulesen!

Zur Beachtung!

1. Wer hat das Vermögensverzeichnis einzureichen?
Jeder Anmeldepflichtige, also auch jeder Ehegatte und jedes Kind für sich. Für jedes minderjährige Kind ist das Vermögensverzeichnis vom Inhaber der elterlichen Gewalt oder vom Vormund einzureichen.

2. Bis wann ist das Vermögensverzeichnis einzureichen?
Bis zum 30. Juni 1938. Wer anmelde- und bewertungspflichtig ist, aber die Anmelde- und Bewertungspflicht nicht oder nicht rechtzeitig oder nicht vollständig erfüllt, setzt sich schwerer Strafe (Geldstrafe, Gefängnis, Zuchthaus, Einziehung des Vermögens) aus.

3. Wie ist das Vermögensverzeichnis auszufüllen?
Es müssen sämtliche Fragen beantwortet werden. Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen. Reicht der in dem Vermögensverzeichnis für die Ausfüllung vorgesehene Raum nicht aus, so sind die geforderten Angaben auf einer Anlage zu machen.

4. Wenn Zweifel bestehen, ob diese oder jene Werte in dem Vermögensverzeichnis aufgeführt werden müssen, sind die Werte aufzuführen.

24784 Kr.

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
nach dem Stand vom 27. April 1938

des Lily Reichenfeld — Fürsorgerin
der (Vor- und Zuname) (Beruf oder Gewerbe)
in Wien III Rasumofskygasse 3/6
(Wohnsitz oder gewöhnlicher Aufenthalt) Straße, Platz Nr.

Angaben zur Person

Ich bin geboren am 23. III. 1893 in Wien
Ich bin Jude (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935, Reichsgesetzbl. I S. 1333) und — deutscher[1]) — — Staatsangehörigkeit[1]) — staatenlos[1]) —.

Da ich — Jude deutscher Staatsangehörigkeit[1]) — staatenloser Jude[1]) — bin, habe ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis mein gesamtes inländisches und ausländisches Vermögen angegeben und bewertet[1]).

Da ich Jude fremder Staatsangehörigkeit bin, habe ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis mein inländisches Vermögen angegeben und bewertet[1]).

Ich bin verheiratet mit ..... geb. .....
(Mädchenname der Ehefrau)

Mein Ehegatte ist der Rasse nach — jüdisch[1]) — nichtjüdisch[1]) — und gehört der Religionsgemeinschaft an.

Vermögensanmeldung Lily Reichenfeld, ÖStA.

In der Vermögensanmeldung, die sie als „Lily Reichenfeld" im Juli 1938 abgab, nannte sie als Beruf „Fürsorgerin". Als solche war sie ab November 1938 an den Kindertransporten beteiligt.[10] Das zeigt ein Brief geretteter Kinder, der u. a. an sie adressiert war.[11] In einem Beitrag in der genealogischen Datenbank geni.com findet sich folgende Geschichte über die Begleitung eines Kindertransports durch sie nach London: „Lily, with a guarantee to the Nazis in Vienna that she would return by a non-Jewish friend, brought two groups of children over to London with the Kindertransport. She returned to Vienna because her sister and nephew were there, also to honour the guarantee."[12]

Eine weitere überlieferte Geschichte gibt Einblick in ihren Arbeitsalltag: Paul Gelbein (*1921), Pflegekind der Gemeinde Wien in einem jüdischen Waisenhaus und später Lehrlingsheim, wollte 1939 mit der Jugendalijah nach Palästina fliehen, doch die Stadt Wien stellte ihm Verpflegungskosten in der Höhe von 5 000 RM in Rechnung. Lily Reichenfeld habe als Jugendfürsorgerin interveniert und erreicht, dass der Betrag auf bezahlbare 175 RM herabgesetzt wurde. Er konnte dennoch nicht mehr mit der Jugendalijah ausreisen, es gelang ihm aber, nach England zu flüchten.[13]

10 Vgl. Apostolo 2021, 25.
11 Vgl. Lappin-Eppel 2017, 208-209.
12 Geni-Abfrage zu Lilli Reichenfeld 2022.
13 Bericht der Fürsorge-Zentrale, 13.1.1939, zit. n. Lappin-Eppel 2017, 175.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihre Schwester Hedwig hatte 1924 den Arzt Dr. Paul Freund (*1896) geheiratet. Sie bekamen einen Sohn mit einer Behinderung, Robert Peter (*1925). Sein Vater Paul Freund konnte über England in die USA fliehen, er ließ seine Familie zurück.[14] Lily Reichenfeld lebte mit ihrer Schwester und deren Sohn ab Juli 1941 in der Komödiengasse 10 in Wien-Leopoldstadt. Die beiden Schwestern und der 17-jährige Robert Freund wurden am 24.9.1942 gemeinsam ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Robert Freund wurde am 10.6.1943 ermordet, er starb offiziell an Lungenentzündung.[15] Lily Reichenfeld wurde am 16.5.1944, Hedwig Freund am 23.10.1944 vom Ghetto Theresienstadt ins KZ Auschwitz überstellt und dort ermordet.[16]

Ihr Bruder Heinrich war 1911 im Alter von 22 Jahren nach England ausgewandert. Er heiratete drei Jahre später Anna Gertrude Preston (*1891) in London und hatte mit ihr die Zwillinge Karl Archie und Gerald Franklin (*1915) Reichenfeld.[17] Henry Reichenfeld starb 1975 in Essex, seine Frau im Jahr danach.[18]

Lily Reichenfeld war als Fürsorgerin der IKG Wien angestellt und an den Kindertransporten nach England beteiligt. Sie war durch diese Eigenschaft vorübergehend vor der Deportation geschützt. Während ihr Schwager ausreisen konnte, blieben ihre Schwester Hedwig und ihr Neffe Robert in Wien zurück. Lily Reichenfeld war mit den beiden verbunden und kehrte von ihren Auslandsreisen zu ihnen zurück. Obwohl sie als Fürsorgerin an der Organisation von Kindertransporten beteiligt war, konnte sie ihrem Neffen nicht zur Flucht verhelfen, denn es gab kein Exilland, das Menschen mit Behinderungen aufnehmen wollte. Es waren – wie auch im Fall ihrer Schwester – eher die Mütter, die mit ihren Kindern zurückblieben und ermordet wurden. Der Name Lily Reichenfeld wird zwar in einigen Abhandlungen über die jüdische Gemeinde bzw. die Kindertransporte genannt, doch wurde sie nun erstmals als Einzelperson biografiert. Leider konnte zu den einzigen Überlebenden der Familie, den Nachkommen des Bruders oder möglichen späteren Kindern des Schwagers, kein Kontakt hergestellt werden.

14 Vgl. Naturalization Paul Freund.
15 Vgl. Todesfallanzeige Ghetto Theresienstadt Robert Freund, 10.6.1943.
16 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Lilli Reichenfeld, Hedwig und Robert Freund.
17 Im England and Wales Register 1939 scheinen die Eltern Henry und Anna sowie die Kinder Karl und Gerald auf.
18 Vgl. Eheregistereintrag 1914, Sterberegistereintrag 1975.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Apostolo, Sabine (2021): Reisen ans Ende der Kindheit. Vom Überleben österreichischer Kinder im Ausland. In: ebd. (Hg.), Jugend ohne Heimat – Kindertransporte aus Wien. Without a Home – Kindertransports from Vienna. Wien: Jüdisches Museum Wien, 18-37.

Rabinovici, Doron (2000): Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.

Lappin-Eppel, Eleonore (2017): Über die Prinz-Eugen-Straße und die Mariahilferstraße in die Welt. Erzwungene Auswanderung. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 163-239.

Quellen

1939 England and Wales Register. The National Archives, Kew, London, England, 1939 Register, Reference: RG 101/495G.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Lilli Reichenfeld, Hedwig Freund, Robert Freund.

Eheregistereintrag 1914, General Register Office, UK; Vol. 1b; P. 201.

Geni (2022), Abfrage Lilly Reichenfeld. https://www.geni.com/people/Lilly-Reichenfeld/6000000010500705413.

Grab Sidonie und Samuel Reichenfeld, Zentralfriedhof Wien, Tor 1, Gruppe 20, Grab 31.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-2132956–2022.

Naturalization Paul Freund, Declaration of Intention, 21.6.1940, NARA.

Parte Samuel Reichenfeld, Neue Freie Presse, 14.11.1919, 10.

Recherche FreeBMD zu Heinrich Reichenfeld und seiner Familie in England: Eheschließung, Kinder, Sterbedaten.

Todesfallanzeige Ghetto Theresienstadt Robert Freund, 10.6.1943.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe R 24784.

Yad Vashem: Page of Testimony, Robert Freund, 463633.

Yad Vashem: Page of Testimony, Lilli Reichenfeld, 46703/2.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Reichner Hedwig

Rufname Hedy
19.10.1905, Wien –
1.6.1942, Maly Trostinec, Sowjetunion

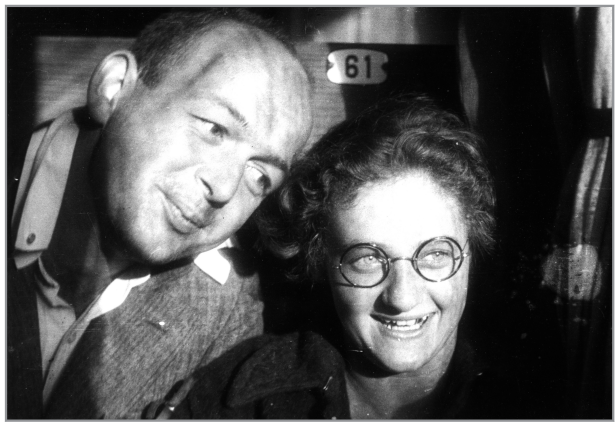
Hedy Reichner, 1924, Wien, Topothek 0749425, Archiv der Kinderfreunde.

Als Tochter der jüdischen Eheleute Katalin bzw. später Katharina (*1880, geb. Spitzer) und Bertold Reichner (*1879) wuchs Hedwig Reichner gemeinsam mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Olga (*1907) in Wien auf.[1] Die Eltern waren aus der Slowakei bzw. Mähren zugezogen. Beide waren in der sozialdemokratischen Bewegung in Wien-Brigittenau tätig.[2] Die Familienwohnung befand sich am Brigittaplatz 11 im gleichen Bezirk. Der Vater Bertold Reichner war nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg in der Kinderfreundebewegung aktiv und später Funktionär des *Republikanischen Schutzbundes*.[3] Beruflich war der Vater Handelsangestellter und zuletzt Geschäftsreisender des Kreditinstituts Stafa.

Hedwig, mit dem Rufnamen Hedy, Reichner beendete 1920 die Bürgerschule und besuchte 1921 bis 1924 die *Erzieherschule in Schönbrunn*. Zwischen 1919 und 1924 wurden 108 junge sozialistische Pädagog:innen an der Schönbrunner Schule ausgebildet.[4] Darunter waren auch Hedwig Reichner und Hilde Zechmeister, später verh. → Böhmer, die den zweiten Jahrgang absolvierte und 1923 abschloss. Die Freundinnen trafen sich regelmäßig mit ihrer ehemaligen Lehrerin Dr. Gerda Kautsky-Brunn, da sie überlegten, die Matura abzulegen. Die freundschaftliche Beziehung erstreckte sich auch über die ersten Arbeitsjahre hinaus.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, weitere Personendaten laut Matriken der IKG Wien.
2 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 76.
3 Vgl. Zvacek 1986, DÖW.
4 Vgl. Weiss 2007, 12.
5 Vgl. Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990, 77.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Hedy Reichner mit Josef Afritsch, 1920er Jahre, Topothek 1684255, Archiv der Kinderfreunde.

Von 1920 bis 1923 war Hedy Reichner jeweils im Sommer als Erzieherin bei den *Kinderfreunden* tätig. Sie arbeitete 1924 bis 1927 im Hort *Kinderfreunde Zwischenbrücken* in Wien-Brigittenau, geleitet von Josef Böhmer. Er und die Mitarbeiterinnen wie Hilde Zechmeister und Leni Resch waren nicht nur Absolvent:innen der *Erzieherschule in Schönbrunn* sondern auch unter den (Gründungs-)Mitgliedern der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher*.[6] Hedy Reichner arbeitete zudem von 1925 bis 1927 nebenbei auch in der Erziehungsberatung von #Alfred Adler mit.[7]

Mit 27.2.1928 begann sie ihre Arbeit als provisorische Hilfsfürsorgerin des BJA Floridsdorf und besuchte von 1929 bis 1931 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*.[8] Sie organisierte sich gemeinsam mit Kolleginnen im bereits umbenannten *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes* und wurde 1931 dessen Schriftführerin. Somit arbeitete sie in der Interessensvertretung des Berufsstands der vormaligen Hilfsfürsorgerinnen eng mit der Vorsitzenden → Leopoldine Kummer zusammen.[9]

6 Vgl. ebd.
7 Vgl. Fragebogen 1930, Personalakt, WStLA.
8 Vgl. Alle Informationen zu den beruflichen Stationen von H. R. aus dem Personalakt.
9 Vgl. Schreiben des *Fachvereins der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes* an die Polizeidirektion Wien. Vereinsbüro, 5.2.1931, WStLA, Schachtel 2.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Februar 1933 suchte Reichner um ihr Definitivum an und wartete lange auf eine Antwort.[10] Am 12.3.1934 trat die seit etwa zehn Jahren konfessionslose Reichner in die römisch-katholische Kirche ein[11] und wurde zwei Tage später als unbefristete Fürsorgerin eingestuft.[12]

Ihre Schwester Olga Reichner war Rote-Falken-Führerin, Funktionärin des *Vereins sozialdemokratische Kunststelle* und in der SAJ aktiv, beruflich war sie in der Stafa-Kreditschutzabteilung tätig.[13] Auch sie trat 1934 zum katholischen Glauben über, ihre Motivation war jedoch eine angestrebte Eheschließung. Sie heiratete am 5.8.1934 den katholischen Wilhelm Zvacek, der, wie ihr Vater, Handelsangestellter bei Stafa war.[14] Der Absolvent der *Schönbrunner Erzieherschule* war ebenfalls bei der SAJ, als Obmann der SAJ Hietzing.[15] Durch die Doppelverdienerverordnung verlor sie aufgrund der Eheschließung ihre Stelle. Die Ehe wurde nach vier Jahren am 26.3.1938 kinderlos geschieden. Olga Zvacek verlor durch die Scheidung den Schutz, den sie als Ehefrau in einer ‚privilegierten Mischehe' gehabt hätte.[16]

Die finanzielle Situation der Familie Reichner scheint in dieser Zeit sehr angespannt gewesen zu sein. Hedwig Reichner arbeitete am BJA Leopoldstadt und ersuchte um Befreiung der Ledigensteuer für das Jahr 1937, da sie für ihre arbeitslosen und kranken Eltern zu sorgen habe,[17] dies wurde bewilligt. Um eine weitere finanzielle Unterstützung ersuchte sie Anfang Januar 1938, im Personalakt ist jedoch keine Antwort dokumentiert.[18]

Hedwig Reichner wurde von der Magistratsdirektion davon informiert, dass sie mit Ende April 1938 in den dauerhaften Ruhestand versetzt werde. Aufgrund ihrer zehnjährigen Dienstzeit erhielt sie eine Pension von monatlich 66,7 RM.[19]

---

10 Vgl. Antrag H. R. 6.3.1933, Personalakt.

11 Informationen im Antrag auf Aushilfe H. R. an die M.Abt. 2, 10.1.1938, Personalakt. Austritt aus der IKG 5.3.1923, siehe Geburtsbuch der IKG Wien.

12 Vgl. Erlass an H. R., 14.3.1934, Personalakt.

13 Vgl. Zvacek 1986, DÖW.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. Sieder 2025, 130, 181.

16 Die Scheidung erfolgte nach Auskunft von Willi Noel einvernehmlich, denn das Ehepaar Reichner war ungewollt kinderlos geblieben und Willi Zvacek hatte sich in eine andere Frau verliebt, die nach NS-Definitionen ‚Mischling 2. Grades' war. Wie er in einem Interview angibt, bezahlte er seiner Ex-frau Unterhalt und hätte sie gern bei sich versteckt, wäre nicht seine neue Partnerin dagegen gewesen. Vgl. Linhart 2005.

17 Vgl. schriftliche Bestätigung des Vaters Bertold Reichner am 3.12.1936, Personalakt.

18 Auch in der Vermögenserklärung findet sich der Hinweis, dass H. R. von der Pension „ihre beiden alten Eltern zu erhalten" habe. Vermögensanmeldung, ÖStA.

19 Vgl. Schreiben Magistratsabteilung Personalgruppe an H. R., 25.4.1938.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihre frühere Studien- und Arbeitskollegin Hilde Zechmeister, verh. → Böhmer, gab in einem Interview als Zeitzeugin an, dass sie nach dem ‚Anschluss' versucht habe, Reichner außer Landes zu bringen, vermutlich mithilfe von #Muriel Gardiner.[20] Eine andere ehemalige Mitschülerin erinnert sich, dass die Schwestern Reichner hätten auswandern können, jedoch nur ohne ihre Eltern. Daher hätten sie sich entschieden in Wien zu bleiben.[21]

Es ist unklar, wie die ‚jüdische' Familie die nächsten Jahre überlebte. Sie musste aus der langjährigen Familienwohnung am Brigittaplatz 11 ausziehen und lebte in einer Sammelwohnung in der Taborstraße 50 in Wien-Leopoldstadt. Möglicherweise wurde Hedy Reichner in dieser Zeit weiterhin von → Böhmer unterstützt. Die letzte Adresse vor der Deportation der Familie war die Wasagasse 21 in Wien-Alsergrund. Aus der Hausliste geht hervor, dass Hedwig Reichner als Kindergärtnerin im Rahmen der *Aktion Gildemeester* (AHO)[22] eingesetzt war, ihre Schwester als Hospitantin im Altersheim in der Seegasse 16.[23]

Am 27.5.1942 wurde die Familie gemeinsam nach Minsk deportiert und am 1.6.1942, unmittelbar nach ihrer Ankunft in Maly Trostinec, ermordet.[24] Das Hauptpersonalamt der Stadt Wien wies in dem hier abgebildeten Schreiben mit dem Betreff „Rückgelangte Judenpension" an, dass die Pensionsbezüge für „Hedwig Sara Reichner" mit 31.5.1942 endgültig einzustellen seien.[25]

---

20 Vgl. Interview Hilde und Josef Böhmer 1991, 8-9.

21 Diese Erinnerung wird von mehreren Seiten bestätigt: Weiß 2007, Erinnerungen von Wilhelm Noelle an die Absolventinnen der Schönbrunner Schule 1986, DÖW und Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990; sowie im Briefwechsel des Ehepaars Kittler, Linhart 2005 – Danke für den Hinweis an Willi Noelle.

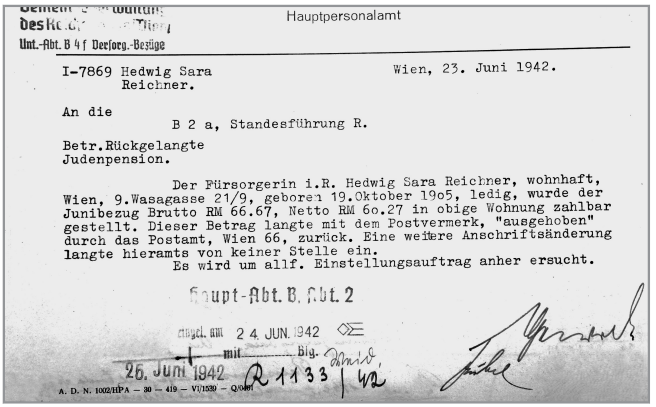
22 Die „Aktion Gildemeester" war eine überkonfessionelle Organisation, die ab Ende März 1938 bei der Suche nach Auswanderungsmöglichkeiten unterstützte und laut Bericht der IKG 11 203 Personen zwischen Mai und Dezember 1938 die Flucht ermöglicht. Die Hilfsaktion hatte ihren Sitz in Wien-Innere Stadt, im sogenannten „Gildemeester-Haus" in der Wollzeile 7. Anfang 1940 wurde die Aktion Gildemeester in die *Auswanderungs-Hilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark* (AHO) umgewandelt und der *Zentralstelle* unterstellt. Ab Januar 1941 wandte sich die AHO in die Marc-Aurel-Straße 5 verstärkt Fürsorgeaktivitäten zu und wurde im Oktober 1942 aufgelöst. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017, 323-335.

23 Vgl. Hausliste, Archiv der IKG Wien. Für den Hinweis auf die Hausliste danke ich Michaela Raggam-Blesch.

24 Vgl. DÖW-Datenbank Abfrage Bertold Reichner, Katharina Reichner, Olga Zvacek, Hedi Reichner.

25 Vgl. Schreiben Hauptpersonalamt an H. R., 7.7.1942, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Hauptpersonalamt

Unt.-Abt. B 4 f Versorg.-Bezüge

I-7869 Hedwig Sara Reichner.

Wien, 23. Juni 1942.

An die
B 2 a, Standesführung R.

Betr. Rückgelangte Judenpension.

Der Fürsorgerin i.R. Hedwig Sara Reichner, wohnhaft, Wien, 9. Wasagasse 21/9, geboren 19. Oktober 1905, ledig, wurde der Junibezug Brutto RM 66.67, Netto RM 60.27 in obige Wohnung zahlbar gestellt. Dieser Betrag langte mit dem Postvermerk, "ausgehoben" durch das Postamt, Wien 66, zurück. Eine weitere Anschriftsänderung langte hieramts von keiner Stelle ein.
Es wird um allf. Einstellungsauftrag anher ersucht.

Haupt-Abt. B, Abt. 2

Eingel. am 24. JUN. 1942

mit Blg.

26. Juni 1942

R 1133 / 42

A. D. N. 1002/HPA — 30 — 419 — VI/1539 — Q/0481

Schreiben des Hauptpersonalamts, Betreff Rückgelangte Judenpension, 23.6.1942, Personalakt.

Die Biografie Hedwig Reichners steht zum einen für die enge Verbindung von zwei Schwestern und zum anderen für zwei Freundinnen im sozialdemokratischen Umfeld. Hedy Reichner und → Hilde Böhmer waren im gleichen Jahrgang der *Schönbrunner Erzieherschule* und danach in der sozialdemokratischen Kinder- und Jugendbewegung engagiert, wie etwa im Hort bei der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher*. Die Freundinnen waren in den frühen 1930er Jahren auch beide am Jugendamt beschäftigt. Hedy Reichner war von Februar 1928 bis zu ihrer Zwangspensionierung im April 1938 Hilfsfürsorgerin am Jugendamt, und war mit → Leopoldine Kummer im *Fachverband der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamts* aktiv. Die lang erwartete unbefristete Anstellung erfolgte erst unmittelbar nach ihrer Konversion zur katholischen Kirche. Die geplante Rettung von Reichner durch Böhmer war nicht erfolgreich. Die Schwestern Olga und Hedwig Reichner wurden gemeinsam mit ihren Eltern deportiert und in Maly Trostinec ermordet. Die fragmentarische Kurzbiografie zu den Schwestern Reichner in den Büchern zur *Schönbrunner Schule* konnte durch die Informationen aus ihrem Personalakt und weitere Recherchen teilweise korrigiert und wesentlich erweitert werden. Weiters danke ich Willi Noelle, dem Sohn von Wilhelm Zvacek, für den Austausch und die Hinweise zu Olga Zvacek. Ein Dank dem Archiv der Kinderfreunde für das Foto mit Josef Afritsch, dem Sohn des Gründers der Kinderfreunde, Anton Afritsch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Bindel, Jakob / Böhmer-Zechmeister, Hilde / Zwacek, Willi (1990): Die Schönbrunner. Vision – Erfüllung – Ausklang. Die Erzieherschule des Landesvereines Niederösterreich der sozialdemokratischen Kinderfreunde im Kaiserschloss Schönbrunn. Wien u. a.: Verlag Jungbrunnen.

Linhart, Ruth (2005): Wenn erst Friede ist. Der Briefwechsel von Valerie und Anton Kittel 1940–1945. Zeitzeuge Wilhelm Zvacek. http://ruthlinhart.com/kittel_zz2.htm.

Weiss, Heinz (2007): Die Pädagogen des Schönbrunner Kreises, Ausstellung im österreichischen Staatsarchiv, 23.5.-5.10.2007.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Bertold Reichner, Katharina Reichner, Olga Zvacek, Hedi Reichner.

Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes, ÖStA/BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur VIII-4414.

Geburtsbuch der IKG Wien, 2285/1905.

Hausliste (9., Wasagasse 21), Archiv der IKG Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/II/NAM/WOHN/Hauslisten 9 (1942).

Interview Hilde und Josef Böhmer (1991) VGA-Archiv, Lade 19, Mappe 53, 9.4.1991. Interviewer: Manfred Marschalek.

Personalakt, WStLA, M. Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Reichner Hedwig.

Schönbrunner Schule, Kurzlebenslauf der Absolventinnen, DÖW R 547, Sign. 15860.

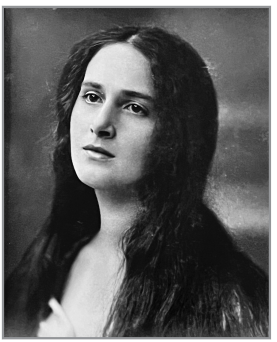
Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe R 10304.

Zvacek, Wilhelm: Opfer des Nationalsozialismus, 12.7.1986, DÖW, Sign. 21235.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rosenfeld Anna

verh. Holecek
4.6.1903, Wien –
29.1.2001, Wien



Anna Rosenfeld, ca. 1921, Wien, Privatarchiv Sarah Novotny.

Anna Rosenfeld wurde als Tochter von Mathilde (*1878, geb. Novotny) und Dr. Siegfried (*1863) Rosenfeld in Wien geboren und evangelisch getauft.[1] Der aus Mähren stammende Vater hatte in Wien Medizin studiert und 1886 promoviert. Er war als Sozialmediziner im engeren Kreis um Dr. Ludwig Teleky, den Vater von → Anna Teleky. Dr. Siegfried Rosenfeld publizierte zu statistischen Auswertungen von Kindersterblichkeit, TBC und anderen sozialen Themen.[2] Die Eltern hatten zivil geheiratet, denn ihr Vater war 1894 aus der IKG ausgetreten.[3] Für ihn war es die zweite Ehe, nachdem seine erste Frau, und die ältere Schwester Mathildes, Wilhelmine Amalie Rosenfeld, (*1875, geb. Novotny) wenige Monate nach der Geburt der Tochter Paula (*1895) Suizid begangen hatte.[4] Mit seiner zweiten Ehefrau hatte er die Kinder Wilhelmine (*1899)[5], Anna (*1903) und Peter (*1906). Die Familie lebte in der Pillersdorfgasse 8–10 in Wien-Leopoldstadt.[6] Ab 1919 war der Vater Dr. Siegfried Rosenfeld als Medizinal-Statistiker im Bundesministerium für soziale Verwaltung tätig.[7]

1 Vgl. Pfarre der evangelischen Gemeinde A. H., 11.5.1917 laut Opferfürsorgeakt A. R., WStLA.
2 Vgl. Mentzel 2021.
3 Auskunft Matriken der IKG Wien.
4 Vgl. o. A. 1896, 7.
5 Wilhelmine Rosenfeld war eine Reisende, mehr ist nicht bekannt. Sie reiste 1922 und 1926 nach Brasilien; sie war in Wien Zeit ihres Lebens an etwa 100 Adressen gemeldet, teils in Hotels. Vgl. Historische Meldeauskunft W. R., WStLA.
6 Ab 1890 lebte die Familie Rosenfeld an der Adresse Pillersdorfg. 8–10, Auskunft der Matriken der IKG Wien, spätere Meldung Historische Meldeauskunft A. R., WStLA.
7 Vgl. Personalakt Rosenfeld Siegfried, ÖStA, Mentzel 2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach ihrer Matura etwa 1922 trat Anna Rosenfeld am 17.10.1923 als Fürsorgerin bei der Stadt Wien ein. 1926 erhielt sie eine definitive Anstellung.[8] Aus den Unterlagen des *Fachvereins für Hauptfürsorgerinnen* geht hervor, dass sie für eine Studienreise zur Pariser Weltausstellung 1937 angemeldet war und ein Stipendium des Fachvereins erhalten hat.[9] Diese Reise musste sie wegen des Todes ihrer im Ausland lebenden Halbschwester Paula absagen.[10] Sie ließ sich vorübergehend karenzieren, um sich um die Kinder der Verstorbenen zu kümmern.[11] Anna Rosenfeld war ledig und wohnte in dieser Zeit gemeinsam mit ihrer seit 1933 verwitweten Mutter Mathilde in der elterlichen Wohnung.[12]

Als Hauptfürsorgerin war Anna Rosenfeld zuletzt am BJA Simmering tätig.[13] Mit Bescheid vom 14.12.1938 wurde sie mit 31.12.1938 in Ruhestand versetzt. Als Begründung wurde § 3 Abs. 1 BBV genannt, denn sie galt aufgrund ihres ‚jüdischen' Vaters als ‚Mischling 1. Grades'. Zuvor verdiente sie nach fünfzehn Dienstjahren etwa 340 RM monatlich, danach erhielt sie eine Pension von 160 RM.[14] Ab 1940 verdiente sie halbtags als Ordinationsgehilfin in der Praxis ihres Cousins,[15] des Primararztes Dr. Siegfried (Fritz) Novotny (*1901), zusätzlich zu ihrer Pension 100 RM.

Wie aus seinem Personalakt hervorgeht, war Dr. Novotny zuvor in der Heilanstalt Steinhof, u. a. als Abteilungsleiter der Trinkerfürsorge tätig und wurde als ‚Mischling 1. Grades' (seine Mutter und deren Eltern waren jüdisch) entlassen. Er war verheiratet, doch er lebte getrennt von seiner Frau Karoline (*1903, geb. Schuster) und Sohn Peter Christian (*1930) Novotny. 1939 verlegte er seine Wohnung und seine Privatordination von der Unteren Augartenstraße in Wien-Leopoldstadt in die Aichholzgasse 46 in Wien-Meidling.[16]

---

8 Das Eintrittsdatum ist aus der Liste der Stellungnahmen für das Definitivum ersichtlich, Eintrag 156, 29.4.1926, Fachverein Fürsorge, WStLA, Schachtel 3. Es ist kein Personalakt über sie überliefert, weshalb nur wenig über ihre Ausbildung und ihre berufliche Entwicklung bekannt ist.

9 Fachverein für Hauptfürsorgerinnen, Ausschreibung von Stipendien für die Pariser Weltausstellung, 23.6.1937, Fachvereine Fürsorge, WStLA, Schachtel 2.

10 Paula war nach ihrer Konversion seit 1918 mit dem katholischen k. u. k. Leutnant Wilhelm Nowotny (*1894), verheiratet.

11 Vgl. Schreiben A. R. an den Fachverein für Hauptfürsorgerinnen, 24.8.1937, Fachvereine Fürsorge, WStLA, Schachtel 2.

12 Vgl. Historische Meldeauskunft A. R., WStLA.

13 Vgl. Stadt Wien 1937, 97.

14 Vgl. Opferfürsorgeakt A. R., WStLA.

15 Vgl. Karte Buchenwald, 6.10.1944, Opferfürsorgeakt Siegfried Novotny, WStLA.

16 Vgl. Personalakt und Opferfürsorgeakt S. N.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Ordination von Dr. Siegfried Novotny bot Unterstützung durch die „Behandlung und Unterbringung von illegal in Wien lebenden politischen Funktionären und von Juden" sowie „wehrdienstunwilligen Nazigegnern", wie Anna Rosenfeld retrospektiv beschrieb.[17] In den vier Jahren ihrer Anstellung als Ordinationshilfe hat sie vermutlich nicht nur – wie sie es darstellt – „von den nazifeindlichen Handlungen des Dr. Novotny Kenntnis erhalten",[18] sondern war allein durch das Wissen um Patient:innenendaten und Terminvergaben strukturell in diese Aktivitäten eingebunden.

Am 26.4.1944 wurden Anna Rosenfeld und Siegfried Novotny durch die Gestapo wegen Hochverrats und Sabotage festgenommen. Sie wurden der Unterstützung des kommunistischen Fallschirmagenten Gregor Kersche[19] beschuldigt.[20] Dr. Novotny war vier Monate in Schutzhaft im Polizeigefangenenhaus Rossauer Lände inhaftiert.[21] Anfang Oktober 1944 wurde er als „politischer Häftling" wegen der Unterstützung von „illegal Lebenden" zunächst ins KZ Buchenwald überstellt und dann ins KZ Dachau gebracht, wo er 1945 von der US-Armee befreit wurde.[22] Anna Rosenfeld wurde umgehend wieder entlassen, da Dr. Novotny sie durch seine Aussagen gedeckt hatte.[23] Sie zog für zwei Monate in eine Wohnung in der Scheugasse 7 in Wien-Favoriten.

Von 16.7.1944 bis Ende Juni 1945 arbeitete Anna Rosenfeld als Angestellte einer Baugesellschaft mit Sitz in der Albertgasse 33 in Wien-Josefstadt.[24] Sie lebte in dem gleichen Haus auf Tür 16.[25] In dieser Wohnung konnte sie der Fürsorgerin → Anna Teleky im Oktober 1947 unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Wien Unterkunft bieten, bis sie eine eigene Wohnmöglichkeit fand. Die beiden Frauen kannten sich, da ihre Väter Arbeitskollegen in der Sozialmedizin gewesen waren.

17 Vgl. Erklärung A. R., 16.9.1946, DÖW.
18 Vgl. ebd.
19 Gregor Kersche (*1892) war Kärntner Slowene, Mitbegründer der KPÖ in Kärnten und 1920 bis 1932 deren Landesobmann. 1935 emigrierte er in die Sowjetunion. Ende Juni 1943 sprang er mit zwei Frauen über Polen ab und stellte in Wien Kontakt zu Widerstandsgruppen her. Anfang Jänner 1944 wurde er festgenommen und bei den Verhören durch die Gestapo gefoltert. Vgl. Schafranek 2015, 26-30.
20 Novotny gibt nach dem Krieg zu, Kersche versorgt zu haben. Dies bestätigt auch eine weitere Unterkunftgeberin, Irma Machalek. Vgl. Opferfürsorgeakt S. N.
21 Vgl. Bescheinigung Polizeigefangenenhaus Rossauer Lände, 21.1.1946, DÖW.
22 Vgl. Karte Buchenwald, 6.10.1944, Opferfürsorgeakt S. N.
23 Vgl. Erklärung A. R. 16.9.1946, DÖW.
24 Vgl. Bestätigung Opferfürsorgeakt A. R.
25 Vgl. Historische Meldeauskunft A. R.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In der Nachkriegszeit bezog Fritz Novotny eine Ordination in der Albertgasse 33 Tür 9, wo er als Facharzt für Nervenkrankheiten ordinierte. Anna Rosenfeld war in den kommenden Jahren in der Wohnung und Praxis von Dr. Siegfried Novotny gemeldet. Wie sich die Lebensverhältnisse konkret gestalteten, und ob sie und ihr Cousin erneut zusammenlebten und -arbeiteten ist nicht bekannt. 1947 publizierte er ein Buch zu „Betrachtungen zur Individualpsychologie", das er als „Nervenarzt in Wien" herausgab.[26] Möglicherweise war Rosenfeld an der Erstellung des Manuskripts beteiligt.

Die berufliche Tätigkeit von Anna Rosenfeld in den direkten Nachkriegsjahren ist ungewiss. Sie begann 1950/51 als Erziehungsberaterin der Stadt Wien im Therapieheim Wilhelminenberg in Wien-Hernals zu arbeiten. Trotz der äußerst schwierigen Bedingungen wurde im Jahr 1950 eine Neuausrichtung des Therapieheimes in Kooperation mit dem Jugendamt unter der damaligen Leitung von #Anton Tesarek versucht.[27] Es wurden bis 36 Minderjährige aufgenommen, und sie sollten in einem guten Betreuungsverhältnis (1:2) und orientiert an den Ansätzen von #August Aichhorn und #Anna Freud begleitet werden.[28] Rosenfeld verfasste im Jahresbericht 1951/52 zwei Artikel, einer über die Befürchtungen und Erfahrungen mit einem Jahr therapeutischer Arbeit mit Heimkindern,[29] ein weiterer stellt exemplarisch den Verlauf einer Behandlung dar.[30] Sie hielt auch Vorträge, so beispielsweise 1955 für die *August-Aichhorn-Gesellschaft* „Eine neue Formel der Gruppendynamik und ihre Anwendung im Therapieheim".[31]

---

26 Das Buch gibt einen Überblick über Theorien und Behandlungsmethoden aus ärztlicher und therapeutischer Sicht, und macht auf die Unterschiede zur Psychoanalyse aufmerksam. Vgl. Novotny 1947.

27 Das 1927 als Vorzeigeeinrichtung des *Roten Wien* gegründete Kinderheim wurde ab 1934 von den Sängerknaben genutzt und diente im Nationalsozialismus als Luftwaffenlazarett. 1950 wurde das Haus wieder als Kinderheim eröffnet. Laut dem Endbericht der Kommission Wilhelminenberg musste dabei nicht nur Mobiliar aus der Euthanasiestätte „Am Spiegelgrund" übernommen werden, sondern auch Personal. Das Heim blieb allen Erneuerungsversuchen zum Trotz eine „totale Institution". Vgl. Helige et al. 2013, 29.

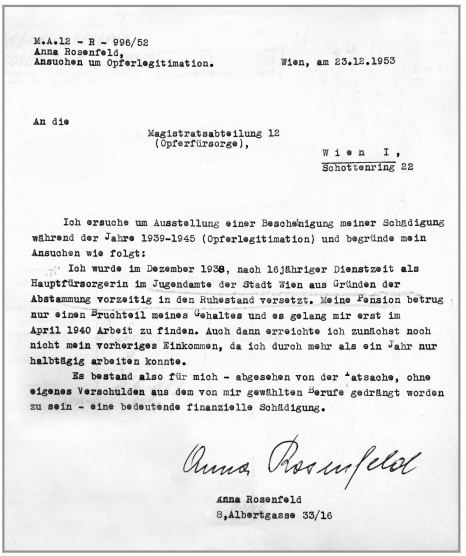
28 Vgl. Sieder/Smioski 2012, 180-181.

29 Basierend auf einem Vortrag bei der *August Aichhorn Gesellschaft* am 14.3.1952, berichtet sie über die zumeist gelungenen therapeutischen Beziehungen, denen die vorbereitende Arbeit mit den Eltern vorangehen muss, aber auch über die Probleme, geeignete Pflegefamilien zu finden. Vgl. Rosenfeld 1952a.

30 Der zweite Beitrag zeigt ihre therapeutische Arbeit mit einem neunjährigen Buben, der sein aggressives Verhalten grundlegend ändern konnte. Vgl. Rosenfeld 1952b.

31 Vgl. ö. A. 1955.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



M.A.12 - R - 996/52
Anna Rosenfeld,
Ansuchen um Opferlegitimation. Wien, am 23.12.1953

An die
Magistratsabteilung 12
(Opferfürsorge),
W i e n I ,
Schottenring 22

Ich ersuche um Ausstellung einer Bescheinigung meiner Schädigung während der Jahre 1939-1945 (Opferlegitimation) und begründe mein Ansuchen wie folgt:

Ich wurde im Dezember 1938, nach 16jähriger Dienstzeit als Hauptfürsorgerin im Jugendamte der Stadt Wien aus Gründen der Abstammung vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Meine Pension betrug nur einen Bruchteil meines Gehaltes und es gelang mir erst im April 1940 Arbeit zu finden. Auch dann erreichte ich zunächst noch nicht mein vorheriges Einkommen, da ich durch mehr als ein Jahr nur halbtägig arbeiten konnte.

Es bestand also für mich - abgesehen von der Tatsache, ohne eigenes Verschulden aus dem von mir gewählten Berufe gedrängt worden zu sein - eine bedeutende finanzielle Schädigung.

Anna Rosenfeld

Anna Rosenfeld
9,Albertgasse 33/16

Anna Rosenfeld an die M.Abt. 12, 23.12.1953, Opferfürsorgeakt, WStLA.

1953 stellte Anna Rosenfeld einen Antrag auf Opferfürsorge und Entschädigungszahlungen. Sie hob darin hervor, dass sie „nach 16jähriger Dienstzeit als Hauptfürsorgerin […] vorzeitig in den Ruhestand versetzt" wurde, und erst ab 1940 halbtätig arbeiten konnte. Sie war also „ohne eigenes Verschulden aus dem von mir gewählten Beruf gedrängt worden".[32] Dieser Antrag wurde im Juni 1954 abgewiesen. Es wurde zwar anerkannt, dass sie „zwangspensioniert" wurde, doch durch ihre damalige Nebenbeschäftigung erfüllte sie nicht die Voraussetzung der Einkommenseinbuße von 50 %.[33] Im Opferfürsorgeakt ist keine Berufung verzeichnet. Siegfried Novotny hingegen erhielt die Entschädigungen für die Entlassung und die Haftzeiten im KZ. Im Jahr 1951 heiratete er Elisabeth Auguste und hatte mit ihr mehrere Kinder.[34] Er eröffnete erneut seine Praxis in der Albertgasse 33 in Wien-Josefstadt und führte diese bis 1987 fort.[35] Während dieser Zeit lebte Anna Rosenfeld weiterhin an der Adresse Albertgasse 33/16.

32 A. R. an die M.Abt. 12, 23.12.1953, Opferfürsorgeakt A. R.
33 Vgl. M.Abt.12, an A.R., 21.6.1954, Opferfürsorgeakt A. R.
34 Laut dem Nachruf hatte Siegfried Novotny weitere Kinder, Hans, Frederik, Franz und eine Tochter Liesl, alle in Wien lebend. Vgl. Obituary Peter C. Novotny.
35 Vgl. Personalakt Siegfried Novotny.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Siegfried Novotnys Sohn aus erster Ehe, Peter Christian Novotny (*1930) studierte Medizin, emigrierte 1955 in die USA und arbeitete im Flower Hospital in Toledo, Ohio, und wurde dort Psychiater. Er war mit Dr. Elizabeth Smythe verheiratet und hatte zwei Töchter, eine davon, Carol Neeley, wurde Sozialarbeiterin in Kansas.[36]

Im Dezember 1956 übernahm Anna Rosenfeld, eingeschult von #Erna Sailer, die Leitung der Fürsorgeschule.[37] In dem Schreiben des Stadtschulrats wurde bestätigt, dass sie „aufgrund ihrer Vorbildung und langjährigen Erfahrung in der Fürsorge" besonders dafür geeignet sei.[38] Sie hatte auch gute Netzwerke mit Sozialarbeiterinnen, so war sie viele Jahre mit #Rosa Dworschak befreundet.[39] Anna Rosenfeld heiratete 1960 den Techniker und Privatdozent an der Technischen Universität Wien Dr. Karl Holecek (*1907). Ihr Mann hatte mit seiner ersten Frau Rosa Holecek (1900–1958, geb. Neumeister) ein gemeinsames Kind, den später als Kammersänger bekannt gewordenen Heinz Holecek (1938–2012). Das Ehepaar Anna und Karl Holecek zog in die Wohnung in der Albertgasse 33/16.[40]

Als Leiterin der Fürsorgeschule trat Anna Holecek auf Bitten des Vizebürgermeisters an → Ilse Arlt heran, die ihrerseits die 1938 geretteten Arbeiten ihrer Studierenden gut aufbewahrt wissen wollte. Das erste Treffen fand gemeinsam mit #Rosa Dworschak statt, die Absolventin der Arlt Schule war.[41] Holecek schilderte Arlt ihr gegenüber anfangs misstrauisch, da sie doch Leiterin der „ungeliebten Konkurrenz" war, doch sie konnten im Gespräch ihre unterschiedlichen Zugänge, Holecek aus der Praxis und Arlt aus der Theorie, letztlich wertschätzen. Die Unterlagen wurden in die Fürsorgeschule gebracht, sortiert und in drei Vitrinen ausgestellt, die mit Ilse Arlt eröffnet wurden.[42] Anna Holecek blieb mit Ilse Arlt in Kontakt und besuchte sie öfters. Sie bewunderte an ihr, dass sie die Methode und Erfordernisse des Casework bereits in der Zwischenkriegszeit beschrieben und gelehrt hatte, während sie in der Sozialarbeit erst als „amerikanische Methode" Eingang und Anerkennung fand.[43]

36 Vgl. Obituary Carol Neeley.
37 Vgl. Stadtschulrat für Wien, an Magistrat der Stadt Wien, 12.12.1956, Archiv der FH Campus Wien Department Soziales.
38 Ebd.
39 Vgl. Ertl 2011, 35.
40 Vgl. Historische Meldeauskunft, Karl Holecek.
41 Vgl. Interview Holecek in: Ertl 2011, 31-32.
42 Vgl. ebd., 32.
43 Vgl. ebd., 33-34.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1962 veröffentlichte sie unter dem Namen Anna Holecek-Rosenfeld eine 36-seitige Berufsorientierung zu Grundlagen der Fürsorge und dem Wandel zur Sozialarbeit. In der historischen Abhandlung unter Bezugnahme auf #Julius Tandler und Ilse Arlt werden die Errungenschaften in der Zwischenkriegszeit wie auch ihre Fortsetzung nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgehoben.[44] Die „moderne Fürsorge" vertrat das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe" und einer nicht verurteilenden Haltung, die an drei Beispielen illustriert wird.[45] In weiteren Kapiteln wird auf die Persönlichkeit der Fürsorgerin und deren Berufung eingegangen. Dargestellt werden die Ausbildungsformen und -inhalte und die möglichen Arbeitsgebiete. Holecek-Rosenfeld vergleicht die Diagnose eines Arztes mit der „sozialen Diagnose" in der Fürsorge und tritt für fundierte Ausbildung ein: „Sozialarbeit kann und muss gelernt werden."[46] Nicht nur das Wissen und deren Anwendung, sondern eine „Berufshaltung" seien wichtig.

Anna Rosenfeld, Sommer 1992, Wien, Privatarchiv Sarah Novotny.

44 Die Zeit dazwischen wurde unkommentiert ausgespart.

45 Sie bezog auch Vorträge von US-amerikanischen Kolleg:innen ein, sie zitiert sie mit deren kritischem Umgang mit dem vermeintlichen Label der „Aussichtslosigkeit" eines Falls.

46 Holecek-Rosenfeld 1962, 22.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1984 erhielt Anna Holecek die Professor-Dr.-Julius-Tandler-Medaille in Silber, über ihr weiteres Leben ist kaum etwas bekannt. In dieser Zeit pflegte sie eine Brieffreundschaft mit der ehemaligen sozialdemokratischen Politikerin Rosa Jochmann.[47] In Jochmanns „Biographie in Briefen" sind acht Briefe von Rosa Jochmann an Anna Holecek bis März 1986 abgedruckt.[48] Sie zeugen von gegenseitiger Wertschätzung und Ermutigungen und behandeln private wie politische Themen. Anna Holeceks Liebe zu und die Trauer um ihren 1979 verstorbenen Mann Karl kommen darin stark zum Ausdruck. Auch Sebastian Holecek, der Stiefenkel von Anna Holecek, hat ihre Freundschaft zu Rosa Jochmann in Erinnerung.[49] Anna Holecek ist gemeinsam mit ihrem Mann Karl und seiner ersten Frau Rosa Holecek am Hietzinger Friedhof begraben.

Anna Rosenfeld, 1938 wegen ihrer jüdischen Herkunft zwangspensionierte Hauptfürsorgerin des Jugendamts, war gemeinsam mit ihrem Cousin, dem Arzt Dr. Siegfried Novotny im Widerstand aktiv. Sie unterstützten beispielsweise Deserteure durch Krankschreibungen oder einen kommunistischen Agenten. Nach dem Krieg kämpfte sie vergeblich für Entschädigungszahlungen und war beruflich therapeutisch tätig. Sie erlangte in den 1950er Jahren eine bedeutende Rolle in der Ausbildung der zukünftigen Fürsorgerinnen: Sie war ab 1956 Leiterin der Fürsorgeschule und sicherte als solche die Sammlung von Ilse Arlt, und schrieb einen Nachruf auf sie.[50] 1962 publizierte sie als Anna Holecek-Rosenfeld ein grundlegendes Buch für die Ausbildung. Die Quellenlage war mangels Personalakts und des häufigen Namens herausfordernd, dennoch konnte ihre Biografie aus zahlreichen Versatzstücken erstmals rekonstruiert werden. Ich danke Barbara Sauer für den Austausch und die Unterlagen zu Dr. Siegfried Novotny. Danke an Sarah Novotny für wertvolle Hinweise in der Familienbiografie sowie die Suche nach den Fotos. Der Sohn von Carol Neeley, der Urenkel von Dr. Novotny konnte mit seinem Lebensweg vertraut gemacht werden, er wusste nichts davon. Der Nachlass konnte bislang nicht ausfindig gemacht werden; Sebastian Holecek informierte darüber, dass der Nachlass vermutlich bei der Familie von Peter Rosenfeld in Argentinien ist.

47 Rosa Jochmann (1901–1994) war eine sozialdemokratische Politikerin und Widerstandskämpferin, 1934 inhaftiert. Sie war als Zeitzeugin aktiv, langjährige Vorsitzende des *Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus* (1948–1990) sowie Vorsitzende der *Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück* (1984–1994).

48 Vgl. Mayerhofer 2021, 657-672.

49 Auskunft Sebastian Holecek.

50 Vgl. Ertl 2011, 36-37.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Ertl, Silvia Ursula (2011): Ilse Arlt. Studien zur Biographie der wenig bekannten Wissenschaftlerin und Begründerin der Fürsorgeausbildung in Österreich. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verl., 9-76.

Helige, Barbara / John, Michael / Schmucker, Helge / Wörgötter, Gabriele (2013): Endbericht der Kommission Wilhelminenberg. https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrup/download/pdf/3037170.

Mayerhofer, Rainer (2021): Doch die Menschen liebe ich über alles. Rosa Jochmann. Eine Biographie in Briefen. Wien: ÖGB Verlag.

Mentzel, Walter (2021): Aus den medizinhistorischen Beständen der Ub MedUni Wien [133]: Rosenfeld Siegfried – Medizinal-Statistiker und Sozialmediziner. https://ub.meduniwien.ac.at/blog/?p=37324.

Schafranek, Hans (2015): Frauen im Widerstandsnetzwerk um Karl Hudomalj. Die „Anti-Hitler-Bewegung Österreichs" 1942–1944. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung, Berlin: Metropol Verlag, 17-38.

Sieder, Reinhard / Smioski, Andrea (2012): Gewalt gegen Kinder in Erziehungsheimen der Stadt Wien. Endbericht, Wien: Magistrat der Stadt Wien.

Bibliografie

Rosenfeld, Anna (1952a): Ein Jahr therapeutischer Arbeit mit Heimkindern. In: Internationale Quäkerhilfe Wien (Hg.), Therapieheim Dornbach, Wien XVII, Promenadegasse 11, Jahresbericht 1951/52, 9-14.

Rosenfeld, Anna (1952b): Eine kurze Darstellung des Verlaufes einer Behandlung. In: Ebd., 29-32.

Holecek-Rosenfeld, Anna (1962): Die Fürsorgerin. Schriftenreihe Schule und Beruf, Wien: Ketterl.

Quellen

Auskunft Sarah Novotny, E-Mails, 19.8.2022, 23.1.2025.

Auskunft Sebastian Holecek, Facebook, 20.11.2024, 29.1.2025.

Auskunft Matriken der IKG Wien, 15.4.2021.

Archiv der FH Campus Wien Department Soziales, Wien.

Erklärung Anna Rosenfeld, 16.9.1945, DÖW 20.000/188.

Historische Meldeauskunft WStLA, Anna Rosenfeld, MA 8 – B-MEW-1832600–2022.

Historische Meldeauskunft WStLA, Wilhelmine Rosenfeld, MA 8 – B-MEW-1823767–2022.

Historische Meldeauskunft WStLA, Karl Holecek, MA 8 – B-MEW-1823695–2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Liste Stellungnahmen für das Definitivum, 1926. WStLA, M.Abt. 207, A28 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3.

Novotny, Siegfried (1947): Betrachtungen zur Individualpsychologie. Wien: Maudrich Verlag.

o. A. (1896): Selbstmord einer jungen Frau, Arbeiter-Zeitung, 22.4.1896, 7.

o. A. (1955): Vorträge August-Aichhorn-Gesellschaft, 13.12.1955, 4.

Obituary Dr. Peter C. Novotny (2006): https://www.legacy.com/us/obituaries/cjonline/name/peter-novotny-obituary?id=26292240&__cf_chl_tk=leYET3d.GmNE_.e5XWai2E234j8aaulfkQKzFugrgE0-1661279701-0-gaNycGzNFGU.

Obituary Carol Neeley. https://www.legacy.com/us/obituaries/cjonline/name/carol-neeley-obituary?id=18955550

Opferfürsorgeakt A.R., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Rosenfeld Anna.

Opferfürsorgeakt S.N., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Novotny Siegfried.

Personalakt Novotny Siegfried Dr., WStLA, 2.10.2.A1, Novotny Fritz (Siegfried).

Personalakt Rosenfeld Siegfried Dr., ÖStA/AdR BMfsV Präs StAw, Rosenfeld Siegfried.

Stadtschulrat für Wien, an Magistrat der Stadt Wien, 12.12.1956, Archiv der FH Campus Wien Department Soziales.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Scherzer Ilse

geb. Freund
7.3.1913, Wien –
1.4.2011, New York, USA

Ilse Freund, 1929, Wien, Privatarchiv Dorrit Coch.

Ilse Freund war die erste Tochter von Elsa (*1889, geb. Meisl) und Rudolf Freund (*1879). 1917 wurde ihre Schwester Lilli geboren. Ihr Vater war als junger Mann von Prag nach Wien gekommen, wo er ein Geschäft mit Gummiwaren führte. Die Mutter aus einer tschechischen Textilhandelsfamilie zog als Kind mit ihren Eltern und fünf Geschwistern nach Wien.[1] Ilse Freund wuchs in einer sportinteressierten,[2] gut situierten, assimilierten jüdischen Familie in Wien auf. Ilse Freund besuchte das Mädchenrealgymnasium Hollandstraße und maturierte 1931. Sie war als Schülerin aktives Mitglied im *Verband Sozialistische Mittelschüler* (VSM) in Wien und leitete 1927 bis 1931/32 die Jugendgruppen der *Roten Falken*.[3]

Im Wintersemester 1931/32 begann Ilse Freund ein Psychologiestudium. Sie studierte acht Semester, ohne jedoch Rigorosenprüfungen abzulegen oder eine Dissertation zu verfassen.[4] Sie besuchte durchgängig die Vorlesungen von #Charlotte und Karl Bühler und deren Praktika im Bereich Kinder und Familie. Es ist anzunehmen, dass sie diese Praxisstunden in der KÜST, der Kinderübernahmestelle der Stadt Wien absolvierte, wo Charlotte Bühler forschte.

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien sowie Interview 2002, 00:00-07:00.
2 Zwei ihrer Onkel sind in der Wiener Fußballgeschichte bekannt: Wilhelm Meisl als Sportjournalist, Hugo Meisl als Trainer der österreichischen Nationalmannschaft von 1913 bis 1937. Zu beiden finden sich Einträge im Wien.Geschichte.Wiki.
3 Vgl. Interview 2002, 12:00-14:00.
4 Vgl. Auskunft Archiv der Universität Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Laut einem Interview habe Ilse Freund zwar kaum persönlich Antisemitismus an der Universität erlebt, die Stimmung an der Universität ab 1933 beschrieb sie jedoch als beängstigend: Jüdische Studierende seien Beschimpfungen und Gewalt durch illegale Nazis ausgesetzt gewesen.[5]

Neben ihrem Psychologiestudium besuchte sie die *Fachkurse für Volkspflege* von Ilse Arlt. Die Fürsorgeschule der Gemeinde Wien habe, ihren Aussagen nach, in ihrem Maturajahr 1931 niemanden aufgenommen, weil es zu wenig Nachfrage für Fürsorgerinnen gegeben habe. Die Schule der Caritas habe sie nicht besuchen dürfen, so entschied sie sich für die Privatschule von Ilse Arlt. Ihrer Erzählung nach wurde dort ein „Einblick in die Fürsorge gegeben und wir haben in allen möglichen Institutionen hospitiert, […] Kinderheim, Spitälern, Gerichten, um die ganzen Sparten kennen zu lernen."[6] Sie schloss die Ausbildung etwa 1934 ab.

Im Januar 1935 heiratete Ilse Freund im Stadttempel Adolf Scherzer (*1905).[7] Er war „glühender Zionist"[8] und in der revisionistischen Bewegung aktiv.[9] Adolf Scherzer konnte mit einem Zertifikat im März 1935 nach Palästina emigrieren, Ilse Scherzer reiste am 3.6.1935 nach.[10] Vor der geplanten Emigration des Ehepaares wurde noch ein Foto der Familie in der Wohnung der Eltern gemacht, das im Nachlass von Ilse Scherzer erhalten blieb.

Von ihrem ersten Eindruck Palästinas nach der Ankunft berichtete Ilse Scherzer desillusioniert: „Nichts als Sand und Steine".[11] Ursprünglich wollte sie wieder nach Wien zurückkommen, um ihr Studium zu beenden, und vermutlich auch in ihrem erlernten Beruf zu arbeiten, „aber aus dem Plan ist nichts geworden, weil Hitler gekommen ist".[12]

---

5 Vgl. Interview 2002, 18:00 sowie Bericht der IKG Wien 1929–32, 11-12.
6 Interview 2002, 09:15-10:30.
7 Vgl. Einladung zur Trauung von Ilse und Adolf Scherzer, 27.1.1935, Stadttempel Wien Seitenstettengasse, Nachlass I. S.
8 Interview 2002, 10:52.
9 Revisionistischer Zionismus als eine bürgerliche, radikale Richtung bestand ab 1925 als Partei. In Wien fand 1932 ein Kongress der Revisionisten statt, an dem vermutlich auch Adolf Scherzer teilnahm. In Israel entstanden ab 1948 verschiedene Parteien des rechten Spektrums wie vor allem die *Cherut-Partei*, in welcher Scherzer ebenfalls aktiv war. Vgl. Gruweis-Kovalsky 2021, zu Wien siehe Seite 187.
10 Sie waren damit zwei von etwa 1 500 jüdischen Österreicher:innen, die aufgrund ihrer zionistischen Überzeugung in das britische Mandatsgebiet Palästina auswanderten. Vgl. Anderl 1992, 201-308.
11 Interview 2002, 20:00.
12 Ebd., 16:00.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Familienfoto 1935. Lilli Freund, Adolf und Ilse Scherzer, Elsa und Rudolf Freund, Privatarchiv Dorrit Coch.

Adolf Scherzer war 1935 bis 1939 in der Geschäftsleitung einer Ziegelfabrik tätig. Ilse Scherzer arbeitete im gleichen Zeitraum als Privatsekretärin beim Konsulat Litauen. Sie erzählte, dass es ihnen finanziell recht gut ging. Um ihre Eltern in Wien zu besuchen, fuhr Ilse Scherzer 1937 mit einer Freundin per Schiff über Alexandria und Marseille nach Europa, um dann über Paris nach Wien zu gelangen. Nach dem Besuch reisten sie über Budapest, Bukarest und das Schwarze Meer wieder zurück.[13]

Vom ‚Anschluss' Österreichs erfuhr Ilse Scherzer durch → Edith Weinberger, eine Freundin aus der Fürsorgeausbildung, die Mitte März 1938 in Haifa ankam und bei ihr Unterschlupf suchte. Ihre ebenfalls verheiratete und etwas ältere Kollegin Edith Weinberger wollte trotz Warnung wieder nach Österreich zurück. Ilse Scherzer bedauerte später, dass sie nicht wisse, was mit ihr geschehen war.[14]

Die nächsten Angehörigen der Familien Freund und Scherzer konnten zunächst aus Wien fliehen: Für ihre Schwester Lilli, die Schneiderin gelernt und später die externe Matura abgelegt hatte, kaufte Ilse Scherzer 1938 ein teures Studentenzertifikat für Palästina.[15] Die Schwiegereltern reisten 1939, eine Woche vor Kriegsbeginn, mit einem Zertifikat aus.[16] Der Vater Rudolf Freund schaffte es mittels illegaler Flucht über die jugoslawische Grenze.[17]

13 Vgl. ebd., 23:30-28:30.
14 Vgl. ebd., 28:00, 31:00.
15 Vgl. ebd., 13:30-15:11.
16 Vgl. ebd., 42:00.
17 Vgl. ebd., 32:00. Im Interview berichtete sie über die Strapazen und die Kosten für den Fluchthelfer.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

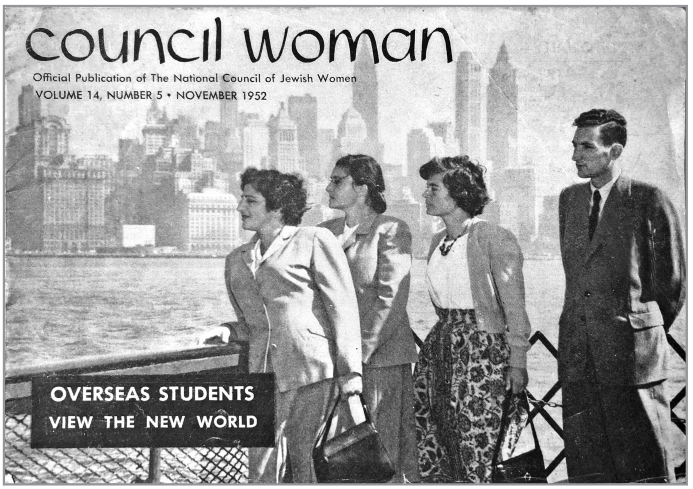
1941 wurde er in ein kleines Lager in den Bergen gebracht, von wo er seinen letzten Brief über das *Rote Kreuz* schrieb.[18] Die Mutter Elsa Freund flüchtete mittels Protektion ihres jüngeren Bruders von London aus unter schwierigsten Umständen und mit vielen Zwischenstationen 1940 nach Palästina. Dort zog sie im September 1941 nach einiger Zeit der Internierung zu ihrer Tochter Ilse, bei der sie bis zu ihrem Tod 1968 lebte.[19]

Im September 1939 wurde die einzige Tochter Dorrit Arie in Ramat Gan, einer Stadt in der Nähe von Tel Aviv geboren. Als junge Mutter arbeitete Scherzer zeitweise als Übersetzerin für Englisch. Ab 1949 war sie im Bereich der Sozialarbeit beschäftigt. Aufgrund ihrer Ausbildung fiel ihr der Einstieg leicht, es gab viele freie Stellen. Sie suchte sich „das Interessanteste" aus: „Lishka lemaan haole", das Büro für Einwanderung. Dort arbeitete sie mit jüdischen Geflüchteten aus aller Welt, mit „Griechen aus den Lagern", später mit Überlebenden deutscher und polnischer Lager.[20] 1948 lernte sie in einer Gruppe von Frauen der *Cherut-Partei* auch die 1932 emigrierte Wienerin #Anitta Müller-Cohen kennen. Sie berichtet im Interview, dass sie zwar politisch einiges trennte, zudem war Müller-Cohen eine Generation älter, aber beide wollten ihren Aussagen nach Menschen im Grenzgebiet von Jaffa unterstützen.[21]

1952 bekam Ilse Scherzer ein Stipendium des *National Council of Jewish Women*[22] für die USA und studierte zwei Jahre an der Universität in Chicago, während ihr Mann, ihre Tochter und ihre Mutter gemeinsam in Israel lebten.[23] Sie schloss 1954 mit einem Master Degree ab.[24] Nach ihrer Rückkehr gründete sie im gleichen Jahr mit einer Berufskollegin aus Berlin in Tel Aviv eine Beratungsstelle für Paare mit Beziehungsproblemen mit dem Namen *Tahana*, in der sie ehrenamtlich tätig war.[25]

18 Dieser Brief wird im Interview erwähnt, ist im Nachlass aber nicht enthalten.
19 Vgl. Interview 2002, 33:00-41:00.
20 Vgl. ebd., 51:00-53:00.
21 Vgl. ebd., 1.10:00-1.14:00.
22 Der 1893 gegründete *National Council of Jewish Women* (NCJW) führte ab 1946 Programme für aus Europa geflüchtete Jüdinnen, die in den USA Social Work studieren und dann wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren sollten. Zum *National Council of Jewish Women:* Rogow 1993.
23 Vgl. Interview 2002, 55:00-57:00.
24 Master Degree University of Chicago, 19.3.1954, Nachlass I. S.
25 Eine israelische Zeitschrift „AK" portraitierte ihr Schaffen in einem zweiseitigen Beitrag im September 2004. Darin betont sie, dass sie in therapeutischen Gesprächen mit (interkonfessionellen) Eltern arbeite.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Ilse Scherzer (erste Person von links), Council Woman. Official publication of the National Council of Jewish Women, Nov. 1952, Privatarchiv Dorrit Coch.

Wie sie im Interview erzählt, war ihre Expertise sehr gefragt und sie brachte sich in die Sozialarbeitsausbildung in Tel Aviv und Jerusalem ein: Von 1954 bis 1958 arbeitete sie in der städtischen Schule für Sozialarbeiter:innen in Tel Aviv.[26] Ab 1958, als die erste akademische Ausbildung für Soziale Arbeit in Jerusalem, die *Paul Baernwald School of Social Work*[27] gegründet wurde, unterrichtete sie dort. Sie musste unter der Direktorin Eileen A. Blackey zwar sehr viel arbeiten, aber wurde gut bezahlt.[28] Da ihre Familie in Tel Aviv lebte, wechselte Scherzer 1969 an die neue Tel Aviver Schule, die *Bob Shapell School of Social Work*. Nebenberuflich arbeitete sie zudem sieben Jahre lang an der Hochschule in Haifa.[29]

Ihre Tochter Dorrit Scherzer wollte Medizin studieren und entschied sich für Wien, das ihr durch die positiven Schilderungen der Mutter vertraut war.[30] Ab 1961 besuchte Ilse Scherzer ihre Tochter regelmäßig. Gemeinsam mit ihrer einzigen überlebenden Cousine aus Wien unternahm sie mehrere Reisen in Europa.

26 Vgl. Interview 2002, 57:00-58:40.
27 Vgl. Hebrew University of Jerusalem o. J.
28 Die US-Amerikanerin Dr. Eileen Blackey (1902–1979) wurde vom AJDC entsandt, verschaffte sich vor Ort Respekt bei den Professor:innen der Schule und brachte Kolleg:innen aus den USA zur gemeinsamen Weiterbildung mit.
29 Vgl. Interview 2002, 58:40-59:20.
30 Auskunft Dorrit Coch, E-Mail 16.3.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weiterbildung und internationale Kontakte waren Ilse Scherzer wichtig. Beim *10th International Congress on Social Work* im Januar 1961 in Rom[31] lernte sie → Anne Feuermann kennen, die in Wien eng mit ihrer Schwester Lilli befreundet gewesen war.[32] Auch in den Folgejahren reiste sie viel und hielt Vorträge. Nachdem Adolf Scherzer im Juli 1973 gestorben war, ging sie ab 1974 auf ein Sabbatical in die USA, wo sie Kurse auf der *Yeshiva University* gab und besuchte. Danach arbeitete sie weiter von zuhause aus, machte vor allem Eheberatung, auch in der *Lishka Lemaan Haole*.

Ende 1983/84 beendete sie ihre beruflichen Aktivitäten. Ilse Scherzer bezog ihren Angaben zufolge aus Österreich eine kleine finanzielle Unterstützung.[33] In Wien war sie zuletzt im Jahr 2000 gemeinsam mit ihrer Tochter Dorrit Coch, aber eine Rückkehr blieb unvorstellbar, wie sie betont: „Ich würde nie, nie, nie zurück!“[34]

Ihr Vater und mehrere Verwandte, wie Tanten und Onkeln sowie deren Kinder, wurden im Nationalsozialismus ermordet.[35] Ilse Scherzers Familie hat die israelische Staatsbürgerschaft angenommen. Ihre Tochter Dorrit Coch wanderte nach der Geburt der ersten Tochter 1963 in Wien im Jahr 1968 mit ihrem Mann nach New York aus, wo sie drei Töchter aufzogen.[36] Die Schwester Lilli arbeitete als Schneiderin, bekam eine Tochter und blieb bis zu ihrem Tod 1993 in Israel. Ilse Scherzer starb im Alter von 99 Jahren in New York.[37]

31 Tagungsbericht, vgl. Auerbach 1961.
32 Die Schwester sei ihretwegen sogar einmal Ende 1936/37 verhaftet worden – wegen des Verdachts der Gründung einer sozialistischen Zelle, so der Vorhalt. Zu dieser Verhaftung, von der sie im Interview berichtet, konnten keine Unterlagen gefunden werden.
33 Vgl. Interview 2002,1:20:00-1:22:00.
34 Ebd., 1:17:00-1:18:00.
35 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Rudolf Freund.
36 Vgl. Interview 2002, 1:03:00.
37 Auskunft Tochter Dorrit Coch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Juristin und bei Ilse Arlt ausgebildete jüdische Fürsorgerin Dr. Ilse Scherzer konnte in Wien nicht als solche tätig werden, da sie 1935 mit ihrem Mann nach Palästina emigrierte und ihren beruflichen Einstieg bei einer geplanten Rückkehr nach Wien aufgrund der NS-Machtübernahme ab 1938 nicht umsetzen konnte. Ihre ersten Berufserfahrungen in Israel sammelte sie in der Arbeit mit emigrierten jüdischen KZ- und Lagerüberlebenden. Mit Unterstützung einer internationalen jüdischen Frauenorganisation, dem *National Council of Jewish Women*, konnte sie für zwei Jahre in den USA an der Universität in Chicago studieren, 1954 ihren Masterabschluss in Social Work machen und ihr neu erworbenes fachliches Wissen in Israel einbringen. Weiters gründete sie im gleichen Jahr in Tel Aviv eine Beratungsstelle für (interkonfessionelle) Paare. Sie war beruflich wie auch ehrenamtlich in der Sozialarbeit tätig, und war gefragte Vortragende und Lehrende in den ersten akademischen Ausbildungen in Jerusalem und in Tel Aviv. Die Biografie konnte auf Basis des 2002 geführten Zeitzeuginnen-interviews und mithilfe des Austauschs mit ihrer Tochter Dr. Dorrit Coch aus New York rekonstruiert werden, die auch die Fotos bereitstellte.

Literatur

Anderl, Gabriele (1992): Emigration und Vertreibung. In: Erika Weinzierl / Gabriele Anderl (Hg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft. Wien: Böhlau Verlag, 167-337.

Auerbach, Walter (1961): Sozialarbeit in einer sich wandelnden Welt. In: Sozialer Fortschritt 10/3, 68-71.

Gruweis-Kovalsky, Ofira (2021): The Revisionist Movement and the British Mandate for Palestine. In: Israel Studies 26/3, 179-195.

Hebrew University of Jerusalem (o. J.): History of the School. The Paul Baerwald School of Social Work. https://en.sw.huji.ac.il/book/history-school.

Hecht, Dieter J.; Müller-Cohen, Anitta (2008): Zwischen Feminismus und Zionismus. Die Biografie einer Wiener Jüdin – Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Wien: Böhlau.

Rogow, Faith (1993): Gone to Another Meeting. The National Council of Jewish Women, 1893–1993. Alabama: University of Alabama Press.

Quellen

Auskunft Dorrit Coch, E-Mails im März 2021.

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/378/21.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Rudolf Freund.

Geburtsbuch der IKG Wien 370/1913.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

IKG Wien (o. J.): Bericht der IKG Wien über die Tätigkeit in der Periode 1929–1932, Archiv der IKG Wien.

Interview Ilse Scherzer, 2002, Tel Aviv, Israel, Dieter J. Hecht, Jakov G. Stiassny. https://www.weitererzaehlen.at/interviews/ilse-scherzer.

Nachlass Ilse Scherzer, u. a. Einladung zur Trauung von Ilse und Adolf Scherzer, 27.1.1935, Stadttempel Wien Seitenstettengasse, Privatarchiv Dorrit Coch.

Schneider, Orna (2004): Das Paar mit der „Leerstelle" (Übersetzung aus dem Hebräischen). Bericht über das Beratungszentrum. In: AK, Heft Sept., 128-129, Privatarchiv Dorrit Coch.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schilder Elisabeth

8.9.1904, Wien –
18.2.1983, Wien

Elisabeth Schilder, o. J., Wien, Privatarchiv Ulli Baier-Schilder.

Elise Schilder wurde als einzige Tochter von Anne (*1867, geb. Bum) und Eduard Adolf (*1871) Schilder geboren.[1] Sie wuchs in einem assimilierten bürgerlich-jüdischen Elternhaus mit früher sozialdemokratischer Prägung in Wien-Landstraße auf. Ihre Mutter war Leiterin eines Handelsunternehmens und in der sozialistischen Frauenbewegung engagiert,[2] der Vater war von Beruf Buchrevisor, also Prüfer im Rechnungswesen. Mit ihm verbindet Schilder ihre ersten politischen Erinnerungen, da er sie als Siebenjährige auf die Teuerungsproteste im September 1911 mitnahm.[3]

Im Mädchenrealgymnasium in der Albertgasse 38 (gegründet von der Mutter von → Marie Weil, Anna Postelberg) wurde Elise Schilder im Alter von 15 Jahren Mitglied und Sektionsleiterin der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler*. Dadurch sei sie schon „relativ früh emanzipiert“[4] gewesen. Im Sommer des Jahres 1919 nahm sie an der sommerlichen Ferienkolonie in Bad Ischl im Kreis um Eugenie Schwarzwald teil, so lernte sie u. a. die spätere Leiterin der Frauenabteilung der Wiener Arbeiterkammer #Käthe Leichter und den späteren Sozialforscher #Paul Lazarsfeld kennen. In der Mädchenkolonie wurden u. a. reformpädagogische Ansätze diskutiert.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Interview 1982, 14. Interview 1979, 209. Von Anne Bum finden sich beispielsweise im Jahr 1900 zwei längere Beiträge „Zur Frauenbewegung“ in der Zeitschrift Dokumente der Frauen, Bum 1900.
3 Vgl. Interview 1979, 209.
4 Interview 1982, 14.
5 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 21.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Wintersemester 1922/23 begann Elisabeth Schilder Rechtswissenschaften zu studieren und besuchte neben dem Studium die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*, die sie 1925 abschloss. An der Universität Wien erlebte sie den wachsenden Antisemitismus und die Frauenfeindlichkeit.[6] Sie war Mitglied der *Sozialdemokratischen Studenten- und Akademikervereinigung* und hielt in dieser Zeit mehrere Vorträge in Bezirksorganisationen und Jugendgruppen.[7] Das Studium der Rechtswissenschaften schloss sie 1927 ab.[8] Auf der Suche nach einer Arbeitsstelle trat sie im gleichen Jahr aus der IKG Wien aus.[9] Obwohl sie doppelt qualifiziert als Juristin und als Fürsorgerin am Jugendamt arbeiten wollte, wurde ihr 1928 eine Anstellung bei der Gemeinde Wien verweigert, mit der Begründung, dass keine weiblichen Juristinnen aufgenommen würden.[10] Nach der Promotion absolvierte sie das Gerichtsjahr und ging anschließend für ein Jahr nach Berlin. Im Wintersemester 1928/29 war Elise Schilder an der Universität Wien für Staatswissenschaften inskribiert und schloss 1933 mit einer Dissertation mit dem Titel „Sozialistische Steuerpolitik" ab.[11]

Von 1928 bis 1933 war sie neben ihrem Studium an der *Kammer für Arbeiter und Angestellte* in Wien tätig, vermittelt über #Käthe Leichter, die ihr eine wichtige Mentorin und ein Vorbild war.[12] Sie arbeitete an Käthe Leichters „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich" mit und verfasste darin einen Beitrag zur sozialen Lage von Studentinnen.[13] 1929 veröffentlichte Schilder den Artikel „Was sollen unsere Mädel werden?" über die prekäre Situation studierender und vor allem „ausstudierter" Frauen, also Akademikerinnen.[14] Von 1930 bis 1933/34 leitete sie die Frauenrechtsschutzstelle in Ottakring und gab gemeinsam mit ihrer besten Freundin #Ella Reiner, später Lingens, einen wichtigen Rechtsratgeber für Frauen heraus.[15] Die beiden Freundinnen waren in der linken Opposition innerhalb der SDAP, in der *Roten Front* und später bei den *Revolutionären Sozialisten* (RS) aktiv.[16]

6 Hauch/Fallend 2020, 22.
7 Vgl. ebd., 24.
8 Vgl. ebd., 26.
9 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, 2119/1904, Austritt am 17.3.1927.
10 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 26-27, 32.
11 Vgl. Schilder 1933.
12 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 26-27, 31.
13 Vgl. Schilder 1930.
14 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 30.
15 Vgl. Schilder/Reiner 1933.
16 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 35.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elisabeth Schilder wurde in den frühen 1930er Jahren Teil der linksoppositionellen Gruppe *Fischer-Wagner-Linke*[17] und engagierte sich in deren Landstraßer Bezirksgruppe. In einer Zeit, als viele sozialdemokratische Mitstreiter:innen, auch der *Fischer-Wagner-Gruppe*, in die KPÖ eintraten, und sich Ernst Fischer über Prag nach Moskau abgesetzt hatte, übernahm Schilder die Leitung der verbliebenen Gruppe, die sich nun *Rote Front* nannte. Schilder vertrat die Position, dass es eine neue „revolutionäre Partei" brauche.[18] Da die *Rote Front* weiterhin Mitglieder verlor, verhandelten Schilder und Joseph Inslicht deren Beitritt zu den RS unter Obmann Joseph Buttinger, der diese Funktion ab Anfang 1935 inne hatte.[19] Obwohl Schilder keine offizielle Funktion bei den RS hatte, war sie dennoch deren engstem Kreis zugehörig.[20] Die Wohnung ihrer Eltern wurde ein wichtiger Treffpunkt.[21] Unter dem Pseudonym Lise Zellhof war sie Mitarbeiterin der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*.[22] Bei Marie Jahodas Verhaftung im November 1936 war auch Elisabeth Schilder dabei. Es gelang ihr jedoch, der Festnahme zu entgehen, im Gegensatz zu anderen, die mit Jahoda verhaftet wurden.[23] Schilder arbeitete dann 1936 und 1937 verdeckt bei der *Konsumgesellschaft*, wurde aber enttarnt. In dieser Zeit lernte sie Christian Broda kennen, der damals bei der kommunistischen Gruppe *Ziel und Weg* aktiv war.[24]

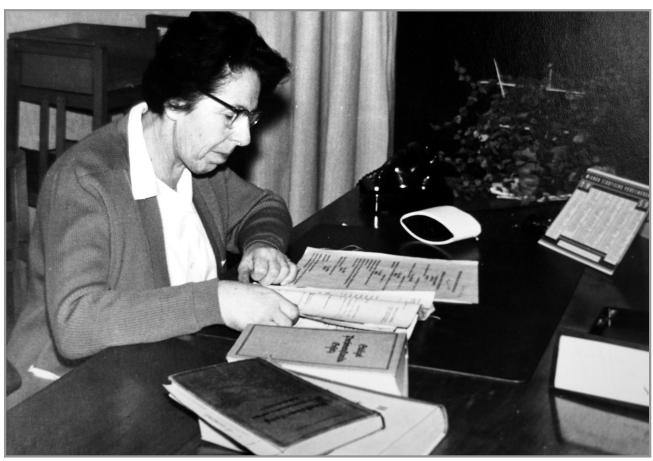
Im Sommer 1937 machte Schilder eine Reise nach England und Frankreich, mit Konferenzbesuch als Vertreterin der RS.[25] Im März 1938 emigrierte sie mithilfe von Buttinger über die Schweiz nach Frankreich[26] und konnte 1939 auch ein Visum für ihre Mutter erwirken, ihr Vater war bereits zuvor verstorben. In Paris verhalf sie vor allem anderen Genoss:innen aus Österreich zur Flucht.

17 Die Gruppierung wurde nach dem Redakteur der AZ, Ernst Fischer, und dem Mitbegründer der *Freien Vereinigung* Ludwig Wagner benannt, die Schilder schon aus den Ferienkolonien und anderen Gruppierungen kannte. Hauch/Fallend 2020, 36.
18 Interview 1982, 3, Interview 1979, 214, Hauch/Fallend 2020, 38-39.
19 Vgl. Interview 1979, 215-2016, Hauch/Fallend 2020, 40.
20 Vgl. Interview 1979, 214, Hauch/Fallend 2020, 41.
21 Vgl. Interview 1982, 7.
22 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 42.
23 Vgl. Interview 1979, 216-217, Interview 1982, 4, Hauch/Fallend 2020, 42.
24 Vgl. Interview 1979, 215.
25 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 44.
26 Vgl. Interview 1979, 217-219, Interview 1982, 11.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten, dem aus Wien stammenden verheirateten Rechtsanwalt Dr. Erwin Pollach, und ihrer Mutter floh sie im Juni 1940 nach Südfrankreich.[27] Im Oktober 1940 wurden sie und ihr Lebensgefährte interniert und im Übergangslager Gurs inhaftiert. Erwin Pollach wurde im August 1942 nach Auschwitz überstellt und dort ermordet. Elisabeth Schilder, die im Februar 1942 aus Gurs entlassen wurde, überlebte versteckt mit ihrer Mutter in einem Kloster, wo sie politisch „vollkommen isoliert" waren.[28]

Nach der Befreiung Frankreichs im Sommer 1944 nahm Schilder umgehend einen ihrer erlernten Berufe, Fürsorgerin, erstmals in Toulouse auf, da ihre Ausbildung in Frankreich anerkannt wurde. Später arbeitete sie in Paris bei einem jüdischen Komitee für Kinder und Jugendliche, die aus dem KZ Buchenwald kamen und dort zumeist ihre Familie verloren hatten. Einen damals etwa 19-jährigen Jugendlichen, Heinrich Sokoler, nahm sie nach Wien mit und sorgte für ihn.[29]



Elisabeth Schilder am Schreibtisch, 1959, Wien, Privatarchiv Ulli Baier-Schilder.

27 Vgl. Interview 1979, 218-219. Eckdaten zu Erwin Pollach: Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 451.

28 Interview 1979, 220, Hauch/Fallend 2020, 49.

29 Vgl. Personalakt, Interview 1979, 221, Hauch/Fallend 2020, 56,

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach ihrer Rückkehr nach Wien im Sommer 1946 fühlte sich Elisabeth Schilder in der Sozialdemokratie nicht sehr willkommen; leitende Positionen wurden ihr nicht angeboten.[30] Sie konsultierte #August Aichhorn direkt nach ihrer Remigration,[31] vernetzte sich mit anderen Remigrant:innen und verbrachte die Sommermonate in Pitten.[32]

Im November 1946 begann Elisabeth Schilder als Juristin des Jugendamts der Gemeinde Wien zu arbeiten. Dort arbeitete sie unter anderem mit → Elfriede Lichtenberg zusammen, wie auf dem Foto einer Weihnachtsfeier aus deren Nachlass zu sehen ist. Schilder nahm ihre Publikationstätigkeit wieder auf: Ihr erster Artikel, betitelt mit „Die Zukunft", beschrieb ihre Arbeitserfahrungen mit psychoanalytischer Sozialarbeit in Paris und ist noch stark von der Perspektive des Exils geprägt.[33]

Schilder war zudem am Aufbau des *Instituts für Erziehungshilfe* beteiligt.[34] Dort sollte die Sozialarbeit ihren einstigen Kontrollcharakter ablegen und sich mit der Methode des Casework und inspiriert von psychoanalytischen Ansätzen der begleitenden Elternarbeit widmen, um das Verständnis und den Dialog zwischen Eltern und Kindern zu fördern.[35]

In den 1950er Jahren adoptierte sie zwei Mädchen, die bei ihr aufwuchsen, Ulli, geboren als Ulrike (*1951), und Marie (*1955).[36] In den kommenden Jahren war Elisabeth Schilder eine führende Persönlichkeit im *Verein für Bewährungshilfe und soziale (Jugend-)Arbeit*. Sie war zudem im *Verein für Sachwalterschaft* engagiert, dessen geschäftsführende Obfrau sie von 1963 bis 1981 war.

Ab 1959 war sie Lehrende an der Fürsorgeschule der Stadt Wien, gemeinsam mit ihrer Kollegin und Freundin → Anne Feuermann, die später ebenfalls dort lehrte. Beide Frauen hatten eine wichtige Rolle in der Redaktion der Zeitschrift „bS. betrifft: Sozialarbeit", die in den Jahren 1975 bis 1980 von der *Arbeitsgemeinschaft kritischer Sozialarbeiter* herausgegeben wurde. 1983 verstarb Schilder in Wien.

---

30 Vgl. Interview 1979, 221-223.
31 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 53.
32 Vgl. ebd., 51.
33 Vgl. ebd.
34 Vgl. Interview 1979, 224. Das *Institut für Erziehungshilfe* wurde 1949 von #Rosa Dworschak als Kinderambulatorium der Gemeinde Wien im Karl-Marx-Hof eingerichtet; nach dem Vorbild der US-amerikanischen und britischen *Child-Guidance-Clinic*. Angeboten wurden psychoanalytische Diagnostik und die psychotherapeutische Behandlung von sozial benachteiligten Kindern.
35 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 65.
36 Vgl. ebd., 65.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Adventfeier am Jugendamt, o. J., Wien, in der Bildmitte: Elisabeth Schilder und Elfriede Lichtenberg. Privatarchiv Ruth Contreras.

Als eine der ersten Juristinnen, die im vierten Jahrgang nach der Zulassung von Frauen zum Studium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät begonnen hatte, war Dr. Elisabeth Schilder die Anstellung beim Jugendamt verwehrt und sie arbeitete daher in der *Arbeiterkammer Wien*. Sie war im Umfeld der RS und in Frankreich im Widerstand, wo sie versteckt lebte. Nach ihrer Remigration 1946 begann sie am Jugendamt zu arbeiten. Werner Steinhauser, der dort mit Schilder zusammengearbeitet hatte, resümiert: „Sie war nie eine bequeme Gesprächspartnerin, aber stets ein Mensch, dem Sozialarbeit das erste Anliegen war." Er bezeichnete sie für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als „eine der profiliertesten und wohl auch eigenwilligsten Vertreterin der Sozialarbeit in Wien".[37] Sie gestaltete die Profession entscheidend mit. Ihr Lebenswerk in den Bereichen Politik, Recht und Sozialarbeit lässt sich gut mit ihren eigenen Worten charakterisieren: „Wenn schon nicht Weltrevolution, dann wenigstens Sozialarbeit."[38] 2020 erschien in der *Schriftenreihe zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung* ein Band über Elisabeth Schilder mit einem biografischen Essay und einer ausgewählten Werkausgabe.[39] Durch die Tochter Ulli Baier-Schilder konnte ein differenzierter Einblick in den Freundeskreis in Pitten gewonnen werden, zudem zeigen Fotos die Freundschaft zwischen Anne Kohn-Feuermann und Elisabeth Schilder.

37 Steinhauser 1993, 284.
38 Interview 1979, 221.
39 Vgl. Hauch/Fallend 2020.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Hauch, Gabriella / Fallend, Karl (2020): „Aus der Sintflut einige Tauben". Zu Leben und Werk von Elisabeth Schilder. Wien: Löcker.

Korotin, Ilse (2016): Schilder, Elisabeth. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P-Z, Wien: Böhlau, 2880-2881.

Neustart (Hg.) (2007): Von den Anfängen in den 50er-Jahren bis zur Gegenwart. Ausstellung 50 Jahre Neustart.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien.

Steinhauser, Werner (1993): Geschichte der Sozialarbeiterausbildung. Wien: Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit.

Bibliografie

Schilder, Elisabeth (1930): Die studierende Frau. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, Wien: Ueberreuter, 313-322.

Schilder, Elisabeth (1933): Sozialistische Steuerpolitik. Staatswissenschaftliche Dissertation. Universität Wien.

Schilder, Elisabeth / Reiner, Ella (Hg.) (1933): Was muß jede Frau vom Recht wissen? ein Ratgeber für die proletarische Frau. Frauenzentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs: Wien.

Quellen

Auskunft Ulli Baier-Schilder, Treffen am 24.5.2023 und 25.10.2023.

Bum, Anna (1900): Zur Frauenbewegung. In: Dokumente der Frauen. Band 2, Nr. 24, 698-700.

Interview Elisabeth Schilder (1982) DÖW. Erzählte Geschichte 74, 29.7.1982. Interviewer: Hans Schafranek.

Interview 1979: Brandstaller, Trautl (1979): Ein Gespräch mit Elisabeth Schilder. Sozialpolitik als Gesellschaftsreform. In: Heinrich Keller (Hg.), Sozialarbeit und soziale Demokratie. Festschrift für Elisabeth Schilder, Wien, München: Jugend & Volk, 209-228.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schlenker Helene

verh. Fischl, verh. Schuetzel
Vorname in den USA: Helen
19.1.1902, Wien –
17.11.1985, New York, USA

Helene Schlenker, Reisepass, 1939, Wien, Leo Baeck Institute, AR 11817.

Helene Schlenker war die jüngste Tochter von Roza/Rosalia (*1858, geb. Katser) und Josef Max (*1847) Schlenker, die beide aus dem ungarischen Teil der k. u. k. Monarchie stammten.[1] Das in Wien lebende jüdische Paar hatte zehn Kinder, von denen sieben überlebten. Dies waren die Geschwister Margarethe (1883–1954), Ing. Felix (1884–1931), Theodora (1888–1942), Ing. Ernst Simon (1894–1963), Paula (1896–1982) und Hanna (1898–1979).[2] Die Familie lebte zunächst in der Rasumofskygasse 10 in Wien-Landstraße. Ihr Vater war Papierwarenhändler, die Mutter stammte aus einer Ärztefamilie. Der Vater starb 1904, als Helene Schlenker zwei Jahre alt war. Die Witwe mit sieben Kindern wurde von Rosa Neuwalder unterstützt, die Helene später als ihre „Pflegemutter" beschreibt. Im Jahr 1920 starb die Mutter, gerade als Helene die Matura des Mädchengymnasiums Gentzgasse in Wien-Währing abschloss. Danach lebte Helene Schlenker in Wien-Döbling zusammen mit ihrer Schwester Hanna bis zu deren Eheschließung 1928.

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien. Der Vater war als neunjähriger Bub gemeinsam mit seinen Eltern getauft worden, trat aber als Lediger wieder in die Israelitische Kultusgemeinde ein. Vgl. Staudacher 2003, 331. Danke für den Hinweis an Philippe Schlenker.

2 Familienbiografie „The Schlenker Connection" (Wheeler o. A.) mit Stammbaum und Einzelportraits zusammengestellt von Ernest Wheeler, dem britischen Cousin von Helene Schlenker, sowie ergänzende Recherche über familysearch, ancestry und geni.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den frühen 1920er Jahren besuchte Helene Schlenker die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* der Stadt Wien. 1922 ersuchte sie um eine Ermäßigung des Unterrichtsgelds für den Besuch, die sie auch bekam.[3] Es ist möglich, dass sie damals bei der Stadt Wien beschäftigt war oder dies zugesagt hatte, allerdings bleibt mangels eines überlieferten Personalakts der Stadt Wien unklar, welchen Beruf sie in diesen Jahren ausübte.

Ab 1927 arbeitete Helene Schlenker in dem in Wien-Alsergrund angesiedelten *Verein gegen Verarmung und Bettelei in Wien*. Sie war im Adressbuch Lehmann bis 1939 mit dem Beruf „Fürsorgerin" eingetragen.[4] Zu Beginn ihrer Tätigkeit war sie mit 137,5 Schilling Monatsgehalt angemeldet.[5]

Der private *Verein gegen Verarmung und Bettelei in Wien* wurde 1878 – nach deutschem Vorbild des in Berlin seit zehn Jahren bestehenden gleichnamigen Vereins – gegründet. Er verstand sich laut Statuten ergänzend zur öffentlichen Armenpflege und privater Wohltätigkeit als „zielbewusste Privatarmenpflege".[6] Eine Strategie war von Anfang an, ausgewählte Verarmte zu unterstützen, durch zinsenfreie Darlehen, kostenlose Rechtshilfe, Schuldenregulierung oder die Übernahme von Anschaffungskosten. Angesprochen waren Personen, die keine anderen Versorgungsansprüche hatten, vor allem Wohnungs- und Arbeitslose. Der Verein wurde großteils von Wiener jüdischen Bürger:innen getragen und hatte eine komplexe Vereinsstruktur. Ab etwa 1920 setzte er stärker auf Familienfürsorge und strich den Zusatz „Bettelei" im Vereinsnamen.[7] Ziel des Vereins war nunmehr auch die Erforschung von Armut und deren Prävention durch Selbsthilfe und Erziehung.[8] Unterstützt wurden jährlich zunächst hunderte, dann tausende Personen. Anfangs wurden Ehrenamtliche zu deren Erfassung und Betreuung eingesetzt, bis der Verein die ersten Absolventinnen der Fürsorgeschulen beschäftigte, vor allem für Hausbesuche zur Datenaufnahme und Kontrolle.[9] In den 1920er und frühen 1930er Jahren gab der Verein die Monatszeitschrift „Soziale Arbeit" heraus, das Folgeblatt der zuvor publizierten „Mitteilungen des Vereins gegen Verarmung und Bettelei".

3 Vgl. o. A. 1922, 239.
4 Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungsanzeiger 1933, 1. Teil, 1435.
5 Vgl. Anmeldebestätigung bei der Versicherungskasse, 9.7.1927, Privatarchiv Familie Schlenker. Dieses Einkommen entspricht laut dem *Historischen Währungsrechner* etwa 555 Euro.
6 Statuten des Vereins gegen Verarmung und Bettelei in Wien 1898.
7 Vgl. Unterlagen zum Verein gegen Verarmung, ÖStA.
8 Vgl. Glaser 1930, 10. Die Rückzahlquote von etwa 40 % wurde als Erfolg gewertet, zudem fanden viele der ausgewählten Verarmten wieder eine Perspektive.
9 Vgl. Glaser 1930, 16-17.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Tätigkeitsbericht des *Vereins gegen Verarmung* über das Jahr 1929 informiert über jene Zeit, in der Helene Schlenker dort arbeitete: In diesem Jahr langten etwa 7 000 Gesuche von Bedürftigen ein, ein Anstieg gegenüber den 4 800 aus dem Jahr davor.[10] Grund dafür war ein sehr kalter Winter, dessen Folgen durch Kleiderausgaben sowie Holz- und Kohlespenden abzumildern versucht wurde.[11] Der Bedarf wurde weiterhin mittels Hausbesuchen durch die Fürsorgerinnen kontrolliert.[12] Auch die Zahl der Hausbesuche stieg an: von 2 300 im Jahr 1928 auf 3 500.[13]

Der Bericht betont die gute Zusammenarbeit des Vereins mit anderen Stellen, an die er Bedürftige vermitteln konnte, die beispielsweise beim Invalidenamt Geld beziehen konnten, oder Hilfe dabei, Kosten für Kindergärten, Ausspeisungen oder Spitalsaufenthalte zu erwirken.[14] Umgekehrt ersuchten andere Stellen um Unterstützung ihrer Schutzbefohlenen durch den *Verein gegen Verarmung*, darunter die TBC-Fürsorge, das Jugendamt, der *Verein Wiener Settlement* und andere. Es wurden je zwischen 100 und 400 Fälle finanziell unterstützt. Der Verein finanzierte sich durch Spenden und Beiträge der etwa 3 200 Mitglieder, darunter die Familie Wittgenstein und andere jüdische Familien als langjährige Unterstützer:innen.[15]

Der *Verein gegen Verarmung* wurde im Sommer 1938 durch den ‚Stillhaltekommissar' in seiner Tätigkeit ruhend gestellt und am 8.11.1938 aufgelöst.[16] Helene Schlenkers monatliches Gehalt wurde schon zuvor auf 63 RM reduziert, was eine Gehaltsminderung von einem Drittel gegenüber dem Einstiegsgehalt entspricht.[17] Nach mehr als elfjähriger Mitarbeit verlor sie schließlich mit 31.12.1938 ihre Anstellung.

10 Vgl. Vorstand des Vereines gegen Verarmung 1930, 191.
11 Medial berichtet wurde über den erfolgreichen Spendenaufruf des Vereins für Kleidung, die gesammelt an ein Obdachlosenasyl übergeben wurde. Vgl. o. A. 1929.
12 Vgl. Vorstand des Vereines gegen Verarmung 1930, 191.
13 Nur eine geringe Zahl (60) wurde von ehrenamtlichen Fürsorgerinnen übernommen, etwa in 1 000 Fällen konnten andere Einrichtungen Berichte weitergeben, alle anderen etwa 2 400 Hausbesuche wurden durch Angestellte des Vereins übernommen.
14 Vgl. Vorstand des Vereines gegen Verarmung 1930, 192.
15 Vgl. Glaser 1930, 14.
16 Vgl. Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände an den Polizeipräsidenten der Stadt Wien, 3.8.1938, Vereinsunterlagen, ÖStA.
17 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA. Das entspricht etwa 390 Euro.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Helene Schlenker, 1943, in der Wohnung in New York, Privatarchiv Paul Wheeler.

Ihre Ausreise in die USA erfolgte spät, aber vorbereitet: Ab Juli 1939 verkaufte sie einige wenige verbliebene Wertgegenstände über das *Dorotheum Wien*. In ihrem im Oktober 1939 auf Helene ‚Sara' Schlenker ausgestellten Reisepass war als Beruf „Fürsorgerin" angegeben.[18] Der Sichtvermerk vom 5.12.1939 erlaubte die Ausreise bis Januar 1940.[19] Noch im Dezember konnte sie via Genf in die USA ausreisen, auch in den Passagierlisten ist „social worker" vermerkt.[20] Die Reise wurde von ihrem Neffen Josef M. Lambert, in Toledo, Ohio bezahlt, dem Sohn ihrer ältesten Schwester Margarethe.

Nach ihrer Ankunft in den USA lebte Helene Schlenker unter schwierigsten Bedingungen in New York.[21] Sie lebte und arbeitete als Bedienstete im Haus des Rechtsanwalts Dr. Charles J. Katzenstein und seiner Frau Margareth, wo sie 75 Dollar monatlich verdiente.

18 Reisepass H.S., 12.10.1939, LBI.

19 Die Dokumente ihrer Beraubung und Ausreise sowie ihren Reisepass hat sie aufbewahrt. Sie befinden sich im Privatbesitz der Familie und in Kopie im LBI.

20 Vgl. Passagierliste 1939, und gleichlautend auch in diversen anderen Unterlagen im Nachlass, Privatarchiv Familie Schlenker.

21 Vgl. Wheeler o. A., A8.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sie bemühte sich um ein Visum für ihre 67-jährige Ziehmutter Rosa Neuwalder, die noch in Wien lebte, jedoch ohne Erfolg. Diese wurde 1942 deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.[22]

Die Schwester Margarethe, beruflich Sängerin, konnte 1938 als Hausangestellte zu ihrer Tochter Julia nach England entkommen.[23] 1939 flüchtete auch die Schwester Hanna, die in Wien im Sekretariat tätig war, nach England und überlebte dort.[24]

Ihr ältester Bruder Felix war Ingenieur und arbeitete in der Schweiz, wo er 1931 verstarb.[25] Ihr Bruder Ernst, technischer Direktor, floh 1933 mit seiner Frau Fraenzi Schlenker und seiner Tochter Eva aus Berlin nach Mailand, Italien. Als sie 1939 Urlaub in Frankreich machten, brach der Krieg aus. Sie überlebten in verschiedenen Verstecken: Ernst in Marseille, Fraenzi, ihre beiden Kinder Eva und Michel sowie die Schwester Paula auf dem Land in Ardèche.[26] Paula arbeitete im Exil wie schon zuvor in Wien als Kinderbetreuerin wohlhabender jüdischer Familien.[27] Die Schwester Theodora, Bankbeamtin und freiwillig in Kinderheimen tätig, wurde mit ihrem zweiten Mann Otto Freiberger nach Maly Trostinec deportiert, wo sie beide im Juni 1942 ermordet wurden.[28]

1944 heiratete Helene Schlenker den geschiedenen vormaligen Wiener Polizeiarzt Dr. Ludwig Fischl (*1894), der 1939 in die USA geflüchtet war. Helen Fischl – mit dieser Schreibweise des Vornamens – gab bei ihrem Ansuchen um die US-Staatsbürgerschaft als Beruf an, Hausfrau zu sein. 1949 ließ sich das Paar scheiden.[29] Helen Fischl kehrte nach New York zurück, wo sie in einem Wollgeschäft arbeitete. Sie spielte gern Klavier und pflegte zahlreiche Freundschaften, u. a. als Mitglied eines Buchclubs. In den familiären Überlieferungen variieren die Angaben dazu, ob sie erneut beruflich im Bereich der Sozialarbeit war, oder ob auf freiwilliger Basis.[30]

---

22 Diverse Schreiben, Privatarchiv Paul Wheeler; DÖW-Opferdatenbank Rosa Neuwalder.
23 Vgl. Wheeler o. J., A3-A4.
24 Vgl. ebd., A7-A8.
25 Vgl. ebd., A4-A5.
26 Der Lebensweg der Familie von Ernst sowie Kindern und Paula Schlenker wird beschrieben in Béraud-Williams 2009. Vgl. auch Wheeler o. A., A5-A6.
27 Vgl. Wheeler o. A., A6-A7.
28 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Theodora und Otto Freiberger, Wheeler o. A., A5.
29 Vgl. Wheeler o. A., A8, Scheidungsunterlagen im Akt des Hilfsfonds.
30 In den Familienmemoiren ist vermerkt, dass H. S. in New York mit „underdogs" arbeitete. Michel Schlenker wusste nichts davon, E-Mail, 19.7.2022. Martine Schlenker

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Helen Fischl suchte in den 1950er Jahren um Entschädigungszahlungen an, die sie auch erhielt. Sie gab 1957 an, dass sie allein lebe, nervöse Angstzustände habe und aufgrund ihres Gesundheitszustands nur leichte Arbeiten annehmen könne, die sie aber nicht fand.[31] Als der Hilfsfonds 1962 eine Zahlung von 5 000 Schilling vornehmen wollte, war sie nicht mehr an der Adresse wohnhaft und für die österreichischen Behörden nicht auffindbar. Dies lag möglicherweise an einer Übersiedlung und am erneuten Namenswechsel: Im Februar 1958 heiratete sie Erwin Schuetzel, einen bereits in den 1920er Jahren aus Deutschland ausgewanderten jüdischen Mosaikhandwerker. Sie lebten gemeinsam in River Vale, New Jersey, in New York, wo sie auch starben; Erwin 1981 und Helen Schuetzel 1985.[32] Helen Schuetzel kehrte nie wieder nach Wien zurück, obwohl sie mindestens zweimal in den 1970er Jahren in Europa war, um ihre Familie in Frankreich und England zu besuchen.[33]

Helen Schuetzel, 1965, USA,
Privatarchiv Michel Schlenker.

erinnerte sich, dass H. S. in einer verarmten Gegend New Yorks Unterstützung leistete, möglicherweise als Sozialarbeiterin. E-Mail 27.7.2022.

31 Vgl. Antrag an den Hilfsfonds Helen Fischl, Mai 1957.

32 Vgl. Wheeler o. A., A8.

33 Auskunft des Neffen Michel Schlenker, E-Mail 26.7.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das biografische Portrait von Helen Schlenker zeigt die Aufgaben einer ausgebildeten Fürsorgerin im *Verein gegen Verarmung* auf. Der Verein setzte in Deutschland erprobte Konzepte der Unterstützung, u. a. durch zinsenfreie Kredite für Bedürftige, auch in Wien um. Fürsorgerinnen waren für die Kontrolle durch Hausbesuche, die Dokumentation und die Vernetzung mit anderen Institutionen eingesetzt. Nach ihrer Kündigung und der Auflösung des Vereins 1938 organisierte Helen Schlenker ihre Flucht und konnte Ende 1939 mithilfe der Familie in die USA flüchten, wo sie vermutlich nicht wieder in der Sozialarbeit tätig wurde. Ihr Nachlass mit Kopien einiger Dokumente und Bestätigungen befindet sich im *Leo Baeck Institute*. Über die Namensnennung in den Memoiren von Sylvette Béraud-Williams konnten zahlreiche Familienangehörige ausfindig gemacht werden. Julia Wheeler, Tochter von Margarethe, war mit Ernest Wheeler verheiratet, der in den 1980er Jahren die Familienerinnerungen verfasste. Die Recherche wurde bereichert durch den Kontakt mit dessen Sohn Paul Wheeler, für den Helen seine Ersatzgroßmutter war, und der Fotos und zahlreiche Erinnerungen beisteuern konnte, ebenso seine Kinder Philippe und Martine Schlenker. Weiters danke ich dem Neffen von Helen Schlenker, Michel Schlenker, für die Unterstützung der Recherche.

Literatur

Béraud-Williams, Sylvette (2009): Entre silence et oubli. Mémoires d'un quotidien rural bouleversé. Saint-Apollinaire-de-Rias: Éd. les Rias.

Schmitt, Sabine (2020): Barrikadenkämpfer, Armenarzt, Sozialreformer: Wolfgang Straßmann. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hg.), Facetten der Fürsorge. Akteurinnen und Akteure in der Geschichte des Deutschen Vereins. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V, XX–XXI.

Staudacher, Anna Lea (2003): „und ist am 17. Juli 1868 zu seinem väterlichen Glauben, zum Judentum zurückgekehrt". Die Rückkehr zum Judentum in Wien von 1868 bis 1878. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Studien zur Wiener Geschichte Jahrbuch 2003, 299-334.

Quellen

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungsanzeiger 1933, Wien, Band 1, 1435.

Auskunft der Familienangehörigen Paul Wheeler, Philippe und Martine Schlenker, Michel Schlenker, E-Mails 2022.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Theodora und Otto Freiberger, Rosa Neuwalder.

Geburtsbuch der IKG Wien, 296/1902.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Glaser, Arthur (1930): Unsere Geschichte. In: Soziale Arbeit, Heft 1–3, 9-26.

Hilfsfonds, ÖStA/AdR E-uReang AHF F Fischl Helen.

Nachlass Helene Schlenker, Leo Baeck Institute LBI, Helene Schlenker Collection, AR 11817.

o. A. (1922): Bericht Ausschuss für Sozialpolitik und Wohnungswesen, Amtsblatt der Stadt Wien, 1.3.1922, 239.

o. A. (1929): Für die Opfer der Kälte, Kleine Volks-Zeitung, 16.2.1929.

Passagierliste 1939, New York, Arriving Passenger and Crew List, 21.12.1939.

Privatarchiv Paul Wheeler, London.

Reisepass Helene Sara Schlenker, 12.10.1939, LBI.

Verein gegen Verarmung und Bettelei in Wien (1898): Statuten des Vereins gegen Verarmung und Bettelei in Wien, ONB AC10342897.

Unterlagen zum Verein gegen Verarmung, ÖStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB Signatur II-234.

Vorstand des Vereins gegen Verarmung (1930): Das Jahr 1929 im Verein gegen Verarmung, In: Soziale Arbeit, Heft 10–12, 190-197.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe S 43934.

Wheeler, Ernest (o. J.): The Schlenker Connection. Unveröffentlichte Familienmemoiren, Privatarchiv Familie Wheeler, London.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schlesinger Hermine

geb. Junghans
5.3.1892, Wien –
15.10.1953, Wien

Hermine Junghans, o. J., Wien, Privatarchiv Peter Kobsa.

Hermine Olga Junghans wuchs als mittlere von fünf Töchtern der römisch-katholischen Eltern Emilie (*1865, geb. Neugebauer) und dem Buchhalter Leopold (*1861) Junghans in Hütteldorf, in der Linzerstraße 367 im damaligen Wien-Hietzing, auf.[1] Ihre Schwestern waren Pauline (*1887), Emilie (*1888), Leopoldine (*1895) und Frederika (*1897). Nach der Bürgerschule besuchte sie die Handelsakademie. Weiters machte sie eine Gesangsausbildung und war zunächst als Opernsängerin tätig.[2] Von August 1915 bis Januar 1926 war sie als Buchhalterin beschäftigt, zuletzt bei einer Firma für Dachpappen und Asphaltprodukte.[3]

Am 1.2.1926 begann Hermine Junghans am Gesundheitsamt der Stadt Wien als Tuberkulose-Hilfsfürsorgerin für den 15. Bezirk zu arbeiten.[4] Als Konfessionslose – sie war zuvor aus der katholischen Kirche ausgetreten – heiratete sie am 16.6.1928 den jüdischen Beamten Eduard Schlesinger (*1892) im Wiener Rathaus. Er war von Beruf kaufmännischer Beamter, der als Vertreter für Asphalte und Dachpappe tätig war.[5] Das Paar zog vorübergehend in die Wohnung ihrer Mutter Emilie Junghans, die 1927 verstorben war. Der Vater war schon 1915 gestorben.

1 Alle Personendaten aus dem Personalakt, WStLA.
2 „Gesangsausbildung" im Personalakt verzeichnet, Opernsängerin laut Erzählung von Tochter Elisabeth Kobsa, übermittelt durch Enkel Peter Kobsa, E-Mail 8.3.2021.
3 Vgl. Fragebogen 1930, Personalakt.
4 Vgl. ebd.
5 Vgl. Auswanderungsfragebogen Eduard Schlesinger, Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hermine Junghans mit ihren vier Schwestern, o. J., Wien, Privatarchiv Peter Kobsa.

Hermine Schlesinger besuchte einen TBC-Weiterbildungskurs, den sie im Oktober 1927 abschloss, und wurde im Februar 1928 angelobt.[6] Im Februar 1929 wurde Tochter Elisabeth, Rufname Elise, geboren. Wenige Monate später litt Hermine Schlesinger erstmals unter einer Venenentzündung und war vier Monate in Krankenstand,[7] was den Beginn einer langen Krankengeschichte markierte. Als junge Mutter absolvierte sie 1930 die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*. Nach fünfjähriger Dienstzeit erhielt sie im April 1931 das Definitivum zuerkannt.[8]

Sie war ab August 1931 in dauerhaftem Krankenstand aufgrund ihres bereits länger bestehenden Ischias-Leidens und ihrer diagnostizierten „Fettleibigkeit". Ein umfangreicher behördlicher Schriftwechsel im Personalakt dokumentiert die Überlegung, ob bzw. unter welchen Bedingungen sie für die TBC-Fürsorge überhaupt noch geeignet sei.[9] Ihr Wunsch nach einer Versetzung in den für sie weniger anstrengenden Innendienst wurde abgelehnt.

6 Vgl. Fragebogen 1930, Personalakt.
7 Vgl. Chefarzt Dr. Götzl, Amtsarzt an die M.Abt. 12, 20.1.1932, Personalakt.
8 Vgl. Personalakt.
9 Zusammenfassend im Schreiben der M.Abt. 12 Gesundheitsamt an die Magistratsdirektion, Nichteignung für den Fürsorgeberuf infolge Ischiasleiden, 27.1.1932, vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hermine und Eduard Schlesinger mit Tochter Elisabeth, ca. 1930, Wien, Privatarchiv Peter Kobsa.

Aufgrund ihrer schlechten gesundheitlichen Verfassung stand ihre Pensionierung im Raum. Im Frühjahr 1932, als ihre Tochter drei Jahre alt war, erklärte Schlesinger, dass es ihr nun sehr gut gehe und sie wieder arbeitsfähig sei.[10] Die Behörden unterstellten jedoch, sie täusche ihre Gesundung vor, um finanzielle Nachteile zu vermeiden, da eine Pensionierung vor Ablauf des zehnten Dienstjahres keinen Pensionsanspruch bedeuten würde.[11] Sie selbst beantragte eine lediglich „vorübergehende" anstelle einer „dauerhaften" Ruhestandsversetzung.[12] Dennoch wurde sie im Dezember 1932, im Alter von 40 Jahren, von Amts wegen dauerhaft pensioniert und erhielt lediglich die ihr zustehende Abfertigung.[13]

Über die Zeit zwischen 1933 und 1945 ist wenig bekannt. Die Familie wohnte an der Adresse Formanekgasse 2/12 in Wien-Döbling.[14] Eduard Schlesinger bereitete 1938 seine Flucht vor: Er füllte im Sommer einen Auswanderungsfragebogen der IKG Wien aus mit Ziel USA oder Palästina, wo je ein Cousin lebte.[15]

10 Vgl. Gutachten Dr. Gegenbauer, 22.3.1932, Personalakt.
11 Vgl. Schreiben der M.Abt. 12 Gesundheitsamt an die M.Dir., Pensionierungsantrag, 23.3.1932, Personalakt.
12 Vgl. Schreiben H.S. an die M.Abt. 1, 8.6.1932, Personalakt.
13 Vgl. Magistratsdirektion der Stadt Wien, MD 1031/32, 20.2.1932.
14 Vgl. Auswanderungsfragebogen Eduard Schlesinger.
15 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auf dem Meldezettel von Eduard Schlesinger wurde mit 1.11.1938 die Abmeldung nach „Übersee" vermerkt[16] – er war jedoch laut Angaben der Tochter, Elisabeth Schlesinger, wie geplant nach Palästina geflüchtet.[17] Sie berichtet, wie die Wohnung beschlagnahmt wurde und wie ihre Mutter, die nun erwerbslos und alleinerziehend war, ihr gemeinsames Überleben durch den Verkauf von Möbelstücken und die ersparte Aussteuer sicherte. Zudem war sie unter dem NS-Regime wohl zeitweise als Erntehelferin verpflichtet. 1941 ließ sich ihre Mutter in Abwesenheit von ihrem Ehemann scheiden. Er verstarb 1942 mittellos in Tel Aviv im Alter von 50 Jahren.[18]

Die zehnjährige Tochter Elisabeth Schlesinger wurde zwar 1939 von der Israelitischen Kultusgemeinde abgemeldet, sie galt aber als sogenannte ‚Geltungsjüdin'[19] und war fast allen diskriminierenden Bestimmungen ähnlich wie die ‚jüdische' Bevölkerung ausgeliefert. So durfte sie etwa ihre bisherige Schule nicht mehr besuchen und musste den Judenstern tragen.[20] Diese Personengruppe war jedoch vor der Deportation durch den als ‚arisch' geltenden Elternteil, in diesem Fall ihre Mutter, geschützt.

Dennoch lebte Hermine Schlesinger in ständiger Angst um ihre Tochter, da dieser Schutz äußerst prekär war: Familienerzählungen zufolge soll etwa 1942 die Deportation von Elisabeth Schlesinger geplant gewesen sein, und Hermine Schlesinger habe bereits beim Zug für die Deportation nach Auschwitz gestanden; und nur durch Interventionen eines anderen Familienangehörigen sei ihre Tochter in letzter Sekunde gerade noch davongekommen.[21] Von 1942 bis 1945 war Elisabeth daher im Keller ihrer Tante, Hermine Schlesingers Schwester, in Hütteldorf versteckt. Sie erhielt Unterricht durch die pensionierte Tante Pauline Junghans und eine befreundete Lehrerin.[22]

16 Vgl. Zentralmeldungsamt an die Magistratsdirektion der Stadt Wien, Auskunft 18.2.1946, Personalakt.
17 Schreiben Elisabeth Schlesinger an die M.Abt. 2, Gesuch um Sterbegeld, 18.10.1953, Personalakt.
18 Ebd.
19 Für die Ergänzung danke ich Michaela Raggam-Blesch.
20 Erzählung von Tochter Elisabeth Kobsa, übermittelt durch Enkel Peter Kobsa, E-Mail 8.3.2021.
21 Ebd.
22 Angaben nach „Lisls family tree", o. A.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 3.9.1945 nahm Hermine Schlesinger ihre Tätigkeit als Fürsorgerin der Stadt Wien wieder auf.[23] Bei der Frage nach Zugehörigkeiten zu einer politischen Gruppierung gab sie an, Mitglied der SPÖ zu sein. Sie wohnte bei ihrer Schwester Pauline, wieder in Hütteldorf, in der Pausingergasse 28 und arbeitete als TBC-Fürsorgerin in Währing und Döbling.[24] Sie war weiterhin alleinerziehend für ihre Tochter und deren Ausbildung verantwortlich. Von der Stadt Wien bezog sie als Witwe Zuschüsse für sich und ihre Tochter Elisabeth. Diese studierte ab 1949 an der Juridischen Fakultät der Universität Wien und promovierte Ende 1955.[25] Sie arbeitete danach als Familienrichterin und wanderte 1956 in die USA aus.[26] Die Promotion ihrer Tochter erlebte Hermine Schlesinger nicht mehr. Sie starb 1953 im Alter von 61 Jahren und wurde in Wien im Familiengrab am Zentralfriedhof bestattet.[27]

Die ausgebildete Buchhalterin und Fürsorgerin Hermine Schlesinger war fast sieben Jahre lang in der TBC-Fürsorge tätig, bis sie 1932 krankheitsbedingt pensioniert wurde, nachdem ihr das Vortäuschen ihrer Gesundung zur Erlangung des Pensionsanspruchs vorgeworfen wurde. Ihre Biografie gewinnt besondere Bedeutung durch ihre Ehe mit einem jüdischen Mann und durch ihre Tochter, die als ‚Geltungsjüdin' entsprechend gefährdet war. Nachdem ihr Mann nach Palästina geflüchtet war, wo er später verstarb, kämpfte Hermine Schlesinger in Wien um ihr eigenes Überleben und das ihrer Tochter. Sie lebten ab 1942 versteckt bei Verwandten in Hütteldorf. Erst in der Zweiten Republik wurde Hermine Schlesinger wieder in der TBC-Fürsorge tätig und arbeitete bis zu ihrem Tod. Die Informationen aus dem Personalakt der TBC-Fürsorgerin konnten durch Erzählungen aus der Familiengeschichte und Fotos ergänzt werden, die von Peter Kobsa, dem Enkel von Hermine Schlesinger, der in den USA lebt, zur Verfügung gestellt wurden. Dieser konnte seine Großmutter nie persönlich kennenlernen, er kannte sie nur aus den Erzählungen seiner Mutter.

23 Vgl. Magistratsdirektion der Stadt Wien, Fragebogen vom 27.9.1945, Personalakt.
24 Vgl. ebd.
25 Vgl. Auskunft des Archivs der Universität Wien.
26 Vgl. Nachruf Elizabeth Kobsa 2014.
27 Vgl. Grabstein Hermine Schlesinger.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Peter Kobsa, E-Mail 8.3.2021.

Auskunft Archiv der Universität Wien/UAZl. 61/105/21.

Auswanderungsfragebogen Eduard Schlesinger, 36308, 28.6.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 91.

Grabstein Hermine Schlesinger, Zentralfriedhof Wien, Gruppe 47 A, Reihe 2, Nr. 23.

Kobsa, Peter: Familienerzählungen seiner Mutter Elisabeth über ihre Mutter Hermine Schlesinger, E-Mail 8.3.2021.

o. A. (o. J.): Lisls Family Tree, Anmerkungen zu den Schwestern, Familienarchiv Peter Kobsa.

Nachruf Elizabeth Kobsa, Monterey Herald, 28.5.2014. https://www.legacy.com/obituaries/montereyherald/obituary.aspx?n=elizabeth-s-kobsa&pid=170405448.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Schlesinger Hermine.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schönberg Erika

verh. Gronsky, Vorname in UK: Erica
27.5.1908, Wien –
26.2.1989, London, UK

Erika Lisbeth Anna Josefine Schönberg wuchs als einzige Tochter von Luise Käthe (*1886, geb. Peters) und Dr. Gustav (*1880) Schönberg in einer evangelischen, ursprünglich jüdischen Familie auf.[1] Der Vater war Rechtsanwalt mit einer eigenen Kanzlei in der Freyung 6 in Wien-Innere Stadt und in mehreren Gesellschaften und Vereinen aktiv. Der mehrfache Träger des Ritterkreuzes war zudem Kunstsammler.[2] Die Familie lebte in der Vegagasse 17 in Wien-Döbling.

Nach der Matura studierte Erika Schönberg von 1933 bis 1937 an der Juridischen Fakultät der Universität Wien.[3] Sie bezeichnet sich später als „trained social worker", mit Schwerpunkt Krankenhaussozialarbeit.[4] Hinsichtlich der Ausbildung ist von der Schule Ilse Arlts auszugehen. Sie arbeitete fünf Jahre lang im Ambulatorium für Augen, Ohren und gynäkologische Angelegenheiten eines Spitals.[5] Dort war sie für die Säuglingspflege verantwortlich.

Die Familie musste aufgrund ihrer jüdischen Herkunft fliehen. Ihr Vater Gustav Schönberg erreichte im Dezember 1938 London. Nach seiner Internierung als ‚feindlicher Ausländer' arbeitete er als Rechtsberater für die Firma *Airolo*[6] im Stadtteil Chislehurst, bis er 1944 starb.[7]

---

1 Familienstammbaum Caruso 2015, 12, Vermögensanmeldung Gustav Schönberg, ÖStA. Angaben zum Religionsbekenntnis nach dem Personalakt bei Anna Freud (Personnel of all Colonies, E. S.).

2 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 503, Lillie 2003, 1189.

3 Sie absolvierte acht Semester und erhielt ihr Absolutorium mit 30.6.1937. Die erste der drei Rigorosenprüfungen absolvierte sie am 12.6.1937 mit „genügend". Zu den beiden anderen Prüfungen trat sie aus ungeklärten Gründen nicht mehr an.

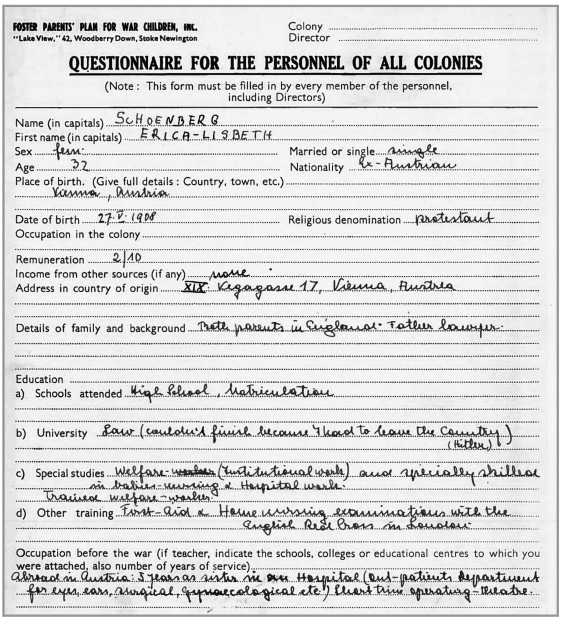
4 Diese Angaben machte sie im August 1941 im Personalbogen für die Aufnahme in den *Hampstead War Nurseries*. Vgl. Questionnaire for the Personnel of all Colonies.

5 Zu diesem Anstellungsverhältnis ist kein Personalakt bei der Stadt Wien erhalten.

6 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2021, 504.

7 Joanna Friel, Präsidentin der lokalhistorischen Gruppe *The Chislehurst Society*, geht davon aus, dass *Airolo* ein Hausname war, da im lokalen Firmenverzeichnis keine Firma dieses Namens eingetragen war. Auskunft Joanna Friel 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



FOSTER PARENTS' PLAN FOR WAR CHILDREN, INC.
"Lake View," 42, Woodberry Down, Stoke Newington

Colony
Director

QUESTIONNAIRE FOR THE PERSONNEL OF ALL COLONIES

(Note: This form must be filled in by every member of the personnel, including Directors)

Name (in capitals) SCHOENBERG
First name (in capitals) ERICA-LISBETH
Sex fem. Married or single single
Age 32 Nationality ex-Austrian
Place of birth. (Give full details: Country, town, etc.) Vienna, Austria
Date of birth 27.5.1908 Religious denomination protestant
Occupation in the colony
Remuneration 2/10
Income from other sources (if any) none.
Address in country of origin XIX. Krapfgasse 17, Vienna, Austria

Details of family and background both parents in England. Father lawyer.

Education
a) Schools attended High School, Matriculation

b) University Law (studies finish because I had to leave the Country) (Hitler)

c) Special studies Welfare-~~worker~~ (institutional work) and specially children in babies-nursing & Hospital work.
Trained welfare-worker.

d) Other training First-Aid & Home nursing examinations with the English Red Cross in London.

Occupation before the war (if teacher, indicate the schools, colleges or educational centres to which you were attached, also number of years of service)
Abroad in Austria 3 years as nurse in an Hospital (out-patients department for eyes, ears, surgical, gynaecological etc.) Ebert trim operating-theatre

Personalbogen der Hampstead War Nurseries
Erica Schoenberg, 1941, Wellcome Collection, Acc2489.

Erika Schoenberg war von November 1938 bis 1.4.1939 mit Emma und Hans Schoenberg in der Schweizer Stadt Zug gemeldet und danach nach England abgemeldet.[8] Sie gelang die Flucht nach London. Dort absolvierte sie zunächst eine Erste-Hilfe-Ausbildung sowie eine Ausbildung zur Heimhilfe beim Englischen Roten Kreuz, bevor sie ihre Tätigkeit bei den *War Nurseries* von Anna Freud aufnahm.

Ebenfalls nach England geflohen waren die gerade erwachsen gewordenen Kinder ihres Onkels Hans, dem Bruder ihres Vaters Gustav Schoenberg, und dessen Frau Emma Schoenberg-Pohl, während ihre Eltern in der Schweiz bleiben mussten.[9] Gustav und Erika Schoenberg standen offenbar in engem Kontakt mit den jungen Verwandten und beherbergten sie zeitweise.

8 Vgl. Einwohnerregister Erika Schönberg, Stadtarchiv Zug, zit. n. Zedler 2023, 61.
9 Davon zeugen mehrere Briefe von Ella Wenger, der Mutter von → Martha Wenger, an Emma Schönberg, vgl. Zedler 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ihr Neffe Friedrich Alois Gustav (*1914) war unter dem Namen Frederic Alan Gustavus Schoenberg in Chislehurst als Rechtsanwalt tätig.[10] Erica Schoenbergs Nichte Maria Schoenberg (*1918) heiratete im Juni 1945 Henri Meutemans, sie war zuvor an der gleichen Adresse gemeldet wie Gustav Schoenberg.[11]

Als Erica Schoenberg Mitte Juli 1941 im Anna-Freud-Heim zu arbeiten begann, war sie 32 Jahre alt und ledig. Sie konnte in ihrer Arbeit auf ihren medizinischen Hintergrund und ihre Erfahrung mit Kleinkindern aufbauen. In der Arbeit in den *War Nurseries* betreute sie die dort untergebrachten Kinder. Es ist anzunehmen, dass sie dafür bezahlt wurde.[12]

Vermutlich hat sie in *Airolo* ihren späteren Mann kennengelernt, den Exportmanager und tschechischen Staatsbürger Frantisek Simon Grosz (*1893), in England Frances Shimmy Gronsky. Sie heirateten 1948 rund um ihren 40. Geburtstag und nahmen die britische Staatsbürgerschaft an.[13] Mögliche leibliche Kinder konnten nicht ausfindig gemacht werden.[14]

Das Ehepaar machte in den späten 1950er Jahren mehrere Reisen. Als Beruf gab Frances Gronsky weiterhin „export manager" bei *Airolo* und Erica Gronsky „housewife" an. Möglicherweise kümmerte sie sich um ihre Mutter, die 1960 in England verstarb. Ihr Mann Frances Gronsky starb im März 1964. Wie und wo Erica Gronsky ihre letzten Lebensjahrzehnte verbrachte, war nicht zu eruieren.

Die ausgebildete Fürsorgerin Erika Schönberg, die in Wien für fünf Jahre in der Säuglingsfürsorge im Krankenhaus tätig war, beendete ihr Studium der Rechtswissenschaften Anfang 1937 ohne Abschluss. Sie floh nach einigen Monaten Aufenthalt in der Schweiz nach London, wo ihr Vater Zuflucht gefunden hatte. In der Arbeit in den *War Nurseries* fand Erica Schoenberg ab 1941 kurzfristig wieder eine Aufgabe mit Kleinkindern in herausfordernden Situationen. Sie kümmerte sich weiters um die ebenfalls nach London geflüchteten Kinder ihres Onkels im jungen Erwachsenenalter, und heiratete. Mögliche Nachkommen, auch von Neffen und Nichte,

10 In der Zeitung „The Gazette" wird er als Notar und Nachlassverwalter von Personen genannt, die dem Namen nach aus dem deutschsprachigen Raum kommen. Recherche The Gazette.

11 Vgl. Internment Exemption Card, TNA.

12 Vgl. Questionnaire for the Personnel of all Colonies, E.S.

13 Vgl. Naturalisation Certificates, TNA.

14 Die Suche in britischen Archiven nach Geburten unter den Nachnamen Gronsky und anderen Schreibweisen war ergebnislos. Die beiden in geni.com genannten zwei Kinder sind Neffe und Nichte von Erica Gronsky.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

konnten nicht ausfindig gemacht werden. Beruflich konnte sie weder ihre dreieinhalbjährige Erfahrung des Jus-Studiums noch ihre abgeschlossene Ausbildung als Fürsorgerin nützen, um eine adäquate Stelle zu finden. Die zentrale Quelle für diese erstmalige Biografie war der zweiseitige Personalbogen der *War Nurseries*. Ich danke Inge-Martine Pretorius für den Hinweis darauf, und der *Wellcome Collection* für die Erlaubnis, diesen erstmals zu zeigen. Die Informationen zu den Familienangehörigen konnten durch Recherchen ergänzt werden, so gemeinsam mit Jörg Zedler zu Erika Schönbergs Zeit in der Schweiz und durch Joanna Friel, Vorsitzende der „The Chislehurst Society" zu Airolo.

Literatur

Caruso, Alexandra (2015): Erica Tietze-Conrat, Tagebücher. Band III: Register und Anhang. Wien u. a.: Böhlau.

Lillie, Sophie (2003): Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens. Wien: Czernin.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien, 503-504.

Zedler, Jörg (2023): Schreiben ins Exil. Briefe der Wiener Jüdin Ella Wenger 1938–1942. Köln: Böhlau.

Quellen

Auskunft Joanna Friel, E-Mail 11.04.2023.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/81/220.

Naturalisation Certificate Erica Gronsky, TNA, HO 334/202/38476.

Naturalisation Certificate Frances Gronsky, TNA, HO 334/390/37689.

Recherche The London Gazette, 27.2.1948, 23.10.1953, 12.7.1955.

Questionnaire for the Personnel of all Colonies, 14.8.1941, persönliche Auskunft Inge-Martine Pretorius, Kuratorin des Hampstead War Nursery-Archivs im Anna Freud Center London im Frühjahr 2021.

Vermögensanmeldung Dr. Gustav Schoenberg ÖStA/AdR/BMF/VA 15797.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schönwiese Hedwig

geb. Schwarz
6.7.1904, Wien –
4.11.1991, Wien

Hedwig Schönewiese, 1941, Budapest, Privatarchiv Susanne Schönwiese.

Hedwig Schwarz wurde als zweite Tochter von Hermine (*1878, geb. Ziška) und Ernst (*1876) Schwarz in Wien geboren.[1] Die Eheschließung der Eltern erfolgte 1900 am Magistrat Wien und wurde im Trauungsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde eingetragen.[2] Die ursprünglich katholische und nunmehr konfessionslose Mutter war Modistin. Der aus einer jüdischen Familie stammende Vater war Versicherungsbeamter,[3] und später als Mathematiklehrer an einem Wiener Gymnasium beschäftigt.[4] Die vier Kinder Grete, Hedwig, Hilda und Walter wurden römisch-katholisch getauft, manche jedoch erst als Jugendliche, so war Hedwig Schwarz bei ihrer Taufe 13 Jahre alt.[5] Die Familie lebte zunächst in Wien-Mariahilf.

Der Vater kehrte aus dem Ersten Weltkrieg, wo er in Böhmen stationiert gewesen war, mit einer neuen Partnerin nach Wien zurück. Nach der Scheidung von der Kindesmutter zog er 1918 mit seinen vier Kindern und seiner zweiten Ehefrau in die Halmgasse 1/16 in Wien-Leopoldstadt.[6] Das Verhältnis Hedwigs zur Stiefmutter war sehr gut. 1920 wurde ihr Halbbruder Erich geboren.

1 Geburtsurkunde und Taufschein vorgelegt bei ihrer Hochzeit, datiert mit 24.11.1916, vlg. Trauungsbuch der IKG Wien.
2 Eheschließung Ernst und Hermine Schwarz, 25.9.1900, Magistrat Wien Eheregister 2386/1900, Band IV, eingetragen im Trauungsbuch der IKG Wien 400/1900.
3 Vgl. Ebd.
4 Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
5 Vgl. Ebd.
6 Susanne Schönwiese, 15.8.2021, Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hedwig Schwarz besuchte eine Lehrerinnenbildungsanstalt.[7] Ihre Bewerbung als Lehrerin wurde jedoch abgelehnt mit dem Vorhalt, sie würde sich als Tochter eines Lehrers Vorteile erwarten, was sie sehr empörte.[8] Sie begann am 9.10.1923 bei der Gemeinde Wien als Fürsorgerin zu arbeiten.[9] Parallel dazu besuchte sie die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung,* die sie etwa 1926 abschloss. Im April 1927 erhielt sie eine definitive Anstellung bei der Stadt Wien,[10] verließ den elterlichen Haushalt und hatte in der Folge zwei Wohnadressen für je ein Jahr. Im Juli 1929 zog sie wieder in die väterliche Wohnung in der Halmgasse 1.[11]

Über den Berufseinstieg von Hedwig Schönwiese im Jugendamt ist eine Anekdote überliefert, über die ihre Tochter Susanne Schönwiese in einem Brief berichtete: „Bei ihrer ersten Auswärts-Aufgabe ging ihr jemand nach, um zu kontrollieren, ob sie in der Zeit etwas Privates macht, aber sie ging […] flott und direkt zu ihrem Auftrag und dann genauso wieder ins Büro zurück." Erst danach habe sie von der Beobachtung erfahren. „Wenn meine Mutter später einmal flott ging, pflegte mein Vater zu sagen: Jetzt hat sie wieder ihren Fürsorgerinnenschritt."[12] Weitere überlieferte Erinnerungen aus ihrer beruflichen Tätigkeit betrafen unter anderem die Begleitung einer Person mit Lernbehinderung auf einer Zugfahrt in eine Anstalt sowie eine Kindsabnahme, die unter Polizeischutz durchgeführt werden musste.[13]

Am 9.4.1931 heiratete die Hauptfürsorgerin Hedwig Schwarz den Germanisten Dr. Ernst Karl Maria Schönwiese (*1905), der Literatur an den Volkshochschulen lehrte und dort ein kleines Theater leitete.[14] Aus der Ehe mit dem aus einer Wiener römisch-katholischen Familie stammenden Literaturwissenschafter ging die Tochter Susanne (*1931) hervor.

---

7 In ihrem 1923 beantragten Heimatschein gab sie als Beruf „Lehramtskandidatin" an.
8 Familienerzählung, Susanne Schönwiese, 27.7.2021.
9 Vgl. Verzeichnis der Hauptfürsorgerinnen, 1925. Es ist kein Personalakt über sie erhalten.
10 Liste der Gutachten der Personalvertretung für das Definitivum, 1927, Fachvereine Fürsorge, WStLA.
11 Vgl. Historische Meldeauskunft. Der Tochter Susanne Schönwiese ist dafür keine Erklärung bekannt, 15.8.2021.
12 Susanne Schönwiese, 15.6.2021. Diese Anekdote gibt nicht nur Auskunft über die Kontrolle, der Fürsorgerinnen ausgesetzt waren, sondern auch über die hohe Fallzahl, die einen raschen Schritt erforderte.
13 Vgl. Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
14 Vgl. Strelka 2007.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ernst, Susanne und Hedwig Schönwiese, August 1933, Weidling bei Wien fotografiert von Kollegin Grete Driesner, Privatarchiv Susanne Schönwiese.

Als Lyriker war Ernst Schönwiese im „Blei-Kreis" vernetzt und gab 1935/36 die Literaturzeitschrift „das silberboot" heraus.[15] Für seinen Gedichtband wurde er 1937 mit einem Preis der Universität Wien ausgezeichnet.[16] Im Frühjahr 1938 wurde er im Auftrag der Gestapo von einem Schriftstellerkollegen verhört und „fürchtete Schlimmeres".[17] Folglich bemühte er sich um eine rasche Ausreise und nahm ein Angebot einer privaten Presseagentur in Budapest an.[18]

Nach etwa 15 Jahren Berufstätigkeit am Jugendamt, zuletzt als Hauptfürsorgerin am BJA Hernals,[19] erhielt Hedwig Schönwiese ein Schreiben vom 1.12.1938, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass sie mit Jahresende 1938 in den Ruhestand versetzt werde. Begründet wurde dieser Schritt mit § 3 BBV, aufgrund ihrer jüdischen Vorfahren väterlicherseits.[20]

Hedwig Schönwiese und Tochter Susanne flohen im Mai 1939 nach Budapest, wo Ernst Schönwiese schon seit einem knappen Jahr lebte.[21] Die Jahre zwischen 1938/39 und 1944/45 verbrachte die Familie Schönwiese zumeist gemeinsam in Ungarn.

---

15 Vgl. ebd. Diesem Netzwerk gehörten u. a. Franz Blei, Hermann Broch und Albert Paris Gütersloh an.
16 Vgl. Strelka 2005, 145.
17 Ebd., 146.
18 Vgl. ebd.
19 Vgl. Stadt Wien 1937, 101.
20 Vgl. Reichstatthalter Dr. Wächter an E. S., 1.12.1938.
21 Vgl. Historische Meldeauskunft.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Budapest war damals ein „literarischer Exilort", in welchem sich viele deutschsprachige Künstler:innen trafen.[22] Ernst Schönwiese arbeitete dort als Korrespondent einer Presseagentur,[23] Hedwig Schönwiese kümmerte sich um den Haushalt und die Tochter Susanne.[24] In Budapest war es zu dieser Zeit noch möglich als jüdische Person unterzutauchen und ohne ungarische Papiere zu leben.[25]

Ab dem Frühjahr 1944 lebte die Familie laut Erzählungen ihrer Tochter aus Angst vor der Bombardierung Budapests für ein halbes Jahr in der etwa 30 km entfernten Kleinstadt Gödöllö. Ab Mai 1944 setzten zudem die Deportationen der jüdischen Bevölkerung in Budapest ein. Hedwig und Susanne Schönwiese kehrten im Herbst 1944 nach Wien zurück und lebten hier vermutlich versteckt, während Ernst Schönwiese zunächst arbeitsbedingt in Budapest blieb.

Nach acht Monaten der Trennung fand die Familie in Salzburg wieder zusammen. Ab 1945 war Ernst Schönwiese Leiter der Literaturabteilung des Senders „Rot-Weiß-Rot" in Salzburg.[26] Wie die Tochter berichtet, hätte Hedwig Schönwiese durchaus die Möglichkeit gehabt, wieder in den Fürsorgedienst zurückzukehren. Sie habe „sehr damit geliebäugelt", sich aber schließlich dagegen entschieden.[27]

Hedwig Schönwiese unterstützte ihren Ehemann sowohl intellektuell als auch praktisch.[28] Beide waren sehr belesen und wie die Tochter berichtet, war der intensiven Austausch über Literatur „von großer Wichtigkeit" für den Vater.[29] Ernst Schönwiese war sich der Bedeutung von Hedwig Schönwieses Arbeit bewusst, er habe öfters gesagt: „Ohne sie wäre ich nie das geworden, was ich jetzt bin!"[30] Auch aus Briefwechseln geht das Ausmaß ihrer Hilfe hervor.[31] So ließ ihr die Schriftstellerin Veza Canetti, die mit Ernst Schönwiese in den Jahren 1946 bis 1949 in Briefkontakt war, für ihre kleinen Gefälligkeiten regelmäßig Grüße ausrichten.[32]

22 Vgl. Komáromi 2018, 161-166.
23 Vgl. Strelka 2007.
24 Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
25 Vgl. Komáromi 2018, 154-155.
26 Strelka 2007.
27 Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
28 Vgl. Strelka 2005. Dennoch fand ihre Person in dem biografischen Essay abgesehen von zwei kurzen Anekdoten keine Erwähnung.
29 Susanne Schönwiese, 27.7.2021.
30 Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
31 Vgl. Goßens 2011.
32 Vgl. Amsler 2020, 377-381.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Als Herausgeber, vor allem der Literaturzeitschrift „das silberboot" in den Jahren 1946 bis 1952, setzte Ernst Schönwiese sich für befreundete Autoren ein, die insbesondere in die USA geflüchtet waren.[33] Die Treffen der literarischen Runden fanden zum Teil bei ihnen in der Wohnung statt und Hedwig Schönwiese begleitete ihren Mann regelmäßig zu PEN-Veranstaltungen, wo sie „verehrt" wurde.[34] Von 1954 bis zu seiner Pensionierung 1971 wurde Ernst Schönwiese Programmdirektor für Literatur, Hörspiel und Wissenschaft beim Österreichischen Rundfunk (ORF) in Wien. Nebenbei war er für fünf Jahre Lektor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien.[35] Im April 1991 verstarb Ernst Schönwiese, genau sieben Monate später starb Hedwig Schönwiese. Dem Ehepaar wurde ein Ehrengrab der Stadt Wien gewidmet.[36]

Die ausgebildete Lehrerin Hedwig Schönwiese war etwa 15 Jahre lang als Hauptfürsorgerin am Jugendamt der Stadt Wien tätig. Aufgrund der jüdischen Herkunft ihres Vaters wurde sie 1938 zwangspensioniert. Sie flüchtete mit ihrem als ‚arisch' geltenden Mann und mit ihrer Tochter nach Budapest, wo sie unauffällig lebten. Nach Kriegsende kehrte sie nicht in den Beruf der Fürsorgerin zurück, sondern stellte ihre beruflichen Ambitionen zurück, um ihren Mann, den Lyriker Ernst Schönwiese, in dessen literarischer Laufbahn und wissenschaftlicher Tätigkeit zu unterstützen. Ihr Beitrag zu seinem Werk wurde von ihm persönlich anerkannt, blieb jedoch außerhalb des privaten Umfelds weitgehend unbeachtet. Die Biografie der ausgebildeten Hauptfürsorgerin Hedwig Schönwiese war besonders schwierig zu rekonstruieren, da kein Personalakt überliefert ist, sie selbst hinter der Biografie ihres berühmten Ehemannes weitgehend unsichtbar bleibt und nichts Verschriftlichtes von ihr erhalten ist. Grundlage für die vorliegende Lebensgeschichte von Hedwig Schönwiese bildeten die Hinweise und Erinnerungen ihrer Tochter, der ehemaligen Schauspielerin Susanne Schönwiese, die in einem Pflegeheim in München lebt. Mit ihr stand ich im Sommer 2021 in einem intensiven Briefwechsel und sie sandte Fotografien und handschriftliche Briefe, in denen sie ihre Erinnerungen an das Leben ihrer Mutter schilderte. Die Briefe vermitteln u. a. mit Anekdoten wie vom „Fürsorgerinnenschritt" eine private Perspektive auf die Praxis der Fürsorgearbeit.

33 Vgl. Strelka 2005, 148.
34 Susanne Schönwiese, 15.6.2021.
35 Vgl. Unterlagen zum Lehrauftrag Schönwiese Ernst.
36 Vgl. Ehrengrab Zentralfriedhof Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Amsler, Vreni (2020): Veza Canetti zwischen Leben und Werk. Netzwerk-Biografie. Innsbruck: Studien Verlag.

Goßens, Peter (Hg.) (2011): „So etwas wie eine Bukowiner Dichterschule". Ernst Schönwieses Briefwechsel mit Dichtern aus der Bukowina (1947/1948). Aachen: Rimbaud.

Komáromi, Sándor (2018): Ungarn als Aufnahmeland für NS-Verfolgte aus Österreich mit Blick auf das literarische Exil. In: Evelyn Adunka / Primavera Driessen Gruber / Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven. Wien: Mandelbaum, 151-167.

Strelka, Joseph P. (2005): Ernst Schönwiese. Werk und Leben. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Strelka, Joseph (2007): Schönwiese, Ernst. In: Neue Deutsche Biographie 23, 426-427. [Online-Version] https://www.deutsche-biographie.de/pnd118610244.html#ndbcontent.

Quellen

Auskunft Susanne Schönwiese Briefe vom 15.6.2021, 27.7.2021, 15.8.2021. Briefe im Besitz der Autorin.

Ehrengrab Zentralfriedhof Wien, Ehrengräber Gruppe 40, Nr. 165.

Heimatschein Bundeshauptstadt Wien, Nr. 11465 vom 5.7.1923. Privatarchiv Susanne Schönwiese.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEP-645516–2021.

Liste der Gutachten der Personalvertretung für das Definitivum, 1927 und 1933. WStLA, M.Abt. 207, A28 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3: Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städt. Jugendamt Wien 1919–1934.

Reichsstatthalter an Hedwig Schönwiese, Aktenzeichen STK-I 22695, 1.12.1938.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk.

Trauungsbuch der IKG Wien 400/1900, Eheschließung Ernst und Hermine Schwarz, 25.9.1900, mit Verweis auf Magistrat Wien Eheregister 2386/1900, Band IV.

Unterlagen zum Lehrauftrag: ÖStA/AdR UWFuK BMU PA Sign 3 Schönwiese Ernst.

Verzeichnis der Hauptfürsorgerinnen, Handschriftliche Liste erstellt von der Personalvertretung, 1925. WStLA, M.Abt. 207, A28 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3: Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städt. Jugendamt Wien 1919–1934.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schüssel Else

geb. Brosam
15.3.1908, Wien –
13.1.2000, Oberndorf, Tirol

Else Schüssel, 1928, Wien, Privatarchiv Eva Veit.

Else Brosam wurde als Tochter der Geschäftsinhaberin Mathilde (*1871, geb. Falk) und des Tischlermeisters Moritz (*1868) Brosam geboren.[1] Die Eltern waren jüdisch und seit 1906 miteinander verheiratet. Der erstgeborene Sohn Otto starb 1907 wenige Tage nach der Geburt, genau ein Jahr später kam Else zur Welt, 1910 Anna und 1912 Trude Brosam.[2] Die junge Familie lebte in der Kinderspitalgasse 7/17 in Wien-Alsergrund. Else Brosam besuchte nach der Bürgerschule zwei je einjährige Kurse für Stenographie und Maschinschreiben.[3]

Von 1925 bis Jahresmitte 1928 arbeitete sie bei einem Rechtsanwalt, danach wandte sie sich der Jugendfürsorge zu. Am 9.7.1928 begann sie als provisorische Hilfsfürsorgerin am BJA Floridsdorf. Im Katasterblatt des Personalbogens wurde als Religionsbekenntnis mosaisch eingetragen. Im Februar 1929 heiratete sie den jüdischen Drogisten Otto Schüssel (*1908) und trat im November 1929 aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus. In den Jahren 1930 bis 1932 besuchte Else Schüssel die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* und erhielt nach der fünfjährigen Probezeit 1933 eine definitive Anstellung. Zu dieser Zeit arbeitete sie am BJA Josefstadt. Else und Otto Schüssel waren bis 1936 bei ihren Eltern gemeldet, erst dann bezogen sie eine gemeinsame Wohnung in der Josefstädterstraße 11 in Wien-Josefstadt.

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Auskunft Eva Veit.
3 Diese und alle folgenden Informationen aus dem Personalakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach fast zehn Jahren Dienstzeit und zuletzt als Fürsorgerin des BJA Brigittenau wurde Else Schüssel am 26.10.1937 mit der Begründung der Doppelverdienerregelung in den dauerhaften Ruhestand versetzt. Sie erhielt eine einmalige Abfertigung und keine Pension, da ihr noch zwei Monate auf die Dienstzeit von zehn Jahren fehlten. Gegen dieses Vorgehen trat sie mit Bittschreiben an unterschiedlichste Stellen heran und auch die konservative Hauptfürsorgerin #Maria Chlup und Dr. Alma Motzko intervenierten für sie, allerdings erfolglos. Else Schüssel führte an, dass sie die Voraussetzungen für den Abbau gar nicht erfülle, da ihr Mann gar nicht entsprechend verdiene. Kolleginnen hingegen, deren Gatten eine unkündbare Stellung innehatten und überdies ein höheres Einkommen hatten – was der Stadt Wien beides bekannt sei – seien im Gegensatz zu ihr nicht pensioniert worden. Wie sie später ausführte: „Der tatsächliche inoffizielle Grund meines Abbaues war vielmehr politischer Natur."[4] Sie legte dagegen Berufung ein, der aber nicht stattgegeben wurde.

Ab März 1938 wäre eine Wiedereinstellung als Beamtin nicht mehr möglich gewesen, da sie jüdische Vorfahren hatte. In dieser Zwangssituation entschied sie sich, die Abfertigung im Frühjahr 1938 zu beheben. Ihr Mann Otto Schüssel wurde als Drogist ebenfalls wegen seiner jüdischen Herkunft mit Juli 1938 entlassen.

Else Schüssel arbeitete ab diesem Zeitpunkt und bis Frühling 1942 bei verschiedenen Anwälten, dazwischen unternahm sie mit ihrem Mann im Sommer 1939 einen Fluchtversuch nach Italien, doch das Paar wurde zurückgeschickt.[5] Sie lebten wieder in der Wohnung in der Josefstädterstraße. 1941 starb ihr Vater im Spital der IKG Wien. Im Januar 1942 wurde dem Ehepaar mit Elses Mutter in der Großen Sperlgasse 32–34 in Wien-Leopoldstadt eine Wohnung zugewiesen. Aus dieser wurde Mathilde Brosam im September 1942 nach Theresienstadt deportiert, und im Juni 1943 ermordet. Das Ehepaar Schüssel lebte in einer anderen Sammelwohnung im gleichen Bezirk in der Czerningasse 4. Bis 27.3.1943 war Else Schüssel zum Arbeitsdienst als Hilfsarbeiterin eingezogen.[6]

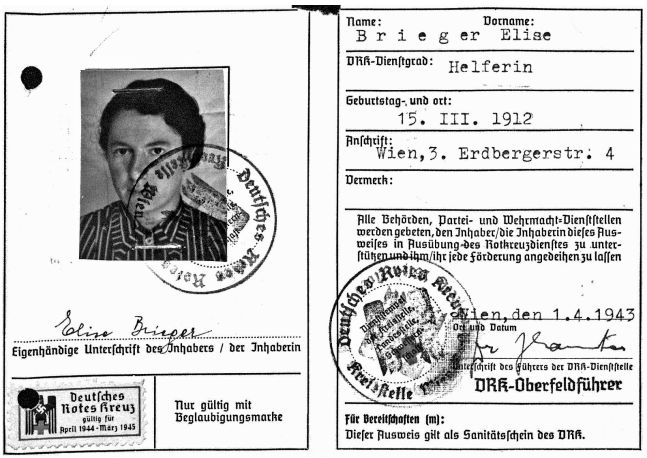
---

4 Schreiben E. S., Wiedereinstellung als Fürsorgerin, 15.6.1950, Personalakt.

5 Ab der zweiten Jahreshälfte 1938 war sie bei Dr. Otto Parolla tätig. Für die Ausreise nach Italien hatte sich Otto Schüssel Ende Juli 1939 offiziell nach Mailand abgemeldet. Ab 30.9.1939 waren sie beide wieder in Wien gemeldet, Otto Schüssel kurz darauf nach Kaprun in Salzburg abgemeldet. In der ersten Jahreshälfte 1939 und dann erneut bis Februar 1940 arbeitete Else Schüssel bei Dr. H. Strauß. Vgl. Antrag auf Einkommensentschädigung E. S., 5.11.1962, Personalakt sowie Opferfürsorgeakt E. S.

6 Vgl. Niederschrift 29.1.1962, Opferfürsorgeakt E. S.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Gefälschter Ausweis als Elise Brieger, 1943, Opferfürsorgeakt, WStLA.

Else und Otto Schüssel sollten am 30.3.1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert werden, laut Meldedaten war die Abmeldung dorthin bereits erfolgt. Wie Else Schüssel später berichtet: „Um dem zu entgehen, lebte ich ab diesem Zeitpunkt als U-Boot. Ich besorgte mir falsche Papiere."[7] Dieses Dokument lautete auf den Namen Elise Brieger und wies sie als Helferin des DRK (*Deutsches Rotes Kreuz*) aus.

Sie lebte versteckt bei Freundinnen. Eine wichtige Unterstützerin war Anna Ivanschitz in Inzersdorf, Steinhofstraße 17, deren Sohn sie und ihre Familie kannte. Sie gab vor, Else Schüssel sei die Verlobte ihres Sohnes, und wohne zeitweise mit ihrem Bruder Otto bei ihnen.[8] Das zweite Versteck wurde durch → Annie Vesely bereitgestellt. Otto Schüssel war hauptsächlich in der Wohngemeinschaft der Fürsorgerinnen Stefanie Pongratz, Elisabeth Grießler und → Theodora Hostowsky in der Werdertorgasse 4/15 untergebracht.[9] Dennoch gelang es dem Ehepaar Schüssel, an vereinzelten Tagen der schwierigen Situation zu entkommen, davon zeugt ein Fotoalbum von Else Schüssel. Die Fotos zeigen sie und ihren Mann bei Ausflügen im Jahr 1939, 1942 oder beim Schifahren im Februar 1944, nachträglich beschriftet mit den Worten „Und doch – unvergesslich schöne Tage im Wienerwald."[10]

7 Ebd.
8 Vgl. Eidesstattliche Erklärung Anna Ivanschitz, 14.9.1948, Opferfürsorgeakt E. S.
9 Opferfürsorgeakt Otto Schüssel, WStLA.
10 Fotoalbum Else Schüssel, Privatarchiv Eva Veit.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Else Schüssel, Opferfürsorge Ausweis, 1946, Opferfürsorgeakt, WStLA.

Alle Beteiligten riskierten ihr Leben. In den letzten Tagen des Kriegs, im Frühjahr 1945, wurde es zu gefährlich, sich weiterhin in Wohnungen aufzuhalten. Else und Otto Schüssel lebten einige Wochen versteckt im Wienerwald.[11] Wie Else Schüssel rückblickend zusammenfasste, verlebte sie die Zeit des Nationalsozialismus „unter den größten Entbehrungen, anfänglich in Zwangsarbeit, dann als U-Boot und verlor nicht nur alle materiellen Werte, sondern auch meine Familie".[12] So wurden ihre Schwester Anna 1940 in Hartheim und ihre Mutter Mathilde Brosam 1943 in Theresienstadt ermordet.[13] Auch ihr Mann hatte seine nächsten Angehörigen verloren. Einzig ihre Schwester Trude konnte sich retten: Sie war mit Karl Grubeck verheiratet, floh mit ihm im Herbst 1938 nach Prag und von dort nach England, wo sie beide britische Staatsangehörige wurden und im August 1949 mit dem neugeborenen Sohn Peter nach Wien zurückkamen.[14]

Else und Otto Schüssel bekamen 1947 eine Tochter, Eva. Ihr Mann und sie hatten nach ihrer Rückkehr aus dem versteckten Leben als U-Boot unmittelbar keine eigene Wohnung. Sie lebten zuerst in der Laudongasse 20 und zogen später in die Wohnung in der Kochgasse 24 Tür 7. Damit war das Netzwerk fast wieder vereint: Sie waren Wohnungsnachbar:innen von Stefanie Pongratz, die inzwischen ebenfalls in die Kochgasse 24 auf Tür 6 gezogen war und von → Kummer und → Hostowsky auf Tür 5.

11 Auskunft Peter Grubeck.
12 Schreiben E. S., Wiedereinstellung als Fürsorgerin, 15.6.1950, Personalakt.
13 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Mathilde Brosam.
14 Auskunft Peter Grubeck.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Else Schüssel ersuchte im Juni 1950 bei der Stadt Wien um ihre Wiedereinstellung als Fürsorgerin, sie sei davor zu erschöpft gewesen und habe sich ein Kind gewünscht. Dieses Ansuchen wurde abgelehnt, da sie sich nicht gleich nach 1945 wieder zum Dienst gemeldet habe.[15] Sie erhob dagegen Beschwerde, in welcher sie ihre Erfahrungen in der NS-Zeit hervorhob und deshalb um „mehr Verständnis und Entgegenkommen" ersuchte.[16] Sie wurde im Oktober 1950 intern befragt, worin sie die politischen Motive ausmache, und sie gab an, dass ihr Mann als Angehöriger des *Schutzbundes* und sie selbst durch ihre Mitarbeit bei den *Revolutionären Sozialisten* exponiert und wegen ihrer sozialistischen Gesinnung verfolgt waren.[17] Auch → Leopoldine Kummer bestätigte bei einer Befragung am 3.11.1950, dass ihr die sozialdemokratische Gesinnung von Else Schüssel schon früher bekannt gewesen war und offen gelebt wurde. Von Seiten der Personalabteilung der M.Abt. 2 wurde das politische Motiv der Entlassung angezweifelt und die Beschwerde als unbegründet abgewiesen, da sie sich hätte melden müssen, als direkt nach dem Krieg Bedarf an Fürsorgerinnen bestand. Da nun die Personalstände bereits gebildet seien und kein Rechtsanspruch auf die Wiedereinstellung bestehe, erfolgten keine weiteren Maßnahmen seitens der Stadt Wien.[18]

Im Opferfürsorgeakt hingegen findet sich eine anonyme Einschätzung, die jenem mit Februar 1949 datierten Befund des Magistratischen Bezirksamts Schlesingerplatz folgte, dass die Entlassung im Oktober 1937 aus rassistischen Gründen erfolgt sei. Auch wenn Schüssel nicht mehr bei der Stadt Wien arbeiten konnte, erhielt sie Entschädigungszahlungen für die Zeit des Nationalsozialismus: als Sternträgerin, als U-Boot und wegen der Einkommensminderung. Nach Auskunft der Tochter Eva Veit war Else Schüssel nicht mehr als Fürsorgerin tätig. Etwa ab 1949 begann sie im Büro der kommunistischen Friedensbewegung zu arbeiten.[19]

Nach Auskunft der Familienangehörigen war die erweiterte Familie Schüssel auch mit Otto und → Elsa Kolari gut befreundet. Nach dem Tod von Else Schüssels Schwester Trude Grubeck 1990 war deren Mann Karl Grubeck mit der verwitweten Elsa Leichter mehrmals auf Reisen.[20]

15 Vgl. Bescheid M.Abt. 2 an E. S., 20.7.1950, Personalakt.
16 Beschwerde, E. S. an den Stadtsenat, Personalakt.
17 Vgl. Niederschrift, Einvernahme 18.10.1950, Personalakt.
18 Vgl. M.Abt. 2 an den Stadtsenat, 28.11.1950, Personalakt.
19 Auskunft Eva Veit.
20 Auskunft Peter Grubeck

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die erstmals verfasste Biografie Else Schüssels stützt sich auf den Personal- und Opferfürsorgeakt sowie auf die persönlichen Erinnerungen ihrer Tochter und ihres Schwagers. Sie macht das Netzwerk und die überlebensnotwendige Solidarität ihrer befreundeten Kolleginnen sichtbar, die sie und ihren Mann über zwei Jahre hinweg versteckten und versorgten. Weiters steht die Biografie der Sozialistin für die Schwierigkeit, im Nachkriegswien die politisch motivierte Entlassung 1937 glaubhaft zu machen. Erst nach der behördlichen Feststellung, dass ihre jüdische Herkunft der Grund für ihre Kündigung gewesen sein könnte, erhielt sie eine Entschädigung, dennoch trat sie nie wieder in den Dienst der Stadt Wien und arbeitete auch nicht mehr als Fürsorgerin. Danke an Nina Ben-Yehoshafat (geb. Grubeck) für die Vermittlung des Kontakts zu ihrem teilweise in Israel lebenden Vater, Peter Grubeck, dem Schwager von Else Schüssel, sowie zur deren Tochter Eva Veit, die in Tirol lebt. Beide konnten viele persönliche Erinnerungen zu den vier Genossinnen und deren lebenslanger Freundschaft beitragen. Insbesondere das Fotoalbum, das Eva Veit beim zweiten Besuch in Kufstein mitbrachte, mit seinen Bildern aus der Zeit als U-Boot war sehr wertvoll. Das Netzwerk von Kolleginnen wurde in einem Vortrag im DÖW am 15.11.2022 und bei der Konferenz „Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus in Europa" am 28.9.2023 in Bonn vorgestellt. Im Beitrag im Tagungsband wird das Netzwerk detaillierter und mit mehr Bildmaterial beschrieben.

Quellen

Auskunft Eva Veit, Treffen 16.4.2022, 28.10.2022 in Kufstein.

Auskunft Peter Grubeck, E-Mail 18.3.2022, 29.3.2022.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Mathilde Brosam.

Geburtsbuch der IKG Wien, 561/1908, Else Brosam.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Schüssel Else.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Schüssel Otto.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Schüssel Else.

Privatarchiv Eva Veit, Kufstein.

Vermögensanmeldung Otto Schüssel, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe S 28062.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwarz Hedwig

Rufname Hedy
19.5.1902, Wien –
24.6.1991, London, UK

Hedwig Schwarz, 1953, London,
©The Lotte Meitner-Graf Archive LMG1076-E.

Hedwig Schwarz wurde als die jüngste Tochter von Malvine (*1873, geb. Greuzinger) und des Prokuristen Nathan, später Norbert (*1864) Schwarz in eine jüdische Familie geboren.[1] Der Vater war k. u. k. Oberstleutnant, er stammte aus einer Kaufmannsfamilie in Brody, Galizien, die Mutter kam aus Lemberg. Das seit 1893 verheiratete Paar hatte drei Töchter: Frieda (*1894), Erna (*1898) und Hedy (*1902). Die Familie lebte an verschiedenen Wiener Adressen, allerdings immer in Wien-Leopoldstadt.[2]

Nach der Matura an der Schule von Dr. Eugenie Schwarzwald[3] begann Hedwig Schwarz an der Universität Wien ein Studium der Philosophie und Geschichte und eine Ausbildung zur Turnlehrerin, beide ohne Abschluss.[4] Ebenfalls ab 1922 begann sie die Fürsorgerinnenschule in der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung,* die sie 1924 abschloss.

Neben der Ausbildung arbeitete Hedy Schwarz zwei Jahre lang in einem vom *Verband für weibliche Vormundschaft* geführten Lehrmädchenheim in der Laimgrubengasse 27 in Wien-Mariahilf, wo sie auch wohnte.[5] Deren *Haus in der Sonne* war ein fünfstöckiges Haus für bis zu 70 Bewohnerinnen, für das von Eugenie Schwarzwald in einem zeitgenössischen Artikel um Unterstützung geworben wurde.[6]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Historische Meldeauskunft WStLA, übermittelt durch Zoe Doye.
3 Die 14-Jährige bewarb sich als Mitarbeiterin in einem Kinderheim von Dr. Eugenie Schwarzwald, die ihr dafür einen kostenlosen Schulplatz in einem Gymnasium anbot. Vgl. Deichmann 1988, 202-203.
4 Vgl. Nationale Hedwig Schwarz 1922–1930, Archiv der Universität Wien.
5 Angaben im Personalakt, WStLA.
6 Vgl. Schwarzwald 1924, 10.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In diesem Heim waren „gefährdete und fürsorgebedürftige Mädchen" im Alter von 14 bis 16 Jahren untergebracht, darunter viele Halb-/Waisen, die nicht oder nur wenig für ihre Unterbringung bezahlen konnten.[7] Aufgrund von 17 Freiplätzen war das Haus in einer prekären finanziellen Lage. Angestellt war eine Leiterin, eine Handarbeits- und eine Nähllehrerin und zwei Fürsorgerinnen, eine davon war Hedwig Schwarz. Das Heim setzte Angebote im Bereich Kultur und Haushaltsführung und in einem zeitgenössischen Bericht wurde auch der angebotene wöchentliche Turnunterricht „einer jungen Fürsorgerin" erwähnt.[8]

Wie Hedwig Schwarz in einem Lebenslauf 1938 formulierte, lernte sie in der Ausbildung zur Fürsorgerin in den 1920er Jahren bereits psychoanalytische Zugänge kennen, namentlich nannte sie #August Aichhorn und #Anna Freud, deren Vorlesungen und Seminare sie besucht hatte, u. a. an der Fürsorgeschule.[9] Sie wurde zudem mit der Montessori-Pädagogik vertraut und machte eine Ausbildung bei Lili Roubiczek und bei Maria Montessori in Mailand, Italien und London, UK, die sie 1927 abschloss.[10] Sie war damit eine von etwa 20 Personen in Wien, die damals eine solche Ausbildung hatte.[11]

Von März 1924 bis Oktober 1927 arbeitete Hedy Schwarz als Lehrerin im *Haus der Kinder*, der erste Montessori-Schule in Wien, die 1922 von Lili Roubiczek im Wiener Arbeiter:innenbezirk Favoriten gegründet worden war.[12] Dort arbeiteten viele gebildete, jüdische, junge Frauen aus dem Umfeld der Sozialdemokratie mit. In diesen ersten Jahren gab es jedoch keine Anstellungen oder Bezahlung, sondern nur Kost und Logis in der Schule selbst, sowie die Möglichkeit zur Reflexion und Weiterbildung in der *Montessori Arbeitsgemeinschaft*.[13] Schwarz lebte vor Ort mit einigen ihrer Kolleginnen zusammen und war im engeren Kreis dieser Arbeitsgemeinschaft aktiv.[14] Nach mehr als drei Jahren in der Montessori-Schule begann Hedwig Schwarz, eine (besser) bezahlte Stelle zu suchen und bewarb sich bei der Gemeinde Wien.

7 Vgl. Gärtner 1924, 24.
8 Ebd.
9 Vgl. Lebenslauf 1938, 2.
10 Vgl. XIII Montessori Kurs, Zertifikat 21.7.1927, Privatarchiv Zoe Doye.
11 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.
12 Vgl. Eichelberger 2001, 101.
13 Vgl. ebd., 105.
14 Vgl. Zwiauer 2001, 142, sowie Recherchen Zoe Doye.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hedy Schwarz war ab Dezember 1927 als Horterzieherin angestellt. Sie war früher in diesem Jahr aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten.[15] Nachdem sie 1928 einen Kurs für Kindergärtnerinnen absolvierte, konnte sie fortan als Fachkraft im Kindergarten arbeiten.[16] Sie bezog für die Vollzeitstelle in Gruppe IV ein Gehalt von 182 Schilling netto.[17]

Neben ihrer Berufstätigkeit studierte sie weiterhin an der Universität Wien, besuchte in ihrem 7. und 8. Semester (1929–30) auch Kurse bei #Charlotte und Karl Bühler und machte ein Praktikum im Bereich der Psychologie, vermutlich in der KÜST.[18] In dieser Zeit starben ihre Eltern, ihre Mutter 1928, ihr Vater 1930.[19]

Die Nachfrage nach ausgebildeten Montessori-Pädagoginnen stieg im *Roten Wien* deutlich an. Im Herbst 1928 leitete Hedwig Schwarz einen Einführungskurs in die Montessori-Methode für städtische Kindergärtnerinnen an.[20] Weiters begleitete sie etwa 20 Einrichtungen in der Umstellung auf Montessori-Methoden und -Materialien.[21]

Es bestand reger Austausch zwischen der Montessori-Pädagogik im Umfeld von #Lili Roubiczek und den psychoanalytisch orientierten Ansätzen von #Anna Freud sowie #Dorothy Burlingham. Die zweiwöchentlichen Fallbesprechungen der Montessori-Kindergärtnerinnen wurden durch die psychoanalytische Sichtweise bereichert und auch Anna Freud war von den Zugängen von Lili Roubiczek anfangs sehr angetan, erst später kam es zur Entfremdung zwischen den beiden Frauen.[22]

1930 wurde Hedwig Schwarz zur Leiterin[23] eines städtischen Jugendheims im neu gegründeten Goethehof in der Schüttaustraße 1–3 in Wien-Donaustadt – einem der größten Gemeindebauten des *Roten Wiens*.[24]

---

15 Es ist unklar, ob ein Zusammenhang mit der Arbeitssuche besteht. In den Nationalen der Universität Wien wurde ab 1927 „konfessionslos" angegeben. Das Datum ihres Austritts ist in der IKG Wien nicht verzeichnet.
16 Unterlagen im Personalakt.
17 Laut dem *Historischen Währungsrechner* der ÖNB wären dies heute etwa 740 Euro.
18 Wintersemester 1929/30 und Sommersemester 1930, Vgl. Nationale Hedwig Schwarz, Universität Wien.
19 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
20 Vgl. Beyerknecht 2012, 360.
21 Vgl. Lebenslauf 1938, 1.
22 Vgl. Zwiauer 2001, 114-116.
23 Dafür erhielt sie eine Leitungszulage von 27 Schilling (105 Euro) monatlich.
24 Zum „Goethehof zwischen Dorfidylle und Weltmetropole" s. Wohnpartner Wien o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hedy Schwarz im Montessori-Kindergarten, ca. 1933, Wien, Privatarchiv Zoe Doye.

Der erste von der Gemeinde Wien betriebene Montessori-Kindergarten wurde im Bauhausstil errichtet und auch so eingerichtet. Dabei war Hedy Schwarz bereits im Vorfeld bei der Gestaltung der Innenarchitektur durch das Wiener Architekturbüro Singer & Dicker[25] beratend tätig. Ein viel rezipiertes Farbkonzept für Tätigkeitsbereiche und von den Kindern handhabbare Möbel wurde hier erstmals umgesetzt.[26] Als Leiterin stellte sie das Montessori-Konzept und ihren Kindergarten in Vorträgen (einer davon im Radio) und mittels Publikationen vor.[27] Weiters arbeitete sie eng mit #Anna Freud zusammen. Als diese 1933 einen Vortrag für den *Fachverein der Wiener städtischen Kindergärtnerinnen* hielt, publizierte Hedwig Schwarz diesen in der „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik" unter dem Titel „Erziehung im Kindergarten".[28]

25 Friedl Dicker und Franz Singer führten ab 1925 ein gemeinsames Architekturbüro. Singer war ab 1934 öfter beruflich in London und kehrte 1938 nicht mehr nach Wien zurück, das Atelier wurde zwangsaufgelöst. Dicker wurde 1934 in Wien verhaftet, und floh nach ihrer Entlassung in die Tschechoslowakei. Sie wurde 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie als Kunstpädagogin gemeinsam mit Kindern zeichnete. Friedl Dicker wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Vgl. Hövelmann 2021.

26 Zeitgenössische Berichte siehe Müller 1932, 5, Schwarz 1933a, zur heutigen Rezeption: Hövelmann 2021, 275, Schenk 2020.

27 Sie schrieb einen ganzseitigen Bericht über die Arbeit im Montessori-Kindergarten, mit zahlreichen Bildern veröffentlicht in der Zeitung „Das interessante Blatt". Vgl. Schwarz 1933a.

28 Vgl. Schwarz 1933b.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im April 1932 kam es kurz nach der Eröffnung des *Goethehofs* zu Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialist:innen und den mehrheitlich sozialdemokratisch gesinnten Gemeindebaubewohner:innen.[29] Auch während der Februarkämpfe 1934 war der Goethehof eines der Zentren des Aufstandes. Im Kindergarten wurde ein Teil der Montessori-Ausstattung von Vandalen zerstört.[30] Hedwig Schwarz hatte bislang eine Dienstwohnung im *Goethehof* bewohnt, die 1932 gekündigt wurde.[31] Es ist unklar, ob dies in Zusammenhang mit den Vorfällen stand.

Im Mai 1934 wurde sie – obwohl sie erst ein Jahr zuvor nach der üblichen fünfjährigen Probezeit definitiv angestellt worden war – von der Personalabteilung darüber informiert, dass sie in den dauerhaften Ruhestand versetzt werde. Begründet wurde dies offiziell mit „Dienstesrücksichten", oder wie sie es in ihrem Lebenslauf 1938 ausdrückte: „discharged by the Dollfuss Regime". Sie wurde mit 15.6.1934 gekündigt. Da sie mit sechs Dienstjahren noch keinen Pensionsanspruch erworben hatte, erhielt sie nur eine Abfertigung von 2 700 Schilling[32] und keine weiteren Zahlungen. Von 1934 bis 1938 betrieb sie als „Hedy Schwarz" einen eigenen Kindergarten und Nachmittagsbetreuung für Schulkinder in der Philippovichgasse 16 in Wien-Döbling und bot auch Feriencamps an.[33]

Im September 1938 flüchtete Hedy Schwarz nach London. Bereits ab Oktober 1938 bis Juni 1940 arbeitete sie in der *Caldecott Community* als Kinderbetreuungs- und Handarbeitslehrerin. Diese Institution, die 1911 von Leila Rendel und Phyllis Potte ursprünglich für Arbeiter:innenkinder in der Nähe einer Fabrik gegründet worden war, zog mehrfach um, 1932 bezogen sie *Mote House* in Maidstone, Kent.[34] Hedy Schwarz, die in diesem Haus zu arbeiten begann, beschrieb die *Caldecott Community* als soziales Experiment, das sich Kindern aus besonders schwierigen Verhältnissen annahm.[35]

29 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki. Nationalsozialist:innen hissten anlässlich des Wahlerfolgs der NSDAP bei der Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl eine Hakenkreuzfahne am Goethehof und verteidigten sie einen ganzen Tag lang, ähnliches geschah rund ein Jahr später.

30 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki.

31 Vgl. Personalakt.

32 Das entspricht in etwa der heutigen Kaufkraft von 11 000 Euro (*Historischer Währungsrechner*).

33 Lebenslauf 1938 sowie Anzeigen für die Feriencamps in Payerbach-Reichenau 1935, Vgl. Hövelmann 2021.

34 Vgl. Doye o. J., Kapitel *Caldecott Community*.

35 Vgl. Lebenslauf 1938, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aufgrund der britischen Restriktionen gegen deutsche Ausländer:innen musste sie 1940 Kent und damit das *Community Center* verlassen.[36] Sie blieb ihm jedoch durch Besuche und Briefe verbunden.[37]

Als Anna Freud 1941 in London das Kriegskinderheim *Hampstead War Nurseries* gründete, wurde Hedy Schwarz dort leitende Kindergärtnerin und unterrichtete die Mitarbeiter:innen in Montessori-Pädagogik.[38] Sie war dort mit zwei Mitarbeiterinnen und zwei Praktikantinnen tätig. Die Möbel stammten noch aus Anna Freuds *Jackson Nursery* in Wien. Hedy Schwarz wird als jene hervorgehoben, die andere Mitarbeiter*innen anwarb, neben ihrer Kollegin Hansi Kennedy[39] aus Wien, auch ein junges britisches Paar aus der Arbeiter:innenschaft, das wichtige (kulturelle) Übersetzungsarbeit im vor allem aus deutschen Flüchtlingen bestehenden Team leistete.[40] Sie übergab die Leitung des Kinderheims in *Netherhall Gardens* nach einem halben Jahr an → Ilse Hellmann.[41]

Mit Unterstützung von Anna Freud führte Hedy Schwarz ihre psychoanalytische Ausbildung fort und vollendete diese Ausbildung bei der *British Psychoanalytical Society* (BPAS), deren Mitglied sie 1943 wurde. Ab 1951 war sie selbst Lehranalytikerin der BPAS.

Als Vorsitzende der *Delinquency Research Group* an der *Hampstead Clinic* bildete die Behandlung straffällig gewordener Jugendlicher einen Schwerpunkt ihrer Arbeit. Die strukturelle Prävention von Jugendkriminalität mithilfe der Analyse der Entwicklung bzw. des Abbruchs der Mutter-Kind-Beziehung war das Thema von zwei empirischen Arbeiten, die sie 1950 publizierte.[42] Schwarz publizierte noch weitere Artikel im *Sigmund Freud House Bulletin* zur emotionalen Entwicklung von Kindern und psychoanalytischen Unterstützungsmöglichkeiten.[43]

---

36 Dies wird in einem Schreiben erwähnt, das Leila Rendel am 7.7.1943 an die britische Fremdenpolizei verfasste. Doye o. J., Kapitel *Caldecott Community*.

37 Mit deren Leiterin unterhielt sie eine jahrzehntelange Brieffreundschaft und besuchte das *Caldecott Community Center* mehrmals. Kopien der Briefe aus dem Archiv der Caldecott Community, vgl. Privatarchiv Zoe Doye.

38 Vgl. Ludwig-Körner 2019, 18.

39 Hansi Kennedy begann ihre Karriere als Kinderpsychoanalytikerin bei Anna Freud in der *Hampstead Child Therapy Clinic* (1982 in Anna Freud Centre umbenannt), wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1993 arbeitete. Vgl. Miller/Neely 2008.

40 Vgl. Ludwig-Körner 2019, 18.

41 Vgl. Burlingham 1989, 279.

42 Für den Hinweis und die Zusendung der Artikel Schwarz 1950a und Schwarz 1950b danke ich Zoe Doye.

43 Vgl. Schwarz 1977, Schwarz 1981.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hedy Schwarz mit ihrer Tochter Emmy, 1959, London, Privatarchiv Zoe Doye.

Hedy Schwarz wollte als alleinstehende, finanziell abgesicherte Frau in ihren 50ern ein Kind adoptieren. Sie konnte allen Widerständen und Vorurteilen zum Trotz und mit mehreren Empfehlungsschreiben, u. a. von #Anna Freud, ein Mädchen, Emily (*1954), adoptieren.[44] Sie reduzierte ihre Arbeitszeiten und hatte intensiven Briefkontakt mit Anna Freud, mit der sie sich über die Entwicklung ihrer Tochter austauschte. 1957 heiratete sie den Geschäftsmann Hans Abraham und sie adoptierten ein weiteres Kind, Olivia (*1957). Später änderte sie ihren Nachnamen in Schwarz-Braham.

Mit ihren beiden Schwestern stand Hedy Schwarz in Briefkontakt, der teilweise erhalten ist. [45] Sie waren in der NS-Zeit bereits im Ausland: Erna war in Zagreb, woher ihr Mann Ing. Simon Manu(s)sow stammte und lebte dort bis zu ihrem Tod 1966, Frieda/Fritzi zog mit ihrem Mann Ing. Walter E. Selka nach Bogota, Kolumbien, sie starb 1964 in Wien.[46]

44 Auskunft Zoe Doye.
45 Auskunft Zoe Doye, E-Mail 29.7.2022.
46 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im einzigen bislang bestehenden Lexikoneintrag[47] wird Hedy Schwarz als britische Psychoanalytikerin österreichischer Herkunft gewürdigt, doch ihre ursprüngliche Ausbildung und Arbeitserfahrung als Fürsorgerin wird nicht genannt. Der Index des *Anna Freud Centers* nennt Sozialarbeiterin als eine ihrer beruflichen Identitäten. Ihr Fokus auf die psychoanalytische Arbeit mit Kleinkindern war geprägt von den Zugängen Montessoris und der Psychoanalyse im *Roten Wien*. Erst im britischen Exil wurde sie mit Unterstützung von #Anna Freud eine anerkannte Psychoanalytikerin und publizierte zahlreiche Artikel.[48] Die Enkelin von Hedy Schwarz, Dr.in Zoe Doye, hat mir Ausschnitte aus den unpublizierten Familienerinnerungen überlassen und so die Biografie von Hedy Schwarz vor allem zur *Caldecott Community* sowie durch den familiären Kontext bereichert, wie auch die Fotos zur Verfügung gestellt. Bei ihrem Besuch im März 2023 konnten wir in gemeinsamen Vorträgen im Goethehof, im MUSA und an der Hochschule Campus Wien über ihr Leben berichten.[49] Anlässlich des Besuchs beim Ausstellungskurator Georg Schrom konnte ein von Hedy Schwarz angelegtes Fotoalbum an ihre Enkelin Zoe Doye retourniert werden. Im Mai 2025 besuchten wir gemeinsam die Villa in Reichenau a. d. Rax, wo ihre Großmutter Mitte der 1930er Jahre Feriencamps in den Sommermonaten angeboten hatte.

Literatur

Beyerknecht, Claudia (2012): Psychoanalytische Pädagogik und Montessori-Pädagogik in der Wiener Zwischenkriegszeit. Das wechselseitige Zusammenspiel von Psychoanalytischer Pädagogik und Montessori-Pädagogik im Wien der Zwischenkriegszeit und deren Repräsentation in der Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik. Diplomarbeit Pädagogik, Universität Wien.

Burlingham, Michael John (1989): The last Tiffany. A biography of Dorothy Tiffany Burlingham. New York: Atheneum.

Eichelberger, Brigitte (2001): Spurensuche. Auf den Lebensspuren von Lili Ester Roubiczek-Peller und der Wiener Montessori-Bewegung. In: Charlotte Zwiauer / Harald Eichelberger (Hg.), Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Picus-Verl., 101-118.

47 Psychoanalytikerinnen. Biographisches Lexikon.

48 Ihre Bibliografie findet sich auf der Website psychoanalytikerinnen.de, weitere Artikel werden im Buch von Doye o. J. genannt.

49 Ein Video sowie Skizzen der Architektur ihres Kindergartens waren Teil der Ausstellung „Atelier Bauhaus Wien. Friedl Dicker und Franz Singer", die 2022/23 im Wien Museum MUSA zu sehen war.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Deichmann, Hans (1988): Leben mit provisorischer Genehmigung*:* Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872- 1940) Berlin [u. a.]: Guthmann-Peterson.

Hövelmann, Katharina (2021): Bauhaus in Wien? Möbeldesign, Innenraumgestaltung und Architektur der Wiener Ateliergemeinschaft von Friedl Dicker und Franz Singer. [S.l.]: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Ludwig-Körner, Christiane (2019): Anna Freud and her collaborators in the early post-war period. In: Norka T. Malberg / Joan Raphael-Leff (Hg.), The Anna Freud tradition. Lines of development – evolution of theory and practice over the decades. London: Routledge, 17-29.

Miller, Jill M. / Neely, Carla (2008): The psychoanalytic work of Hansi Kennedy. From war nurseries to the Anna Freud Centre (1940–1993). London: Karnac.

Psychoanalytikerinnen. Biographisches Lexikon (o. J.): Hedwig Schwarz. http://psychoanalytikerinnen.de./oesterreich_biografien.html#SchwarzH.

Schenk, Martin (2020): Hilf mir, es selbst zu tun. In: Die Presse, 6.11.2020.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Goethehof. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Goethehof.

Wohnpartner Wien (o. J.): Goethehof zwischen Dorfidylle und Weltmetropole. https://wohnpartner-wien.at/fileadmin/Downloads/wohnpartner-Bibliothek/wohnpartner_Goethehofbuch.pdf.

Zwiauer, Charlotte (2001): Emma N. (Spira-)Plank (1905–1990): Psychoanalytisch orientierte Montessori-Pädagogik in Wien von 1922–1938 und deren Tradierung in der Emigration. In: Charlotte Zwiauer / Harald Eichelberger (Hg.), Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Picus-Verl., 119-181.

Bibliografie (Auswahl)

Schwarz, Hedwig (1933a): Hier haben 150 Kinder Platz. Der städtische Montessori-Kindergarten im Goethe-Hof. Das interessante Blatt, 12.1.1933, 14.

Schwarz, Hedwig (1933b): Erziehung im Kindergarten. In: Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik 7, 349-352.

Schwarz, Hedwig (1950a): The Mother in the Consulting Room. Notes on the Psychoanalytic Treatment of two Young Children. Psychoanalytic Study of the Child 5, 1950, 343-357.

Schwarz, Hedwig (1950b): Dorothy: The Psycho-analysis of a Case of Stealing. In: British Journal of Delinquency 1 (1) 1950, 29-44.

Schwarz, Hedwig (1977): When and How is it Possible to Offer Analytic Help to Children. In: Sigmund Freud House Bulletin, Vol. 1, No. 2, 28-32.

Schwarz, Hedwig (1981): The Emotional Development of Young Children. In: Sigmund Freud House Bulletin, Vol. 5, No. 1, 36-42.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Zoe Doye, E-Mail 29.7.2022, 10.9.2022 und Treffen in Wien, im März 2023 und im Mai 2025.

Gärtner, Melanie (1924): Haus in der Sonne. Lehrmädchenheim, 6. Bezirk, Laimgrubengasse 27. In: Neue Freie Presse, 11.4.1924, 24-25.

Geburtsbuch der IKG Wien 1213/1902.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-AP-1099857–2019.

Lebenslauf 1938, Hedwig Schwarz, Handgeschrieben 3 Seiten. Anna Freud Center, Archive.

Müller, Grete (1932): Kinder in der Sonne. Der erste Montessori-Kindergarten der Gemeinde Wien. In: Die Stunde, 5.6.1932, 5-6.

Nationale der Universität Wien, übermittelt von Zoe Doye, Privatarchiv Zoe Doye.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Schwarz Hedwig.

Schwarzwald, Eugenie (1924): Auf der Laimgruben. In: Neue Freie Presse, 5.3.1924, 10.

XIII Montessori Kurs, Zertifikat 21.7.1927, Privatarchiv Zoe Doye.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwarz Rosa Rachel

1.12.1888, Karlsruhe, Deutschland –
Jan. 1978, Jerusalem, Israel

Rosa Rachel Schwarz, o. J.,
Wien, CAHJP.

Rosa Rachel Schwarz wuchs als Tochter von Risa (*ca. 1859, geb. Schwarz) und Dr. Adolf Aryeh (*1846) Schwarz mit einem älteren Bruder Arthur Zacharias (*1880) auf.[1] Ihr Vater war – wie auch schon dessen Vater – Rabbiner. Er hatte Philosophie an der Universität Wien und später in Breslau studiert und war ab 1875 für 18 Jahre Rabbiner in Karlsruhe. Dort wurden auch die beiden Kinder geboren. 1893 wurde er als Rektor der *Israelisch-Theologischen Lehranstalt* nach Wien berufen.

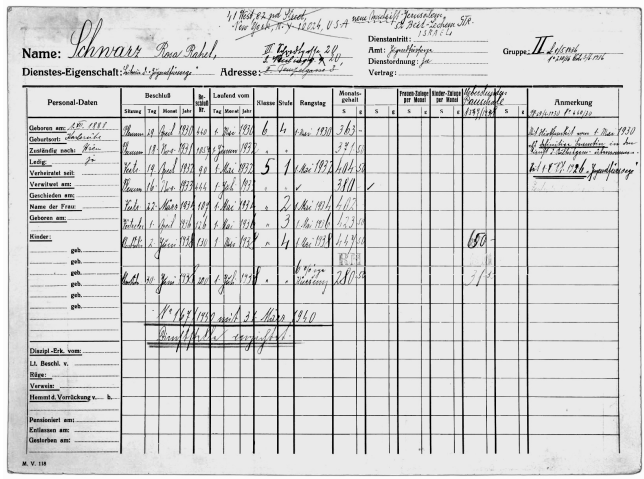
Rosa Rachel Schwarz ging in Wien in die Schule und konnte 1914 bis 1915 an der *Kunstschule für Frauen und Mädchen* studieren.[2] Es ist unklar, was sie in den Jahren danach machte, möglicherweise war sie künstlerisch tätig und/oder engagierte sich in sozialen Belangen für die jüdische Gemeinde. 1926, im Alter von 38 Jahren, wurde sie die „Leiterin der Jugendfürsorge" der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Vier Jahre später war sie in unbefristeter Stellung für die IKG Wien tätig und hatte diese Stelle für über zwei Jahrzehnte inne. Die IKG Wien wurde am 18.3.1938 vom NS-Regime geschlossen. In der Folge wurde ihr Gehalt massiv gekürzt, sie arbeitete aber weiterhin dort.[3]

1 Vgl. Geburtseintrag der IKG Karlsruhe, Vielmetti 1999a, b.

2 Vgl. Korotin 2016, 3019. Die *Kunstschule für Frauen und Mädchen* wurde auf Initiative der Malerin Olga Prager 1897 in Wien gegründet und erhielt 1908 das Öffentlichkeitsrecht verliehen.

3 Vgl. Personalakt der IKG Wien, Archiv der IKG Wien. Sie war als Beamtin der Klasse II eingestuft und verdiente anfangs etwa 360, ab Jahresbeginn 1938 dann 450 Schilling (etwa 3 2000 Euro). Danach wurde ihr Gehalt gekürzt und sie erhielt nur noch 254 RM (etwa 1 850 Euro) monatlich.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



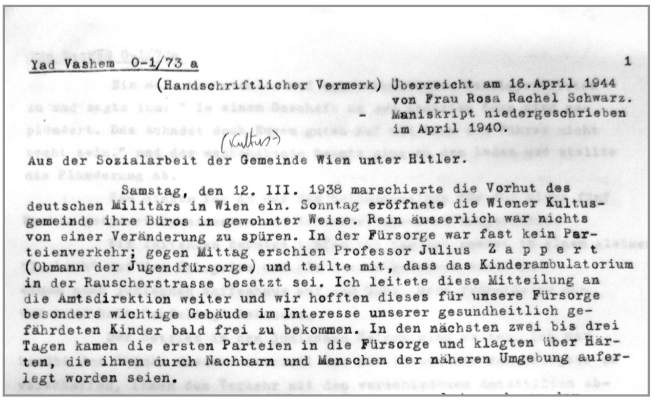
Personalakt der IKG Wien Rosa Rachel Schwarz, Archiv der IKG Wien.

In den wenigen Tagen zwischen dem ‚Anschluss' und der erzwungenen Schließung langten noch dringend benötigte Spenden des *American Joint Distribution Committee* und vom *Council for German Jews* ein. Als Leiterin der Jugendfürsorge arbeitete Rosa Rachel Schwarz eng mit dem Anstaltsleiter der Fürsorge der IKG Wien, #Emil Engel, zusammen. Gemeinsam schafften sie es, während der Besetzung der IKG durch die Gestapo, Gelder des Schuschnigg-Wahlfonds beiseitezubringen, die in der Folge an Bedürftige ausgegeben wurden.[4] Die Verteilung erfolgte, indem sich einige Personen der IKG, darunter Rosa Rachel Schwarz, in Gasthäusern oder Cafés zum Frühstück trafen und danach direkt von Personen, die finanzielle Unterstützung benötigten, angesprochen wurden. Sie bemühte sich auch um jüdische Heime und deren Versorgung, was schwierig war, weil viele Räumlichkeiten durch die Nazis besetzt wurden.[5]

Sie war eine der zentralen Personen, welche nach dem März 1938 die Hauptarbeit innerhalb der IKG übernommen hatten.[6] Schwarz hatte ab diesem Zeitpunkt die Leitung der gesamten Fürsorge über. Nach der Wiedereinsetzung der IKG im Mai 1938 wurde der Fürsorgeabteilung eine Auswanderungszentrale unterstellt.

4 Vgl. ebd.
5 Vgl. ebd.
6 Weitere bei Rabinovici genannte Personen sind #Emil Engel und Leo Landau, vgl. Rabinovici 2000, 86.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Yad Vashem O-1/73 a 1

(Handschriftlicher Vermerk) Überreicht am 16.April 1944 von Frau Rosa Rachel Schwarz. - Maniskript niedergeschrieben im April 1940.

(Kultus?)

Aus der Sozialarbeit der Gemeinde Wien unter Hitler.

Samstag, den 12. III. 1938 marschierte die Vorhut des deutschen Militärs in Wien ein. Sonntag eröffnete die Wiener Kultusgemeinde ihre Büros in gewohnter Weise. Rein äusserlich war nichts von einer Veränderung zu spüren. In der Fürsorge war fast kein Parteienverkehr; gegen Mittag erschien Professor Julius Z a p p e r t (Obmann der Jugendfürsorge) und teilte mit, dass das Kinderambulatorium in der Rauscherstrasse besetzt sei. Ich leitete diese Mitteilung an die Amtsdirektion weiter und wir hofften dieses für unsere Fürsorge besonders wichtige Gebäude im Interesse unserer gesundheitlich gefährdeten Kinder bald frei zu bekommen. In den nächsten zwei bis drei Tagen kamen die ersten Parteien in die Fürsorge und klagten über Härten, die ihnen durch Nachbarn und Menschen der näheren Umgebung auferlegt worden seien.

Ausschnitt aus dem Bericht von Rosa Rachel Schwarz (1940): Aus der Sozialarbeit der Kultusgemeinde Wien unter Hitler, DÖW 2737.

Doch nicht nur die Auswanderung, sondern auch die Situation in Wien beschäftigte die Fürsorgeabteilung: „Die Not zwang fast sämtliche in Wien lebende Juden die Fürsorge in Anspruch zu nehmen."[7] Deren Aufgaben und die drastische Situation der Wiener jüdischen Bevölkerung dokumentierte Rosa Rachel Schwarz in einem achtseitigen Bericht, „Aus der Sozialarbeit der Kultusgemeinde Wien unter Hitler", den sie im April 1940 verfasste.

Sie schilderte darin die Schließung der verschiedenen jüdischen Heime und die notwendigen Übersiedlungen, aber auch viele unlösbare Probleme, vor allem für die zurückgelassene Eltern- und Großelterngeneration.[8] Ausgewählte gesunde Kinder konnten ab November 1938 über Kindertransporte nach England gebracht werden. Schwarz nahm die Anmeldungen entgegen und hatte die Auswahl zu treffen. Weiters koordinierte sie alle Vorbereitungen der Ausreise, von den Pässen und Einreisemodalitäten, über Gesundheitsuntersuchungen bis zur Kontrolle des Gepäcks und erstellte letztlich die Statistiken. Die Vorbereitung der Kindertransporte beschrieb sie als „unbeschreiblich viel Kleinarbeit" und „eine organisatorische Aufgabe, die uns Tage und Nächte ohne Unterbrechung arbeiten ließ und die in allen Details klappen musste."[9] Vermutlich war der Druck so hoch, weil gehofft wurde, noch weitere Kindertransporte organisieren zu können.

7 Schwarz 1940, 6.
8 Vgl. ebd., 8.
9 Ebd., 5.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwarz beschrieb die schwierige Situation der Abfahrt: „Viele Kinder konnten nur von den Müttern Abschied nehmen, da die Väter im Konzentrationslager waren. Es war ein schauerlicher Anblick diese siebenhundert Mütter bei der Endstation der Stadtbahn Hütteldorf von ihren Kindern Abschied nehmen zu sehen."[10] Schwarz konnte bei der Evakuierung von über 3 000 jüdischen Kindern nach Westeuropa mitwirken. Rosa Rachel Schwarz war auch mit Ella Wenger, der Mutter von → Martha Wenger befreundet, bei der sie beispielsweise kurzfristig unterkam, als ihre eigene Wohnung renoviert wurde.[11] Ella Wenger versuchte ihre in Brüssel lebende Tochter zu einer Zusammenkunft mit Schwarz zu motivieren, als diese auf dem Weg nach London war, um an einem Treffen zu den Kindertransporten teilzunehmen.[12]

Der Vater Dr. Aryeh Schwarz war bis zu seinem Tod im Jahr 1931 Rektor der *Israelisch-Theologischen Lehranstalt*, zu seinem 70. und 80. Geburtstag erschienen Festschriften. Die etwa 80-jährige Mutter Risa Schwarz versuchte nach Palästina auszureisen, sie hatte ein Ticket für den 10.4.1939. Nach einigen Schwierigkeiten, alle Dokumente vorzulegen, konnte sie doch noch 1939 nach Palästina emigrieren, doch sie starb im gleichen Jahr.[13] Ebenfalls nach Palästina emigrierte ihr Sohn, Rosa Rachels Bruder Arthur Zacharias Schwarz. Dieser war in Wien Rabbiner und Kodikologe (Handschriftenkundler). Er hatte 1914 einen Katalog hebräischer Handschriften in der Wiener Hofbibliothek verfasst und arbeitete an dessen zweitem Teil. 1938 wurde er verhaftet und gefoltert, konnte nach Palästina flüchten, wo er kurz darauf starb. Er hatte zwei Kinder, Tamar (*1917) und Binyamin (*1919), die beide die NS-Zeit überlebten.

Das Dienstverhältnis von Rosa Rachel Schwarz mit der IKG Wien endete nach 14 Jahren mit 31.3.1940. Damit verlor sie auch den mit der Anstellung verbundenen institutionellen Schutz als Mitarbeiterin der IKG. Als Jüdin war sie im nationalsozialistischen Regime akut gefährdet, doch legale Möglichkeiten zur Ausreise bestanden zu diesem Zeitpunkt kaum mehr.

10 Ebd.

11 Vgl. Zedler 2023, 51.

12 Rosa Schwarz war im März 1939 für 14 Tage in Großbritannien, um mit nicht näher spezifizierten Londoner Stellen über Fragen der Kindertransporte zu verhandeln. Vgl. Curio, 72-75.

13 Vgl. R. S. an die Vermögensverkehrsstelle, 13.11.1938, Vermögensanmeldung, ÖStA. Die Dokumente waren in einem Kasten, dessen Schlüssel am 10.11.1938 von der Gestapo beschlagnahmt worden war und nicht rechtzeitig herausgegeben wurde. Rosa Schwarz intervenierte.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Um der Bedrohung zu entgehen und – wie ihre Mutter und ihr Bruder – nach Palästina ausreisen zu können, war sie bereits am 4.3.1940, einige Wochen vor ihrer Dienstbeendigung, eine Scheinehe mit Siegmund Feigelstock (*1874) eingegangen.[14] Da Eheschließungen über die IKG zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich waren, erfolgte eine Ziviltrauung und das frischvermählte Ehepaar konnte daraufhin noch im März 1940 nach Palästina flüchten. Die Ehe wurde kurz darauf geschieden. Siegmund Feigelstock, der nach 1945 wieder nach Wien zurückkehrte und 1961 verstarb, ist gemeinsam mit seiner ersten Frau am Jüdischen Friedhof begraben.[15]

Kaum in Palästina angekommen, verfasste Rosa Rachel Schwarz im April 1940 den bereits erwähnten Bericht. Sie arbeitete bei einer Hilfsorganisation für körperbehinderte Einwandernde.[16] Über ihre Zeit in Palästina bzw. Israel ist bislang nur wenig bekannt. Sie war in den 1960er Jahren für einige Zeit in New York und kehrte dann nach Israel zurück.[17] Sie starb 1978 in Jerusalem.

Für die IKG Wien leitete die Rabbinertochter Rosa Rachel Schwarz etwa zwölf Jahre die Jugendfürsorge und ab 1938 die gesamte Abteilung für Fürsorge der IKG Wien, sie war auch in die Organisation der Kindertransporte involviert. Unmittelbar nach ihrer Flucht nach Palästina 1940 mithilfe einer Scheinehe verfasste sie einen Bericht über die „Sozialarbeit" der IKG, so auch der von ihr genützte Begriff. Sie beschreibt darin den Druck, der auf jenen Fürsorgerinnen der IKG lastete, welche die Auswahl der Kinder treffen mussten, die mittels der Kindertransporte gerettet werden konnten. Der bestehende Lexikoneintrag über Rosa Rachel Schwarz in biografiA war eine wichtige Basis und konnte durch Recherche im Archiv der IKG Wien und im Austausch mit Osnat Kollek Sachs in Israel, der Enkelin von Arthur Zacharias Schwarz, ergänzt werden, der ich dafür danke. Für die Informationen zur rettenden Scheinehe danke ich Irma Wulz, Leiterin der Matriken der IKG Wien.

14 Vgl. Korotin 2016, 3019. Mehr zu den Rahmenbedingungen von Scheinehen mit Personen nach Palästina, Messinger 2018.
15 Friedhofsdatenbank der IKG Wien.
16 Vgl. Korotin 2016, 3019.
17 Auskunft Osnat Kollek Sachs, Juni 2021 sowie Anmerkungen im Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Curio, Claudia / Axelrod, Toby (2004): „Invisible" Children: The Selection and Integration Strategies of Relief Organizations. In: Shofar. An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies 23/1, 41-56.

Friedhofsdatenbank der IKG Wien, Abfrage Henriette und Siegmund Feigelstock.

Korotin, Ilse (2016): Schwarz Rosa Rachel. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P–Z, Wien: Böhlau, 3019.

Messinger, Irene (2018): Minna und Otto Roth. Zwei Scheinehen für ein Liebespaar – Two marriages of convenience for one couple. In: Sabine Bergler / Irene Messinger (Hg.), Verfolgt, verlobt, verheiratet – Scheinehen ins Exil. = Persecuted, engaged, married – marriages of convenience in exile. Wien: Jüdisches Museum Wien, 38-45.

Rabinovici, Doron (2000): Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.

Vielmetti N. (1999a): Schwarz, Adolf, Arye. ÖBL 1815–1950, Bd. 11 (Lfg. 54, 1999), 421-422.

Vielmetti N. (1999b): Schwarz, Arthur Zacharias. ÖBL 1815–1950. Wien, Bd. 11 (Lfg. 54, 1999), 426.

Zedler, Jörg (2023): Schreiben ins Exil. Briefe der Wiener Jüdin Ella Wenger 1938–1942. Göttingen: Böhlau.

Bibliografie

Schwarz, Rosa Rachel (1940): Aus der Sozialarbeit der Kultusgemeinde Wien unter Hitler. Manuskript niedergeschrieben im April 1940, überreicht an Yad Vashem in Tel Aviv am 16.4.1944, Yad Vashem 0–1/73a, DÖW 2737.

Quellen

Auskunft Osnat Kollek Sachs, E-Mails, Juni 2021.

Geburtseintrag Rosa Schwarz, IKG Karlsruhe, Sign. 3_B_A_I_32, Eintrag 1695 vom 3.12.1888.

Historische Meldeauskunft R. S., WStLA, MA 8 – B-MEW-1017714–2025.

Personalakt der IKG Wien, Archiv der IKG Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG / I – III / PERS / Kartei / K23.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR/ E-uReang/ VVSt/ VA/ 27028.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwarz-Hiller Erna

geb. Bodenheimer
16.2.1882, Ettlingen, Deutschland –
1944, Auschwitz, Polen

Ernestine Bodenheimer wurde als Tochter der jüdisch-orthodoxen Familie Fanny (?–1917, geb. Adler) und Wilhelm (?–1919) Bodenheimer geboren. Sie hatte fünf Geschwister: Regina (*1877, verw. Halbreich, verh. Wassermann), Emil (*1880), Ludwig (*1883), Hermann (*1885), und Henriette (*?, verh. Hungler).[1] Ihr älterer Bruder Emil Bodenheimer war in den 1920er Jahren Vorsteher der jüdischen Gemeinde ihrer Herkunftsstadt Ettlingen bei Karlsruhe.[2]

1912 heirateten Ernestine Bodenheimer und der Wiener Rechtsanwalt und Politiker Dr. Rudolf Schwarz-Hiller von Jiskor (*1876) in London. Das Paar lebte in der Dominikanerbastei 1 in Wien-Innere Stadt. Ihr Mann war seit 1907 Obmann im *Freiheitlich-Sozialen Verein Leopoldstadt* und ab 1910 Mandatar der Demokratischen Partei im Wiener Gemeinderat.[3] 1914 wurde er zum Leiter der neu gegründeten *Zentralstelle der Fürsorge für die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina* bestellt, die 1915 in *Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge* umbenannt wurde. 1917 wurde er in den Ritterstand erhoben. Weiters war er Vorstandsmitglied der IKG Wien und wurde 1918 in das *Aktionskomitee für das jüdische Kultus- und Erziehungswesen* gewählt.[4] Aus dieser Zeit sind einige Fotos erhalten und über die Österreichische Nationalbibliothek abrufbar, die Rudolf Schwarz-Hiller in Sozialeinrichtungen zeigen. In einem Nachruf auf ihn wurde auch hervorgehoben, dass seine Frau ihn „bei den vielen karitativen Werken, die er für die bedürftige Jugend leistete, werkkräftig unterstützte".[5] Von ihr selbst konnte jedoch kein Bild gefunden werden.

1 Recherche geni. Die Todesanzeigen der Eltern in den Medien geben Hinweis auf eine gehobene soziale Position. Über die jüngeren Geschwister konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.
2 Vgl. Alemannia Judaica o. J.
3 Sein Wirken in der Obmänner-Konferenz während des Ersten Weltkriegs wird detailliert beschrieben in Leichtfried 2009.
4 Vgl. ÖBL, 8.
5 o. A. 1932, 3.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach den erfolglosen Kandidaturen von Rudolf Schwarz-Hiller für den Nationalrat 1920 und 1923 und ebenso für die Jüdische Wahlgemeinschaft 1923, zog er sich aus der (Sozial-)Politik zurück und war in verschiedensten Handelsgremien aktiv.[6] Das Paar hatte keine Kinder und lebte teils in Wien und vor allem in Baden bei Wien.

Ab diesem Zeitpunkt tritt das eigenständige Wirken von Erna Schwarz-Hiller deutlicher hervor: Ab 1923 war sie Vorsitzende der Damensektion des jüdischen *Hilfs- und Unterstützungsvereines Esras Israel*[7] und organisierte als solche einen Wohltätigkeitsball im Kursalon Stadtpark.[8] Von 1924 bis 1938 war sie Präsidentin des 1921 gegründeten *Jüdischen Frauenvereins III. Bezirk Landstraße*.[9] Die Proponentinnen waren mehrheitlich Wiener Kaufmannsgattinnen aus diesem Bezirk. Der Vereinszweck lautete: „Linderung jüdischen Elends in jeder Form" (Statut 1921, § 2). Als ordentliche Mitglieder wurden ausschließlich jüdische Frauen aufgenommen. Der Verein organisierte Benefizveranstaltungen, wie etwa Lesungen, Konzerte und Tanzkränzchen, bei denen Spenden für wohltätige Zwecke gesammelt wurden, die bedürftigen jüdischen Frauen zugutekommen sollten.[10]

Das Paar Schwarz-Hiller, das zuvor in Baden bei Wien gelebt hatte, zog etwa Anfang der 1930er Jahre nach Wien. Die beiden wohnten bis zum Tod von Dr. Rudolf Schwarz-Hiller im Jahr 1932 in der Oberen Viaduktgasse 2 in Wien-Landstraße. Erna Schwarz-Hiller blieb bis 1939 in einem Teilbereich dieser Wohnung.[11] Sie musste die Wohnung vermutlich mit anderen Jüdinnen:Juden teilen, die ihres Wohnraums beraubt worden waren.

Noch am 1.3.1938 veranstaltete der *Jüdische Frauenverein III. Bezirk Landstraße* mit der in Zeitungsberichten namentlich genannten einladenden Präsidentin Erna Schwarz-Hiller einen Wohltätigkeitsmaskenball unter dem Motto „Nacht ohne Sorgen".[12]

---

6 Vgl. Leichtfried 2009, 29.

7 Es handelt sich dabei vermutlich um Vorläufer des im März 1924 offiziell gegründeten *Jüdischen Hilfs- und Unterstützungsverein Esras Israel* (=Jüdische Hilfe). Dieser unterhielt von 1924 bis 1938 in der Stroheckgasse 5 in Wien-Alsergrund ein Bethaus und Vereinslokal. Im Jahr 1934 änderte der Verein seinen Namen und hieß ab dann *Esras Israel (Jüdischer Hilfsverein).*

8 Vgl. o. A.1923, 4.

9 Dieser Verein war Anfang 1921 unter dem Namen *Jüdischer Wohltätigkeitsverein III. Landstraße* in Wien gegründet worden und änderte bereits im November 1921 seinen Namen mit Frauenverein im Titel.

10 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki 2025

11 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

12 o. A.1938, 4.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Jüdische Frauenverein Landstraße,

(Präsidentin Frau Erna Schwarz-Hiller), veranstaltet am Dienstag, 1. März, ½9 Uhr abends, im Hotel „Metropole" ein Kostümfest mit Akademie unter der Devise „Nacht ohne Sorgen", unter Mitwirkung prominenter Kunstkräfte. Tanzkapelle „Winaple-Band". Das Reinerträgnis fließt gänzlich den wohltätigen Zwecken des Vereines zu. Karten zu S 3.— bei sämtlichen Vorstandsdamen sowie Komiteemitgliedern und im Wiener Ring-Café. Sommerkleidung, Dirndl oder Trachten.

Inserat Der Jüdische Frauenverein Landstraße, In: Die Stunde, 22.2.1938, 5.

Der Verein wurde 1938 aufgelöst, er hatte zuletzt seinen Sitz in der Löwengasse 39 in Wien-Landstraße und verfügte 1938 über finanzielle Mittel in der Höhe von etwa 3 000 RM. Die Auflösung des *Jüdischen Frauenvereins III. Bezirk Landstraße* und Aufhebung seiner Rechtspersönlichkeit erfolgten aufgrund eines Bescheides des ‚Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände' im Verlauf des Jahres 1938.

Im November 1939 musste Erna Schwarz-Hiller nach Wien-Leopoldstadt übersiedeln und lebte in der Taborstraße 11/14. Sie arbeitete – als einzig weibliche Mitarbeiterin – in der ehemaligen jüdischen Schule Chajes-Realgymnasium, im nunmehrigen Sammellager Castellezgasse 35[13] bei den Notausspeisungen mit.[14] Ab Anfang 1941 war sie im gleichen Bezirk in der Schwarzingergasse 2/4 wohnhaft. Von dort wurde sie am 9.10.1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, nach etwa zwei Jahren, am 19.10.1944 in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt und dort ermordet.[15]

13 Die Sammellager Castellezgasse und Sperlgasse 2a waren die ersten beiden Sammellager, die im Februar 1941 eingerichtet wurden. Die Personen wurden dort meist mehrere Tage festgehalten, bevor sie deportiert wurden. Vgl. Hecht 2017, 411.

14 Vgl. Kartei der Notausspeisungen, IKG Archiv. Für den Hinweis danke ich Michaela Raggam-Blesch.

15 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Schwarz-Hiller Ernestine.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Drei ihrer fünf Geschwister wurden ebenfalls Opfer des Holocaust: Die Familien der Brüder Emil (und seine Frau Helene, *1881, geb. Reich) und Ludwig Bodenheim waren unter den knapp 50 jüdischen Personen, die 1933 noch in Ettlingen lebten. Die beiden Brüder wurden 1940 aus Ettlingen deportiert und in Gurs ermordet.[16] Der ebenfalls nach Gurs deportierte Bruder Hermann Bodenheimer wurde 1942 in Auschwitz ermordet.[17] Die älteste Schwester Regina Halbreich überlebte in Frankreich die Internierungslager Gurs und Noé und war in einem Krankenhaus in Isère. Sie emigrierte 1948 in die USA.[18] Über ihre jüngste Schwester namens Henriette Hungler konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Die über Erna Schwarz-Hiller erstmals verfasste Lebensgeschichte bleibt fragmentarisch, denn abseits ihrer Funktionen in den Vereinen und deren Tätigkeiten sowie einigen zeitgenössischen Medienberichten ist kaum etwas über sie überliefert. Mithilfe der Meldedaten aus dem WStLA, dem Wissen um die Biografie ihres Ehemannes und die Recherche zu ihren Geschwistern konnte ihr Lebensweg rekonstruiert werden. Lange Zeit unterstützte sie im Hintergrund die sozialpolitische Arbeit ihres Mannes Rudolf Schwarz-Hiller und seine Hilfsprojekte für Flüchtlinge. In der Ausstellung „Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not" im Jüdischen Museum Wien 2024 wurde die Biografie ihres Mannes vorgestellt, ohne sie mit ihren Vereinsfunktionen zu erwähnen. Seit 1924 und bis zu dessen Auflösung 1938 war Erna Schwarz-Hiller Präsidentin des *Jüdischen Frauenvereins III. Bezirk Landstraße*. Anzunehmen ist, dass sie in gehobener Position in sehr enger Anbindung an das religiöse jüdische Leben in der Fürsorge tätig war und sich vor allem an der Organisation von Veranstaltungen zur Finanzierung der Wohltätigkeit sowie am administrativen Ablauf der Vereinstätigkeiten beteiligte. Das Ehepaar Schwarz-Hiller blieb kinderlos und es konnten keine Familienangehörigen der Geschwister ausfindig gemacht werden, da die meisten in der Shoah ermordet wurden. Der Verein, dem Erna Schwarz-Hiller als letzte Präsidentin vorstand, wurde nach 1945 nicht wieder gegründet. Im November 2010 errichtete die *Agenda Landstraße* einen Gedenkstein in der Löwengasse 39, am ehemaligen Standort des *Jüdischen Frauenvereins Landstraße*.

16 Zu den Stolpersteinen in Ettlingen siehe Wikipedia o. A.
17 Vgl. Das Bundesarchiv, Gedenkbuch der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945 und die Liste der Stolpersteine in Ettlingen.
18 Vgl. Wiedergutmachungsakte Regina Halbreich, Generallandesarchiv Karlsruhe.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Agenda Landstraße (2010): Gedenksteine und Veranstaltungen 2010. https://www.agendalandstrasse.at/blog-detail/gedenksteine-und-veranstaltungen-2010.html.

Alemannia Judaica (o. J.): Ettlingen (Landkreis Karlsruhe). Jüdische Geschichte, Betsaal/Synagoge. https://www.alemannia-judaica.de/ettlingen_synagoge.htm.

Hecht, Dieter J. (2017): Kleine Sperlgasse, Castellezgasse, Maltzgasse. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (2017): Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum.

Leichtfried, Stefan (2009): Politische Eliten in der österreichischen Monarchie am Beispiel der Wiener Obmänner-Konferenz 1914–1918. Diplomarbeit Politikwissenschaften Universität Wien.

Mannhard, Rudolf (2001): Schwarz-Hiller von Jiskor, Rudolf. In: ÖBL 1815–1950, Bd. 12, 8-9.

Wien.Geschichte.Wiki (2025): Jüdischer Frauenverein III. Bezirk Wien-Landstraße https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/J%C3%BCdischer_Frauenverein_III._Bezirk_Landstra%C3%9Fe.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Schwarz-Hiller Ernestine.

Das Bundesarchiv, Gedenkbuch der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Abfrage Bodenheimer Emil, Ludwig, Hermann.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-176303–2023.

Kartei der Notausspeisungen, IKG Archiv A/W 568, 4.

o. A. (1923): Ball des Jüdischen Unterstützungsvereins, Die Stunde 10.3.1923, 4.

o. A. (1938): Der Jüdische Frauenverein Landstraße, Die Stunde 28.2.1938, 4.

o. A. (1932): Dr. Rudolf Schwarz-Hiller gestorben, Neues Wiener Tagblatt 18.7.1932, 3.

Wikipedia (o. J.): Liste der Stolpersteine in Ettlingen. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stolpersteine_in_Ettlingen.

Wiedergutmachungsakte Regina Halbreich, Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur: 480 Nr. 6689 (1-2).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwester Verena

geb. Buben Helene
6.8.1900, Wien –
2.11.1982, Wien

Schwester Verena, 1. Lebensweihe 1933, Archiv Caritas Socialis.

Im Geburts- und Taufeintrag der Gebäranstalt Alservorstadt von Helene Buben ist lediglich der Name der im böhmischen Groß-Krepin geborenen ledigen Mutter, Barbara Buben, eingetragen (*1873).[1] Möglicherweise hatte Helene Buben noch eine Schwester.[2] Auch über ihre Kindheit und ihre Ausbildung ist kaum etwas bekannt.[3] Sie verbrachte diese Zeit vermutlich in Craiova, Rumänien und zog im Alter von 18 Jahren wieder nach Wien, wo sie die nächsten Jahre in Wien-Landstraße lebte.[4]

Sie absolvierte Ende der 1920er Jahre den damals neuen *Hochschulkurs für Laienkatechese*.[5] #Kardinal Innitzer war der Leiter des ersten Kursdurchgangs und unterrichtete unter anderem Moraltheologie.[6] Ende März 1931 trat Helene Buben der Schwesterngemeinschaft *Caritas Socialis* (CS) bei, wurde seither Schwester Verena genannt und legte 1933 ihre 1. Lebensweihe ab.[7] Sie war in der Familienfürsorge und -pflege tätig.

1 Vgl. Geburts- und Taufbuch, Alservorstadtkrankenhaus.
2 Eine Schwester wird bei Steinitz-Metzler (2008) erwähnt, doch in der Historischen Meldeauskunft in Wien konnte keine leibliche Schwester eruiert werden, vermutlich war eine geistliche Schwester gemeint.
3 Da Helene Buben den Kurs ab Mitte der 1920er Jahre besuchte, musste sie zu jener Zeit bereits die Hochschulreife gehabt haben, welche dafür die Voraussetzung war.
4 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
5 Vgl. Stourzh 2013, 9.
6 Der Hochschulkurs für Laienkatechese wurde 1926 erstmals an der Wiener Universität mit 60 Teilnehmerinnen durchgeführt und bestand bis 1932. Der Kurs dauerte zwei Jahre zu je acht Wochenstunden und zielte u. a. darauf ab, dass die Kursabsolventinnen in Volksschulen im Religionsunterricht eingesetzt werden konnten. Vgl. Mann/Mann 2020, 300.
7 Auskunft Archiv der Caritas Socialis.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach achtjähriger Tätigkeit in der CS wechselte Schwester Verena 1942 in die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* in Wien. Deren Leiter #Pater Ludger Born erbat eine CS-Schwester zur Unterstützung seiner Arbeit. Schwester Verena meldete sich und wurde dafür von der Arbeit in der *Caritas Socialis* freigestellt.[8] In der Hilfsstelle war sie überwiegend im Außendienst tätig und versorgte verfolgte Jüdinnen:Juden mit Medikamenten, Lebensmitteln und Kleidern und besuchte mit ihnen unter anderem auch das jüdische Spital in der Malzgasse.[9] Für all diese Tätigkeiten trug sie Zivilkleidung. Sie wohnte bei einer geistlichen Schwester.[10]

Schwester Verena war gemeinsam mit der Hauptfürsorgerin des Wiener Jugendamts → Klara Grünhaus an der Rettung des jüdischen Kleinkinds Mirjam Schaefer beteiligt. Die Eltern Anna und Albert Schaefer lernten einander im Ghetto kennen, heirateten und bekamen Ende 1942 ein Kind, Mirjam. Als bekannt wurde, dass das Ghetto „liquidiert" werden sollte, flohen die jungen Eltern mit dem acht Monate alten Kind in den Heimatort der Mutter, wo sie bei Bekannten als U-Boote versteckt lebten, aber weder bei diesen noch in einem anderen Versteck in Beuthen in Oberschlesien bleiben konnten. Die Familie trat in Kontakt mit Gabriele von Magnis, Leiterin der Caritas-Stelle bei der Herz-Jesu-Kirche in Beuthen, die als Sonderbeauftragte des Breslauer Erzbischofs für die Betreuung der ‚nichtarischen' Katholik:innen zuständig war.[11]

In der Stadt Beuthen war auch der Jesuit Georg Bichlmair tätig, der bereits in Wien mit der Fürsorgerin → Emanuela Kielmansegg gearbeitet hatte. Sie vermittelte zur *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*. Das Ehepaar Schaefer gab seine Tochter in deren Obhut, da die Gefahr der Entdeckung für sie selbst und die Beherbergenden zu groß war. 1944 fuhr Magnis nach Wien und besprach die Situation mit Pater Born. Gemeinsam mit Sr. Verena entwickelten sie die Idee, das Kind als „Findelkind" in Wien unterzubringen. Die Kollegin aus Beuthen fuhr mit der 17 Monate alten Mirjam im April 1944 nach Wien.

8 Vgl. Litzka 2010, Steinitz-Metzler 2008, 20.
9 Vgl. Stourzh 1982, 9.
10 Vgl. Steinitz-Metzler 2008, 20.
11 Die aus einer adeligen Familie stammende Gabriele von Magnis (1896–1976) war überzeugte Katholikin und hatte als staatlich anerkannte Fürsorgerin von 1928 bis 1933 in Beuthen eine Polizeifürsorgestelle aufgebaut, in der gefährdete Mädchen und Frauen betreut wurden. Nach deren Auflösung war sie als Pfarr- und Gemeindehelferin tätig, ehe sie 1935 die Caritasstelle in Beuthen übernahm. Vgl. Leichsenring 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In Wien übernahm Sr. Verena das Kind und legte es mit einem Rosenkranz in der Hand beim Kloster der *Barmherzigen Schwestern* in der Gumpendorferstraße ab.[12] Wie geplant übergaben die Klosterschwestern das Kind an die Fürsorgerin, die es als Findelkind registrieren ließ. Über die Kinderübernahmestelle der Gemeinde Wien wurde es in das Zentralkinderheim der Stadt Wien überstellt. Von dort wurden alle Kinder aufgrund drohender Bombenangriffe nach Bad Ischl im Salzkammergut evakuiert. Nach Kriegsende kamen die Eltern nach Wien, wo sie im Haus der *Caritas Socialis* die Heimkehr ihrer Tochter aus Bad Ischl abwarteten und als Familie nach Deutschland zurückkehrten.[13]

Nach 1945 arbeitete Sr. Verena in der Caritaszentrale der Erzdiözese Wien und war für die „ausgebombten" wohnungslosen Menschen und für Flüchtlinge zuständig. Ab 1949 und bis zu ihrem Lebensende war sie in der Fürsorgestelle Pramergasse in Wien-Alsergrund tätig.

Schwester Verena und Anna Böhmerwald, ca. 1946, Wien, Privatarchiv Anne-Marie Kendra.

12 Dieses Kloster war ausgewählt worden, weil → Klara Grünhaus in dem zuständigen Bezirksjugendamt als Fürsorgerin für aufgefundene Kinder verantwortlich war.

13 Vgl. Stourzh 2003.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sr. Verena wurde für ihr Lebenswerk mehrfach ausgezeichnet, sie betonte jedoch immer, dass sie der Glaube motiviert und gestärkt habe, und hielt fest: „Alles, was ich getan habe, war mir so selbstverständlich, dass ich darüber kein Wort verlieren muss."[14] Sie erhielt 1977 das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs. Bald nach ihrem Tod wurde 1983 ein kleines Erinnerungsheft an sie herausgegeben.[15] 1997 wurde ein Weg und ein Wohnbereich im Pflegeheim der *Caritas Socialis* in Wien-Alsergrund nach ihr benannt.[16] Der Historiker Gerald Stourzh bemühte sich vergeblich darum, dass Schwester Verena in die Liste der „Gerechten unter den Völkern" aufgenommen wird.[17] In seinem Schreiben wurden „Organisationstalent, der Erfindungsreichtum und der persönliche Mut Schwester Verenas" hervorgehoben,[18] was sich nicht nur im Fall Mirjam zeigte. In der Diplomarbeit von Reitbauer (2013) wird sie als eine von sechs Ordensfrauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus portraitiert. Die bestehenden biografischen Darstellungen und Würdigungen konnten nur geringfügig ergänzt, vor allem aber in den Kontext weiterer Fürsorgerinnen gesetzt werden, die sich in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle*, aber auch im Jugendamt für Verfolgte engagierten. Ergänzt wurde ein bislang unbekanntes Foto von Sr. Verena, das sie gemeinsam mit Anna Böhmerwald in der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt. Ich danke Dr. Stourzh für die Zusendung seines Anregungsschreibens an *Yad Vashem* und den Austausch. Sr. Karin Weiler und Sr. Sieglinde Ruthner der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis haben mich bei der zeitlichen Einordnung der Fotos unterstützt.

14 Steinitz-Metzler 2008, 9.
15 Vgl. Loidl 1983.
16 Vgl. Wien.Geschichte.Wiki o. J.
17 Die von Dr. Stourzh erstellte Anregung übergab Staatssekretär Franz Morak 2003 im Rahmen seiner Israelreise an *Yad Vashem*. Das von Sr. Verena gerettete Kind, inzwischen etwa 60 Jahre alt, zu dem Univ.-Prof. Stourzh telefonisch Kontakt aufgenommen hatte, war jedoch nicht bereit, an die Öffentlichkeit zu treten. Dies wäre allerdings die Voraussetzung für eine Anerkennung als „Gerechte unter den Völkern" gewesen.
18 Stourzh 1982, 9.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schwester Verena, o. J., Wien, Diözesanarchiv Wien.

Literatur

Litzka, Traude (2010): Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die "Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken". Dissertation. Universität Wien.

Leichsenring, Jana (2000): Gabriele Gräfin Magnis. Sonderbeauftragte Kardinal Bertrams für die Betreuung der katholischen "Nichtarier" Oberschlesiens: Auftrag – Grenzüberschreitung – Widerstand? Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag.

Loidl, Franz (Hg.) (1983): Sr. Verena, Engel der verfolgten jüdischen Katholiken 1938–1945. Wien: Wiener Katholische Akademie.

Mann, Christine / Mann, Erwin (2020): Das Curhaus am Wiener Stephansplatz. Zur Geschichte einer jahrhundertealten Bildungsstätte. Wien: LIT-Verl.

Reitbauer, Petra (2016): Ordensfrauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Graz. Diplomarbeit.

Stourzh, Gerald (1982): Nächstenliebe und Rassenwahn. Zum Tode von Sr. Verena der Caritas Sozialis. In: Die Furche 46. Jg. (1982), 9.

Stourzh, Gerald (2003): Anregung auf Prüfung der posthumen Verleihung als „Gerechte unter den Völkern“ an Yad Vashem. Unveröffentlichter Bericht, zugesendet am 17.10.2021.

Wien.Geschichte.Wiki (o. J.): Verena-Buben-Weg. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Verena-Buben-Weg.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Dr. Stourzh, E-Mails 14.10.2021, 25.10.2021.

Auskunft Archiv der Caritas Socialis, E-Mail, 13.8.2025.

Geburts- und Taufbuch, Alservorstadtkrankenhaus, 01/117 (1900–1900), Folio 304, 5919.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA8 – B-MEP-760835–2022.

KathPress 17.9.2003. Wie eine Ordensfrau 1944 ein jüdisches Kind rettet.

Steinitz-Metzler, Gertrud (2008): Dass ihr uns nicht vergessen habt... Tagebuch-Aufzeichnung aus dem „Stall". Mit einem Geleitwort von P. Lothar Groppe SJ, Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Soffner Marianne

Vorname auch Maria Anna
18.10.1896, Mährisch Weißkirchen –
20.8.1943, Wien

Maria Anna Soffner wurde als Tochter von Bertha (*1873, geb. Kupsa) und Leon (*1863) Soffner geboren.[1] Im Alter von zehn Jahren bekam sie einen Bruder, Heinrich Soffner (*1907). Ihre Mutter, Bertha Soffner, war in den 1920er Jahren bei der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* in Österreich aktiv und 1929 deren Vorstandsmitglied.[2] Die Großeltern mütterlicherseits waren katholisch und stammten aus Mähren.[3] Der Vater Leon Soffner war jüdisch und anlässlich der Eheschließung 1895 zum römisch-katholischen Glauben übergetreten.[4] Er begann in der k. u. k. Militär-Ober-Realschule in Mährisch Weißkirchen als Deutschlehrer und stieg bis zum Oberstleutnant auf. Die gemeinsame Tochter Marianne besuchte von 1908 bis 1914 die Schule des *Vereines für erweiterte Frauenbildung* in Wien und war durchgehend Vorzugsschülerin.[5]

Im Wintersemester 1915/16 begann Marianne Soffner ihr Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Sie belegte Chemie in Verbindung mit Physik.[6] Als Studentin war sie ab 1919 als „Demonstrator" und später als Hilfsassistentin am Institut für angewandte medizinische Chemie beschäftigt.[7]

1 Diese Namensnennung und die Personendaten der Eltern laut Personalakt, WStLA.
2 Siehe die Liste der Funktionärinnen und Mitglieder der IFF: Frauen in Bewegung 1848–1939 o. J.
3 Personendaten der Großeltern mütterlicherseits laut ‚Ariernachweis', Personalakt.
4 Im ‚Ariernachweis', den Marianne Soffner 1938 handschriftlich ausgefüllt vorlegte, ist das Bekenntnis ihres Vaters laut Geburtsurkunde „mosaisch", bei der Trauungsurkunde „römisch-katholisch"; er war also konvertiert. Die Großeltern väterlicherseits sind nicht angeführt. Leon Soffners Austritt aus der IKG konnte in den Matriken der IKG Wien nicht genauer eruiert werden.
5 Jahresberichte des „Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien", eingesehen für die Jahre 1908, 41; 1910, 38; 1911, 43; 1912, 46. Die Mutter Bertha Soffner spendete auch regelmäßig Geld an den Verein.
6 Vgl. Auskunft Archiv der Universität Wien.
7 Vgl. Zachl 2020, 101.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Soffners Promotion erfolgte am 15.3.1923.[8] Sie war eine von 13 Frauen, die in diesem Jahr am Institut für Chemie promovierten.[9] Prof. Emil Fromm, seit 1921 ordentlicher Professor und Vorstand des Instituts, betreute ihre Dissertation.[10] Gemeinsam mit ihm veröffentlichte sie zwei Fachbeiträge.[11] Sie erhielt nach ihrem Abschluss trotz mehrjähriger Anstellung als Hilfsassistentin am Institut keine ausreichend bezahlte Stelle angeboten, daher war sie von 1924 bis November 1925 als Korrespondentin des Patentanwalts Ing. Dr. Hugo Reik tätig.[12]

Neben der Chemie begann sie sich für reformpädagogische Ansätze zu interessieren, so ist sie namentlich als Beteiligte der Gründungsversammlung der akademischen Vereinigung des Vereins *Freie Schule* im November 1917 angeführt.[13] Während ihres Studiums arbeitete sie 1919 für knapp drei Wochen im Landeserziehungsheim in Ober-Hollabrunn, das damals von #August Aichhorn geleitet wurde. Das ehemalige Flüchtlingslager war bereits 1918 für die Erholungsaktion *Lehrlinge aufs Land* genutzt worden[14] und wurde im gleichen Jahr von August Aichhorn als Heim für rund 1 200 Jugendliche eingerichtet.

Am 20.11.1925 begann Marianne Soffner provisorisch als Fürsorgerin des Jugendamts zu arbeiten.[15] Sie war die ersten vier Jahre ihrer Berufstätigkeit im BJA Landstraße tätig. 1926 bis 1928 besuchte sie die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*. Sie wurde Ende 1930 definitiv angestellt und wechselte etwa in dieser Zeit als Hauptfürsorgerin in das BJA Leopoldstadt.[16] Ab 1934 war sie dort als Amtsvormündin bestellt. Sie scheint in den 1930er-Jahren in finanziellen Schwierigkeiten gewesen zu sein: Sie nahm mehrere hohe Darlehen auf, die sie nicht zurückzahlen konnte, so kam es 1937 zur Exekution ihres Gehalts. Über die Gründe kann nur spekuliert werden.

8 Vgl. Archiv der Universität Wien.
9 Vgl. Zachl 2020, 76.
10 Ihre Dissertation trug den Titel „Abkömmlinge des o-Tolyl-4-thiosemikarbazids".
11 Einer der beiden Beiträge mit Prof. Fromm wurde gemeinsam mit der jüdischen Chemie-Promovierenden Margarethe Frey verfasst, die ebenfalls 1923 promoviert hatte und vermutlich 1942 im damals besetzten Polen ermordet wurde. Vgl. Soukup/Zachl 2025, 156.
12 Informationen aus dem Personalakt.
13 Vgl. o. A. 1917, 3.
14 Vgl. o. A. 1918, 5.
15 Sie wurde in die Bezugsgruppe IIa (Maturant:innen) eingestuft. Die Ausbildung als Fürsorgerin musste sie nachholen.
16 Vgl. Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dr. phil. MARIANNE SOFFNER

teilt mit, daß ihre Promotion zum

DOKTOR BEIDER RECHTE

am Donnerstag, 21. April 1938 um 12 Uhr
im großen Festsaal der Universität zu Wien stattfindet.

Wien III. Beatrixg. 16a

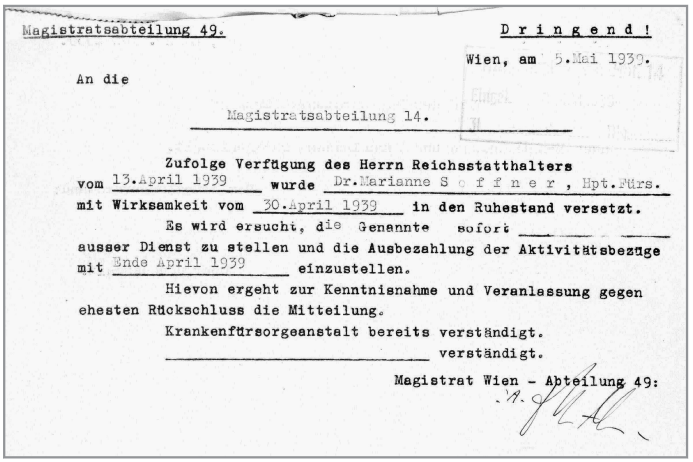
Einladungskarte zur Promotion am 21.4.1938, Personalakt.

Ihr zweites Studium begann Marianne Soffner ab dem Wintersemester 1934/35 an der Juridischen Fakultät. Die Promotion zur Dr. iur. erfolgte am 21.4.1938; laut den Unterlagen der Universität Wien unter dem Namen Maria Anna Soffner.[17]

Am 30.1.1935 fand eine Hausdurchsuchung bei Marianne Soffner statt. Anlass waren Ermittlungen gegen ihren Bruder Heinrich Soffner wegen der „illegalen Betätigung für die sozialdemokratische Partei".[18] Dieser war allerdings schon drei Tage zuvor in Klagenfurt verhaftet worden, wo er mit der verwitweten Mutter Bertha Soffner lebte.[19] Heinrich Soffner war seit 1930 Gewerkschaftssekretär in Klagenfurt und wurde zum Mitbegründer der *Revolutionären Sozialisten Kärntens*.[20] Im Zuge des Prozesses wegen Hochverrats wurde der Hauptangeklagte Ende 1935 zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt.[21] Ihm wurde später vorgeworfen, mit den Behörden kooperiert und Genossen belastet zu haben.[22] 1938 gelang ihm die Flucht nach Paris und später nach New York, wo er als Henry C. Sutton in die US-Armee eintrat und anschließend für die CIA tätig war.[23]

17 Auskunft Archiv der Universität Wien. „Doktor beider Rechte" umfasste damals das staatliche und das kirchliche Recht.
18 Bundespolizeidirektion Wien, 30.1.1935. Die Amtshandlung begann um 6 Uhr früh, die Niederschrift, dass nichts Verdächtiges gefunden wurde, erfolgte um 7.45 Uhr.
19 Vgl. Soukup/Zachl 2025, 175.
20 Vgl. o. A. 1935.
21 Vgl. Soukup/Zachl 2025, 175.
22 Vgl. Buttinger 1953.
23 Vgl. Soukup/Zachl 2025, 176.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Magistratsabteilung 49. D r i n g e n d !

Wien, am 5.Mai 1939.

An die

Magistratsabteilung 14.

Zufolge Verfügung des Herrn Reichsstatthalters vom 13.April 1939 wurde Dr.Marianne S o f f n e r , Hpt.Fürs. mit Wirksamkeit vom 30.April 1939 in den Ruhestand versetzt.

Es wird ersucht, die Genannte sofort ausser Dienst zu stellen und die Ausbezahlung der Aktivitätsbezüge mit Ende April 1939 einzustellen.

Hievon ergeht zur Kenntnisnahme und Veranlassung gegen ehesten Rückschluss die Mitteilung.

Krankenfürsorgeanstalt bereits verständigt.

verständigt.

Magistrat Wien - Abteilung 49:

Versetzung in den Ruhestand Marianne Soffner, 28.4.1939, Personalakt.

Im Frühjahr 1938 unterzeichnete Marianne Soffner den Diensteid auf das NS-Regime, damals war sie Hauptfürsorgerin und Amtsvormündin im BJA Leopoldstadt und in der Beatrixgasse 16a in Wien-Landstraße wohnhaft. Sie hatte ein Einkommen von etwa 206 RM.

Mit Ende April 1939 wurde sie nach 13,5 Dienstjahren gem. § 3 BBV aufgrund ihrer jüdischen Herkunft väterlicherseits in den dauerhaften Ruhestand versetzt, also zwangspensioniert.[24] Sie erhielt eine Pension von 95,5 RM, weniger als die Hälfte ihres bisherigen Gehalts. Offensichtlich hatte sie dagegen berufen und um ausnahmsweise Belassung in Dienst ersucht, dies wurde jedoch abgelehnt.[25]

Im Jahr 1941 wurde Marianne Soffner schwer krank und von ihrer Mutter Bertha Soffner in der Wohnung in der Beatrixgasse gepflegt, unterbrochen von Krankenhausaufenthalten. Nach ihrem Tod 1943 beantragte die mittellose Mutter bei der Stadt Wien finanzielle Beihilfen für das Begräbnis ihrer Tochter, die sie auch erhielt. Ende Dezember 1943 starb sie selbst.

24 Vgl. M. Abt. 49 an M. S., Hauptfürsorgerin, 5.5.1939, Personalakt.
25 Vgl. Reichsstatthalter an M. S., 13.4.1939, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die promovierte Chemikerin Dr. Marianne Soffner war neben ihrem Studium an der Universität Wien angestellt und publizierte mehrere wissenschaftliche Fachartikel. Da ihr – wie den meisten Frauen in den Naturwissenschaften – kaum berufliche Perspektiven offenstanden und sie sich bereits in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs für reformpädagogische Ansätze interessiert hatte, bot der Wechsel in den öffentlichen Dienst eine Möglichkeit für eine sinnstiftende Tätigkeit und ein eigenes Einkommen. Erfahrungen mit politischer Repression machte sie durch die Verhaftung und Verurteilung ihres Bruders Heinrich Soffner im Jahr 1935, der sich in Kärnten und international sozialdemokratisch organisiert hatte. Marianne Soffner war am Jugendamt als Hauptfürsorgerin tätig und ab 1934 als Amtsvormündin eingesetzt. Vermutlich in der Hoffnung auf beruflichen Aufstieg begann sie ein Studium der Rechtswissenschaften. Ihre im April 1938 abgeschlossene Promotion konnte sie jedoch nicht mehr einsetzen, da sie kurz darauf aufgrund ihrer jüdischen Herkunft nach über 13 Jahren als Fürsorgerin zwangspensioniert wurde und 1943 starb. Diese Biografie wurde durch den Austausch mit Univ.-Doz. (i.R.) Dr. Rudolf Werner Soukup, bereichert, der zu Marianne Soffner als Chemikerin geforscht und publiziert hat. Während ihr wissenschaftlicher Werdegang bereits erforscht ist, blieb ihre Tätigkeit in der Wiener Fürsorge bislang unbeachtet. Erst durch die Auswertung ihres Personalakts und weiterer archivalischer Quellen konnte ich ihren beruflichen Weg als Fürsorgerin des Jugendamts rekonstruieren, bis zu dessen Abbruch 1938.

Literatur

Buttinger, Joseph (1953): Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verlag für Politik u. Wirtschaft.

Soukup, Rudolf Werner / Zachl, Sarah Julia (2025): „Fräulein Doktor". Lebenswege von Chemikerinnen, die zwischen 1902 und 1933 an der Universität Wien dissertierten. Biografische und bibliografische Daten sowie eine kollektiv-biographische Analyse. Universität Wien, Institut für Didaktik der Chemie, https://www.rudolf-werner-soukup.at/Publikationen/Dokumente/Fraeulein_Doktor_Teil_1_1902_bis_1933_September_2025.pdf.

Frauen in Bewegung 1848–1939 (o. J.): Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, österreichischer Zweig. FunktionärInnen und Mitglieder. https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/288.

Zachl, Sarah Julia (2020): Fräulein Doktor – Dissertantinnen an der Universität Wien im Fach Chemie zwischen 1920 und 1929. Diplomarbeit. Universität Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Archiv der Universität Wien, UAZl. 61/461/21.

Bundespolizeidirektion Wien. Meldung Soffner Heinrich, Hausdurchsuchung und Erhebung, 30.1.1935. VGA-Archiv, Bestand „Sozialdemokratische Partei 1934 bis 1945". Sozialistenprozesse. Karton 1, Mappe 1, Tasche 3.

Jahresberichte des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien, für die Jahre 1908, 1910, 1911 und 1912.

o. A. (1917): Gründungsversammlung der akademischen Vereinigung des Vereins „Freie Schule", Wiener Allgemeine Zeitung, 5.11.1917.

o. A. (1918): Wiener Lehrlinge aufs Land, Das interessante Blatt, 15.8.1918, 5.

o. A. (1935): Gerichtssaal, der Hochverratsprozess gegen die Revolutionären Sozialisten Kärntens, Freie Stimmen, 23.11.1935, 5-6.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Soffner Marianne.

Rigorosenakt, Archiv der Universität Wien, PH RA 5539.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Strasser Hilda

10.3.1903, Wien –
23.12.1969, Wien

Hilde Strasser 1949, Wien, Dienstausweis, Personalakt.

Hilda Mathilda Strasser wurde als einzige Tochter von Anna (*1880, geb. Powischil) und Karl (*1876) Strasser geboren. Ihre Mutter war als Hausfrau tätig, ihr Vater war – ebenso wie auch ihre beiden Großväter – Eisenbahner. Die Familie mit römisch-katholischem Glaubensbekenntnis lebte in der Pragerstraße 17 in Wien-Floridsdorf. Hilda Strasser absolvierte 1923 eine Lehrerinnenbildungsanstalt und legte ihre Reifeprüfung ab. Im Schuljahr 1923/24 arbeitete sie als Lehrerin in einer Privatschule.[1]

Am 6.11.1924 trat sie eine Stelle als Fürsorgerin beim Bezirksjugendamt Floridsdorf an. Zwischen 1926 und 1928 absolvierte sie berufsbegleitend die Ausbildung in der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* und erhielt ein Jahr später eine definitive Anstellung. Die Hauptfürsorgerin Hilda Strasser war in den 1930er Jahren „Fachfürsorgerin für das Armenkinderreferat", das sie seit dessen Gründung leitete. Weiters war sie „Mutterberatungsfachfürsorgerin", also in anleitender Funktion.[2] Seit 1925 und bis 1934 war sie in ihrer Dienststelle gewerkschaftlich organisiert gewesen.[3]

Hilda Strasser erlebte bereits wenige Wochen nach dem ‚Anschluss' die ersten beruflichen Konsequenzen: Wie sie später schilderte, wurde ihr im Mai 1938 sowohl ihre leitende Position am BJA als auch das von ihr aufgebaute ‚Armenkinderreferat' entzogen.[4] Im Personalakt finden sich dazu jedoch keine Unterlagen.

1 Alle Personendaten aus dem Personalakt, WStLA.
2 Vgl. Schreiben H.S., 28.4.1945, Personalakt.
3 Vgl. Fragebogen 1938, Personalakt.
4 Vgl. Lebenslauf H.S., 28.4.1945, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im August 1938 musste Hilda Strasser einen Fragebogen ausfüllen, in dem sie u. a. zu ihren Mitgliedschaften in politischen Vereinigungen und zur Herkunft ihrer Familie Auskunft zu geben hatte. Sie verneinte die Frage nach jüdischen oder nichtarischen Vorfahren, obwohl sie wusste, dass ihre Großmutter väterlicherseits, Amalia Strasser, jüdischer Herkunft war. Diese war 1906 aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten,[5] und habe katholisch gelebt, wie Hilda Strasser in einer handschriftlichen Ergänzung ausführte. Die NS-Behörden erkannten diese Argumentation jedoch nicht an, sodass Hilda Strasser als ‚Mischling 2. Grades' galt. In diese schwierige Zeit fiel zudem der Tod ihres Vaters am 20.10.1938.[6]

Hilda Strasser erhielt am 1.10.1939 ein von Dr. Wächter unterzeichnetes Schreiben, dass sie wegen § 3 Abs. 1 BBV ab Ende Oktober 1939 in den Ruhestand versetzt werde. Statt ihres bisherigen Gehalts von 335 RM erhielt sie lediglich 118 RM monatlich als Ruhebezug und musste zusätzlich befristete Anstellungen als Bürokraft oder Kontoristin übernehmen, wo sie bis 160 RM monatlich verdiente. Wie sie 1947 zusammenfasste: „Während des NS-Regimes wurde ich […] pensioniert und hatte außer bedeutenden finanziellen Einbußen auch mancherlei Demütigung zu ertragen."[7]

Unmittelbar nach Kriegsende wandte sich Hilda Strasser am 28.4.1945 schriftlich an die Behörden mit dem Anliegen, wieder als Fürsorgerin tätig zu werden. In dem Postskriptum dieses Schreibens nahm sie vorweg, dass sie bereits am 24.4.1945 ihre Arbeit als Hauptfürsorgerin im BJA Floridsdorf wieder aufgenommen hatte.[8] In einem beigelegten handschriftlichen Lebenslauf beschrieb sie ausführlich ihre früheren Aufgaben, den durch die damalige Zwangspensionierung erlittenen Schmerz sowie ihre Haltung gegenüber dem NS-Regime, dem sie sich – nach eigenen Angaben – nie angeschlossen hatte, sondern schon früher davor gewarnt hatte. Ab 1940 war sie in einem Großhandelsbetrieb als Lohnverrechnerin tätig gewesen und hatte dort verfolgte Personen, „vor allem jüdische und ausländische Arbeiter", finanziell unterstützt.[9]

5 Vgl. Staudacher 2009, 597.
6 Er hätte nunmehr als ‚Mischling 1. Grades' gegolten, jedoch ist er in keiner der Datenbanken als Opfer des Holocaust eingetragen und starb vermutlich eines natürlichen Todes.
7 Personalakt.
8 Vgl. Schreiben H. S., 28.4.1945, Personalakt.
9 Lebenslauf, 28.4.1945, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Zuge der Beamtenüberleitung 1947 wandte sich Hilda Strasser in einem Schreiben an Bürgermeister Theodor Körner. Darin kritisierte sie die ihrer Ansicht nach ungerechte Einstufung der dienstälteren Hauptfürsorgerinnen mit Hochschulreife, die zwangspensioniert worden waren und nun in die Dienstgruppe C eingeteilt wurden. Andere Berufsgruppen mit geringeren Qualifikationsanforderungen seien dagegen in die bessere Gruppe B eingestuft worden.[10] Besonders empörte sie die Besserstellung von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern, die während des Regimes nicht direkt in der Fürsorge, sondern im Rechnungswesen tätig gewesen waren und nun als B-Beamtinnen geführt wurden. Sie beschreibt ihre enttäuschten Erwartungen wie folgt: „Durch das NS-Regime geschädigt, habe ich mir als Wiedergutmachungsfall die gerechte Einreihung in die frühere Dienstgruppe (Maturantengruppe) […] erwartet, keinesfalls aber eine Schlechterstellung gegenüber der NS-Zeit."[11] Ihre Forderung nach einer Einreihung als B-Beamtin blieb unerfüllt. Sie erlangte lediglich Gruppe C,[12] erhielt aber 1950 und 1956 zusätzliche Stufenvorrückungen. 1953 erhielt sie eine Entschädigung gemäß dem Beamtenentschädigungsgesetz, 1964 eine weitere Einmalzahlung nach dem Opferfürsorgegesetz.[13] Ein erneuter Antrag auf Einstufung in Gruppe B im Jahr 1961 blieb erfolglos. Hilda Strasser blieb bis zu ihrer Pensionierung im März 1964 in der Dienstgruppe C. Sie verstarb 1969 in Wien-Hietzing und wurde im Familiengrab der Vorfahren mütterlicherseits am Friedhof in Stammersdorf beigesetzt.[14]

Die Lebensgeschichte der Hauptfürsorgerin Hilda Strasser konnte auf Basis ihres umfangreichen Personalakts sowie des Opferfürsorgeakts erstmals rekonstruiert werden. Die Lehrerin, die als Fürsorgerin 1924 am Jugendamt zu arbeiten begonnen hatte, baute in den 1930er Jahren als Fachfürsorgerin das „Armenkinderreferat" auf. Bereits im Mai 1938 verlor sie diese leitende Position, im Oktober 1939 wurde sie schließlich aufgrund des § 3 BBV als ‚Mischling 2. Grades' zwangspensioniert – trotz schriftlicher Eingaben, in denen sie die Assimilation ihrer vormals jüdischen Großmutter zu belegen versucht hatte. Ihr Überleben während der NS-Zeit sicherte sie als jeweils befristete kaufmännische Angestellte und leistete dabei nach eigenen

10 Als Beispiel nannte sie Amtsvormundsanwärter oder Referentinnen des Fürsorgeamts. Vgl. Schreiben Hilda Strasser an den Bürgermeister der Stadt Wien, 28.7.1947, Personalakt.
11 Schreiben Hilda Strasser an den Bürgermeister der Stadt Wien, 28.7.1947, Personalakt.
12 Vgl. M.Dir. der Stadt Wien, 4.10.1947, Personalakt.
13 Opferfürsorgeakt.
14 Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Hilda Strasser.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Angaben auch Widerstand durch Hilfestellungen für verfolgte Personen. Im April 1945 gehörte sie zu den ersten vormals zwangspensionierten Fürsorgerinnen, die ihre Tätigkeit am Jugendamt wieder aufnahmen. Es folgte ein jahrelanger, letztlich erfolgloser Kampf um eine adäquate Einstufung als Beamtin der Gruppe B. Dabei erhob sie deutliche Kritik an der bevorzugten Behandlung jener Kolleg:innen, die während des NS-Regimes durchgehend beschäftigt geblieben und beruflich aufgestiegen waren. Ihre schriftlichen Eingaben stellen ein bedeutendes zeitgenössisches Zeugnis über die mangelnde Entnazifizierung im Wiener Jugendamt dar.

Literatur

Staudacher, Anna (2009): „… meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben". 18000 Austritte aus dem Judentum in Wien, 1868–1914: Namen – Quellen – Daten. Frankfurt am Main: P. Lang.

Quellen

BGBl 1947/22 Bundesgesetz vom 12. Dezember 1946 über das Diensteinkommen und die Ruhe- und Versorgungsgenüsse der Bundesbeamten (Gehaltsüberleitungsgesetz). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1947_22_0/1947_22_0.pdf.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Strasser Hilda.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Strasser Hilda.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Hilda Strasser.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Teleky Anna

5.7.1899, Wien –
27.5.1981, Wien

Anna Teleky, Frühling 1947, Spanien, Privatarchiv Dietrich Milles.

Anna Teleky war die Tochter von Gisella (*1874, geb. Hoffmann) und Dr. Ludwig (*1872) Teleky. Sie hatte noch eine jüngere Schwester Agnes Emilie (*1902).[1] Ihr Vater stammte aus einer ungarischen jüdischen Ärztefamilie und auch er studierte Medizin. Er habilitierte 1909 im neuen Fach Sozialmedizin mit Schwerpunkt Tuberkulose. Mit dieser Expertise waren er bzw. sein Schüler Dr. Alfred Götzl[2] ab den 1920er Jahren für die Fortbildung der Krankenpflegerinnen und der Tuberkulosefürsorgerinnen zuständig. Ludwig Teleky war in der Zwischenkriegszeit in zahlreichen Vereinen und Komitees gegen TBC und Kriegsschäden aktiv und trieb seine Praxis durch zahlreiche kostenlose Behandlungen in den finanziellen Ruin.[3] Er war sozialdemokratisch eingestellt und gilt als Pionier der Arbeits- und Sozialmedizin,[4] der sich mit zahlreichen Publikationen gegen die sozialdarwinistische Sozialhygiene der damaligen Medizin stellte.[5] Zudem versuchte er, die (damals oft nicht ausgebildeten) Krankenpfleger:innen für Zugänge der sozialen Fürsorge zu sensibilisieren.[6]

1 Vgl. Wulf 2016, 11.
2 Dr. Alfred Götzl (1873–1946) war bis 1938 Chefarzt der Tuberkulosefürsorge der Stadt Wien, bis er mit seiner Familie in die USA flüchtete.
3 Vgl. Hubenstorf 2004, 368.
4 Vgl. Wulf 2001, 27-30.
5 Vgl. Hubenstorf 2004, 369.
6 Mit seinem Buch „Grundzüge der sozialen Fürsorge in der öffentlichen Gesundheitspflege“ wandte er sich konkret an jene Zielgruppe, und trat für deren Professionalisierung und die Ausbildung in zweijährigen Lehrgängen, sowie den Austausch mit der sozialen Fürsorge ein. Vgl. Teleky 1917.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seine Frau Gisella Teleky, um die Jahrhundertwende aus der IKG Wien ausgetreten,[7] unterstützte ihren Mann in seiner Arbeit, reiste mit ihm, fertigte Fotografien für seine Studien an und redigierte seine Manuskripte während des Transkribierens auf der Schreibmaschine.[8] Zusätzlich engagierte sie sich im *Deutschen Frauenbund für alkoholfreie Kultur*, dessen Vorsitzende sie von 1921 bis 1933 war.[9]

Wie sich Anna Teleky in einem späteren Interview an ihre Kindheit erinnert, hatten die Eltern wenig Zeit für ihre beiden Töchter, sodass sie viel mit den Großeltern unternahmen.[10] Anna Telekys Großmutter väterlicherseits, Marie Teleky (geb. Koritschoner), war in der Familie die einzige praktizierende Jüdin. Sie war eng mit der Frauenrechtlerin Marianne Hainisch befreundet und setzte sich für die jüdische Altersfürsorge ein.[11] Neben Ludwig Teleky hatte Marie Teleky auch zwei Töchter, Anna Telekys Tanten.

Elsa Teleky (1874–1947) war ausgebildete Krankenpflegerin, die etwa zur Jahrhundertwende in die Schweiz auswanderte, wo sie ein Erholungsheim gründete und bis zu ihrem Tod leitete.[12] Die jüngste Tochter war #Dr. Dora Brücke-Teleky (1879–1964), Pionierin in der Gynäkologie und der Urologie, international vernetzt und sozial engagiert.[13] Alle drei Geschwister, Ludwig, Elsa und Dora Teleky, traten um die Jahrhundertwende aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus und kurz darauf – ebenso wie Anna Teleky – in die evangelische Kirche A. B. ein.[14]

7 Vgl. Staudacher 2009, 610.

8 In der Publikation der Österreichischen Gesellschaft für Arbeitsmedizin 2013 wird ein Artikel von Marie Juchacz aus dem Jahr 1955 abgedruckt, der den Beitrag von Gisella Teleky würdigt, 9-13.

9 Die Position im Vorstand legte Gisella Teleky aufgrund des Nationalsozialismus zurück. Sie publizierte mehrere Artikel zur „World's Woman's Christian Temperance Union", Cyrus 2006, Kapitel Gisella Teleky und die „nichtarischen Prozente", 93-99.

10 Vgl. Interview o. A., 1.

11 Vgl. Wulf 2001, 12, o. A., 25.

12 Messinger 2024, 88-89. Elsa Telekys Lebensgeschichte wurde in diesem Beitrag erstmals recherchiert.

13 Diese Tante von Anna Teleky wurde 1911 als erste Frau ordentliches Mitglied der *Gesellschaft der Ärzte* in Wien. Sie gründete 1919 die *Organisation der Ärztinnen*, deren erste Vorsitzende sie zehn Jahre lang war. Zudem war sie ärztliche Leiterin der Schwangerenberatung im *Verein Wiener Settlement*, vgl. Sammlung Frauennachlässe.

14 Vgl. Staudacher 2009, 610.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Als junge Erwachsene lebte Anna Teleky in der Türkenstraße 23 in Wien-Alsergrund, bis sie 1921 mit ihrer Familie nach Düsseldorf übersiedelte.[15] Ihr Vater Ludwig Teleky wurde dort Direktor der neu eröffneten *Westdeutschen Sozialhygienischen Akademie* (WSHA). Die jüngere Tochter Agnes war noch Schülerin, die 22-jährige Anna Teleky arbeitete eventuell in Düsseldorf als Fürsorgerin, es ist allerdings unklar, in welcher Institution.[16] Ebenso ist unbekannt, wo und wann sie die Ausbildung zur Fürsorgerin absolvierte.

Anna Teleky blieb nur kurz in Düsseldorf und arbeitete ab 1922 zunächst in Niederösterreich im Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge, dazwischen war sie immer wieder tage- bzw. wochenweise in Wien gemeldet.[17] Über ihre Zeit als „Sozialfürsorgerin auf dem Land" berichtete sie in einem Interview, dass sie ihre sozialdemokratische Gesinnung und Mitgliedschaft in der SDAP verheimlichen musste und nie zu Mitgliederversammlungen gehen konnte.[18] Diese drei Jahre in Niederösterreich wurden ihr als Vordienstzeit angerechnet, als sie 1925 am Wiener Jugendamt als Fürsorgerin zu arbeiten begann.[19] Später als üblich erhielt sie nach sieben Dienstjahren 1932 das Definitivum.[20] In dieser Zeit lebte sie in Wien-Döbling.[21]

Ihre Schwester Agnes studierte Volkswirtschaft in Köln und promovierte 1929 in Frankfurt/Main. Auch sie beschäftigte sich mit Fragen sozialer Ungleichheit, allerdings mit deren statistischer Erfassung.[22] Sie floh 1933 von Deutschland in die Schweiz, wo sie als Übersetzerin arbeitete. 1937 begann sie in London ein Studium an der *London School of Hygiene and Tropical Medicine*, promovierte, und arbeitete dort später im Bereich Statistik.[23]

---

15 Liste der Meldeadressen im Opferfürsorgeakt.

16 Vgl. Wulf 2016, 11. Es sind im Stadtarchiv Düsseldorf ihre Meldeunterlagen, aber kein Personalakt bekannt. Auskunft Stadtarchiv Düsseldorf, 29.3.2022.

17 Mehrere kurze Besuche in Wien, wie von 21.11 bis 22.5., gemeldet in Wollzeile 6, danach 1922/23; in Hainburg/Donau, und 1924 in Hainfeld, NÖ.

18 Vgl. Interview Anna Teleky, 1.

19 Ihr weiterer beruflicher Werdegang am Jugendamt ist nur fragmentarisch zu rekonstruieren, da kein Personalakt überliefert ist. Die Anrechnung der Vordienstzeit ist im Sachindex 1938 erwähnt, 23.3.1938.

20 Vgl. o. A. 1932, 539.

21 Nach einer Wohnung in der Gymnasiumstraße lebte sie von 1932 bis 1941 in der Hungerbergstraße 1a in Wien-Döbling, vgl. Opferfürsorgeakt.

22 Agnes Teleky publizierte 1930 in Wien zum Zusammenhang von Einkommen, Miete und den Wohnverhältnissen kinderreicher Familien. Vgl. Teleky 1930.

23 Themen ihrer Forschungsarbeiten im Exil waren Kindersterblichkeit in Schottland, Übersterblichkeit in Londons Psychiatrien, und Sterblichkeit nach Klassenzugehörigkeit als Langzeitstudie. Lebenslauf Agnes Teleky, USHMM.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1933 wurde Ludwig Teleky in Düsseldorf mit einem Berufsverbot belegt und als Direktor der WSHA entlassen. Nach gescheiterten Fluchtplänen nach England kehrte er 1934 mit seiner Frau Gisella nach Wien zurück, wo er bis 1938 als Revisionsarzt tätig war. Nach der ‚Arisierung' aller Besitztümer, unter anderem des 1937 erworbenen Hauses in der Staargasse 1 in Wien-Penzing, gelang ihm 1939 zusammen mit Gisella Teleky die Flucht in die USA. Von 1939 bis 1946 war er Mitarbeiter der *Division of Industrial Hygiene* der Arbeitsbehörden der Bundesstaaten Illinois und New York.[24]

Anna Teleky war 1937 als Fürsorgerin am BJA Leopoldstadt tätig.[25] Sie verdiente dort 1938 monatlich ca. 240 RM. Nach ihrer Zwangspensionierung mit Anfang Mai 1938 erhielt sie ca. 80 RM Pension monatlich.[26] In der Nachbarschaft war sie als Jüdin bekannt, obwohl sie evangelisch getauft war. Sie konnte im Herbst 1938 gerade noch einer öffentlichen antisemitischen Misshandlung entgehen, da ein ihr bekannter Angehöriger der nationalsozialistischen Schutzstaffel SS sie gewarnt hatte.[27] Ihre Lebensbedingungen waren schwierig, sie musste zwei Zimmer in ihrer Wohnung vermieten, um zu überleben.[28] Wie Teleky nach dem Krieg berichtete, arbeitete sie ab Sommer 1941 als Hilfsschwester im jüdischen Altersheim in der Seegasse.

Nachdem im August 1942 ihre letzten Patient:innen deportiert worden waren, behob sie Ende September 1942 noch ihre Pension und lebte dann als U-Boot. Etwa 1943 gelang ihr die Flucht nach Italien, wo sie als Erzieherin arbeitete, und später nach Spanien, das sie nach einer siebenwöchigen Flucht erreichte und wo sie als Sprachlehrerin beschäftigt war, dann jedoch schwer erkrankte und Unterstützung einer Hilfsorganisation erhielt.[29]

24 Vgl. Wulf 2016, 12.
25 Vgl. Stadt Wien 1937.
26 Vgl. Schreiben der M.Dir. der Stadt Wien an A. T., 25.4.1938. In der Vermögensanmeldung von Anna Teleky am 14.7.1938. wurde eine jährliche Pension von 860 RM netto angegeben. Eine Gegenüberstellung ihres Einkommens vor und nach der Pensionierung findet sich im Opferfürsorgeakt. Im Dezember 1938 stellte A. T. den Antrag, die Pension bei der Judenvermögensabgabe außer Betracht zu lassen. Es ist unklar, ob diesem Antrag stattgegeben wurde oder ob sie die Abgabe leisten musste. A. T. an die Vermögensverkehrsstelle, 12.12.1938, Vermögensanmeldung, ÖStA.
27 Vgl. Interview o. A., 2.
28 Vgl. Meldung A. T., 20.9.1948, Opferfürsorgeakt, WStLA.
29 Vgl. Opferfürsorgeakt, Ergänzendes Schreiben A. T., 21.9.1948.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ab Oktober 1947 war Anna Teleky wieder in Wien gemeldet.[30] Direkt nach ihrer Ankunft in Wien kam sie die ersten Tage bei → Anna Rosenfeld in der Albertgasse 33 unter, danach im gleichen Haus bei deren Cousin Dr. Siegfried Novotny. Ab November 1947 wohnte sie für zwei Jahre in Wien-Landstraße und zog dann nach Wien-Penzing in die Staargasse 1. In den 1950er und 1960er Jahren erhielt sie Entschädigungszahlungen.[31] Sie wurde nicht mehr als Fürsorgerin der Stadt Wien tätig.

1952 waren ihre Eltern erstmals wieder in Wien. Sie kamen anlässlich des *Kongresses für Arbeitsmedizin* und vermutlich zum Besuch ihrer Tochter Anna in die ehemalige Heimatstadt.[32] Danach waren die Eltern in der deutschen Stadt Hamm bei der Eröffnung der nach ihrem Vater benannten Ludwig-Teleky-Straße. Die Mutter starb 1954, der Vater 1957 in New York. Agnes und Anna Teleky hatten ihren Vater jeweils noch in New York im Jahr 1955 bzw. 1956 besucht. Anna Teleky lebte in den 1960er Jahren in der Staargasse 1 in Wien-Penzing, in dem Haus, das ihre Eltern 1937 gekauft hatten und das 1939 arisiert worden war. Sie wurde am 10.6.1981 in Wien Baumgarten im Grab ihrer Großeltern Dr. Hermann und Maria Teleky bestattet.[33]

Die Biografie Anna Telekys offenbart die engen familiären Verbindungen und fließenden Grenzen zwischen Fürsorge, Medizin und Pflege. Mehrere Familienmitglieder brachten sich mit ihren Ideen initiativ im Sozialbereich ein: Ihr Vater Dr. Ludwig Teleky als interdisziplinär denkender Begründer der Sozialmedizin mit Gisella Teleky als übersehene Mitarbeiterin,[34] ihren beiden Tanten als Pionierinnen in den Berufen der Frauenärztin und der Krankenschwester, und auch ihre Schwester Agnes in der sozialpolitischen Statistik. Durch Anna Telekys Interview ist zu erfahren, wie politisch herausfordernd für sie die Fürsorgetätigkeit in ländlichen Gebieten war. Die Bedrohung durch den Nationalsozialismus zwang die Familie zur Flucht. Durch das Fehlen des Personalakts von Anna Teleky war es schwierig, ihr berufliches Leben nachzuzeichnen, doch der Opferfürsorgeakt lieferte Informationen zu ihrer Zwangspensionierung, dem versteckten Leben in

30 Vgl. Liste der Meldeadressen im Opferfürsorgeakt und historische Meldeauskunft, WStLA.
31 Vgl. Opferfürsorgeakt, Magistrat der Stadt Wien an A.T.
32 Vgl. Wulf 2016, 469-470.
33 Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Anna Teleky.
34 In den Biografien und Editionen zu dem Werk ihres Vaters kommen seine Frau und die Töchter höchstens mit einem Satz vor.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wien und ab 1943 im Ausland. 1980 wurde sie von Paul Klein, Mitarbeiter des *Zentrums für Sozialpolitik* (ZeS) in Bremen, interviewt. Ich danke Prof. Dr. Dietrich Milles für das Auffinden des Interviews und eines Fotos im *Archiv für Sozialgeschichte und Sozialpolitik* im Socium der Universität Bremen und Dr. Wolfgang Hien und Dr. Reinhard Jäger für die Vermittlung. Heike M. Blumreiter, Stadtarchiv Düsseldorf, trug Fakten zum Leben in Düsseldorf bei. Für die Zusendung des Lebenslaufs ihrer Schwester Agnes Teleky danke ich dem *United States Holocaust Memorial Museum*. Danke an David Kobelt aus Stäfa für Informationen zum Heim von Elsa Teleky, der bislang unbekannten Schwester von Ludwig und Dora Teleky. Mehr zu ihr ist in der kurzen Familienbiografie über die Telekys im Ausstellungskatalog „Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not" nachzulesen.[35]

Literatur

Bellmann, Julia (2012): Dora Teleky – Ein frühes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Urologie. In: Aktuelle Urologie (1/43) 31-33.

Cyrus, Hannelore (2006): Die Fackel weitertragen! Der Deutsche Frauenbund für Alkoholfreie Kultur von 1900 in Bremen; seine Frauen, seine „Führerinnen" und seine „Ottilien". Norderstedt.

Hubenstorf, Michael (2004): Österreichische Ärzte-Emigration. In: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Münster: LIT-Verl., 359-403.

Messinger, Irene (2024): Family Teleky. In: Caitlin Gura / Marcus G. Patka (Hg.), Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not. Salzburg: Residenz Verlag, 88-89.

Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin (Hg.) (2013): Industriegesellschaft, Gesundheit und medizinischer Fortschritt. Einsichten und Erfahrungen des Arbeits- und Sozialmediziners Ludwig Teleky. Wien: Verl. Österreich.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

Staudacher, Anna (2009): „… meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben". 18000 Austritte aus dem Judentum in Wien, 1868–1914: Namen – Quellen – Daten. Frankfurt am Main: P. Lang.

Wulf, Andreas (2016): „Teleky, Ludwig" in: Neue Deutsche Biographie 26, 11-12 [Online-Version]. https://www.deutsche-biographie.de/pnd117615927.html#ndbcontent.

Wulf, Andreas (2001): Der Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957) und die Entwicklung der Gewerbehygiene zur Arbeitsmedizin. Frankfurt/Main: Mabuse-Verlag.

35 Messinger 2024, 113.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-1564078–2024.

Interview Anna Teleky (o. J.) Interviewer: Paul Klein. Archiv im Socium, Universität Bremen, digital zur Verfügung gestellt durch Dietrich Milles, 2.5.2022.

Lebenslauf Agnes Teleky, British Federation of University Women RG-59.026M. Reel 1, Case papers, Binder 3, USHMM.

o. A. (1928): Neues Wiener Tagblatt, 21.1.1928, 25.

o. A. (1932): Bericht des Gemeinderatsausschusses, Sitzung 6.6.1932, Amtsblatt der Stadt Wien, 6.7.1932, 537-542.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigung, Teleky Anna.

Sammlung Frauennachlässe, Verein Wiener Settlement, 1904 bis 1985, NL 94, Karton 9.

Stadtarchiv Düsseldorf, Meldekartei, Film 7–4–1–195_0054, Meldekarte Anna Teleky.

Teleky, Agnes (1930): Einkommen und Miete bei kinderreichen Familien in Frankfurt mit besonderer Berücksichtigung ihrer Wohnverhältnisse: eine sozialpolitisch-statistische Studie. Frankfurt/Main: Beyer.

Teleky, Ludwig (1917): Grundzüge der sozialen Fürsorge in der öffentlichen Gesundheitspflege, Wien/Leipzig, Alfred Hölder Verlag.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe T 29044.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Anna Teleky.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tschelnitz Senta

geb. Barber, ab 1954 Telsen
26.12.1903, Wien –
2.7.2001, Memphis, USA

Senta Tschelnitz, 1930er Jahre, Wien, Privatarchiv Melissa Pollak.

Senta Valerie Tschelnitz war die erstgeborene Tochter des jüdischen Ehepaars Recha/Raja (*1872, geb. Karp) und Sigmund (*1875) Barber.[1] Ihr folgte 1908 Lilly Eugenie. Die Schwestern hatten einen älteren Halbbruder, Heinrich (*ca. 1898) aus der ersten Ehe (Waldberg)[2] ihrer Mutter, einer Sängerin. Der Vater Sigmund Barber war Bauunternehmer und Fachschriftsteller. Er engagierte sich in der Zwischenkriegszeit in der Flüchtlingsfürsorge.[3] Seine Mutter, Ida Barber, war Schriftstellerin und im *Leipziger Hausfrauenverein* aktiv, bis sie mit der Familie um 1880 nach Wien zog.[4]

Am 18.6.1924 heirateten Senta Barber und Dr. Paul Adolf Tschelnitz (*1896), der aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammte und kurz vor der Hochzeit aus der IKG ausgetreten war.[5] Ihr Mann war – wie schon sein Vater und andere aus der Familie – Chemiker. Beruflich war er als Erfinder und im Vertrieb chemischer Produkte tätig.[6] 1925 bekamen sie eine Tochter, Eva Susanne.

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Ihre Mutter war deshalb 1897 zum evangelischen Glauben konvertiert, und 1902 anlässlich der geplanten Heirat mit Sigmund Barber wieder in die IKG eingetreten.
3 Zeitgenössische Zeitungsbeiträge nennen Spenden, Ausspeisen und Kohlesammlungen, wie beispielsweise o. A. (1925).
4 In einem Nachruf wird sie beschrieben als Journalistin, die sich „auf dem Gebiet der sozialen Hilfe stets in warmherzigster Weise hervortat". Das Wirken des Vereins und das Leben seiner Gründerin und Präsidentin Ida Barber sowie ihr Aktivismus in Wien werden im Beitrag von Baumgartner 2015 (215-232) dargestellt.
5 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien 438/1896, Austritt 12.6.1924.
6 Erfolgreich war er in den 1930er Jahren vor allem als Erfinder eines patentierten wasserbetriebenen Heizkissens.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Senta Tschelnitz war in den 1930er Jahren in zwei jüdischen Wohltätigkeitsvereinen aktiv, die eng miteinander kooperierten und mehrere personelle Überschneidungen aufwiesen: Im *Verein Mittelstandsfürsorge – Hilfe für jüdische geistige Arbeiter in Not*[7] und im *Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder.*[8] Die Generalversammlungen der beiden Vereine im Jahr 1936 wurden gemeinsam in den Räumen der *Mittelstandsfürsorge* am Schottenring 9 abgehalten. Vom Vorstand waren vier weibliche Mitglieder anwesend, Prof. Gisela Hajek, Edith Rainer-Cornfield, Fritzi Czinner-Neumann und Senta Tschelnitz sowie elf Herren, unter anderem der Oberrabbiner Wiens. Weitere sieben Vorstandsmitglieder wurden per Vollmacht vertreten. Bei dieser Generalversammlung erstattete Senta Tschelnitz Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr der *Mittelstandsfürsorge* und über die vergangenen Vereinsjahre des *Vereins zur Rettung verlassener jüdischer Kinder*. Die von ihr vorgetragene Bilanz wurde vom Vorstand genehmigt.[9] Anlässlich der Generalversammlung berichtete Richard Hauser über seine Arbeit mit Lebensmüden durch den *Verein Mittelstandsfürsorge*.[10]

Der *Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder Galiziens und der Bukowina* hatte die Unterbringung und Verpflegung von jüdischen Kriegswaisenkindern in diesen Regionen zum Ziel, u. a. durch Vermittlung an Pflegeeltern oder das Betreiben von Heimen.[11] Im ersten Jahr seines Bestehens schuf und finanzierte der Verein in Galizien und der Bukowina 22 Einrichtungen. Nach dem Ersten Weltkrieg führte der Verein seine Arbeit weiter und unterstützte, nach der Namensänderung des Vereins in *Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder,* auch etwa 3 000 bedürftige Kinder in Wien und organisierte Ferienaktionen.[12] Ende August 1938 wurden beide Vereine aufgelöst und zwangsweise in die Fürsorgezentrale der IKG Wien eingegliedert.

---

7 Der Verein Mittelstandsfürsorge wurde 1922 durch den Arzt Dr. Edmund Kohn, die Rechtsanwaltsgattin Lisette Gelber und den Sekretär der Baron-Hirsch-Stiftung Dr. Arnold Ascher gegründet. Vgl. Mentzel 2018.

8 Dieser wurde 1916 von Univ.-Prof. Salomon Ehrmann und Lisette Gelber gegründet, Vgl. ebd.

9 Vgl. Protokoll der Generalversammlung am 18.11.1936. Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder Galiziens und der Bukowina.

10 Mit dem Vorstand #Emil Engel von der IKG Wien wurde vereinbart, dass auch Jüdinnen:Juden nach einem Suizidversuch beraten werden sollen. Als wichtig für die Prävention wurde die Beziehungsarbeit zwischen den Vorstandsmitgliedern und den Befürsorgten sowie die Unterstützung durch Erstgenannte erachtet, ebenso wie die Zusammenarbeit mit der Polizeifürsorge. Vgl. ebd.

11 Vgl. Mentzel 2018.

12 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Familie Senta, Paul und Eva Susanne Tschelnitz war bis 1938 an der Adresse Heßgasse 6 in Wien-Innere Stadt gemeldet. Beim Namen von Senta Tschelnitz war die Berufsbezeichnung „Fürsorgerin" angeführt.[13]

Nachdem ihre Mutter Recha Barber 1934 gestorben war, kümmerten sich die Töchter um den verwitweten Sigmund Barber. Dieser organisierte 1938 für seine Tochter Senta ein Visum als Hausangestellte bei einer Familie in London, wohin sie ihre Tochter Eva Susanne mitbringen konnte.

Den Familienerzählungen folgend litt die etwa 15-jährige Eva Susanne stark unter der Bombardierung Londons, sodass Mutter und Tochter aufs Land zogen. Senta Tschelnitz arbeitete als Köchin am Anwesen *Melksham Court* in Dursley, in der südwestlichen Grafschaft Gloucestershire, und Eva Susanne konnte wieder in die Schule gehen. An ihrer neuen Arbeitsstelle fand Senta Tschelnitz in der jüdischen Nanny Ilse Schnitzler, später Ilse Sinclair, eine lebenslange Freundin.[14] Der Ehemann von Senta Tschelnitz konnte im Februar 1938 nach Ägypten flüchten, wo er während des Kriegs lebte. Das Paar war teilweise über Monate nicht in Kontakt.

Senta Tschelnitz' Vater Sigmund Barber floh ebenfalls nach England, ging aber nach 1945 nach Wien zurück, wo er zehn Jahre später 80-jährig starb. Ihr Halbbruder Heinrich konnte nach Argentinien entkommen. Schwester Lilly flüchtete zunächst nach Italien, später nach Ägypten und ging letztlich in die USA, wo sie 1992 in Texas starb. Ihr Ehemann Paul Tschelnitz hatte zwei Schwestern: Elly Tschelnitz (*1894) wurde 1942 nach Maly Trostinec deportiert[15] und dort ermordet, die andere Schwester, Lilly Tschelnitz (*1897), konnte in die USA entkommen.

Nach dem Krieg arbeitete Senta Tschelnitz weiterhin als Köchin, davon berichtete ihre Freundin Ilse Sinclair, die 1945 zu Besuch nach *Melksham Court* gekommen war.[16] Doch sie schrieb auch, dass Senta Tschelnitz zusätzlich die Aufgabe übernommen hatte, für das *Jewish Refugee Committee* in Gloucester den Südwesten Englands zu bereisen und Kinder zu besuchen, die mit dem Kindertransport gekommen waren. Sie war untertags Sozialarbeiterin für ein jüdisches Komitee in Gloucester, abends und an den Wochenenden kümmerte sie sich in *Melksham Court* um die Kinder der Familie.[17]

13 Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1935, 1. Teil, 1387.
14 Vgl. Transkript Interview Ilse Sinclair, 48.
15 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elly Tschelnitz.
16 Vgl. Transkript Interview Ilse Sinclair, 56.
17 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Senta Tschelnitz, 1941, UK, Privatarchiv Melissa Pollak.

Ihre eigene inzwischen erwachsene Tochter Eva Susanne lebte weiterhin in *Melksham Court* und absolvierte eine Sekretariatsausbildung. Im Herbst 1945 heiratete ihre Tochter den aus Wien stammenden US-Amerikaner Theodore Pollak (1917–1983) und zog mit ihm in die USA. Dies eröffnete neue Möglichkeiten für ihre Eltern. Im November 1947 besuchte Senta Tschelnitz ihren Mann in Ägypten und sie entschieden gemeinsam, zu ihrer Tochter in die USA auszuwandern.

Senta und Paul Tschelnitz kamen 1949 bzw. 1950 in die USA, wo sie nach zwölf Jahren wieder zusammenleben konnten. Ab 1951 lebte das Paar in Grand Rapids in Michigan, wo Paul einen Job gefunden hatte und Senta als „social worker" arbeitete, wie sie in ihrem Antrag auf die US-amerikanische Staatsbürgerschaft angab. Leider ist darüber nichts Weiteres bekannt.[18] 1954 erhielten Senta und Paul Tschelnitz die US-amerikanische Staatsbürgerschaft und änderten den Nachnamen auf Telsen.[19] Die Familie übersiedelte nach Memphis, wo Paul Telsen einige Verwandte hatte, von denen sie unterstützt wurden, bis er Arbeit fand. Senta Telsen arbeitete bei den *Family Services of Memphis* (Tennessee) und war vor allem für die Eheberatung zuständig.[20]

18 Sie führte als Zeuginnen die Namen von zwei Sozialarbeiterinnen aus Grand Rapids (Caroline Faught, Ruth Brockmeier) an, über die nichts herausgefunden werden konnte.

19 Vgl. Petition for Naturalization.

20 Auskunft Melissa Pollak, 7.11.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Senta Telsen, 1957, USA, Privatarchiv Melissa Pollak.

Susan und ihr Mann besuchten Europa erstmals im Jahr 1965. Die Kinder (*1950 und 1954) blieben in diesen Wochen in der Obhut ihrer Großmutter Senta Telsen. Doch auch Senta Telsen reiste häufiger nach Europa, um ihre Schwester Lilly in Florenz zu besuchen. Nach dem Tod von Theodore Pollak 1983 reiste Senta Telsen mit ihrer verwitweten Tochter Susan nach Europa und sie waren regelmäßig an Susans Kindheitsurlaubsort Bad Gastein. Senta Telsen starb im Jahr 2001 in Memphis, USA. Ihre Tochter Susan sorgte dafür, dass ihr Name am Familiengrabstein auf dem Döblinger Friedhof eingraviert wurde: Senta Barber Telsen.[21]

Senta Tschelnitz spielte in der jüdischen Fürsorge in Wien in den 1930er Jahren in ihrer Eingebundenheit und Vernetzungsfunktion in zwei jüdischen Wohltätigkeitsvereinen, dem *Verein Mittelstandsfürsorge – Hilfe für jüdische geistige Arbeiter in Not* und dem *Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder,* eine besondere Rolle. Ungewöhnlich an der Fluchtgeschichte ist die Trennung von ihrem Mann über ein Jahrzehnt, doch die Beziehung des Paars überdauerte diese Zeit. Ihr beruflicher Status im Exil war gekennzeichnet durch die völlige Entwertung ihrer diesbezüglichen Erfahrungen und die stetigen Bemühungen, sowohl in England als auch den USA wieder in der Sozialarbeit tätig sein zu können, womit sie letztlich erfolgreich war. Ich danke Shoshana Duizen-Jensen für den Hinweis auf Senta Tschelnitz. Ganz besonders danke ich Melissa Pollak, der Enkelin, die

21 Vgl. ebd., 19.3.2022.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ich über eine Erwähnung in einem Zeitungsartikel fand. Sie unterstützte die Recherche, indem sie mit ihrer 97-jährigen Mutter Susan, der Tochter von Senta Telsen, im Herbst 2022 zahlreiche Gespräche zu deren Lebenserinnerungen führte und die Fotos zur Verfügung stellte. Eine Kurzfassung ihrer Biografie findet sich im Ausstellungskatalog „Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not".[22]

Literatur

Mentzel, Walter (2018): Der „Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder Galiziens und der Bukowina": Lisette und Ludwig Gelber, sowie die Mediziner Edmund Kohn und Salomon Ehrmann. https://waltermentzel.wordpress.com/2018/12/17/der-verein-zur-rettung-verlassener-juedischer-kinder-galiziens-und-der-bukowina-lisette-und-ludwig-gelber-sowie-die-mediziner-edmund-kohn-und-salomon-ehrmann.

Baumgartner, Marianne (2015): Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien (1885–1938). Wien: Böhlau.

Messinger, Irene (2024): Senta Tschelnitz. In: Caitlin Gura / Marcus G. Patka (Hg.), Who cares? Jüdische Antworten auf Leid und Not. Salzburg: Residenz Verlag, 113.

Quellen

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1935, Wien, 1. Teil, 1387.

Auskunft Melissa Pollak, E-Mails, 2022.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elly Tschelnitz.

Geburtsbuch der IKG Wien 3034/1903.

o. A. (1925): Generalversammlung des Fürsorgevereins "Auxilia", Die Wahrheit, 15.5.1925, 12.

Petition for Naturalization U.S. District Court, Western District of Michigan, Southern Division, Grand Rapids, 5742972, NARA.

Transkript Interview Ilse Sinclair. Living Memory of The Jewish Community. Ilse Sinclair. Interviewerin: Jennifer Wingate. C410/011/01–06, Privatarchiv Melissa Pollak.

Verein „Mittelstandsfürsorge" Hilfsaktion für jüdische geistige Arbeiter in Not, WStLA Akt 1.3.2.119.A32.258/1922

Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder Galiziens und der Bukowina (Verein zur Rettung verlassener jüdischer Kinder) WStLA Akt 1.3.2.119.A32.1367/1925 – 1367/1925.

22 Messinger 2024, 113.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Türkel Margarethe

verh. Mirwald
27.11.1907, Wien –
8.10.2003, Perchtoldsdorf, NÖ.

Margarethe Türkel, o. J., Wien, Privatarchiv Peter Türkel.

Margarethe Maria Antoinette Türkel wurde als Tochter der Hausbesitzerin Maria Anna (*1883, geb. Kallgruber) und des Privatbeamten Otto (*1882) Türkel geboren und römisch-katholisch getauft.[1] Die Großeltern mütterlicherseits, Ferdinand und Anna Kallgruber waren katholische Hausbesitzer:innen, der Großvater übte den Beruf des Goldstickers aus. Die Großeltern väterlicherseits, Leopold und Rosa Türkel, waren aus dem tschechischen Rousínov, einer Stadt in der Nähe von Brünn, nach Wien gekommen. Sie waren jüdischen Glaubens.[2] Ihr Vater war konvertiert und die Eltern hatten im Februar 1907 in Wien geheiratet und wurden noch im gleichen Jahr Eltern.[3] 1914 wurde ihr Bruder Richard geboren. Die Familie lebte in Wien-Ottakring.

Margarethe Türkel besuchte eine Bürgerschule, über ihre weitere Ausbildung und Berufstätigkeit ist wenig bekannt. Sie begann ab 1928 bei der Stadt Wien als Hilfsfürsorgerin zu arbeiten.[4] Die fachliche Ausbildung erhielt sie wahrscheinlich berufsbegleitend in der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*. Es ist mangels Personalakts nicht nachvollziehbar, wann sie diese Ausbildung abschloss, vermutlich um 1931.

1 Vgl. Geburtsurkunde der Pfarre zur Heiligen Familie Ottakring.
2 Die Vorfahren können bis ins 17. Jh. zu der Rabbinerfamilie ihrer Heimatstadt zurückverfolgt werden. Vgl. Tal 2012.
3 Vgl. Trauungseintrag der Eltern, Pfarre Mariahilf, 30/1907.
4 In ihrem Opferfürsorgeakt wird ihre 10-jährige Tätigkeit als Fürsorgerin für die Stadt Wien erwähnt. Opferfürsorgeakt, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bis Ende 1938 war Margarethe Türkel als Fürsorgerin am BJA Ottakring tätig.[5] Mit Bescheid vom 1.12.1938, den sie am 21.12.1938 erhielt, wurde sie ab 31.12.1938 nach § 3 der BBV zwangspensioniert.[6] Ihre Pension betrug 66,7 RM monatlich. Sie begann ab Juni 1939 zusätzlich als Bürokraft zu arbeiten.[7] Ihr Vater Otto Türkel war zwar 1904 aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus- und in die römisch-katholische Kirche eingetreten,[8] dennoch galt er als ‚jüdisch' und trug den Namenszusatz ‚Israel'.[9]

Margarethe Türkel wuchs in Wien-Ottakring auf, die Familie lebte seit 1914 in der Ottakringer Straße 126/III/12. Dort wohnte Margarethe Türkel bis in die 1950er Jahre. Nach Auskunft der Familie arbeitete sie in der Nachkriegszeit als Fürsorgerin in der Semmelweisklinik.[10]

In der Familie erzählte sie, dass sie den Beruf der Fürsorgerin sehr gern ausübte, obwohl er manchmal schwierig oder gar gefährlich gewesen sei. An eine diesbezügliche Anekdote erinnerte sich ihr Neffe Peter Türkel. Sie habe erzählt, dass sie in besonders kritischen Situationen in Polizeibegleitung bei Familien vorsprechen musste.[11]

Als es 1953 möglich war, um Entschädigung für erlittenes Unrecht während der NS-Zeit einzureichen, beantragte Margarethe Türkel einen Opferausweis.[12] Sie gab als Schädigung an, dass sie von der Gemeinde Wien entlassen wurde. Ihr war bewusst, dass sie nur einen Anspruch für die ersten fünf Monate des Jahres 1939 hatte, da sie ab Juni 1939 als Bürokraft gearbeitet hatte, und damit nicht mehr in die Gruppe der Anspruchsberechtigten fiel. Sie forderte die Differenzzahlung zwischen ihrer reduzierten Pension und ihrem üblichen Gehalt für diesen Zeitraum. 1954 erhielt sie einen ablehnenden Bescheid, da sie keine weiteren Unterlagen brachte, um ihren Opferstatus nachzuweisen und zudem keine Haftzeiten vorzuweisen hatte.[13] Dagegen brachte sie kein Rechtsmittel ein und im Opferfürsorgeakt ist nichts weiter dokumentiert.

---

5 Margarethe Türkel ist 1937 als Fürsorgerin im Bezirksjugendamt Ottakring angeführt, vgl. Stadt Wien 1937, 101.
6 Vgl. Magistrat der Stadt Wien, Obersenatsrat Dr. Palme, an M. T., 21.12.1938, Opferfürsorgeakt.
7 Vgl. Opferfürsorgeakt.
8 Vgl. IKG Austritt Rz. 459/1904.
9 Handschriftliche Ergänzung beim Eintrag im Trauungsbuch der Pfarre Mariahilf, 9.12.1942.
10 Auskunft Otto Mirwald, 2021.
11 Auskunft Peter Türkel, 2021.
12 Vgl. Opferfürsorge Anspruchserwerbung, 6.3.1953.
13 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Margarethe Mirwald, 1954, Perchtoldsdorf, Privatarchiv Peter Türkel.

Im gleichen Jahr heiratete sie den Perchtoldsdorfer Otto Mirwald, der einen damals etwa zehnjährigen Sohn in die Ehe mitbrachte, der ebenfalls Otto Mirwald hieß. Die Mutter des Kindes war etwa ein Jahr zuvor gestorben. Das Kind Otto Mirwald wurde in einem Heim untergebracht; es bestand keine Beziehung zur Stiefmutter.[14] Margarethe Mirwald hatte keine eigenen Kinder. Ihre Eltern, Otto und Maria Anna Türkel, starben 1966 bzw. 1967. Ihr Bruder Ing. Richard Türkel heiratete Marianne Franke (*1915), gemeinsam bekamen sie 1946 einen Sohn, Dkfm. Peter Türkel. Margarethe Mirwald lebte seit ihrer Eheschließung in Perchtoldsdorf und ist auf dem dortigen Friedhof begraben.

Margarethe Türkel ist eine jener römisch-katholischen Fürsorgerinnen, die erst durch den Nationalsozialismus mit der jüdischen Herkunft eines Elternteils konfrontiert waren und allein deshalb zwangspensioniert wurden. Mit ihrem Berufseintritt 1928 als Hilfsfürsorgerin war sie im dritten Jahr seit Bestehen dieser neuen Berufsgruppe bei der Stadt Wien eingestiegen. Im Jahr 1938 hatte sie daher bereits zehn Dienstjahre als Fürsorgerin in einem Bezirksjugendamt vorzuweisen und hatte somit einen Pensionsanspruch erworben. Aufmerksam auf ihren Namen wurde ich durch die Datenbank von Therese Garstenauer über Maßregelungen von Beamt:innen, in der ihre Zwangspensionierung verzeichnet war. Da von ihr nur der Opferfürsorgeakt, aber kein Personalakt erhalten ist, waren die Erinnerungen

14 Auskunft Otto Mirwald, 2021.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Auskünfte der Familie umso wichtiger. Die Zwangspensionierung und ihre Hintergründe wurden in der familiären Überlieferung ausgespart. Ich danke dem Neffen, Peter Türkel, sowie dem Stiefsohn Otto Mirwald für die Übermittlung der Fotos und die telefonischen Auskünfte über Margarethe Türkel.

Quellen

Auskunft Peter Türkel, E-Mail, 15.5.2021.

Auskunft Otto Mirwald, Telefonat, 24.5.2021.

Geburtsurkunde der Pfarre zur Heiligen Familie Ottakring, 16.12.1907, Zl. 9096.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk.

o. A. (1936): Nachruf Marianne Kallgruber, Neues Wiener Tagblatt, 16.10.1936, 9.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36, Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Türkel Margarethe.

Privatarchiv Peter Türkel, Wien.

Tal, Doron (2012): Descendants of Rabbi Jacob Munian, Turkel family. http://turkel.org.il/Descendanst-of-Rabbi-Jacob-Munian.htm.

Trauungsbuch der Pfarre Mariahilf, 02/19 (1905–1909), Folio 166, 30, 10.2.1907.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vesely Annie

geb. Zipper, später Lipsker
28.4.1905, Wien –
24.6.1991, Wien

Annie Vesely, 1934, Wien, Privatarchiv Brigitte Lenz.

Annie Isabella Marianne Zipper wurde als einziges Kind des tschechisch-jüdischen Ehepaars Sara Gittel (*ca. 1882, geb. Kahane) und Feivel (*1876) Zipper geboren, die 1903 in Wien-Ottakring geheiratet hatten.[1] Der Vater, von Beruf Schlossergehilfe, ließ sich 1920 in Filip Lipsker umbenennen. Sowohl seine Frau, nunmehrige Sofie Lipsker, als auch seine Tochter Annie nahmen ebenfalls diesen Nachnamen an.[2] Annie Lipsker wuchs in Wien-Leopoldstadt auf. Politisch wurde sie in der Sozialdemokratie sozialisiert, denn ihr Vater war in der *Arbeiterturnbewegung* und im Vorstand der *Kinderfreunde*. Ihr Cousin Karl Czernetz (*1910) war schon in jungen Jahren Bildungsreferent der *Sozialistischen Arbeiterjugend* in Wien-Leopoldstadt.[3] Am 5.3.1923 trat Annie Lipsker aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus, von da an war sie konfessionslos.[4] Sie besuchte drei Klassen der Bürgerschule und zwei Klassen der Handelsakademie. Von 1922 bis 1928 arbeitete sie als Kontoristin.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Änderung des Nachnamens laut Informationen des Archivs der IKG Wien und dem Geburtseintrag im Personalakt, WStLA.
3 Hinweis von Enkelin Brigitte Lenz, 30.3.2022. Karl Czernetz war ab 1934 bei den RS aktiv und wurde mehrmals verhaftet. 1938 flüchtete er nach Paris und lebte von 1939 bis 1945 in London, wo er exilpolitisch aktiv war. Nach dem Krieg kehrte Karl Czernetz mit seiner Frau Margit nach Österreich zurück und war 1949 bis zu seinem Tod Nationalratsabgeordneter der SPÖ.
4 Vgl. Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband.
5 Alle Informationen zu Ausbildung und beruflichem Werdegang aus dem Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Am 26.6.1928 begann Annie Lipsker als Hilfsfürsorgerin bei der Stadt Wien am BJA Meidling zu arbeiten.[6] Sie besuchte berufsbegleitend die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* und schloss diese 1932 ab. Sie absolvierte die Ausbildung gemeinsam mit → Else Schüssel, einer befreundeten Kollegin am Jugendamt.[7] Nach fünfjähriger Dienstzeit, und inzwischen am BJA Simmering tätig, beantragte Annie Lipsker im Juni 1933 das Definitivum, das von der Personalvertretung der Fürsorgerinnen „bestens befürwortet" wurde. Sie berichtete später in der Familie, dass ihre Fürsorgearbeit sehr fordernd gewesen war. Ihrer Erzählung nach waren es teils furchtbare Wohnverhältnisse, in denen Familien lebten, und sie musste bei Hausbesuchen Angst haben, dass die Wanzen an der Decke auf sie herunterfallen könnten.[8]

Annie Lipsker heiratete im Sommer 1933 den Wiener Tischlermeister Karl Wilhelm Vesely (*1908). Er war wie sie konfessionslos, aber römisch-katholisch geboren.[9] Gemeinsam hatten sie einen Sohn Heinz (*1936) und lebten in der Marinelligasse 1 in Wien-Leopoldstadt. Als Heinz noch ein Baby war, wurde Karl Vesely von Anfang August bis 25.9.1937 wegen kommunistischer Betätigung inhaftiert, zudem wurde seine Werkstatt vorübergehend bis Ende 1937 gesperrt. Im Nationalsozialismus wurde er mehrfach von der NSDAP aufgefordert, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen, ihm wurde mit dem Entzug der Gewerbeberechtigung gedroht.[10]

Annie Vesely war zwar aufgrund der ‚privilegierten Mischehe' geschützt, dennoch wurde sie als Beamtin aufgrund ihrer jüdischen Herkunft mit Ende April 1938 in den dauerhaften Ruhestand versetzt – begründet noch mit den „Abbaubestimmungen" 1934/1937. Nach über zehnjähriger Dienstzeit erhielt sie statt monatlich knapp 150 RM eine Pension von nur 66,7 RM.[11]

Nach der Zwangspensionierung und aufgrund der politischen Tätigkeiten von Karl Vesely wurde die gemeinsame Wohnung im Juli 1938 geräumt und seine Werkstatt gesperrt. Er überschrieb sie seinem Bruder, arbeitete heimlich mit und verdiente den Lebensunterhalt der Familie.[12]

6 Vgl. Personalakt.
7 Vgl. Niederschrift mit Annie Vesely, 19.2.1962, Opferfürsorgeakt Else Schüssel.
8 E-Mail der Enkelin Brigitte Lenz, 30.3.2022.
9 Vgl. Vermögensanmeldung, Personalakt.
10 Vgl. Opferfürsorgeantrag Karl Vesely.
11 Vgl. Personalakt.
12 Vgl. Niederschrift Karl Vesely, 8.10.1953, Opferfürsorgeakt Karl Vesely.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ab August 1938 lebte die Familie bei Sofie Lipsker, der Mutter von Annie Vesely.[13] Nachdem diese 1939 nach England emigriert war, zog die Familie zu Karl Vesely Mutter, Isabella Marianne Vesely, in Wien-Landstraße in der Erdberger Lände 4, wo sie während der NS-Zeit lebten. Karl Vesely war 1940 für zwei Monate einberufen, weitere Stellungsbefehle ignorierte er.[14]

In den Jahren 1943 bis Kriegsende gehörte Annie Vesely zu jenen Fürsorgerinnen, die ihre vormalige Kollegin → Else Schüssel, als U-Boot unterstützten.[15] Vesely bot Schüssel zweitweise Quartier und versorgte sie mit Lebensmitteln, die sie über Bekannte organisierte.[16] Ihr Mann und ihr Sohn waren Mitwisser in diesem riskanten Unterfangen. Auch die Wohngemeinschaft von → Hostowsky, die Vesely aus mindestens fünfjähriger Zusammenarbeit am BJA Simmering kannte, war involviert.[17]

Karl, Heinz und Annie Vesely, ca. 1943, Wien, Privatarchiv Brigitte Lenz.

13 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
14 Vgl. Opferfürsorgeantrag Karl Vesely.
15 Vgl. Niederschrift Else Schüssel, 19.1.1962, Opferfürsorgeakt E. S.
16 Vgl. Niederschrift Annie Vesely, 19.1.1962, Opferfürsorgeakt E. S.
17 Vgl. Niederschrift Theodora Hostowsky, 19.1.1962, Opferfürsorgeakt E. S.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In ihrem Antrag an den KZ-Verband gab Annie Vesely als Verluste an, dass sie 1938 ihre Stellung verloren und ihre Wohnung und Mobiliar zum Teil erzwungenermaßen abgegeben habe, und dass sie seither nur im Haushalt tätig sei. Ihre Mutter und alle anderen Verwandten sind in der Emigration verblieben, eine Tante und ein Onkel wurden nach Polen verschleppt.[18] Dabei handelt es sich um Fanny und Heinrich Moses Lipsker, die im November 1941 nach Kowno deportiert und dort ermordet wurden.[19]

1945 übersiedelte die Familie Vesely innerhalb des Bezirks Landstraße und zog in den 1960er Jahren gemeinsam mit → Schüssel, → Hostowsky und → Kummer in die Siedlung am Hackenberg nach Wien-Döbling. Mit dem Ehepaar Schüssel, das inzwischen auch ein Kind hatte, verbrachten sie ihre Freizeit und unternahmen gemeinsam Ausflüge.

Im Jahr 1962 beantragte sie die Anerkennung im Sinne des Opferfürsorgegesetzes und eine Beamtenentschädigung wegen ihrer Zwangspensionierung 1938. Sie erhielt den Opferausweis und die Nachzahlungen.[20] Ihrem Mann Karl Vesely hingegen wurde keine Entschädigung zuteil.[21]

Ausflug, ca. 1949, Annie Vesely, Eva Schüssel, Heinz Vesely, Else Schüssel, Otto Schüssel, Privatarchiv Brigitte Lenz.

18 Vgl. Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband.
19 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Fanny und Heinrich Lipsker.
20 Vgl. Opferfürsorgeakt Vesely Annie.
21 Vgl. Opferfürsorgeakt Vesely Karl.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Annie Vesely war ein „wandelndes Opernlexikon", wie sich ihre Enkelin Brigitte Lenz erinnert. Sie besuchte gerne Aufführungen und hatte für den vergünstigten Eintritt mit dem Opferausweis teils die ganze Nacht angestanden. Zudem war sie sehr belesen, und liebte Gedichte und Poesie.[22] In ihrer Pension unternahm sie viele Reisen als Individualtouristin, zuerst mit Beiwagenmotorrad und Zelt, später mit dem Wohnwagen nach Spanien oder Marokko. Sie war Zeit ihres Erwachsenenlebens Gewerkschafterin und erhielt eine Ehrung für 50 Jahre Zugehörigkeit.[23]

Ihr Mann Karl Vesely hatte sich beruflich vom Tischler zum Fachschullehrer entwickelt. Er starb 1972 In Saalbach/Hinterglemm in Salzburg, wo sie ein Hotel aufgebaut hatten.[24] Annie Vesely übersiedelte 1977 in eine Wohnung in der Paradisgasse 2 in Wien-Döbling. Sie fand ihre letzte Ruhestätte gemeinsam mit ihrem Mann im Urnenhain der Feuerhalle Simmering.

Annie Vesely, seit 1928 als Fürsorgerin am Jugendamt, war konfessionslos, galt aber als jüdisch und war prekär durch die Ehe mit einem ‚arischen' aber kommunistischen Mann geschützt. Karl Vesely war schon 1937 inhaftiert und später als Wehrdienstverweigerer verfolgt. Annie Vesely unterstützte ihre Freundin Else Schüssel, die ab 1943 mit ihrem Mann versteckt lebte. Eine besondere Herausforderung bestand für Annie Vesely darin, mit ihrem Kind im Volksschulalter politisch aktiv zu sein und nicht nur das eigene, sondern auch dessen Leben zu riskieren. Aufgrund der reichhaltigen Quellen, wie dem Personalakt und den Opferfürsorgeakten ihres politischen Umfelds sowie dem Teilnachlass bei der Enkelin, konnte die Lebensgeschichte gut nachvollzogen werden. Ich danke der Enkelin Brigitte Lenz für den persönlichen Austausch mit ihr im Mai 2022 und ihrer im Oktober 2022 verstorbenen Mutter sowie für die Einsicht in die Fotoalben. Besonders wichtig war der Hinweis, dass es sich nicht um die fast namensgleiche Anna Vesely handelt, die wegen Hochverrats angeklagt und im KZ inhaftiert war.[25]

22 E-Mail Brigitte Lenz, 30.3.2022.
23 Erzählung von Brigitte Lenz.
24 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.
25 Vgl. DÖW Gestapo-Opfer Anna Vesely (Individuelle Widerständigkeit).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Auskunft Brigitte Lenz, Besuch am 5.5.2022.

DÖW Gestapo-Opfer (Individuelle Widerständigkeit). Abfrage Anna Vesely. https://www.doew.at/result?id=642639&cat=3.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Fanny und Heinrich Lipsker.

Eidesstattliche Erklärung KZ-Verband, DÖW Sign. 20.100/12677.

Geburtsbuch der IKG Wien, 952/1905.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-248741–2021.

Opferfürsorgeakt E. S., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Schüssel Else.

Opferfürsorgeakt A. V., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Vesely Annie.

Opferfürsorgeakt K. V., WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Vesely Karl.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 521, A1001 (prov.) – Personalakten, Vesely Annie.

Privatarchiv Brigitte Lenz, Wien.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe V 7865.

Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Annie Vesely, Karl Vesely.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weil Marie

geb. Postelberg, verh. Joyce
10.3.1898, Wien –
27.2.1981, London, UK

Marie Weil, o. J., Birmingham, Privatarchiv Anna Schiff.

Marie Ernestine Postelberg war die ältere Tochter der engagierten Frauenrechtlerin #Anna Postelberg (*1872, geb. Wiener) und des Juristen Dr. Emil Postelberg (*1864), die 1897 in Wien im Stadttempel geheiratet hatten.[1] Es folgte noch die jüngere Tochter Elisabet Postelberg (*1901) mit dem Rufnamen Lisa, die 1925 bei einem Bergunfall ums Leben kam.[2] Die Familie lebte in einem Haus in der Armbrustergasse 25 in Wien-Döbling und bewegte sich im Umfeld des assimilierten jüdischen, sozialdemokratisch orientierten Bildungsbürgertums.

Emil Postelberg war Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei und hat als solcher den reformpädagogischen Verein *Freie Schule* mehrmals erfolgreich verteidigt.[3] Seine Frau Anna Postelberg war eine zentrale Figur der Wiener Mädchenbildung und 1911 Mitbegründerin und Vizepräsidentin des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht*. Gemeinsam mit Dr. Walter Schiff[4] gründete sie ein privates *Mädchengymnasium für erweiterte Frauenbildung* zunächst an noch wechselnden Orten, das u. a. jeweils von den Töchtern der beiden besucht wurde. 1914 wurde ein dauerhaftes Schulgebäude in der Albertgasse 38 in Wien-Josefstadt bezogen.[5]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. o. A. 1925, 2.
3 Vgl. Bird/Weil 2011, 1, Nachrufe, u. a. Ticho 1929, 5.
4 Zur Biografie des Statistikers und Ökonoms Walter Schiff (1866–1950) siehe Staudigl-Ciechowicz 2018, 742; Austria Forum o. A.
5 Vgl. o. A. 1914, 4.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Jahr der Eröffnung der Mädchenschule in der Albertgasse 38 bezog auch die Fürsorgeschule → Ilse Arlts ihre Räume in diesem vierstöckigen Haus. Das Schulgebäude war von Viktor Postelberg, dem Schwager von Anna Postelberg, entworfen worden.[6]

Marie Postelberg gehörte zu den ersten Studentinnen an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.[7] Nach dem Abschluss ihres Studiums im März 1923 arbeitete sie bis Ende 1926 in der Kanzlei ihres Vaters in Wien-Innere Stadt.[8]

Ende 1925 heiratete Marie Postelberg den Mediziner Dr. Erich Weil (*1898) und bekam einen Sohn, Georg Theodor (*1927). Als ihr Sohn etwas über ein Jahr alt war, verstarb ihr Ehemann. Acht Monate später beging ihr Vater Suizid. Marie Weil lebte im Haus der Familie und bekam durch ihre nun ebenfalls verwitwete Mutter Hilfe bei der Betreuung ihres Sohnes. Laut Familienüberlieferung wollte Marie Weil wieder arbeiten und erhielt über die Kontakte ihrer Mutter eine Anstellung am BJA Ottakring.[9]

Marie Weil war etwa ab Herbst 1930 als Hauptfürsorgerin der Gemeinde Wien tätig und machte vermutlich berufsbegleitend die Ausbildung zur Fürsorgerin.[10] Anlässlich ihres Ansuchens um eine definitive Anstellung beschrieb sie die Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städtischen Jugendamts Wien als „sehr fleißige, gewissenhafte, kluge Arbeiterin, besonders schätzenswerte Kollegin, in ihrer ruhigen Ausgeglichenheit von bestem Einfluss auf ihre Umgebung".[11]

Die Mutter, Anna Postelberg, setzte sich weiterhin für Mädchenbildung ein und engagierte sich für ihr privates Gymnasium. In den frühen 1930er Jahren positionierte sie sich öffentlich gegen die Kürzung der staatlichen Subventionen dieser Schulen[12] sowie gegen die Auswirkungen der Doppelverdienerverordnung, die verheiratete berufstätige Frauen hart traf.[13]

---

6 Viktor Postelberg (1869–1929) war der Architekt der Synagoge in St. Pölten, und von mehreren sozialen Einrichtungen, sowie auch der Villa von Familie → Herzberg-Fränkel in Pötzleinsdorf. Vgl. Architekturzentrum Wien o. J.

7 Vgl. Rigorosen- und Promotionsprotokoll, Archiv der Universität Wien.

8 Vgl. Bird/Weil 2011, 3.

9 Vgl. ebd., 4.

10 Es ist kein Personalakt der Stadt Wien überliefert.

11 Vgl. Gutachten zum Ansuchen zum Definitivum von Frau Maria Roth Gutachten Nr. 70, Oktober 1933, Fachvereine Fürsorge, WStLA, Schachtel 3.

12 Vgl. o. A. 1932, 3. Im Zeitungsbericht „Mädchenstudium soll eingeschränkt werden" wird sie als Vorsitzende der Elternvereinigung genannt. o. A. 1933, 1.

13 Details zu den Lehrerinnen, die entlassen werden mussten, siehe Jahresbericht des Vereines für realgymnasialen Mädchenunterricht 1936, 6-7.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Mädchengymnasium in der Albertgasse 38 unterrichtete zeitweise bis zu 500 Schülerinnen. Dem Vereinsvorstand gehörten Anna Postelberg und Walter Schiff als die an erster Stelle genannten Leitungspersonen an.[14] Die Schule stellte im Winter 1936 vier Monate lang ihre Räume im Rahmen des Arbeitsprogramms *Jugend in Not* zur Verfügung; abgehalten wurden Fürsorgekurse mit der Zielgruppe erwerbslose Mädchen ab 14 Jahren.[15] Der Anteil jüdischer Schülerinnen war sehr hoch: Im Jahr 1938 mussten etwa zwei Drittel der Schülerinnen die Schule verlassen.

Ab etwa Juni 1937 erreichte Marie Weil am Jugendamt Wien die höhere Position als Amtsvormund im BJA Brigittenau, in der sie auch ihre juristische Expertise einsetzen konnte.[16] Im Zuge der NS-Machtübernahme wurde sie im Frühjahr 1938 aufgrund des § 3 BBV entlassen, da sie als jüdisch galt. Mit einer rund achtjährigen Dienstzeit hatte sie keinen Anspruch auf eine Pension; vermutlich erhielt sie lediglich eine einmalige Abfertigung. Ihr Sohn Georg Weil, damals Erstklässler des Döblinger Gymnasiums, wurde im selben Jahr aus rassistischen Gründen von der Schule ausgeschlossen.[17]

Die Familie bereitete daraufhin ihre Flucht vor. Um aus dem Deutschen Reich ausreisen zu können, mussten Marie Weil und ihre Mutter Anna Postelberg ihr Haus in Klosterneuburg unter Zeitdruck und ungünstigen Bedingungen verkaufen.[18] Marie Weil wandte sich sowohl an britische Hilfsorganisationen als auch private Kontakte mit der Bitte um Unterstützung. Wie das *Emergency Refugee Committee* feststellte, war sie zwar als Juristin unvermittelbar, aber im pädagogischen Bereich durch ihre Spezialisierungen durchaus einsetzbar; mit einer Stellenzusage könnten sie beim Home Office intervenieren, um das Visum zu beschleunigen. Die *British Federation of University Women* setzte sich für sie ein und schrieb mögliche Arbeitgeber an, Dr. Käte Schiff, die Tochter von Walter Schiff, hätte eine Stelle für sie gefunden, und auch das *Emergency Refugee Committee* in Bradford hätte einen Wohnplatz und Hilfe angeboten.[19]

---

14 Im Vereinsvorstand war auch Obersenatsrat #Dr. Rudolf Hornek.

15 Vgl. Jahresbericht des Vereines für realgymnasialen Mädchenunterricht 1936, 16. Es ist unklar, ob ein Zusammenhang mit der Schule Ilse Arlts im gleichen Haus bestand.

16 Überreihung in Gruppe Ib Dr. Weil Maria, 10.6.1937, Sachindex 1937.

17 Vgl. Döblinger Gymnasium o. A.

18 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.

19 Schreiben *British Federation of University Women* 11.10.1938, Käte Schiff, 19.11.1938; Emergency Committee for Refugees 30.11.1938, LSE. Diese und weitere Unterlagen finden sich in der LSE. The Women's Library.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Doch noch bevor sie ein entsprechendes Angebot erreichte, erhielt sie das beantragte Visum als Hausangestellte, das sie im November 1938 umgehend annahm und das ihr und ihrer Familie die Flucht nach Großbritannien ermöglichte.

In England kam ihr Sohn Georg mit Hilfe der Quäker in einer Pflegefamilie in Birmingham unter, während Marie Weil zunächst verschiedene Hilfstätigkeiten an anderen Orten ausüben musste.[20] Nachdem sie eine Anstellung als Hausangestellte in einem Universitätswohnheim in Birmingham gefunden hatte, ließ sie sich dort mit ihrem Sohn und ihrer Mutter nieder. Später arbeitete sie als stellvertretende Oberin in einem der Wohnheime der *Young Men's Christian Association* in Birmingham.

Dort lernte sie einen Bewohner aus Irland, Patrick J. Joyce, kennen, den sie im März 1941 heiratete. Gemeinsam übernahmen sie die Leitung des großen Wohnheims in der Bristol Street.[21] Ihr Sohn Georg wurde Versicherungskaufmann und blieb ebenfalls in Birmingham.[22] Nach dem Tod ihres Mannes 1961 leitete Marie Joyce die Herberge noch ein Jahr bis zu ihrer Schließung und blieb in Birmingham.[23] 1981 verstarb sie in London.

Auch ihre Mutter Anna Postelberg ging in England eine neue Beziehung ein und lebte etwa ab 1940 mit Walter Schiff zusammen.[24] Ihr Jugendfreund und Partner bei der Schulgründung in Wien war im März 1938 zu seiner Tochter Käte nach Großbritannien geflüchtet. Er war im Exil politisch aktiv, u. a. Gründungsmitglied des *Free Austrian Movement*.[25] Nach dem Tod von Anna Postelberg 1950 kehrte er zu seiner Enkelin Gertrud Kaldeck nach Wien zurück, wo er wenige Wochen später verstarb.[26]

20 Laut den Angaben auf der Internment Exemption Card aus dem Oktober 1939 arbeitete sie als „domestic" in Malvern, Grafschaft Worcestershire etwa 60 km von Birmingham entfernt. Vgl. Internment Exemption Card, TNA. Sie war laut Familienerinnerungen ihres Sohnes als Köchin bei einem Fleischhauer tätig, vgl. Bird/Weil 2011, 5. In den Erinnerungen aus der Familie Schiff arbeitete sie in einer Schokoladefabrik in Bournville bei Birmingham, vgl. Schimanko 2011, 116.

21 Vgl. Bird/Weil 2011, 5.

22 Vgl. Döblinger Gymnasium o. J.

23 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.

24 Vgl. Schimanko 2011, 116.

25 Vgl. Austria Forum, o. J.

26 Vgl. Schimanko 2011, 134.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Marie Weil stammte aus einer gesellschaftspolitisch engagierten Familie mit ihrer Mutter Anna Postelberg als Schulgründerin und Vorkämpferin für die Mädchenbildung. Nur wenige der ersten Absolventinnen des Jus-Studiums konnten eine Anstellung in einer Rechtsanwaltskanzlei finden – bei ihr war es jene ihres Vaters, der sie in ihrer Karriere unterstützte. Als jung verwitwete Mutter eines Kleinkindes wechselte sie nach dem Tod ihres Vaters etwa 1930 ans Jugendamt, wo sie bis zu ihrer Entlassung 1938 blieb. Sie war zuletzt eine von insgesamt 18 Hauptfürsorgerinnen, die als Amtsvormund eingesetzt waren. Ende 1938 konnte sie mit ihrem Sohn nach England fliehen. Dort musste sie die Familie mit verschiedenen Hilfsarbeiten durchbringen. Aufschlussreich ist der Briefverkehr mit Hilfsstellen und Freund:innen, der ihren Kampf um eine existenzsichernde Position und auch die Wertschätzung ihres Umfelds hinsichtlich ihrer Kompetenzen verdeutlicht. Ihre Expertise als Juristin war im Exil entwertet, ein Einstieg in die akademische *Social Work* war nicht möglich, doch sie konnte sich beruflich in der Betreuung eines Studierendenheims und später als Heimleitung etablieren. Den Hinweis auf diese Fürsorgerin, von der kein Personalakt der Stadt Wien erhalten geblieben ist, verdanke ich Dr.in Barbara Sauer. Univ.-Prof.in Ilse Reiter-Zatloukal, die zu den Pionierinnen unter den Juristinnen forscht, verdanke ich den Kontakt zur Enkelin Sylvia Weil in Neuseeland. Diese übermittelte Familienmemoiren, welche Weils berufliche Entwicklung in England darstellen. Das Foto zur Biografie stammt aus dem Nachlass von Walter Schiff. Ich danke dessen Enkelin Anna Schiff für die gemeinsame Suche nach dieser Aufnahme aus dem Exil. Weiters danke ich dem Londoner Archiv der *The Women's Library* für die Zusendung der Unterlagen.

Literatur

Architekturzentrum Wien (o. J.): Architektenlexikon. Viktor Postelberg. https://www.architektenlexikon.at/de/474.htm.

Austria Forum (o. J.): Walter Schiff. https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Walter_Schiff.

Staudigl-Ciechowicz, Kamila (2018): Zum rechtlichen Rahmen für die Personalpolitik an den österreichischen Universitäten im Austrofaschismus. In: Gertrude Enderle-Burcel / Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 731-749.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Quellen

Bird, Andy / Weil, George (2011): Mimi. Unveröffentlichte Familienerinnerungen, 6 Seiten.

Döblinger Gymnasium (o. J.): Kurzbiographien der 1938 aus rassistischen Gründen ausgeschlossenen Schüler. https://www.g19.at/index.php?option=com_content&view=article&id=357&Itemid=634.

Geburtsbuch der IKG Wien, 522/1898.

Internment Exemption Card, TNA, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, HO 396/231/159.

Jahresbericht des Vereines für realgymnasialen Mädchenunterricht 1936, Wien: Eigenverlag.

LSE. The Women's Library, Weil, Dr. Marie, 1938–1940 Refugee cases, Sign. 5BFW/12/25, Box 158.

o. A. (1914): Schulhauseröffnung, Wiener Zeitung, 30.9.1914, 4.

o. A. (1925): Touristenunglück auf der Rax, Neues Wiener Tagblatt, 6.10.1925, 2.

o. A. (1932): Gefährdung der Mädchenbildung. Das Wort der Frau, 6.11.1932, 3.

o. A. (1933): Mädchenstudium soll eingeschränkt werden, Der Abend, 30.12.1933, 1.

Rigorosenprotokoll, J 13.34 – Nr. 4568 und Promotionsprotokoll M 32.9 – Nr. 1319, Archiv der Universität Wien.

Sachindex Jugendamt 1937, WStLA, M.Abt. 207, B3.

Schimanko, Dora (2011): Warum so und nicht anders. Die Schiffs: eine Familie wird vorgestellt. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft.

Ticho, Norbert (1929): Dr. Emil Postelberg zum Gedächtnis, Der Tag, 28.2.1929, 5.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe P 13237.

Fachvereine Fürsorge, WStLA, M.Abt. 207, A28, Schachtel 3: Personalvertretung der Hauptfürsorgerinnen des städt. Jugendamt Wien 1919–1934. Gutachten Nr. 70, Oktober 1933. Serie 1.3.2.207.A28 – Fachvereine (Fürsorge).

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weissmann Emma

geb. Baron
2.8.1908, Wien –
27.9.1985, Wien

Emma Baron, o. J., Wien, Privatarchiv Barbara Traub.

Emma Baron wurde als jüngstes Kind von Elisabeth (*1878, geb. Neubauer) und des Buchhalters Isak vulgo Isidor (*1865) Baron geboren und wuchs gemeinsam mit ihren Geschwistern Leopold (*1903), Clara (*1905) und Mathilde (*1906, verh. und gesch. Kourim) auf.[1] Die aus Mähren bzw. aus Rumänien eingewanderten jüdischen Eltern waren wohlhabend und besaßen mehrere Häuser. Im Zuge der Wirtschaftskrise in den 1920er Jahren verlor die Familie ihr Vermögen und verarmte.[2] An die Nächte, in denen sich Emma Baron gemeinsam mit ihrer Mutter für Lebensmittel anstellte, erinnerte sie sich in einem späteren Interview gern.[3]

Sie war früh politisch engagiert: von ihrem 13. Lebensjahr an bei den *Kinderfreunden*, wo sie bald Gruppenführerin wurde,[4] und im Alter von 14 Jahren war sie Mitglied der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) in Wien-Leopoldstadt.[5] Auch innerhalb der Familie beschrieb sie sich als „agitatorische Kraft" für die Sozialdemokratie, sodass bald die „Arbeiter-Zeitung" gekauft wurde. Auch ihr Bruder Leopold war bereits in der SAJ organisiert, habe das im Gegensatz zu Emma jedoch nicht in die Familie eingebracht.[6]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Personennamen und Herkunft laut Auskunft Prof.in Barbara Traub, der Großnichte von Emma Weissmann.
3 Vgl. Interview Emma Weissmann 1983, 1.
4 Vgl. ebd., 2-3.
5 Vgl. o. A. 1985.
6 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ursprünglich wollte Emma Baron Kindergärtnerin werden, erlernte aber den Beruf der Schneiderin.[7] Auch ihre Schwestern waren im textilen Gewerbe tätig, als Hutmacherin bzw. als Modistin. Sie bewarb sich auf Anraten von Otto Felix Kanitz, damals Leiter der *Kinderfreunde*, als Fürsorgerin. Da sie wegen Unterernährung nicht in die städtische Fürsorgeschule aufgenommen wurde, arbeitete sie ein Jahr als Erzieherin in einem Kinderheim.[8]

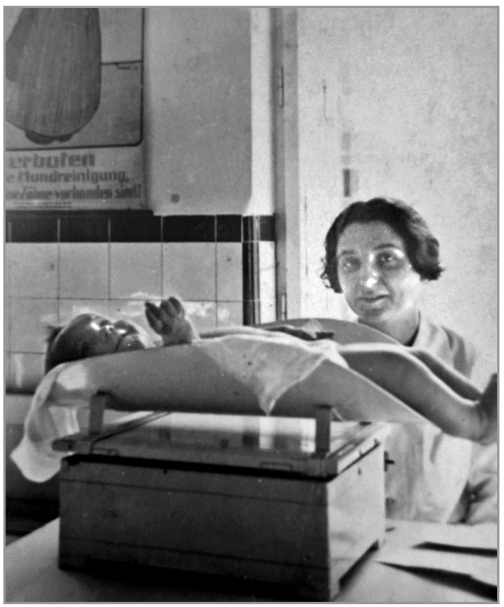
Am 12.12.1929 trat Emma Baron eine Stelle als Hilfsfürsorgerin bei der Gemeinde Wien an.[9] Welche Rolle dabei ihr Austritt aus der IKG Wien kurz zuvor im November 1929 spielte, ist unklar. Sie widerrief diesen im März 1934 und trat wieder in die Kultusgemeinde ein.[10] Berufsbegleitend besuchte sie die Ausbildung zur Fürsorgerin an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*, die sie im Dezember 1932 abschloss. Da ihre vorangegangenen Dienstzeiten angerechnet wurden, erhielt sie im Jahr darauf eine definitive Anstellung als Fürsorgerin bei der Stadt Wien.[11] Im Laufe ihrer Tätigkeit war sie an mehreren Bezirksjugendämtern tätig: Sie war lange im BJA Brigittenau, später im BJA Ottakring, dann im BJA Favoriten und zuletzt, bis 1935, im BJA Landstraße.[12] Wie viele ihrer Kolleginnen war sie auch in der Mutterberatung tätig, wie auf einem Foto aus ihrem Nachlass zu sehen ist.

Emma Baron war seit 14.6.1933 mit dem jüdischen Bürokaufmann Alfred Weissmann (1907–1993) verheiratet, mit dem sie gemeinsam ab Februar 1934 bei den *Revolutionären Sozialisten* aktiv war. In einem späteren Interview berichtet Emma Weissmann von ihrem politischen Engagement und betonte, dass sie ihre berufliche Tätigkeit als Fürsorgerin im Sinne ihrer politischen Überzeugung nützen konnte. Als Beispiel nannte sie, dass sie in dieser Funktion den Aufenthaltsort des Kindes verhafteter Genoss:innen in Erfahrung bringen konnte.[13]

---

7 Vgl. Fragebogen 1930, Personalakt, WStLA.
8 Vgl. Interview 1983, 4.
9 Vgl. Fragebogen 1930, Personalakt.
10 Siehe Anmerkungen im Geburtsbuch der IKG Wien.
11 Vgl. Emma Weissmann an die M.Abt. 7, Ansuchen um Definitivum, 31.7.1933 Personalakt.
12 Dr. Oskar Trebisch für E. W. an den Bürgermeister der Stadt Wien, Ansuchen betreffend die Entlassung der Fürsorgerin Emma Weissmann, 12.11.1935, Personalakt.
13 Vgl. Interview 1983, 5. Dabei handelte es sich um das Kind des sozialistischen Ehepaars Karl Flöttl und seiner Frau. Die Eltern wurden 1934 gemeinsam verhaftet, sorgten sich und erfuhren durch die Recherche von Weissmann, dass sich ein Großelternteil des Kindes angenommen hatte.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Emma Baron, ca. 1930, Mutterberatung des Jugendamts, Wien, Privatarchiv Barbara Traub.

Alfred Weissmann war Funktionär des sozialdemokratischen Bildungsausschusses und nahm in dieser Funktion zu Silvester 1934/35 an der Brünner Reichskonferenz der exilierten Parteiführung teil.[14] Anfang 1935 wurde er im Zuge einer großen Verhaftungswelle festgenommen.[15] Am 5.2.1935 wurde Emma Weissmann polizeilich angehalten und bezüglich der politischen Aktivitäten ihres Mannes befragt. Sie gab an, dass sie Silvester zusammen mit Freund:innen, jedenfalls ihrem Mann und dem Ehepaar Böhmer verbracht habe.[16] Die dazu einvernommene → Hilde Böhmer bestätigte diese Geschichte und deckte damit Alfred Weissmann. Diese Darstellung wurde jedoch von einer anderen Zeugin bestritten, die angab, Alfred Weissmann sei nicht anwesend gewesen. So folgten weitere polizeiliche Ermittlungen.

14 Vgl. Bericht Polizei Oberkommissär Dr. Formanek an die M.Dir., Personalgruppe, 17.5.1935, Personalakt.

15 Vgl. Nachlass Alfred und Emma Weissmann im VGA-Archiv sowie VGA-Bestände „Sozialistische Partei 1934–1945".

16 Vgl. Niederschrift Bundespolizeidirektion Wien mit E. W., 5.2.1935, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Emma Weissmann bei der Arbeit am Jugendamt, o. J., Wien, Privatarchiv Barbara Traub.

Zwei Tage später wurde Emma Weissmanns Schreibtisch im Jugendamt polizeilich durchsucht, mit dem Ziel, den Reisepass ihres Mannes ausfindig zu machen, dieser wurde jedoch nicht gefunden.[17] Die Polizei informierte die Leitung des Jugendamts über die Gründe für die Verhaftung ihres Mannes, woraufhin Emma Weissmann noch am selben Tag in ein anderes Bezirksjugendamt versetzt wurde.[18] Alfred Weissmann befand sich zunächst mehrere Wochen in Untersuchungshaft und etwa einen Monat im Spital. Er wurde am 23.4.1935 vom Polizeikommissariat Innere Stadt wegen illegaler Betätigung für die sozialdemokratische Partei zu einer Verwaltungsstrafe von 180 Tagen Arrest verurteilt. Eine gegen den Bescheid eingebrachte Berufung wurde kurz darauf abgewiesen.[19]

Aufgrund der politischen Haltung des Ehepaars Weissmann und der Inhaftierung von Alfred Weissmann wurde Emma Weissmann am 7.10.1935, nach sechsjähriger Tätigkeit am Jugendamt, zwangsweise in den Ruhestand versetzt.[20]

17 Vgl. Obermagistratsrat Dr. Stephan Rieder an die Personalabteilung betreffend Fürsorgerin Emma Weissmann. Polizeiliche Beanstandung, 7.2.1935, Personalakt.

18 Vgl. ebd.

19 Vgl. Sicherheitsdirektion des Bundes für die bundesunmittelbare Stadt Wien an M.Abt. 7, 24.5.1935, Personalakt.

20 Im Schreiben der M.Dir. Personalgruppe an E. W. wurde die Versetzung in den dauerhaften Ruhestand mit „Dienstesrücksichten" begründet, 25.9.1935. Die Zusammenfassung im Opferfürsorgeakt zeigte, dass sie „wegen der politischen Tätigkeit ihres Gatten" pensioniert wurde, 2.5.1973. Auch die Pensionsversicherungsanstalt bestätigte diese Ansicht, 14.6.1973.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gegen diese Entscheidung erhob Emma Weissmann mithilfe eines Anwalts Einspruch. Sie wandte sich an den Bürgermeister der Stadt Wien und ersuchte um eine Begründung der Maßnahme. Da keine Stellungnahme seitens der Stadt erfolgte, legte sie Beschwerde beim Bundesgerichtshof ein, die jedoch abgewiesen wurde.[21] Alfred Weissmann wurde zusammen mit 29 anderen Personen wegen Hochverrats angeklagt, darunter der spätere Bundeskanzler Bruno Kreisky (1911–1990), der spätere Bundespräsident Franz Jonas (1899–1974), sowie die beiden Hauptangeklagten, der Journalist und Ehemann von #Erna Sailer, Karl Hans Sailer (1900–1957) und die vormalige St. Pöltner Gemeinderätin Maria Emhart (1901–1981). Unter internationaler medialer Beobachtung fielen die Urteile vergleichsweise mild aus. Alfred Weissmann wurde 1936 nach mehr als einem Jahr in Haft freigesprochen und entlassen.

Im April 1936 ersuchte Emma Weissmann um Wiedereinstellung und verwies dabei auf den Freispruch ihres Ehemannes,[22] doch auch dieses Ersuchen wurde abgewiesen.[23] In der Folge arbeitete sie als Sprechstundenhilfe bei ihrem Schwager, dem Arzt Dr. Emmerich Weissmann, um ihre verwitwete Mutter zu unterstützen, deren Mann – Emma Weissmanns Vater – 1926 bei einem Motorradunfall tödlich verunglückt war.[24]

Mit dem ‚Anschluss' Österreichs im März 1938 änderten sich die Lebensumstände der Familien Baron und Weissmann grundlegend. Ihre Geschwister Mathilde und Leopold Baron traten im März 1938 aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus und konnten im Jahr 1939 in die Vereinigten Staaten fliehen. Der Fluchtweg von Clara Baron ist nicht bekannt, doch auch sie konnte das Deutsche Reich rechtzeitig verlassen. Die Mutter Elisabeth Baron musste in Wien zurückbleiben; sie wurde 1941 in das Ghetto Litzmannstadt (Łódź) deportiert und dort ermordet.[25]

Dem Auswanderungsfragebogen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien von Alfred Weissmann zufolge bemühte sich das Ehepaar Weissmann dringend um eine Ausreise. Als Beruf führte ihr Mann neben „Fürsorgerin im Ruhestand" auch „Erzieherin, gelernte Schneiderin" an.[26]

21 Vgl. Bundesgerichtshof A 1531/35, 18.3.1936, Personalakt.
22 Vgl. E. W. an die M.Dir., Personalgruppe, 18.4.1936, Personalakt.
23 Vgl. M.Dir., Personalgruppe an E.W., 23.1.1937, Personalakt.
24 Auskunft Barbara Traub.
25 Vgl. DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elisabeth Baron.
26 Vgl. Auswanderungsfragebogen Alfred Weissmann, Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Laufe des Jahres 1938 gelang dem Ehepaar die Flucht über Liechtenstein und die Schweiz nach Frankreich, unterstützt „immer durch Genossen".[27] In Frankreich schloss sich Emma Weissmann der Résistance an. In Paris betrieb sie gemeinsam mit anderen sozialistischen Exilant:innen eine organisierte Ausspeisung.[28]

Danach arbeitete sie als Erzieherin in einem Kinderheim der *Œuvre de Sécours aux Enfants* (OSE). Das Heim war von Ernst Papanek in Montmorency gegründet worden.[29] Viele der zumeist weiblichen Betreuer:innen und das Hauspersonal waren aus dem ehemaligen Österreich und konnten in den Heimen der OSE legal arbeiten. Nur wenige verfügten über eine formale Ausbildung im Bereich der Sozialpädagogik.[30] Emma Weissmann stellte insofern eine Ausnahme dar und erhielt aufgrund ihrer beruflichen Qualifikation relativ einfach eine Arbeitserlaubnis. Zudem kannten Weissmann und Papanek einander aus sozialistischen Kreisen aus Wien und ihre Auffassungen von Erziehung deckten sich weitergehend.

Sie arbeiteten in der Villa Helvetia, einem notdürftig renovierten ehemaligen Luxushotel, in dem ab Ende 1938 vor allem deutschsprachige jüdische Kinder untergebracht waren, die über die Grenzen nach Frankreich und später auch aus Internierungslagern herausgeschmuggelt worden waren.[31] Der Kontakt zu den Eltern gestaltete sich schwierig oder war gänzlich unmöglich. Einige Eltern konnten an Besuchstagen aus Paris kommen, aber auch Genoss:innen besuchten die Kinder als „Ersatzeltern". Alfred Weissmann engagierte sich ebenfalls für ein Geschwisterpaar.[32] Im Frühjahr 1940, nach dem Beginn des Westfeldzugs der deutschen Wehrmacht, flüchteten die Weissmanns mit den Heimkindern nach Südfrankreich. Es ist davon auszugehen, dass nur ein Teil von ihnen überlebte, manche konnten noch in die USA entkommen.[33]

27 Interview 1983, 8.
28 Vgl. ebd., 7.
29 Mehr zu den Heimen der OSE in Frankreich und Papaneks Konzepten der Mitbestimmung siehe Maier 2021.
30 Vgl. Dafinger 2020, 131.
31 Ein Foto von ihr mit den betreuten Kindern in der Villa Helvetia findet sich in Papanek 2015, 195.
32 Vgl. Interview 1983, 8-10.
33 Vgl. Interview 1983, 15. Nach Angaben ihrer Großnichte hat Emma Weissmann in der Familie nie über ihre Zeit in Frankreich gesprochen.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Emma und Alfred Weissmann lebten 1940 in Montauban in Frankreich, doch sie waren dort vor der Verfolgung durch das NS-Regime nicht mehr sicher. Sie wurden vom Fluchthilfe-Netzwerk um #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner als überzeugte und engagierte Sozialist:innen für die Weiterreise in die USA empfohlen.[34] 1941 gelang ihnen die erneute Flucht; sie reisten an Bord des überfüllten Flüchtlingsschiffs *Navemar* in die Vereinigten Staaten aus.

Nach der Ankunft in New York gründete Alfred Weissmann das *Austrian Labor Committee*, das sich nach Kriegsende in (*American) Friends of Austrian Labor* umbenannte, und fand dort eine neue politische Aufgabe.[35]

Emma Weissmann sorgte für den Lebensunterhalt und arbeitete zunächst als Näherin für Priesterbekleidung.[36] Sie besuchte von 1948 bis 1950 die *School of Social Work* an der *Columbia University*.[37] Im Anschluss daran übernahm sie die Leitung der psychiatrischen Abteilung der Alfred-Adler-Klinik in New York. Schließlich machte sie sich als Sozialarbeiterin selbstständig und beriet und betreute vor allem andere Emigrant:innen.[38] Sie wurde 1947 US-amerikanische Staatsbürgerin.

Für die Entlassung im Jahr 1935 und den Dienstentgang bis zum Jahr 1938 beantragte sie von den USA aus die Beamtenentschädigung, die sie 1962 erhielt. In einem späteren Schreiben rund um die Opferfürsorge differenziert sie und hob hervor, dass die Entlassung „aus politischen Gründen" erfolgt war, während 1938 „die Auswanderung aus Gründen der Abstammung" erfolgte.[39] Nach einigen Kurzbesuchen in den 1960er und 1970er Jahren kehrte das Ehepaar Weissmann 1975 dauerhaft nach Wien zurück. Der Wunsch zur Rückkehr ging stärker von ihrem Mann aus.[40] Dieser erhielt 1977 das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs verliehen und wurde zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt.

---

34 Vgl. Buttinger Material, DÖW. #Muriel Gardiner schrieb über das Ehepaar, das ihr seit 1936 aus sozialistischen Kreisen aus Wien persönlich bekannt war: „Mr. and Mrs. Weissmann are both political refugees from Vienna. […] They were both in important positions in various organisations of the Austrian Labour Movement."

35 Der Bestand von sechs Kartons gelangte mit Josef Böhmers Rückkehr nach Wien ins Archiv des *Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung* und ist dort einzusehen.

36 Vgl. o. A.1985.

37 Office of the Registrar, Columbia University. Bestätigungen der Columbia University im Nachlass von Emma und Alfred Weissmann, VGA-Archiv.

38 Vgl. o. A. 1985, Korotin 2016, 3504.

39 E. W. an die Opferfürsorge, 3.1.1973, Opferfürsorgeakt.

40 Auskunft Barbara Traub.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Emma Weissmann beantragte zusätzlich zur US-amerikanischen auch die österreichische Staatsbürgerschaft und einen Opferausweis, der ihr 1977 ausgestellt wurde. Sie erhielt die entsprechenden Zahlungen und Vergünstigungen.[41] Emma Weissmann verstarb im Jahr 1985 in Wien und wurde am Städtischen Friedhof Südwest beigesetzt. Ihr Ehemann Alfred Weissmann wurde nach seinem Tod im Jahr 1993 im selben Grab beerdigt.[42]

Die aus einer jüdischen wohlhabenden und plötzlich verarmten Familie stammende Schneiderin Emma Weissmann war schon als Jugendliche im Umfeld der Arbeiter:innenbewegung aktiv und begann 1929 als Hilfsfürsorgerin am Jugendamt. Diese Rolle konnte sie für Hilfestellungen für andere Gegner:innen des Austrofaschismus nutzen. Sie wurde als Fürsorgerin nach sechsjähriger Tätigkeit 1935 entlassen, nachdem ihr Ehemann Alfred Weissmann aufgrund seiner Betätigung in der sozialdemokratischen Bewegung verhaftet und angeklagt worden war. Trotz seines späteren Freispruchs sowie mehrerer Interventionen wurde ihr Antrag auf Wiedereinstellung bei der Stadt Wien abgelehnt. Das Paar flüchtete 1938 nach Frankreich, wo sie beide in der Résistance aktiv waren und Emma Weissmann in einem Heim Ernst Papaneks arbeitete. Als es in Südfrankreich nicht mehr sicher war, gelang dem Ehepaar 1941 mit Unterstützung von Joseph Buttinger und Muriel Gardiner die Flucht in die USA. Ihr Mann war in New York bei den (*American) Friends of Austrian Labor* exilpolitisch aktiv. Emma Weissmann absolvierte das Studium Social Work an der Columbia University. Durch diesen Abschluss war es ihr möglich, beruflich in den Bereich der psychiatrischen Versorgung und später eigenständig in der Betreuung von Flüchtlingen tätig zu sein. Den Hinweis auf ihre Biografie verdanke ich meiner Hochschulkollegin Dr.in Elizabeth Baum-Breuer. Sie stellte den Kontakt zu Weissmanns Großnichte Prof.in Barbara Traub her, die bei einem Besuch in Wien im Sommer 2020 ihre Familienerinnerungen teilte und Fotos zur Verfügung stellte. In diesem Zusammenhang wurde gemeinsam überlegt, wo der Nachlass von Alfred und Emma Weissmann in Wien archiviert werden könnte; die Übergabe an den *Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung* (VGA) mit Dr. Georg Spitaler erfolgte im Sommer 2023. Der bestehende Lexikoneintrag konnte um wichtige Vernetzungen, Informationen aus dem Personalakt sowie die Familienerinnerungen ergänzt werden.

41 Vgl. Schreiben im Opferfürsorgeakt.
42 Vgl. Verstorbenensuche Friedhöfe Wien, Emma, Alfred Weissmann.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Bischof, Günter (2017): Joseph Buttinger, Muriel Gardiner, and the Saving of Austrian Refugees, 1940–1941. In: Claudia Kuretsidis-Haider, Christine Schindler (Hg.), Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, Wien: DÖW, 115-126.

Dafinger, Sophia (2020): Hilfe, Wohltätigkeit, Solidarität? Die französische OSE und die Rettung von Kindern auf der Flucht vor dem "Dritten Reich". In: Kirsten Heinsohn / Thomas Kroll / Anja Kruke / Philipp Kufferath / Friedrich Lenger / Ute Planert / Dietmar Süß / Meik Woyke (Hg.), „Hoch die internationale …?". Praktiken und Ideen der Solidarität. Bonn: Dietz, 123-146.

Korotin, Ilse (2016): Emma Weissmann. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P–Z, Wien: Böhlau, 3504.

Maier, Lilly (2021): Auf Wiedersehen, Kinder! Ernst Papanek: Revolutionär, Reformpädagoge und Retter jüdischer Kinder. Wien u. a.: Molden.

Papanek, Hanna (2015): Als Jugendliche in den OSE-Heimen: Geschichte und Geschichten zu Ernst Papanek. In: Inge Hansen-Schaberg / Hanna Papanek / Gabriele Rühl-Nawabi (Hg.), Ernst Papanek. Pädagogische und therapeutische Arbeit. Wien: Böhlau, 173-270.

Quellen

Auskunft Barbara Traub, Gespräche 28.8.2020 und 10.8.2023, Wien.

Auswanderungsfragebogen Alfred Weissmann, 25186, 19.5.1938, Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589, 63.

Buttinger Material: DÖW Sign.188882/8.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Elisabeth Baron, Klara Baron.

Geburtsbuch der IKG Wien, Alfred Weissmann 1802/1907.

Geburtsbuch der IKG Wien, E. W. 1635/1908.

Grabsuche Friedhöfe der Stadt Wien.

Interview Emma Weissmann (1983) DÖW. Erzählte Geschichte 91, 7.7.1983, Interviewerin: Irene Etzersdorfer.

Nachlass von Emma und Alfred Weissmann, VGA-Archiv. http://www.vga.at/id/1201.

o. A. (1985): Emma Weissmann gestorben, AZ – Arbeiter-Zeitung, 1.10.1985.

Office of the Registrar, Columbia University, Ref:MSG30874903, 25.4.2022.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Weissmann Emma.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Weissmann Emma.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weisz Lisbeth

Schreibweise auch Weihs,
Vorname ab 1939 Elisabeth Maria
6.1.1899, Wien –
August 1942, Polen

Lisbeth Weisz, o. J., Wien, Privatarchiv Joannah Huntley.

Lisbeth Weisz wurde als Tochter von Helene (*1870, geb. Adler) und Max (*1866) Weisz geboren, sie hatte zwei Brüder: einen älteren, Ludwig Hugo (*1895), sowie einen jüngeren Bruder, Martin (*1906) Weisz. Die Eltern waren jüdisch, ihre Mutter kam aus einer Wiener Kaufmannsfamilie, ihr Vater war ebenfalls Kaufmann und stammte aus Temeswar.[1] Die ganze Familie wird als liberal und assimiliert beschrieben.[2] Sie lebten in der Servitengasse 5/26 im Zentrum des Servitenviertels in Wien-Alsergrund. 1917 maturierte Lisbeth Weisz am Döblinger Gymnasium.[3]

Am 1.2.1922 begann Lisbeth Weisz bei der Stadt Wien als Fürsorgerin zu arbeiten,[4] wo sie, wie archivalisch belegt ist, ab 1926 definitiv angestellt war[5] und durchgängig am BJA Landstraße tätig blieb.[6] Details zu ihrer Ausbildung zur Fürsorgerin und ihrer beruflichen Entwicklung sind nicht überliefert, da ihr Personalakt nicht erhalten ist. Zwischen 1928 und 1930 und vermutlich darüber hinaus war sie Delegierte des *Fachvereins der städtischen Fürsorgerinnen*.[7] Im Mai 1932 wurde sie an zweiter Stelle in die Fachgruppenleitung gewählt.[8]

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Auskunft Joannah Huntley.
3 Vgl. Döblinger Gymnasium o. A. Ich danke Joannah Huntley für diesen Hinweis.
4 Vgl. M.Abt. 7, Weisz Lisbeth Neuanstellung als Fürsorgerin, 3.2.1922.
5 Vgl. Liste Stellungnahmen für das Definitivum, Eintrag 157, 29.4.1926, Fachvereine Fürsorge, WStLA, Schachtel 3.
6 Ersichtlich aus diversen Listen des Fachverbands und der Personalvertretung (Fachvereine Fürsorge, WStLA) und Stadt Wien 1937, 95.
7 Vgl. Liste der Personalvertretung über das Ergebnis der Wahl der Personalvertreterinnen und Verbandsdelegierten, 28.6.1928, Fachvereine Fürsorge, WStLA, Schachtel 3.
8 Vgl. Wahlausschuss Personalvertretung und Fachvereinsvorstand, 24.5.1932, ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im März 1938 war Lisbeth Weisz laut einem Bericht der mit ihr befreundeten jüngeren Arbeitskollegin am BJA Landstraße → Maria Hofbauer, später verheiratete Seiberler, als Organisationsfürsorgerin tätig. Hofbauer beschreibt sie als „wegen ihrer großen Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft allgemein beliebt".[9] Diesem Bericht nach wurde Lisbeth Weisz im März 1938 von der Gemeinde Wien „fristlos entlassen", „ohne jede finanzielle Entschädigung". Es handelte sich jedoch nach 16-jähriger Dienstzeit um eine Zwangspensionierung. In der Vermögensanmeldung ist ein Ruhebezug von 125 RM verzeichnet.[10]

Wie ihre Brüder war Lisbeth Weisz als Erwachsene 1929 aus der IKG ausgetreten, sie entschied sich jedoch im Februar 1934 zum Wiedereintritt.[11] Im Dezember 1939 trat sie erneut aus der IKG Wien aus und ließ sich am 24.12.1939 in der Pfarre Neusimmering katholisch taufen. Sie nahm die Vornamen Elisabeth Maria an.[12] Als Elisabeth Weisz begann sie bei der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* mitzuarbeiten und unterstützte jene, die nicht ausreisen konnten oder wollten. Laut dem Bericht von → Maria Hofbauer „war diese Stelle für sie eine Quelle des Trostes und des Segens" gewesen.[13]

In dieser Zeit war sie das einzige der drei Kinder, das noch mit den Eltern in Wien lebte. Ihre Brüder waren schon 1932 bzw. 1938 ins Ausland emigriert. Vater Max Weisz, der als vormaliger Direktor der Garvenswerke[14] eine Abfertigung bekommen hatte, mit der eine Ausreise finanziell möglich gewesen wäre, wollte wegen des Herzleidens der Mutter nicht emigrieren. „Lisbeth blieb, weil sie ihre alten Eltern nicht verlassen wollte", erinnert sich ihre Kollegin Maria Hofbauer.[15] Die Eltern starben in Wien: Die Mutter Helene Weisz, von Pater Born noch rasch römisch-katholisch getauft, starb im Februar 1940 in der eigenen Wohnung. Der Vater Max Weisz ließ sich 1940 ebenfalls noch taufen. Er lebte ab Februar 1941 in einer Sammelwohnung in der Schwarzspanierstraße 15 und starb Anfang 1942 in Wien.[16] Lisbeth Weisz war ebenfalls dort gemeldet.[17]

9 Seiberler o. J. 1.
10 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.
11 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien, Austritt 8.2.1929, Wiedereintritt 16.2.1934.
12 Vgl. Korotin 2016, 3485.
13 Vgl. Seiberler o. J., 2.
14 Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1930 zur Pumpenfabrik von Wilhelm Garvens, dort ist Max Weisz in dieser Position und im Vorstand genannt.
15 Vgl. Seiberler o. J., 1.
16 Vgl. Projekt Servitengasse 1938–1945, Einträge Weisz Helene und Weisz Max.
17 Vgl. Historische Meldeauskunft, WStLA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Freundin → Maria Hofbauer berichtete, dass sie den Kontakt mit Lisbeth Weisz aufrecht hielt und wegen der Freundschaft mit einer ‚Jüdin' strafweise in das weit entfernte BJA Klosterneuburg versetzt worden sei. Zeitweise war Lisbeth Weisz bei ihr versteckt, damit sie nicht in der Sammelwohnung leben musste. Als sie kurz in dieser Unterkunft war, wurde sie am 2.4.1942 von der Gestapo gefasst. Beide Frauen wurden im Gestapo-Hauptquartier am Morzinplatz verhört und sahen einander ein letztes Mal bei einer polizeilichen Gegenüberstellung.[18]

Unter dem Namen Lisbeth ‚Sara' Weisz wurde sie am 9.4.1942 vom Wiener Aspangbahnhof in das Ghetto in Izbica, Polen, deportiert.[19] Zwei Tage nach ihrer Ankunft schrieb sie einen Brief an die Kolleginnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle. Darin bat sie um Nahrungsmittel, Kleidung sowie Insektenvernichtungsmittel und ließ alle grüßen, vor allem aber Maria.[20] Bald darauf wurde sie aus dem Lager Izbica ins Ghetto Lublin deportiert, wo sie die letzten Monate verbrachte. Das Leben dort war von Hunger, Konflikten, beengten räumlichen Verhältnissen und Todesangst geprägt.[21]

Dort verfasste sie drei ähnlich lautende Briefe, adressiert an ihre „innigst geliebte Maria", „ihren liebsten Hasen", in dem Wissen, dass sie nun „endgültig nach Hause" gehe. In diesen ließ sie mehrere Personen grüßen, darunter → Lotte Fuchs, ihren Cousin Hans und dessen Frau Irma Adler,[22] weitere Frauen sowie Rulla, den Hund von Maria Hofbauer.[23] Aus dem Ghetto Lublin sind vier Schreiben von ihr unter falschem Namen aufgelistet, das letzte vom 14.8.1942 ist abgetippt erhalten.[24] Diesen letzten Brief von Lisbeth Weisz habe Maria Hofbauer unter einem Decknamen beantwortet.

18 Vgl. Seiberler o. J., 2. Über dieses Verhör ist nichts überliefert, Auskunft DÖW.

19 Deportationsliste 9.4.1942, DÖW. Izbica war ein Transit-Ghetto in die Vernichtungslager, v. a. Belzec und Sobibor. Niemand von den rund 4 000 im Frühjahr 1942 nach Izbica deportierten österreichischen Jüdinnen:Juden überlebte. DÖW o. J.

20 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017, 471.

21 Vgl. Radzik 2007.

22 Hans Adler (*1886) war der Sohn von Adolf Adler, dem Bruder von Helene Weisz. Er und seine Frau Irma (*1890, geb. Futter) hatten eine Tochter, Ingeborg (*1920), die nach England entkommen konnte. Hans und Irma Adler wurden 1942 in Minsk ermordet. DÖW-Opferdatenbank. Danke für die Informationen an Joanna Huntley.

23 Drei Briefe finden sich in abgetippter Form im Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien. Sie zeugen von der sehr innigen Beziehung der beiden Frauen, ihrer Dankbarkeit für schöne Erinnerungen, behandeln aber auch den zukünftigen Nachlass wie vom Schuster noch abzuholende Schuhe.

24 Der Brief von Lisbeth Weisz wurde unter einem Decknamen geschrieben und durch eine Mittelsperson, Halina Domanska, in Lublin aufgegeben.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hofbauer habe nach dem Krieg gehört, dass Weisz wegen des Briefs erschossen worden sei.[25] Das Schreiben von Briefen war tatsächlich untersagt,[26] doch es fanden rund um die polnischen Ghettos zahllose und häufig nicht dokumentierte Erschießungen statt. Die genauen Umstände der Ermordung von Lisbeth Weisz im Zuge der ‚Aktion Reinhardt' bleiben ungeklärt.[27]

Lisbeth Weisz jüngerer Bruder Martin, von Beruf Rechtsanwalt, lebte mit seiner jüdischen Frau Maria (*1907, geb. Friedl) bereits seit 1932 in Belgien, sie waren in dieser Zeit auch öfters in der Schweiz.[28] Ab Mai 1940 war Dr. Martin Weisz in Lagern in Frankreich interniert. Er arbeitete zwei Jahre für den Schweizer Caritasverband, der Flüchtlinge in und um das französische Lager Gurs unterstützte. Ende 1942 erreichte er die Schweiz, wo er erneut interniert war und bald in die selbstorganisierte Lagerleitung aufstieg. Die *Soziale Frauenschule Zürich* bot eine Schulung im Bereich Fürsorge an, die er als einer von 20 Flüchtlingen in der Schweiz besuchen durfte. Ende 1945 kehrte er wieder nach Wien zurück.[29]

Der ältere Bruder Ludwig lebte mit seiner Ehefrau Emmy (*1899, geb. Holocek), und Sohn Kurt (*1922) in Wien-Hietzing.[30] Ludwig Weisz gelang im September 1938 die Flucht in die USA. Seine Frau Emmy floh im Februar 1939 nach Frankreich, ihr Verbleib ist unklar. Ludwig Weisz ging später nach Südamerika, von wo aus er unter anderem seinen Bruder Martin finanziell unterstützte.[31] Ein Antrag auf Rückstellung des in Wien zurückgebliebenen Familienvermögens wurde 1961 abgelehnt, da es zu diesem Zeitpunkt bereits als verfallen galt.[32]

25 Vgl. Seiberler o. J., 2.
26 Es gab einen Erlass, der das Schreiben von Briefen ins Deutsche Reich ab dem 15.5.1942 verbot. Vgl. Kuwałek 2014.
27 Die ‚Aktion Reinhardt', zwischen Juli 1942 und Oktober 1943 als tödlichste Phase des Holocaust, hatte die Vernichtung der polnischen und der nach Polen deportierten Jüdinnen:Juden sowie der dortigen Rom:nja zum Ziel. Diese etwa 1,8 Millionen Ermordungen sind kaum dokumentiert. Vgl. Kuwałek 2014.
28 Alle Informationen zu Martin Weisz aus dem Dossier Martin Weisz.
29 Vgl. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartment, 7.12.1945, Dossier Martin Weisz.
30 Auskunft Joannah Huntley.
31 Vgl. Dossier Martin Weisz.
32 Vgl. Akt Vermögensverfall Ludwig Weisz.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Hauptfürsorgerin Lisbeth Weisz trat 1922 in den Dienst der Gemeinde Wien. Ab 1928 und bis in die frühen 1930er Jahre war sie im Fachverein der städtischen Fürsorgerinnen der Zwischenkriegszeit aktiv. Nach etwa 16 Dienstjahren wurde sie wegen ihrer jüdischen Herkunft zwangspensioniert. Katholisch getauft arbeitete sie in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken,* als eine von zwölf als ‚Jüdin' geltende Person des Teams. Dort leistete sie Fürsorge unter zunehmend repressiven Bedingungen. Ihre Entscheidung, Wien nicht zu verlassen, ist eng mit der Sorge um ihre betagten Eltern verbunden, die sie bis zu deren Tod begleitete. Sie war kurze Zeit bei ihrer Freundin → Maria Hofbauer versteckt. Nach ihrer Deportation in ein polnisches Ghetto und bis zu ihrer Ermordung waren die beiden in engem verbotenen Briefkontakt. Die erhaltenen Briefe voller Zärtlichkeit geben Einblick in die emotionale Verbindung der beiden Frauen. Die Biografie von Lisbeth Weisz und ihrer Familie wurde mir über den Erinnerungsbericht ihrer Freundin Maria Seiberler im Diözesanarchiv bekannt und orientiert sich an dieser Erzählung der Freundin. Der Lexikoneintrag zu Lisbeth Weihs und ihre Nennung im Buch „Topographie der Shoah" bzw. jene ihrer Eltern im Projekt Servitengasse konnte durch eigene Recherche ergänzt werden. Große Unterstützung erfuhr ich durch Joannah Huntley, die Cousine von Lisbeth Weisz' Urgroßmutter Gerti Schlesinger, geb. Weisz, vor allem zu den Brüdern Ludwig und Martin. Insbesondere danke ich für die beharrliche und erfolgreiche Suche nach dem Portraitfoto. Danke auch an den Austausch mit Ingo Grumiller, dem Ziehsohn von Martin Weisz. Im Gedenken an Lisbeth Weisz wurde im Juni 2024 ein Stein der Erinnerung (Stolperstein) vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Servitengasse 5 in Wien-Alsergrund verlegt.

Literatur

DÖW (o. J.): Izbica. https://ausstellung.de.doew.at/index.php?b=195&hl=Izbica.

Hecht, Dieter J. / Lappin-Eppel, Eleonore / Raggam-Blesch, Michaela (2017): Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum.

Korotin, Ilse (2016): Weihs Elisabeth Maria, Weiß, Weis, Lisbeth. In: Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3, P–Z, Wien: Böhlau, 3484-3485.

Kuwałek, Robert (2014): Krótkie życie na „Wschodzie". Żydzi z terenu Rzeszy deportowani do dystryktu lubelskiego. In: Jakub Chmielewski (Hg.), Studia Żydowskie. Almanach. Zamość, 31-52.

Radzik, Tadeusz (2007): Zagłada lubelskiego getta. The extermination of the Lublin Ghetto. Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Projekt Servitengasse 1938–1945. https://hcmc.uvic.ca/servitengasse/map/html/person05-034/index.html#person05-034.

Quellen

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1930, Eintrag Max Weisz, 1810.

Auskunft Joannah Huntley, Paris, E-Mails 3.-8.4.2022, 16.5.2022, 30.10.2022, 3.6.2024.

Akt Vermögensverfall Ludwig Weisz, Finanzlandesdirektion FLD10.202, AdR, ÖStA.

Deportationsliste 9.4.1942, DÖW.

Dossier Martin Weisz 1942–1945, Schweizer Bundesarchiv, E4264#1985/196#10152.

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Hans und Irma Adler

Döblinger Gymnasium (o. J.) Ermordete AbsolventInnen. In der NS-Terrorzeit ermordete jüdische AbsolventInnen und Lehrer des BG 19. https://www.g19.at/index.php/ns-zeit-ermordete-absolventen.

Geburtsbuch der IKG Wien, 17/1899, Lisbeth Weihs.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-2304131–2022 WStLA.

Liste der Personalvertretung über das Ergebnis der Wahl der Personalvertreterinnen und Verbandsdeligierten, 28.6.1928. In: WStLA, M.Abt. 207, A28 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3.

M.Abt. 7, Weisz Lisbeth Neuanstellung als Fürsorgerin. An die Personalvertretung der Fürsorgerinnen, 3.2.1922. In: WStLA, M.Abt. 207, A28 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3.

Seiberler, Maria (o. J.): Erinnerungsbericht von einer Freundin. DAW/ Bischofsakten Innitzer/ Akten der EB. Hilfsstelle/ K 2 F 1.

Stadt Wien (1937): Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien. 62. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Verlag Jugend und Volk.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR. E-uReang VVSt VA Buchstabe W 4784.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weinberger Edith

geb. Lichtenstern, ab ca. 1945 Karla West
7.6.1908, Wien –
29.5.1990, Wien

Edith Weinberger, Ansuchen auf Einbürgerung 14.5.1940, NARA.

Karla Edith Lichtenstern wurde als jüngstes Kind von Margarete (*1881, geb. Beer) und dem Rechtsanwalt Dr. Hugo (*1868) Lichtenstern geboren. Sie wuchs in einer jüdischen Familie mit ihren älteren Brüdern Gerhart Leo (*1905) und Herbert Heinrich (*1903) in Wien auf.[1] Die Familie war sehr wohlhabend, ihre Mutter besaß einige Häuser bzw. -anteile.[2] Edith Lichtenstern verwendete ihren zweiten Vornamen und wird unter diesem auch in den von ihr besuchten Bildungsinstitutionen genannt.

Nach dem Besuch des Realgymnasiums des *Schulvereins für Beamtentöchter* nahm Edith Lichtenstern im Wintersemester 1925/26 das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien auf und wurde am 29.3.1930 promoviert.[3] Parallel dazu besuchte sie eine Ausbildung an der von → Ilse Arlt geleiteten Fürsorgeschule, den *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege*.[4] Arlt erwähnte ihre Studentin in der Autobiografie „Mein Lebensweg" in einer Anekdote. Sie schrieb über sie, dass „Frl. Weinberger" bei einem Kongress in London war und gefragt wurde, wie sie als Schülerin die Besonderheit der Schule charakterisieren könne. Sie habe gesagt, dass sie zu

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Unterlagen zur Restitution, Schreiben Edith Karla West und Norbert Dick West, 23.11.1945, NARA.
3 Vgl. Rigorosen- und Promotionsprotokoll, Archiv der Universität Wien.
4 Sowohl über den Beginn der Ausbildung als auch deren Abschluss waren keine Unterlagen zugänglich. Edith Lichtenstern besuchte den gleichen Jahrgang wie → Ilse Scherzer, die sich 1931 einschrieb. E. L. hat jedoch vermutlich schon vorher an der Schule → Arlts studiert, denn die beschriebene Szene habe sich im 6. Semester ihres Jusstudiums, folglich etwa 1929, zugetragen. Vermutlich hat sie um 1930 ob des Doppelstudiums ihre Fürsorgeausbildung für ein bis zwei Jahre pausiert oder verlängert.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beginn der Ausbildung ihre Mitschülerinnen als Durchschnitt bezeichnet hätte, aber ein paar Monate später festgestellt habe: „Lauter Persönlichkeiten".[5] Zu ihren Mitstudentinnen zählte auch → Ilse Scherzer, der sie 1938 in Haifa, Palästina erneut begegnete.

Im Jahr 1930 heiratete Edith Lichtenstern den Rechtsanwalt Dr. Norbert Weinberger (*1901), der sein Praktikum in der Kanzlei ihres Vaters absolviert hatte.[6] Ihr Mann, der 1925 promoviert hatte, arbeitete danach als Rechtsanwalt. Von 1927 bis 1930 hielt er nebenbei Vorträge an Volkshochschulen. Zudem publizierte er ab 1927 juristische Beiträge im „Zentralblatt für die juristische Praxis". Von 1931 bis 1938 war er Schriftleiter dieser renommierten Fachzeitschrift, die seit 1883 jährlich im Januar erschien und 1938 das letzte Mal herausgegeben wurde.[7] Das Ehepaar lebte bis Februar 1938 in der Rathausstraße 8 in der Wiener Innenstadt. Ob Edith Weinberger in dieser Zeit beruflich in der Fürsorge oder juristisch tätig war, indem sie ihren Ehemann bei seiner Aufgabe als Schriftleiter der Fachzeitschrift unterstützte, lässt sich nicht eindeutig belegen.

Aufgrund der rassistischen NS-Politik und befürchteter Verfolgung musste die jüdische Familie Lichtenstern fliehen: Während eine Ausreise für die Mutter nicht möglich war, gelang allen drei Geschwistern die Flucht nach Übersee, in die USA bzw. nach Südamerika. Die Mutter, die nach dem Tod des Vaters 1934 noch einmal geheiratet hatte, blieb unter dem nunmehrigen Namen Margarethe ‚Sara' Goldenberg in Wien und verstarb 1940.[8] Ihr Sohn, Dr. Herbert Lichtenstern, der Rechtswissenschaften sowie Kirchenrecht studiert hatte, emigrierte 1938 mit seiner Frau Aloisia in die Schweiz und von dort 1939 nach Brasilien, wo er bis 1948 als Professor für Griechisch und Latein in Rio de Janeiro tätig war.[9] Der andere Sohn, der Beamte Gerhart Leo, war mit der Kindergärtnerin Edith Lichtenstern (*1909, geb. Schlesinger) verheiratet. Sie hatten einen Sohn Georg (*1937) und emigrierten 1940 nach Chile.[10]

---

5 Vgl. Arlt 2011, 95.

6 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2010, 356.

7 Nach dem Gründer Leo Geller war seit 1925 Univ.-Prof. Dr. Georg Petschek Herausgeber, bis 1933 gemeinsam mit Dr. Alfred Handl. In den Ausgaben 1932 bis 1938 findet sich „Mitwirkung von Dr. Norbert Weinberger" am Titelblatt. Zentralblatt für die juristische Praxis, ANNO.

8 Vgl. Recherche geni.com. Die 59-Jährige ist nicht als Opfer der Shoah verzeichnet.

9 Herbert Lichtenstern kehrte in den 1950er Jahren nach Wien zurück, ging 1954 wieder nach Zürich, wo er 1964 starb. Vgl. Kestler 2003, 122.

10 Vgl. Unterlagen zur Restitution, da der chilenische Staatsbürger Gerhart Lichtenstern und E. W. Eigentümer eines Hauses in der Kolingasse waren, NARA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das kinderlose Ehepaar Edith und Norbert Weinberger trat im Februar 1938 eine mehrwöchig geplante Urlaubsreise an, von der es aber nicht wieder nach Wien zurückkehrte. Sie mussten ihren Besitz in Wien zurücklassen. Dieser bestand aus mehreren Häusern und Wohnungen, und darin vielen weiteren Besitztümern wie Mobiliar, der eigenen Fachbibliothek sowie persönlichen Erinnerungsstücken.[11]

→ Ilse Scherzer erzählte von Edith Weinberger als einer Freundin aus der Fürsorgeschule, die etwas älter und bereits verheiratet war. Sie sei am 13.3.1938 nach Haifa gekommen und nur eine Nacht geblieben, danach wollte sie ans Tote Meer. In der Früh hätten sie erfahren, was in Österreich geschehen war. Das Ehepaar Weinberger habe keine Pässe bei sich gehabt, wollte deshalb zurück zum Schiff und sofort nach Österreich. Die beiden wollten sogar fliegen, erzählte Scherzer. Per Post erhielten sie eine Warnung der Mutter. Ilse Scherzer schloss ihre Erinnerung damit, dass sie „nie mehr von ihr gehört [hat], ich weiß nicht, was mit ihr geschehen ist".[12]

Das Ehepaar Weinberger lebte zuletzt in Nizza und konnte im Februar 1940 mit dem Schiff von Marseille nach New York ausreisen. Ohne sich um den Verbleib oder Verkauf ihrer Güter in Wien bemühen zu können, wurde ihre Urlaubsreise zur Reise ins Exil. Edith und Norbert Weinberger lebten in den USA im Bundesstaat Rhode Island, wo sie auch ihre geänderten Namen registrieren ließen, auf Karla Edith West bzw. Norbert Dick West.[13] Im September 1945 erhielten sie die 1940 beantragte US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Dabei gab Karla Edith West als Beruf „medical social worker" an. Sie forderten 1946 aus den USA von der Republik Österreich die Rückgabe ihres arisierten Vermögens und aller Häuser und -anteile.

Norbert West absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Bibliothekar an der *University of Michigan* in Ann Arbor bei Detroit, und baute ab 1946 die juristische Bibliothek an der *Wayne State University* in Detroit auf, die er bis zu seiner Pensionierung 1962 betreute. Im Jahr 1960 wurde er für eine Gastprofessur an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien eingeladen. Für seine Leistungen wurde Prof. Norbert D. West 1965 im Rahmen der 600-Jahr-Feier der Universität Wien der akademische Titel des Ehrenbürgers verliehen.[14]

---

11 Vgl. Edith Karla West und Norbert Dick West, 23.11.1945, Records USACA, NARA. Möglicherweise war die Namensgleichheit mit der Schwägerin Edith Lichtenstern ein Grund, in den USA zum Erstnamen Karla zurückzukehren.

12 Interview Scherzer, ca. Min. 28:00.

13 Vgl. Unterlagen zur Restitution, NARA, Ansuchen auf Einbürgerung vom 14.5.1940.

14 Vgl. Universität Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Karla Edith West war in den 1960er Jahren bis 1968 als Leiterin der Sozialabteilung eines Kinderkrankenhauses in Michigan tätig.[15] Ob und in welcher Form sie zuvor bereits in der Sozialarbeit beschäftigt war, bleibt unklar. Ihr Mann Norbert West starb im Februar 1987 in St. Petersburg, Florida, sie starb drei Jahre nach ihm.[16] Die Namen der beiden Eheleute sind auf dem Grabstein von Karla Wests Eltern, Margarete und Hugo Lichtenstern, am Döblinger Friedhof in Wien verzeichnet.

Die aus einer wohlhabenden Juristenfamilie stammende und bei Ilse Arlt ausgebildete Fürsorgerin Edith Weinberger gehörte mit dem Abschlussjahr 1930 – etwa 10 Jahre nach der Zulassung von Frauen zum Studium – immer noch zu den wenigen Frauen, die in Wien in Rechtswissenschaften promovierten. Ihre Aufnahme in Ilse Arlts Autobiografie deutet auf eine besondere Präsenz und Anerkennung hin. Soweit bekannt wurde sie in Wien nicht unmittelbar im Berufsfeld der Fürsorge tätig. Die Urlaubsreise, die sie Anfang 1938 mit ihrem Mann, dem Rechtsanwalt Dr. Norbert Weinberger, antrat, wurde zu einer Reise ins Exil. Nach ihrem Besuch bei → Ilse Scherzer in Palästina im März 1938 flüchtete das Paar direkt in die USA, und musste alles in Wien zurücklassen. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann, dessen akademischer Werdegang dokumentiert ist und der auch später von der Universität Wien eingeladen und geehrt wurde, ist über die berufliche Entwicklung von Karla West, so nun ihr Name, nur wenig bekannt. Vermutlich absolvierte sie kein Studium der Sozialarbeit in den USA und stieg erst in den 1960er Jahren in die Sozialarbeit ein. Es gibt jedoch keine genauen Informationen über ihre Tätigkeit als „medical social worker". Ihre erstmals rekonstruierte Lebensgeschichte bleibt fragmentarisch. Zwar konnten einige Dokumente herangezogen werden, darunter der umfangreiche Restitutionsakt, wenige behördliche Dokumente aus dem US-amerikanischen Exil sowie zahlreiche Kurzbiografien ihres Mannes, die sowohl seine Zeit in den USA als auch in Wien abbilden. Die Suche nach ihrem Nachlass blieb jedoch erfolglos. Trotz intensiver Recherche konnten keine noch lebenden Familienangehörigen von Karla West, wie Nachkommen ihrer Brüder, ermittelt werden.

15 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2021, 582.
16 Vgl. Hilfsfonds 1955–1962, ÖStA, Antrag.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Arlt, Ilse (2011): Mein Lebensweg. In: Maria Maiss / Silvia Ursula Ertl (Hg.), Ilse Arlt – (Auto)biographische und werkbezogene Einblicke. Werkausgabe Ilse Arlt 3. Wien: LIT-Verlag, 77–130.

Kestler, Izabela Maria Furtado (2003): Exílio e literatura. Escritores de fala alemã durante a época do nazismo. São Paulo: Edusp.

Kratze, David (1961): West to Retire in 1962. In: The Wayne Advocate, Vol. X, Nr. 2, Dec. 1961. https://reuther.wayne.edu/files/WSULaw_1962_Yearbook.pdf.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien. Dr. Norbert Weinberger, 582.

Wagner, Hans (2008): Der österreichische Rechtsanwaltsstand. Aspekte zur Fiktion und Realität der Jahre 1919 bis 1938. Diplomarbeit Geschichte. Universität Wien.

Quellen

DÖW-Opferdatenbank, Abfrage Irene Schlesinger.

Geburtsbuch der IKG Wien, 1280/1908.

Hilfsfonds 1955–1962, ÖStA/AdR E-uReang AHF L Lichtenstern Edith.

Interview Ilse Scherzer, 2002, Tel Aviv, Israel, Dieter J. Hecht, Jakov G. Stiassny. https://www.weitererzaehlen.at/interviews/ilse-scherzer.

Naturalization Petition, Circuit Court, Rhode Island, V 242–244, Petition No 49047–49621, 14.5.1940.

Rigorosenprotokoll, J 13.37 – Nr. 1386 und Promotionsprotokoll M 32.10 – Nr. 1504, Archiv der Universität Wien.

Universität Wien, Ehrenbürger 1964/65, Norbert D. West, Prof. Dr. jur. https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/norbert-d-west.

Unterlagen zur Restitution: Records of the Property Control Branch of the U.S. Allied Commission for Austria (USACA) Section 1945–1950, PC/V/I/56 Norbert and Karla West (Weinberger) (n.d.; Aug. 1942–Sept. 1946). PC/V/I/56 Norbert and Karla West (Weinberger) (Oct. 1946–Dec. 1948), NARA.

Vermögensanmeldung, ÖStA/AdR Finanzen VVSt VA 62.468.

Zentralblatt für die juristische Praxis, Ausgaben 1932–1938.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wenger Martha

28.9.1902, Wien –
6.5.1965, Sydney, Australien

Martha Wenger, o. J., Wien, Privatarchiv Martin Schneider.

Martha Karoline Wenger wurde als jüngste Tochter von Eleonore (*1869, geb. Zappert) und dem Rechtsanwalt Dr. Hartwig Wenger (*1856) in eine gutbürgerliche jüdische Familie geboren.[1] Ihre Eltern hatten 1895 in Wien geheiratet.[2] Sie hatte zwei ältere Geschwister, Franz (*1896) und Elisabeth Viktoria (*1899). Die Familie lebte in der Eßlinggasse 13 in Wien-Innere Stadt.

Ob Martha Wenger die Matura abgelegt oder eine formale Ausbildung im Bereich der Fürsorge absolviert hat, ist unklar. Ihre spätere Berufswahl als Säuglings- und Kinderfürsorgerin könnte im Zusammenhang mit ihrem Onkel stehen. Dr. Julius Zappert war ein seit dem Ersten Weltkrieg besonders engagierter Kinderarzt, der 1924 zum Präsidenten der Jugendfürsorge der IKG Wien gewählt wurde.[3]

Mit 1.5.1930 begann die 27-jährige Martha Wenger als Fürsorgerin in der IKG Wien zu arbeiten, in dem von #Gisela Kornfeld geleiteten Kleinkinderheim in der Unteren Augartenstraße 35 in Wien-Leopoldstadt. Ihre Arbeitsbelastung war hoch, sodass sie jedes Jahr zwischen 125 und 200 Überstunden anhäufte.[4] In dem Heim arbeitete sie bis zu ihrer Deportation 1942.

---

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 Vgl. Trauungsbuch der IKG Wien.
3 Der Bruder von Eleonore Zappert, #Dr. Julius Zappert, übernahm 1918 die Leitung des neu errichteten Kinderambulatoriums im Augarten, wo bedürftige Kinder aller Konfessionen behandelt wurden, und ab 1920 die des angeschlossenen Sonnentagesheims. Vgl. Kanzler, o. J.
4 Aufzeichnung der Überstunden: 1934 waren es 71, 1935 sogar 202, im Jahr 1936 und 1937 waren es etwa gleichbleibend 126 bzw. 130 Stunden. Vgl. Personalkarte M. W.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sehr rasch nach dem ‚Anschluss' Österreichs bemühten sich die älteren beiden Geschwister um Möglichkeiten zur Flucht. Ihre Schwester Elisabeth, genannt Lisl, floh mit ihrem Mann Viktor Schneider und den drei Söhnen Robert (*1930), Rudolf (*1932) und Martin (*1936) im März 1938 über Köln zunächst nach Belgien und von dort 1940 nach Südfrankreich.[5] Martha Wengers Bruder Franz erhielt im Oktober 1938 ein Visum für Australien für sich, seine Frau Friederike (*1908) und den Sohn Stefan (*1932).

Zurück in Wien blieben Martha Wenger und ihre verwitwete Mutter Eleonore Wenger. Der Vater Hartwig Wenger war 1934 gestorben. Eleonore Wenger – besser bekannt unter dem Rufnamen Ella – verfasste in der Zeit 1938 bis 1942 zahlreiche Briefe an ihre beiden im Exil lebenden Kinder und deren Familien, die später sorgfältig editiert herausgegeben wurden.[6] Darin sind auch sieben Briefe von Martha Wenger dokumentiert.[7] Diese Korrespondenz gibt Einblick in ihren Alltag und die beruflichen Tätigkeiten von Martha Wenger.

Sie war weiterhin als Angestellte der IKG Wien im Kinderheim Untere Augartenstraße tätig, das zugleich als Notunterkunft für Säuglinge diente.[8] Ihre Aufgaben bestanden in der Kinderbetreuung vor Ort, aber auch Begleitungen ins Ausland sowie ab Herbst 1938 die Mitarbeit bei den Kindertransporten. Wie schon in den Jahren zuvor wurden hunderte jüdische Kinder auf einen kurzen Erholungsaufenthalt in die Schweiz gesandt. Sie begleitete mehrere Fahrten und Aufenthalte, einen davon im Frühjahr oder Sommer 1938.[9] Solche Ferienaktionen waren für jüdische Kinder bis 1941 möglich, danach untersagten dies die Schweizer Behörden.[10]

Ab November 1938 und in der ersten Jahreshälfte 1939 war Martha Wenger mit der Organisation der sogenannten Kindertransporte vor allem nach Großbritannien beschäftigt. Wie aus Unterlagen der IKG Wien hervorgeht, konnten über diesen Weg etwa 3 200 Kinder aus Wien ins Ausland gebracht werden, doch weit mehr als 10 000 waren dafür angemeldet. Für den ersten Transport wurden etwa 600 Kinder zusammengestellt, u. a. durch → Rosa Rachel Schwarz, → Lilly Reichenfeld und → Franzi Löw.[11]

5 Vgl. Zedler 2023, 9.
6 Vgl. Zedler 2023.
7 Vgl. Zedler 2023, 209.
8 Vgl. Raggam-Blesch 2017, 277-281.
9 Auf ihrer Personalkarte ist die Refundierung der Reisespesen vermerkt. Personalkarte Martha Wenger.
10 Vgl. ebd., 31.
11 Apostolo 2021, 19-25.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Es folgten etwa 40 weitere Kindertransporte, an denen Martha Wenger beteiligt war. Die Arbeit war – wie ihre Mutter es beschreibt – „eine Hetzjagd für sie".[12] Wie ihre Kolleginnen arbeitete auch Martha Wenger mit großem persönlichem Einsatz. Ihre Mutter beschrieb sie als überlastet, sie komme spät abends heim und fahre nie auf Urlaub, und selbst zu den Pessach-Feiertagen 1939 arbeitete sie weiter. Trotz der Sorge um das Wohlergehen ihrer Tochter war Ella Wenger die Wichtigkeit der Aufgabe ihrer Tochter bewusst: die Rettung möglichst vieler jüdischer Minderjähriger mit einem Kindertransport nach England sicherzustellen. Ihre Mutter Ella Wenger schrieb an Lisbeth: „Martschi hat doch Büro, und Abend oder vielmehr in der Nacht ist wieder Kindertransport, da muß sie auf der Bahn sein, sie freut sich aber sehr, wenn wieder Kinder fortkommen."[13] Ihr Einsatzbereich sei an diesem Abend am Bahnhof gewesen, um die Trennung von Eltern und Kindern zu begleiten, der oftmals ein Abschied für immer war.[14]

Martha Wenger schrieb an ihre Schwester über die zahlreichen Anfragen von Familien nach Ausreisemöglichkeiten, die aufgrund ihrer eigenen Ohnmacht zu einer emotional belastenden Arbeitssituation führten. Zu diesem Zeitpunkt war die Ausreise nur mehr für Kinder möglich, die aus den Aufnahmeländern „angefordert" wurden. In einem Brief im Januar 1939 berichtete sie: „Ich werde von allen Leuten fürchterlich sekkiert, ihre Kinder für Aktionen einzuteilen und kann gar nichts dazu tun."[15] Auch ihre Mutter beschrieb diese Art von Druck und versuchte ihre Tochter zu schützen.[16] Diese Interventionen jüdischer Eltern bei der Familie Wenger drücken die Hoffnung aus, ihr Kind doch noch in Sicherheit zu bringen. Die Kindertransporte nach Großbritannien fanden bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 statt.

Martha Wenger war weiterhin für Ferienaufenthalte verantwortlich und begleitete Kinder an die Schweizer Grenze, nach Schweden, Dänemark und Belgien. In Brüssel gelang es ihr 1941 sogar ihre Schwester und deren Familie zu treffen.[17]

---

12 Ella Wenger an die Familie Schneider, 25.8.1939, Zedler 2023, 127.
13 Ella Wenger an Elisabeth Schneider, 13.3.1939, Zedler 2023, 104.
14 Vgl. Zedler 2023, 103.
15 Martha Wenger an Familie Schneider, 14.1.1939, Zedler 2023, 80-81.
16 Wenn Personen plötzlich auftauchten, habe sie gesagt, dass „erstens ist doch die Martha nicht da, 2. kann die Martha gar nichts machen, da unangeforderte Kinder überhaupt nicht hinaus können und 3. 4. 5. ist die Martha kein Herrgott." Ella Wenger an Elisabeth Schneider, 5.5.1939, Zedler 2023, 114.
17 Vgl. Zedler 2023, 219.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Obwohl Martha Wenger selbst gefährdet war, kehrte sie von all den Fahrten stets nach Wien zurück, vermutlich um ihre Mutter nicht allein zu lassen, da sie ihr als IKG-Angestellte einen gewissen Schutz vor der Deportation bieten konnte. Ausreisepläne wurden von Mutter und Tochter nie konkret verfolgt.

1940 war Martha Wenger nach langer Zeit das erste Mal auf Urlaub: Sie war im Sommer zwei Wochen mit Freund:innen in den Bergen.[18] Ab etwa 1941 hatte sie jeweils auch sonntags frei und ging wandern, wie ihre Mutter berichtet.[19] An den anderen Tagen verbrachte sie viel Zeit im Kinderheim: Ihrem zehnjährigen Neffen Robert schrieb sie über die Kleinkinder im Kinderheim, dass sie sehr süß seien, doch müsse sie „oft in der Nacht aufstehen, und dann bin ich immer unausgeschlafen".[20] Ihre Mutter berichtete, dass sie dennoch recht zufrieden mit ihrer Aufgabe im Kinderheim sei.[21] Die untergebrachten Kinder waren großteils ‚Mischlinge 1. Grades', also durch einen ‚arischen' Elternteil geschützt.

Ella und Martha Wenger konnten zwar in der Wohnung in der Eßlinggasse bleiben, allerdings mussten sie mehrere, ebenfalls jüdische Personen unterbringen. In ihrer Sammelwohnung lebten bis zu sechs weiteren Personen, darunter Franziska Fränkel, eine Kollegin von Martha Wenger.[22] Mutter und Tochter mussten die Wohnung umgestalten und ihr Zimmer teilen, die älteren Personen wurden teils auch verköstigt.[23]

Anfang 1942 wurde Ella Wenger die langjährige Familienwohnung in der Eßlinggasse entzogen. Martha und Ella Wenger fanden Unterschlupf in einem Zimmer des Kinderheims in der Unteren Augartenstraße 35.[24] Im August 1942 musste die IKG das von #Gisela Kornfeld geleitete Heim in die Tempelgasse verlegen.[25] Daraufhin mussten Martha und Ella Wenger zunächst in eine Wohnung in der Czerningasse 6 (ebenfalls in Wien-Leopoldstadt), und nur Tage später in eine andere Wohnung mit der Türnummer 20, im selben Haus übersiedeln. Dies ist ihr letzter bekannter Wohnort in Wien, bis sie am 1.10.1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurden.

18 Vgl. Ella Wenger an Elisabeth Schneider, 3.9.1940, Zedler 2023, 139.
19 Vgl. Zedler 2023, 219.
20 Martha Wenger an Robert Schneider, 23.1.1940, Zedler 2023, 131.
21 Vgl. Ella Wenger an Viktor Schneider, 16. 8.1940, Zedler 2023, 135.
22 Vgl. Zedler 2023, 237.
23 Vgl. Ella Wenger an Elisabeth Schneider, 1.12.1938, Zedler 2023, 65.
24 Vgl. Zedler 2023, 219.
25 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017, 279.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Als erfahrene Säuglings- bzw. Kinderfürsorgerin war Martha Wenger dort für die Betreuung einiger Waisenkinder zuständig.[26] Sie und ihre Mutter verblieben in diesem Ghetto und wurden, anders als die meisten anderen, nicht in eines der Vernichtungslager im Osten weitertransportiert. Möglicherweise war wiederum Martha Wengers Tätigkeit der Grund, weshalb sie verschont blieben.

In einem späteren Brief berichtete sie über die Arbeit im Ghetto. Demnach sorgten sich die Betreuerinnen in der Fürsorge vor allem um das physische Überleben der Kinder. Sie kümmerten sich um deren Grundbedürfnisse wie Ernährung, Bekleidung und Sauberkeit, aber mehr sei nicht möglich gewesen: „But it was not possible to attend to their other needs. Actually we did not have the time to play with them."[27]

Nach der Befreiung im Mai 1945 wurden etwa 700 Kinder von Großbritannien aufgenommen, darunter einige der in Theresienstadt von ihr betreuten Säuglinge und Kleinkinder: Sechs Kinder, drei Buben und drei Mädchen, die eine sehr enge Beziehung eingegangen waren, wurden im Oktober 1945 gemeinsam in dem *Hostel Bulldog's Bank*, einer Einrichtung der *Foster Parents Plan for War Children Inc.*, in Sussex untergebracht.

In diesem Heim wurden sie von #Anna Freud und Sophie Dann therapeutisch begleitet und von deren Team intensiv betreut. Die detaillierte Studie über die etwa vier- bis sechsjährigen Holocaust-Überlebenden ist unter dem Titel „An Experiment in Group Upbringing" erschienen.[28] Auch Martha Wengers schriftlich mitgeteilte Erfahrungen mit den Kleinkindern werden darin genannt.[29]

In einem Brief schrieb sie im Jahr 1946, dass sie zu einem der Mädchen, geboren am 20.4.1942, eine besonders intensive Beziehung aufgebaut hatte, da sie dieses als Baby im Wiener Kinderheim, und im Säuglingsheim in Theresienstadt betreut hatte. In diesem Brief äußerte sie ihr Bedauern darüber, dass sie selbst nie Kinder hatte. Sie schreibt: „Traurig ist nur, dass es nicht meine Kinder sind. Dieses Versäumnis lässt sich leider nicht mehr einbringen. Ich habe 2 Kinder von Geburt an aufgezogen, leider konnte ich keines bei mir behalten. Das heißt ich habe sehr viele aufgezogen, aber 2 sind mir besonders am Herzen gelegen." [30]

---

26 Vgl. Zedler 2023, 220.
27 Brief an an Alice Goldberger, zit. in Freud/Dann 1951, 31.
28 Vgl. Freud/Dann 1951.
29 Vgl. ebd. Der Beitrag von M. W. wird auf den Seiten 129-130 gewürdigt. Sie wird zitiert in Bezug auf den Umgang mit Masturbation, 148, und das Sauberwerden, 153.
30 Brief Martha Wenger an Kamma Melchior, Paris, 24.4.1946.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ella und Martha Wenger, 1946, Paris, Privatarchiv Martin Schneider.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Ghetto Theresienstadt lebten Martha und Ella Wenger zunächst in einem Camp für Displaced Persons im niederbayerischen Deggendorf und bemühten sich um Kontakt zu anderen Familienangehörigen im Exil. Sie planten eine Ausreise nach Australien zur Familie von Franz Wenger.

Martha und Ella Wenger besuchten vorher noch die Familie der Schwester Elisabeth Schneider in Paris, mit der sie acht Jahre lang nur brieflich in Kontakt waren. Ella Wenger blieb bis zu ihrem Tod 1957 in Paris bei ihrer Tochter Elisabeth und ihren drei Enkelsöhnen.

Martha Wenger hingegen zog wie geplant nach Australien. In einem Brief 1963 schrieb sie, dass sie schon seit fünf Jahren „in der Welfare" für den „Joint" tätig war und dort „Workshops" anbot. Vermutlich handelt es sich um das *American Joint Distribution Committee* (AJDC), eine US-amerikanische jüdische Hilfsorganisation, die jene unterstützte, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Australien niederließen. Es ist nicht genauer überliefert, in welchem Bereich die dann etwa 60-jährige Martha Wenger tätig war.[31]

31 Vgl. Brief Martha Wenger an ihre Schwester Elisabeth Schneider, Sydney, 7.7.1963.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Wengers Biografie war in der Geschichtsschreibung der Fürsorgearbeit der IKG bislang nicht bekannt. Erst die Edition der Briefe ihrer Mutter, Ella Wenger, machte diesen bislang unbekannten Lebensweg sichtbar. Geboren in eine jüdische Rechtsanwaltsfamilie in Wien, trat Martha Wenger 1930 als Säuglingsfürsorgerin in den Dienst der IKG Wien. Ihre Tätigkeit war insbesondere in den Jahren 1938 bis 1942 durch einen außergewöhnlichen Einsatz sowohl im Kinder- und Säuglingsheim als auch bei den Kindertransporten geprägt. Die erhaltenen Briefe aus dieser Zeit dokumentieren nicht nur ihr berufliches Engagement, sondern auch die zunehmende Ohnmacht angesichts der restriktiven Aufnahmebedingungen in den Zielländern. Während ihre beiden älteren Geschwister rechtzeitig fliehen konnten, blieb Martha Wenger mit ihrer verwitweten Mutter in Wien zurück. Letztere war durch die Stellung der Tochter in der IKG vor Verfolgung geschützt. Ihre berufliche Rolle und Erfahrung konnte Martha Wenger und ihrer Mutter vermutlich noch ein zweites Mal helfen: Sie arbeitete als Säuglingsfürsorgerin im Ghetto Theresienstadt, wo sie beide bis zu dessen Befreiung überlebten. Martha Wenger brachte ihre Erfahrungen schriftlich ein und sie wurden Teil der 1951 veröffentlichten Studie von Anna Freud und Sophie Dann „An Experiment in Group Upbringing". In der Nachkriegszeit emigrierte sie zur Familie ihres Bruders nach Australien und konnte dort wieder in der Sozialarbeit tätig werden. Ich danke Prof. Dr. Jörg Zedler für den inspirierenden Austausch per E-Mail und persönlich bei der Buchpräsentation in der Fachbereichsbibliothek für Zeitgeschichte im November 2023 sowie die Vermittlung des Kontakts zum Neffen Martha Wengers, Martin Schneider. Er stellte die beiden Fotos zur Verfügung, ebenso wie zwei unpublizierte Briefe, die wertvolle Einblicke in Persönlichstes bieten. Bei der Buchpräsentation der Briefedition im Jüdischen Museum Wien im Januar 2024 hatte ich die Gelegenheit, Martin Schneider persönlich zu danken.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Apostolo, Sabine (2021): Reisen ans Ende der Kindheit. Vom Überleben österreichischer Kinder im Ausland. In: ebd. (Hg.), Jugend ohne Heimat – Kindertransporte aus Wien. Without a Home – Kindertransports from Vienna. Wien: Jüdisches Museum Wien, 18-37.

Kanzler, Christine (o. J.): Julius Zappert: ÖBL 1815–1950, Bd. 16 (Lfg. 72, 2021), 437-438.

Moskovitz, Sarah (1985): Longitudinal Follow-up of Child Survivors of the Holocaust. In: Journal of the American Academy of Child Psychiatry 24/4, 401-407.

Raggam-Blesch, Michaela (2017): Die Odyssee jüdischer Heimkinder. In: Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien: Mandelbaum, 268-287.

Weindling, Paul (2021): Viele kamen, doch viele blieben zurück. In: Apostolo, Sabine (Hg.), Jugend ohne Heimat – Kindertransporte aus Wien. Without a Home – Kindertransports from Vienna. Wien: Jüdisches Museum Wien, 18-37.

Zedler, Jörg (2023): Schreiben ins Exil. Briefe der Wiener Jüdin Ella Wenger 1938–1942. Köln: Böhlau.

Quellen

Brief Martha Wenger an ihre Schwester Elisabeth Schneider, Sydney, 7.7.1963, Privatarchiv Martin Schneider.

Brief Martha Wenger an Kamma Melchior, Paris, 24.4.1946, Privatarchiv Martin Schneider.

Freud, Anna / Dann, Sophie (1951): An Experiment in Group Upbringing. In: Psychoanalytic Study of the Child 6, 127-168.

Geburtsbuch der IKG Wien 2397/1902.

Personalkarte Martha Wenger, Archiv der IKG Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/I-III/PERS/Kartei, K22.

Trauungsbuch der IKG Wien 719/1895, Eltern von M.W., Archiv der IKG Wien.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Werner Martha

geb. Grün, Vorname ab 1942: Martha May
17.12.1901, Wien –
Nov. 1985, Potomac, Washington, USA

Martha Werner, 1938, Wien, LBI, Foto 556.

Martha Grün wurde als erste Tochter von Mathilda (*1875, geb. Goldstein) und Dr. Heinrich (*1873) Grün in eine Wiener jüdische Familie geboren.[1] Sie wuchs gemeinsam mit ihren zwei jüngeren Schwestern Hansi (*1904) und Elise (*1906) in einem intellektuell geprägten Umfeld auf. Ihre Mutter war Pianistin und Musiklehrerin, ihr Vater praktizierender Arzt und ab 1920 sozialdemokratischer Stadtrat, der eng mit #Julius Tandler zusammenarbeitete. Als Chefredakteur der „Ärztlichen Standeszeitung" und des „Sozialärztlichen Kalenders" engagierte er sich insbesondere für die Professionalisierung des Hebammenwesens.[2]

Nach dem ausgezeichneten Abschluss des Reform-Realgymnasiums strebte Martha Grün ein Medizinstudium an. Auf Wunsch ihres schwer erkrankten Vaters, der sie als älteste Tochter für die finanzielle Unterstützung der Familie verantwortlich machte, musste sie dieses Vorhaben jedoch aufgeben.[3] Stattdessen nahm sie eine Stelle in einer Bank an und besuchte nebenher einige Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.[4]

1 Vgl. Geburtsbuch der IKG Wien.
2 In der Hebammen-Zeitung wurde eine Rückschau auf die Reformen des Hebammenwesens publiziert, an der Heinrich Grün maßgeblich beteiligt war. Vgl. Zillinger-Geher 1936.
3 Vgl. Werner 1950, 1-2. Nachlass LBI.
4 Martha Grün gab in einem späteren Lebenslauf an, von 1920 bis 1922 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien studiert zu haben. Laut Auskunft des Archivs der Universität war sie in diesem Zeitraum nicht als Studentin inskribiert.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1924[5] trat Martha Grün eine Stelle in der Verwaltung des Wiener Jugendamts an. Sie legte bis 1927 alle erforderlichen Prüfungen für eine unbefristete Anstellung in der Administration ab. In einer kleinen Gruppe engagierter Kolleginnen stellte sie auch inhaltliche Überlegungen an und schlug Verbesserungen in ihren Arbeitsfeldern vor. Sie beschreibt ihren Einstieg in diese Gruppe retrospektiv: „Luckily for me, I met other female clerks with ambitions."[6]

Aufgrund ihres Interesses an medizinisch-sozialen Fragestellungen besuchte sie die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung*, die sie 1929 abschloss. Danach wurde sie als mittlere Verwaltungsbeamtin mit der Berufsbezeichnung „Verwaltungsoffizial" der Kategorie IIa geführt – formal gleichgestellt mit Hauptfürsorgerinnen und auch mit sozialen Belangen beschäftigt, jedoch trug sie nicht diesen Titel.[7]

Inhaltlich arbeitete Martha Grün im Bereich der sozialmedizinischen Fürsorge, die sie selbst als „Case Work", und als „socio-legal work with different hospital populations" charakterisiert.[8] Ihr Aufgabenbereich umfasste die rechtliche Abklärung der Übernahme von Spitalskosten, insbesondere bei alleinstehenden Müttern (mit großteils verheirateten Kindesvätern) oder TBC-Kranken. Ihre Aufgaben umfassten die Klärung der Mit-/Versicherung bzw. der Kostenübernahme. Die administrative Arbeit sei insbesondere bei Personen ohne Wiener Heimatzuständigkeit herausfordernd gewesen. Zudem war sie für die Aufbereitung statistischer Daten verantwortlich sowie die Begleitung bei Gerichtsfällen.[9]

Im Jahr 1924 heiratete sie den Juristen Dr. Berthold Leo Werner (*1898).[10] Da er zu Jahresbeginn 1924 aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten war, schlossen sie die Ehe am Wiener Magistrat.

---

5 Aus mehreren Presseberichten und Nachrufen aus 1924 geht hervor, dass Dr. Grün als engagierter Arzt und Stadtpolitiker sehr geschätzt wurde: Tausende Menschen waren bei der Verabschiedung, die Grabrede hielt der damalige Wiener Bürgermeister Karl Seitz. Vgl. Nachlass LBI.

6 Werner 1950, 2. Nachlass LBI.

7 In ihrer 1950 verfassten Autobiografie schrieb sie, dass sie schließlich in die Position einer Sozialarbeiterin befördert worden war, nachdem sie sich gemeinsam mit anderen Verwaltungsbeamtinnen dafür eingesetzt hatte, den beruflichen Umstieg zu erleichtern. Vgl. Werner 1950, 2, Nachlass LBI.

8 Vgl. Stabenau et al 1965, 45.

9 Vgl. Vortragsmanuskript o. A., 4-5. Nachlass LBI.

10 Ihr Ehemann stammte aus einer jüdischen Familie, die bereits 1905 ihren Nachnamen von Kohn in Werner geändert hatte.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Von 1921 bis 1933 arbeitete Berthold Werner bei der Zentral-Europäischen Länderbank in Wien, 1934 absolvierte er sein Gerichtsjahr und arbeitete ab 1935 in Klosterneuburg.[11] 1938 wurde Berthold Werner zur Einberufung in die Wehrmacht vorgemerkt, entzog sich jedoch. In dieser Zeit war er bei der *Aktion Gildemeester* als Mitarbeiter beschäftigt.[12]

Auch Martha Werners Schwestern und deren Familien mussten fliehen. Die jüngste Schwester Dr. Elise Riesel, verheiratet mit Josef Riesel (*1901), war Lehrerin und promovierte 1930 in Philosophie, floh nach dem Jobverlust 1934 als Sprachlehrerin nach Moskau, wo sie später Professorin an der Universität in Moskau wurde.[13] Der mittleren Schwester Hansi und ihrem Ehemann, Rechtsanwalt Dr. Georg Weisz (*1899), gelang die Flucht nach New York. Er arbeitete später für das *Free Europe Committee*. Mathilda Grün konnte ebenfalls 1941 in die USA entkommen, wo sie mit ihren beiden Töchtern Martha und Hansi und den Schwiegersöhnen in einer Wohnung lebte. Sie nahm Englischstunden, spielte täglich Klavier und sorgte für den Haushalt.[14]

Martha Werner ließ sich am 28.2.1938 noch rasch katholisch taufen, galt jedoch für das NS-Regime weiterhin als ‚jüdisch'. Am 25.4.1938 erhielt sie die Mitteilung über ihre Zwangspensionierung mit Wirkung ab dem 1.5.1938 und einer Pensionshöhe von 104 RM. Im Februar 1939 wandte sie sich an die Stadt Wien mit dem Ersuchen einer einmaligen Abfertigung, da sie in nächster Zeit auswandern werde. Sie sammelte Nachweise über ihre Qualifikationen, etwa ein auf Englisch verfasstes Empfehlungsschreiben von einem Kinderarzt, Dr. Alexander Singer, das ihre Kompetenzen in der Säuglingspflege und der Versorgung von kranken Kleinkindern unterstrich. Zudem erwarb sie Zertifikate im Bereich Kindergarten sowie Gymnastik- und Massagekurse.[15] Ihr Mann verkaufte unter Druck im November 1938 das Haus in Bad Ischl, in dem die Familie mehrere Sommer verbracht hatte. Ihr kleines Wochenendhaus in Kritzendorf wurde ‚arisiert'.[16]

11 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022, 688.
12 Vgl. Vortragsmanuskript o. A., 5. Nachlass LBI.
13 Vgl. König 2003, 1498. Von der emotionalen Seite und dem immensen Arbeitspensum für ihre berufliche Karriere zeugen mehrere Briefe. Vgl. Nachlass LBI.
14 Im Nachlass findet sich eine Skizze der Wohnung, in der die Aufteilung der Zimmer eingezeichnet ist sowie ein Fotoalbum mit Aufnahmen aus der Wohnung mit dem sogenannten „Austrian Corner". Vgl. Nachlass LBI.
15 Vgl. Bestätigungen über ihre Ausbildungen und Kenntnisse im Nachlass LBI.
16 Vgl. Vermögensanmeldung, ÖStA.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Mae Werner, Antrag bei der Columbia University in New York 1942, New York, LBI, Foto 885.

Im Frühjahr 1939 flüchteten Martha und Berthold Werner über England in die USA. In New York wurde ihnen von den Hilfsorganisationen eine Stelle als Butler oder Köchin angeboten, die sie ablehnten. Von Oktober 1939 bis Januar 1940 half Martha Werner im Settlement *Greenwich House* ehrenamtlich als Kindergärtnerin mit.[17]

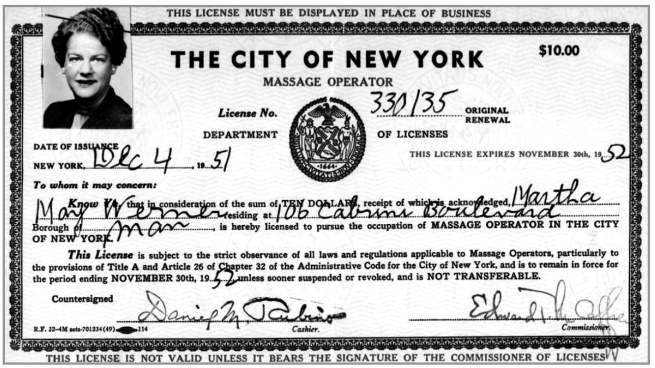
Sie suchte weiterhin nach beruflichen Perspektiven und erinnerte sich an ein zufälliges Treffen mit ihrer ehemaligen Wiener Tanzlehrerin, Stella Mann, in London.[18] Diese riet ihr zum Bereich der Massage, einem ihr aus dem Tanzunterricht vertrauten Feld, und stellte ihr ein entsprechendes Empfehlungsschreiben aus. Dieses ermöglichte ihr den Berufseinstieg. Martha Werner arbeitete ab 1940 als Masseurin, vor allem mit Kindern mit Behinderungen und mit Frauen. Sie machte nebenbei die Ausbildung zur medizinischen Massagetherapeutin, die sie 1942 abschloss.[19] Danach war Martha May Werner, wie sie sich in den USA nannte, freiberuflich tätig und verdiente ausreichend, um davon zu leben. 1944 erwarb sie die US-amerikanische Staatsbürgerschaft.

17 Werner 1950, 3. Das Settlement *Greenwich House* wurde 1902 begründet und befand sich in einer Gegend mit historisch je wechselnden Immigrant*innen. Kapitel 9 in Williams/MacLean 2015.

18 Stella Mann (1912–2013), eine Tanzschülerin von Gertrud Bodenwieser an der Staatsakademie Wien, leitete in Wien-Innere Stadt eine erfolgreiche Tanzschule. 1938 floh sie über Umwege und eine Scheinehe nach London, wo sie eine eigene Tanzschule gründete. Vgl. Amort /Messinger 2018.

19 Vgl. Werner 1950, 4. Kurs des Clinical Institute of the Foundation for Medical Massage Research Inc. Nachlass LBI.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



THIS LICENSE MUST BE DISPLAYED IN PLACE OF BUSINESS

THE CITY OF NEW YORK $10.00

MASSAGE OPERATOR

License No. 330/35 ORIGINAL RENEWAL

DEPARTMENT OF LICENSES

DATE OF ISSUANCE NEW YORK, Dec 4, 1951

THIS LICENSE EXPIRES NOVEMBER 30th, 1952

To whom it may concern:

Know Ye, that in consideration of the sum of TEN DOLLARS, receipt of which is acknowledged, Martha May Werner residing at 106 Cabrini Boulevard Borough of Man, is hereby licensed to pursue the occupation of MASSAGE OPERATOR IN THE CITY OF NEW YORK.

This License is subject to the strict observance of all laws and regulations applicable to Massage Operators, particularly to the provisions of Title A and Article 26 of Chapter 32 of the Administrative Code for the City of New York, and is to remain in force for the period ending NOVEMBER 30th, 1952 unless sooner suspended or revoked, and is NOT TRANSFERABLE.

Countersigned

Daniel M. Tubino Cashier. Edward T. McAffee Commissioner.

R.F. 32-4M sets-701234(49) 114

THIS LICENSE IS NOT VALID UNLESS IT BEARS THE SIGNATURE OF THE COMMISSIONER OF LICENSES

Lizenz der Stadt New York als Massage operator, 1951, New York, LBI, Foto 615.

In einer Rückschau als 50-Jährige auf ihr bisheriges Berufsleben stellt sie fest: „Looking back at my work experience of about 30 years on two continents, I realize that I have been most happy and successful when my work brought me in close contact with people.“[20] Unabhängig davon, ob in der Sozialarbeit in Wien oder in der Massagetherapie in New York – die direkte Arbeit mit Menschen sei für sie zentral gewesen.

Anfang der 1940er Jahre wurde Martha May Werner gebeten, einen Vortrag über die Kinder- und Jugendfürsorge des *Roten Wiens* zu halten. Zu diesem Zweck verfasste sie ein fünfseitiges Manuskript, in dem sie rückblickend die Errungenschaften der sozialdemokratischen Reformpolitik vor allem im Sozialbereich hervorhob.[21]

Sie bewarb sich 1950 erfolgreich an der *Columbia University* in New York, und legte u. a. ein Empfehlungsschreiben von #Ernst Papanek vor.[22] Ihr Ehemann, der während des Kriegs ab Herbst 1943 in der US-Armee diente,[23] arbeitete im Exil nun für „The Voice of America“ und konnte sie daher im Studium unterstützen. Später arbeitete er in San Francisco und war ab 1955 wie sie in Washington.

20 Werner 1950, 5. Nachlass LBI.

21 Zu Beginn des Vortrags entschuldigte sie sich für ihre schlechten Englischkenntnisse, ihre dritte Sprache neben Deutsch und Französisch. Der Vortrag kann daher etwa mit 1940/41 datiert werden. Vgl. Nachlass LBI.

22 Dieser bestätigte, dass er sie aus Wien kannte, sie in New York Erfahrung gesammelt habe und ein Studium sehr zu befürworten sei. Vgl. Papanek, 1950, Nachlass LBI.

23 Er war der älteste MITC-Absolvent von den 494 Österreichern, die eine Intelligence (Camp Ritchie) und/oder Propagandaausbildung (Camp Sharpe) erfolgreich absolvierten. Er wurde danach jedoch nicht als Verhörsoldat eingesetzt, sondern ging 1944 als Analyst in das *Office of War Information* (OWI). Vgl. Lackner 2020, 226, 312.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha May Werner erwarb 1953 den Bachelor-Abschluss in Psychologie und 1954 den Master-Abschluss in Berufsberatung an der *Columbia University* in New York. Der Titel ihrer Masterarbeit lautete „Social and personal adjustment of European Immigrants of the Year 1938 and later".[24]

Von 1955 bis 1957 arbeitete sie in Washington als Forschungsassistentin im Gesundheitsministerium, dem *National Institute of Mental Health (NIMH)*.[25] Sie begann in der Abteilung *Early Development* im Bereich der Psychologie. Weiters besuchte sie einen Weiterbildungskurs *Social Case Work for Rehabilitation Workers*. In den Folgejahren arbeitete sie als „Research Psychologist" in der Sektion für Psychiatrie am NIMH.

Anfang der 1960er Jahre war sie am *U.S. Naval Hospital* in Washington tätig und forschte unter anderem im Bereich der Alterswahrnehmung.[26] Zudem erarbeitete sie Möglichkeiten zur Diagnose von Schizophrenie, wozu sie mit Kollegen auf interdisziplinären Konferenzen präsentierte und dazu publizierte.[27] Martha Werner wechselte ab 1963 in die *Section on Twin and Sibling Studies*, im Bereich der Erwachsenenpsychiatrie, und publizierte auch zu diesem Thema.[28] Nach ihrer Pensionierung 1971 war sie noch zwei Jahre der Forschung verbunden, bevor sie sich in der Beratung selbstständig machte. Sie war Mitglied in der *American Psychological Association*.

Eine Rückkehr nach Wien kam für Martha Werner nie ernsthaft infrage. 1950 fasste sie zusammen: „I have preferred to stay in this, my adopted country."[29] Ihr Mann Bert Werner war nach dem Krieg und bis 1947 für die US-Militärregierung in Deutschland tätig. Er versuchte 1946 erfolglos, sein ehemaliges Haus in Bad Ischl zurückzufordern[30] und kehrte dann in die USA zurück. Er starb 1984, Martha Werner starb ein Jahr nach ihm.

---

24 Vgl. Werner 1954, Nachlass LBI. Die Arbeit selbst ist nicht erhalten.

25 Die Informationen über ihre beruflichen Stationen sind ihrem Kurzlebenslauf in einem von ihr mitherausgegebenen Artikel entnommen, Vgl. Stabenau et al. 1965, 45. Darin wird auch ihre Arbeit in Wien genannt. Zur Zeit nach 1965 wurden Informationen aus ihrem Nachlass ergänzt.

26 Vgl. Werner et al. 1961.

27 Gemeinsamer Vortrag beim Treffen der *American Psychoanalytical Association* und der *American Psychiatric Association* im Mai 1964, publiziert als Stabenau et al. 1965, sowie eine Publikation zu einem ähnlichen Thema, in der sie als Erstautorin genannt wird: Werner et al. 1970. In den bislang bekannten Publikationen war sie jeweils die einzige weibliche Co-Autorin. William Pollin, der Leiter des Instituts for Mental Health, war einer der durchgängigen Co-Autoren.

28 Vgl. Cohen et al. 1972.

29 Werner 1950, 3. Nachlass LBI.

30 Vgl. Claims and Restitution Reports on Property Administered by the Military Government in Upper Austria.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martha Werner stammte aus einem jüdischen intellektuell und politisch geprägten Elternhaus. Ihr Vater, Dr. Heinrich Grün, war ein einflussreicher sozialdemokratischer Arzt und Gesundheitsreformer im Wien der frühen Zwischenkriegszeit. Sie selbst trat 1924 als Sekretariatskraft in den Dienst des Wiener Jugendamts und qualifizierte sich als Fürsorgerin. Trotz ihrer fachlichen Ausbildung wurde sie nie als Hauptfürsorgerin anerkannt. Im Mai 1938 wurde Martha Werner wegen ihrer jüdischen Herkunft zwangspensioniert. Gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Juristen Dr. Berthold Werner, plante sie die Flucht und sicherte sich beispielsweise Empfehlungsschreiben und Zertifikate. 1939 gelang dem Ehepaar Werner die Emigration in die USA. In New York war Martha Werner fast ein Jahrzehnt als Masseurin tätig und konnte dann ein Studium der Psychologie und der Berufsberatung an der *Columbia University* absolvieren. Als fast 55-Jährige begann sie, sich als Wissenschafterin am *National Institute of Mental Health* zu etablieren und zur psychiatrischen Forschung beizutragen. Die Rekonstruktion dieser Biografie stützt sich auf den umfangreichen Nachlass von Martha Werner, der als „Martha Werner Collection" im *Leo Baeck Institute* archiviert und digital zugänglich ist. Die fünf Schachteln umfassende Sammlung bietet aufschlussreiche Einblicke in das Leben einer Frau, die sowohl in Wien als auch im Exil um fachliche Anerkennung kämpfte und letztlich in Washington eine forschungsorientierte Karriere aufbaute.

Literatur

Amort, Andrea / Messinger, Irene (2018): Stella Mann. Auf der Flucht vor Verfolgung und vor ehelichen Pflichten. In: Sabine Bergler / Irene Messinger (Hg.), Verfolgt, verlobt, verheiratet – Scheinehen ins Exil. Wien: Jüdisches Museum Wien, 108–117.

König, Christoph (Hg.) (2003): Internationales Germanistenlexikon. Band 3: R–Z. 1800–1950. Berlin u. a.: W. de Gruyter. 1498.

Lackner, Robert (2020): Camp Ritchie und seine Österreicher. Deutschsprachige Verhörsoldaten der US-Armee im Zweiten Weltkrieg. Wien: Böhlau Verlag.

Sauer, Barbara / Reiter-Zatloukal, Ilse (2022): Advokaten 1938. The fate of the lawyers and trainees registered with the Austrian Regional Bar Associations who were barred from practicing in the legal profession from 1938 to 1945. Wien: MANZ Verlag Wien. Dr. Berthold Leon Werner, 688.

Williams, Joyce E. / MacLean, Vicky M. (2015): Settlement sociology in the progressive years. Faith, science, and reform. Boston: Brill.

Zillinger-Geher, Marie (1936): Freudige Ergebnisse mit traurigem Ausgang. In: Österreichische Hebammen-Zeitschrift, Heft 4, 3-5.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliografie

Cohen, Donald J. / Allen, Martin G. / Pollin, William / Inoff, Gale / Werner, Martha / Dibble, Eleanor (1972): Personality development in twins: Competence in the newborn and preschool periods. In: Journal of the American Academy of Child Psychiatry 11/4, 625-644.

Stabenau, James R. / Tupin, J. / Werner, Martha M. / Pollin, William (1965): A Comparative Study of Families of Schizophrenics, Delinquents, and Normals. In: Psychiatry 28, 45-49.

Werner, Martha / Stabenau, James R. / Pollin, William (1970): Thematic Apperception Test method for the differentiation of families of schizophrenics, delinquents, and ‚normals'. In: Journal of Psychopathology and Clinical Science 75/2, 139-145.

Werner, Martha / Perlin, Simon / Butler, Robert N. / Pollin, William (1961): Self-perceived changes in community-resident aged. „Aging image" and adaptation. In: Archives of General Psychiatry 4, 501-508.

Werner, Martha May (1954): Social and personal adjustment of European Immigrants of the Year 1938 and Later. Master thesis. Columbia University.

Quellen

Claims and Restitution Reports on Property Administered by the Military Government in Upper Austria, O1 1029. Franziska Herbinger, Bert Leon Werner, National Archives Identifier: 165306204 HMS Entry Number(s): A1 2014.

Geburtsbuch der IKG Wien, 3019/1901.

Nachlass LBI. Martha Werner Collection 1903–1963, Series III: Autobiography 1950, Curriculum Vitae, Vortragsmanuskript. https://archive.org/details/marthawerner.

Vermögensanmeldung M. W.: ÖStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe W 5615.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wilflinger Stella

geb. Gründler
4.7.1899, Wien –
1.1.1971, Wien

Stella Anna Gründler wurde als Tochter der jungen, ledigen, römisch-katholischen Zdenka Gründler (*1870) geboren und wuchs in Mödling auf. Angaben zum Vater lassen sich nicht eruieren, im Personalakt wird eine Schwester erwähnt. Im Jahr 1907 heiratete die 36-jährige Alleinerzieherin vermutlich den 15 Jahre jüngeren Kanzleigehilfen Theodor Fuchs (*1885) in Oberösterreich. Nach seinem Tod bezog sie laut Personalakt eine geringe Witwenpension. Stella Gründler erlangte im Jahr 1920 die Hochschulreife am Realgymnasium in Mödling. Ihre erste Wohnadresse in Wien war Schönbrunner Allee 43/8 in Wien-Meidling, in einem gediegenen Altbau.[1]

Sie studierte ab dem Wintersemester 1920/21 ein Jahr lang an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Danach wechselte sie an die Juridische Fakultät, an der sie 1925 promovierte.[2] Nach sogar zweijährigem Rechtspraktikum bei Gericht begann sie 1927 als Fürsorgerin am BJA Meidling zu arbeiten. Berufsbegleitend besuchte Dr. Stella Gründler von 1927 bis 1929 die Ausbildung für Fürsorgerinnen an der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung*, die sie Anfang 1930 abschloss.

Im August 1928 heiratete sie den aus dem niederösterreichischen Waldviertel stammenden Dr. Leopold Wilflinger (1884–1961), der damals Strafrichter am Bezirksgericht Hietzing war. Sie zog in die Wohnung ihres Mannes in der Florianigasse 1 in Wien-Josefstadt.[3]

Dr. Stella Wilflinger war sozialdemokratisch eingestellt. Davon zeugen beispielsweise zwei Artikel in „Die Frau". Der erste, 1926 noch unter ihrem Mädchennamen veröffentlichte Beitrag, bezieht sich auf die sich verändernden Geschlechterrollen und einen Vortrag von Dr. Karl Renner, den sie in der *Bereitschaft* gehört hatte.[4]

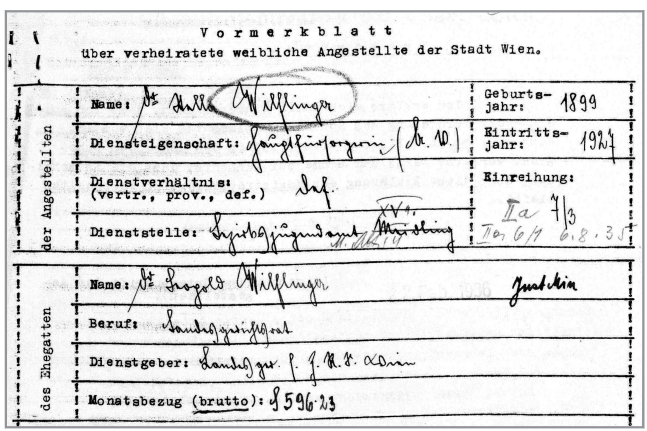
1 Personendaten aus dem Personalakt, WStLA, Historische Meldeauskunft, WStLA, Information zur Eheschließung: MyHeritage.
2 Vgl. Rigorosen- und Promotionsprotokoll, Archiv der Universität Wien.
3 Vgl. Personalakt.
4 Vgl. Gründler 1926.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der zweite Artikel, „Das außereheliche Kind und sein Vater", ist eine Erklärung für ledige Mütter über die Rechtslage ihres Kindes dem Vater gegenüber. Darin schrieb sie unter anderem: „Wenn in letzter Zeit in Wien unendlich vieles besser geworden ist, so ist dies das Verdienst der intensiven Fürsorge, die durch die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung betrieben wird."[5]

Nach fünfjähriger Dienstzeit ersuchte die Hauptfürsorgerin Stella Wilflinger im August 1932 um eine unkündbare Stelle. Die Stellungnahme ihres Vorgesetzten lobt sie als eine „sehr tüchtige und kenntnisreiche Fürsorgerin", die ihre Gesamtqualifikation bestens einbringen kann, und sie erhielt umgehend das Definitivum.[6]

1934 wurde erstmals versucht, Stella Wilflinger gemäß der Doppelverdienerverordnung zu pensionieren. Im Personalakt befindet sich eine Erhebung zum Einkommen ihres Mannes, der inzwischen im Justizministerium arbeitete, und dort knapp 600 Schilling brutto monatlich verdiente. Dies wurde in einem Formular vermerkt. Auf dessen Rückseite fand sich bereits eine vorgefertigte Erklärung, dass Stella Wilflinger sich damit einverstanden erklären würde, in den dauerhaften Ruhestand versetzt zu werden.



Vormerkblatt
über verheiratete weibliche Angestellte der Stadt Wien.

der Angestellten
Name: Dr. Stella Wilflinger
Geburtsjahr: 1899
Diensteigenschaft: Hauptfürsorgerin (Dr. W.)
Eintrittsjahr: 1927
Dienstverhältnis: (vertr., prov., def.) Def.
Einreihung: IIa 7/3
Dienststelle: Bezirksjugendamt XVI. Meidling
IIa 6/1 6.8.35

des Ehegatten
Name: Dr. Leopold Wilflinger
Beruf: Landesgerichtsrat
Dienstgeber: Landesger. f. Z. R. S. Wien
Monatsbezug (brutto): S 596.23

Vormerkblatt über verheiratete weibliche Angestellte der Stadt Wien, Dr. Stella Wilflinger, 6.8.1935, Personalakt.

5 Wilflinger 1931, 11-12, Zitat 11.
6 Vgl. Stellungnahme 9.8.1932, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Erklärung über ihr Einverständnis zur Zwangspensionierung unterzeichnete sie jedoch nicht. Stattdessen legte sie einen Schuldschein über 800 Schilling vor und argumentierte, dass dieses Darlehen zuvor zurückbezahlt werden müsse. Zudem habe sie für ihre Mutter Zdenka Fuchs zu sorgen, da ihre Witwenpension nicht ausreiche.[7]

Im Februar 1936 wurde ein weiterer Anlauf unternommen, ihre Zwangspensionierung durchzusetzen. Dieser Vorgang ist im Personalakt jedoch nicht näher dokumentiert.

1937 folgte ein erneuter Versuch, diesmal verbunden mit einer Versetzung. Mit Jahresbeginn wurde Dr. Stella Wilflinger, die mehr als neun Jahre durchgehend am BJA Meidling tätig gewesen war, dem BJA Hernals zugeteilt. Diese Zwangsversetzung erfolgte wohl, um Druck auf sie auszuüben und so ihre Zustimmung zur Pensionierung zu erreichen.

Im März 1937 erkundigte sich der Magistrat erneut beim Bundesministerium für Justiz nach dem Monatsgehalt ihres Ehemannes. In dem Schreiben heißt es ausdrücklich: „Diese Auskunft wird benötigt, um feststellen zu können, ob die Voraussetzungen für eine Zwangspensionierung der im städtischen Dienst stehenden Gattin des Genannten vorliegen."[8] Laut Auskunft des Justizministeriums verdiente Dr. Leopold Wilflinger als Landesgerichtsrat 620 Schilling monatlich.

In einer Stellungnahme vom April 1937 erklärte Stella Wilflinger abermals, dass sie mit dem geplanten Abbau nicht einverstanden sei, denn sie sei so überrascht davon. „Ich bitte, meine Pensionierung, die mich gänzlich unvorbereitet trifft, nach Möglichkeit hinauszuschieben." Sie verwies darauf, erst kürzlich größere Ausgaben für die Wohnung getätigt zu haben, und zudem eine Hausgehilfin für ihre pflegebedürftige Mutter finanzieren zu müssen.[9]

Diese Einwände fanden nun keine Berücksichtigung mehr. Stella Wilflinger wurde Mitte Oktober 1937 im Alter von 39 Jahren zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Dennoch war sie mit ihrer Strategie der Verzögerung erfolgreich, denn so überschritt sie die für einen Pensionsanspruch erforderliche Dienstzeit von zehn Jahren. In der Folge bezog sie eine eigenständige Pension von etwa 115 Schilling monatlich. Welche Rolle ihre eigene Position als Juristin oder jene ihres Ehemanns im Justizministerium dabei spielten, bleibt offen.

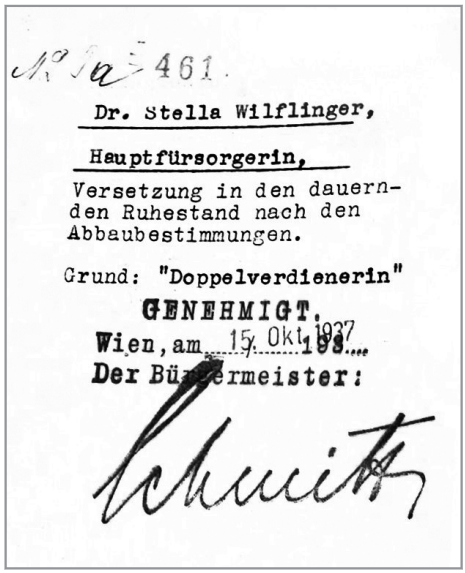
---

7 Vgl. verschiedene Unterlagen im Personalakt.

8 Magistratsdirektion der Stadt Wien an das Bundesministerium für Justiz, 20.3.1937, Personalakt.

9 Vgl. Aufnahmeschrift, 10.4.1937, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Zl. 461.

Dr. Stella Wilflinger,

Hauptfürsorgerin,

Versetzung in den dauernden Ruhestand nach den Abbaubestimmungen.

Grund: "Doppelverdienerin"

GENEHMIGT.

Wien, am 15. Okt. 1937

Der Bürgermeister:

Schreiben der Magistratsdirektion Personalgruppe an den Wiener Bürgermeister, 11.10.1937, Personalakt.

Im Mai 1944 wurde versucht, Stella Wilflinger zum Arbeitsdienst zu verpflichten, doch sie gab an unabkömmlich zu sein, da sie die Mutter im gemeinsamen Haushalt pflege. Ob sie in der Nachkriegszeit die Beamtenentschädigung beantragte oder erhielt, ist im Personalakt nicht dokumentiert. Zwischen 1952 und 1955 wurde ihr Ruhegenuss neu berechnet und entsprechend erhöht. Über eine weitere Berufstätigkeit ist nichts bekannt. Nachdem ihr Mann 1961 verstorben war, erhielt sie zusätzlich eine Witwenpension seitens des Bundes.

Sie lebte bis an ihr Lebensende 1971 in der Ehewohnung in der Florianigasse 1 in Wien-Josefstadt und ist gemeinsam mit ihrem Mann am Zentralfriedhof begraben.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Biografie von Dr. Stella Wilflinger ist in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich: Sie war unter den ersten Frauen, die in Wien Rechtswissenschaften studierten und promovierte 1925, im dritten Abschlussjahrgang nach der Öffnung des Studiums – und dies als Tochter einer jungen Alleinerzieherin. Sie absolvierte sogar zwei Jahre lang ein Rechtspraktikum bei Gericht, und fand dennoch keine adäquate Stelle, sodass sie 1928 als Fürsorgerin des Jugendamts Meidling zu arbeiten begann. Trotz ihrer juristischen Qualifikation wurde ihr dort keine entsprechende fachliche Tätigkeit übertragen. Im gleichen Jahr heiratete sie den Bezirksrichter Dr. Leopold Wilflinger. Stella Wilflinger bekannte sich öffentlich zur Sozialdemokratie – dokumentiert unter anderem durch ihre Beiträge in der Zeitschrift „Die Frau", der Nachfolgerin der „Arbeiterinnen-Zeitung". Seit 1934 sind wiederholte Versuche nachweisbar, sie im Zuge der Doppelverdienerverordnung aus dem Dienst zu entfernen. Bemerkenswert ist, wie sie sich über drei Jahre hinweg erfolgreich gegen eine Zwangspensionierung zur Wehr setzen konnte. 1937 wurde sie, unmittelbar nach Erreichen der für einen Pensionsanspruch erforderlichen zehn Dienstjahre, endgültig in den Ruhestand versetzt. Ihre Biografie veranschaulicht die prekäre Lebenslage einer Juristin, die im Austrofaschismus aufgrund ihrer politischen Haltung unter Druck geriet und dennoch Strategien entwickelte, um sich zu widersetzen. Die Rekonstruktion ihres Lebens stützt sich auf einen umfangreichen Personalakt sowie auf publizistische Quellen. Nachkommen oder nahe Angehörige konnten bislang nicht ermittelt werden; auch Ersuchen um Kontaktaufnahme über den Grabstein am Wiener Zentralfriedhof blieben ohne Antwort.

Bibliografie

Gründler, Stella (1926): Von der Schlüsselgewalt zur öffentlichen Gewalt. Die Frau, H. 6, 8.

Wilflinger, Stella (1931): Das außereheliche Kind und sein Vater. Die Frau, H. 6, 11-12.

Wilflinger, Stella (1932): Die Lebensgefährtin in unserer Gesetzgebung. Die Frau, H. 7, 6.

Quellen

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Dr. Stella Wilflinger.

Rigorosenprotokoll J 13.34 – Nr. 4987 und Promotionsprotokoll M 32.10 – Nr. 234, Archiv der Universität Wien.

Historische Meldeauskunft, WStLA, MA 8 – B-MEW-325627–2025.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zalodek Hedwig

9.9.1905, Czernowitz, Österreich-Ungarn –
6.3.1978, Wien

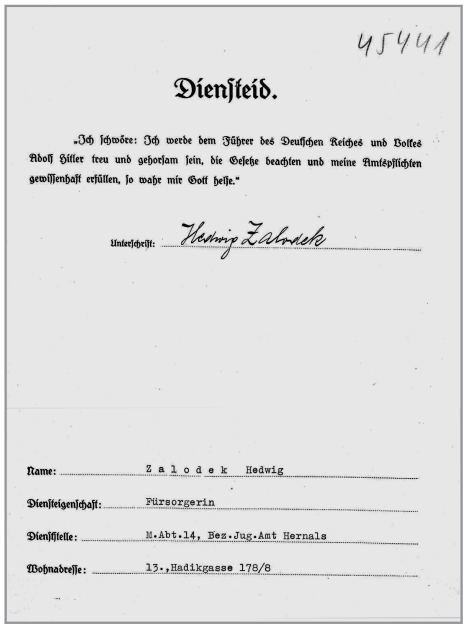
Hedwig Laura Zalodek wurde in eine römisch-katholische Familie aus der Bukowina geboren, die 1910 nach Wien übersiedelte. Ihre Eltern, Hedwig Helene Zalodek (*1880, geb. Domanski) und Leopold Zalodek (*1878), hatten bereits einen sieben Jahre älteren Sohn Josef (*1898).[1] Der Vater war Inspektor der *Österreichischen Nationalbank* und auch sein Sohn war später in leitender Funktion in der Bank tätig. 1922 schloss Hedwig Zalodek das Lyzeum des *Schulvereins für Beamtentöchter* ab, anschließend besuchte sie eine zweijährige Nähschule und arbeitete ein halbes Jahr in einem Modesalon. Nach dem Suizid ihrer Mutter 1929[2] führte sie den Haushalt für ihren Vater und ihren Bruder.[3]

In den frühen 1930er Jahren wandte sich Hedwig Zalodek einer neuen Ausbildung zu und besuchte die katholische *Soziale Frauenschule*, die sie 1933 abschloss.[4] Ab August 1934 war sie als Hortnerin im Verein *Glückliche Kindheit* beschäftigt. 1934 und erneut 1935 bewarb sie sich um eine Stelle als Fürsorgerin bei der Stadt Wien. Am 9.2.1935 trat sie eine Stelle im Bezirksjugendamt Landstraße an, danach wechselte sie ins BJA Hernals.

Sie ersuchte am 3.2.1938 um das Definitivum, doch eine Entscheidung erfolgte nicht mehr. In einem Fragebogen zu ihrer Herkunftsfamilie gab sie am 1.9.1938 an, dass ihre Großmutter väterlicherseits mosaischen Glaubens geboren und im Jahr 1907 zur katholischen Kirche übergetreten war.[5] Ein Gutachten, das ihre „weltanschauliche Einstellung und charakterliche Eignung" überprüfen sollte, kam zu dem Ergebnis, dass sie zwar nationalsozialistisch eingestellt sei, da Leserin von NS-Zeitschriften und unter Kolleginnen entsprechend positioniert, doch „bedauerlicherweise ist die Angestellte Mischling 2. Grades"[6].

1 Angaben zur Familie nach dem Personalakt, WStLA.
2 Vgl. o. A. 1929, 2.
3 Angaben aus ihrem Curriculum vitae mit Beilagen, Personalakt.
4 Alle Angaben zur Ausbildung und beruflichen Entwicklung laut Personalakt.
5 Vgl. Fragebogen, 1.9.1938, Personalakt.
6 Äußerung des Fachgruppenleiters an das Personalamt, 26.9.1938, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



45441

Diensteid.

„Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe."

Unterschrift: Hedwig Zalodek

Name: Z a l o d e k Hedwig

Diensteigenschaft: Fürsorgerin

Dienststelle: M.Abt.14, Bez.Jug.Amt Hernals

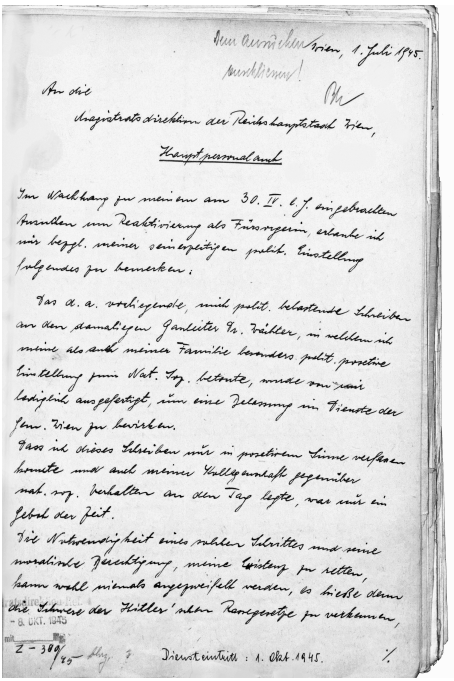
Wohnadresse: 13.,Hadikgasse 178/8

Diensteid Hedwig Zalodek, 1938, Personalakt.

Hedwig Zalodek hatte im Frühjahr 1938 als Fürsorgerin des BJA Hernals noch den Diensteid geleistet. Aufgrund der von der NS-Gauleitung festgestellten „jüdischen Versippung" wurde ihre Dienstbeendigung vorbereitet.[7] Ende August 1939 wurde sie aufgrund des § 3 der Berufsbeamtenverordnung außer Dienst gestellt.[8] Noch am selben Tag bat sie um Zuerkennung einer Gnadenrente, was jedoch abgelehnt wurde.[9] Dennoch erhielt sie in den folgenden Monaten Pensionszahlungen, die wohl irrtümlich ausbezahlt wurden. Im Februar 1940 wurde festgestellt, dass kein Anspruch auf Pension besteht und die Zahlungen wurden eingestellt. Wie sie die weitere Zeit bis 1945 verbrachte, ist unklar. 1944 war sie bei der *RAVAG* (*Radio Verkehrs AG*) tätig, möglicherweise im Rahmen eines Zwangseinsatzes.

7 Vgl. Nationalsozialistische Gauleitung, Gaupersonalamt, 26.10.1938, Personalakt.
8 Dieses Schreiben ist nicht im Personalakt enthalten, aber in den nachfolgenden Dokumenten erwähnt.
9 Vgl. Schreiben des Staatskommissars beim Reichsstatthalter an die Verwaltung der Stadt Wien, 11.9.1939, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Schreiben Hedwig Zalodek an das Hauptpersonalamt Wien, 1.7.1945, Personalakt.

Bald nach Kriegsende stellte Hedwig Zalodek am 1.7.1945 ein Ansuchen um Wiederaufnahme in den Dienst der Stadt Wien. In diesem Schreiben argumentierte sie, dass sie ihre NS-Affinität nur vorgetäuscht habe. Dies sei „ein Gebot der Zeit" gewesen, um ihre „Belassung im Dienste der Gem. Wien zu bewirken" und ihre „Existenz zu retten".[10] Als Belege für ihre anti-faschistische Haltung führte sie mehrere Anzeigen und Verhöre durch Gestapo und Polizei an, darunter eine strenge Verwarnung durch die Gestapo im Januar 1943,[11] sowie eine Bestätigung eines spanischen Antifaschisten, dem sie das Hören ausländischer Radiosender in ihrer Wohnung erlaubt habe.[12]

10 Schreiben H. Z. an die Magistratsdirektion der Reichshauptstadt Wien, Hauptpersonalamt, 1.7.1945, Personalakt.

11 Vgl. Ebd. Sie gab an, dass keine Dokumentation zu ihren Verhaftungen angelegt wurde.

12 Vgl. Ebd., Bestätigung Diaz Sachez, 1.7.1945, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Zuge der darauffolgenden Entnazifizierung wurden polizeiliche Ermittlungen und Befragungen durchgeführt.[13] Ehemalige Kolleginnen, darunter Gisela Beer, Hauptfürsorgerin im BJA Hernals, unterstützten sie mit positiven Stellungnahmen. Gisela Beer, die 1937 bis 1939 als Hauptfürsorgerin am BJA Hernals tätig gewesen war, schrieb: „Wir haben ihre Entlassung aus dem Jugendamt sehr bedauert, weil sie eine gute Fürsorgerin und nette Kollegin war."[14] Es wurde im Februar und Juli 1946 polizeilich festgestellt, dass ihrer Wiederanstellung nichts im Wege stehe.[15]

Hedwig Zalodek nahm ihre Tätigkeit als Fürsorgerin wieder auf, diesmal im BJA Hietzing. Sie wurde finanziell zwar so eingestuft, als habe keine Unterbrechung stattgefunden, und sie erhielt auch eine Stufenvorrückung.[16] Die bereits 1938 nicht bewilligte definitive Anstellung blieb jedoch weiterhin aus, was mit anhaltender beruflicher Unsicherheit verbunden war. Erst 1953 – im Zuge eines Sammelverfahrens, das 667 provisorische Beamt:innen betraf – erhielt sie schließlich das Definitivum.[17]

Im November 1953 stellte Hedwig Zalodek einen Antrag auf Entschädigung gemäß dem Beamtenentschädigungsgesetz. Dieser wurde jedoch aufgrund einer Fristversäumnis abgewiesen. In der Begründung wurde ihr vorgehalten, dass insbesondere von einer Beamtin eine besondere Sorgfaltspflicht im Umgang mit Fristen zu erwarten sei. Zalodek entgegnete in ihrer schriftlichen Stellungnahme, sie sei „Fürsorgerin mit Leib und Seele" und habe in der betreffenden Zeit am Bezirksjugendamt Favoriten mit besonders schwierigen Jugendlichen gearbeitet. Sie argumentierte, dass ihr „Berufsidealismus nicht zum persönlichen Nachteil gereichen" dürfe.[18] Die Beschwerde blieb jedoch erfolglos. Zehn Jahre später, im Jahr 1964, war sie weiterhin im BJA Favoriten tätig und stellte erneut einen Antrag auf Entschädigung – diesmal mit Erfolg. Anfang 1966 ersuchte Hedwig Zalodek mit über 30 Dienstjahren um ihre Pensionierung. Sie verstarb 1978 und wurde im Familiengrab am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

13 Vgl. Niederschrift 5.2.1946, Polizeilicher Erhebungsbericht, 26.7.1946, Personalakt.
14 Schreiben Gisela Beer, 12.9.1945, Personalakt.
15 Vgl. M.Dir. der Stadt Wien, an den Bürgermeister, Wiederaufnahme H. Z., 5.2.1946, genehmigt 9.2.1946, Schreiben an H. Z am 10.3.1946, Personalakt.
16 Vgl. M.Dir. der Stadt Wien, 10.11.1947, Personalakt.
17 Vgl. Magistrat der Stadt Wien, Genehmigung vom 24.3.1953, basierend auf dem Beschluss des Gemeinderatsausschusses vom 16.2.1953, Personalakt.
18 Vgl. Schreiben H. Z. an den Stadtsenat der Landesregierung, M.Abt. 2, 13.7.1954, Personalakt.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Personalakt der ab 1935 am Jugendamt tätigen katholischen Fürsorgerin Hedwig Zalodek dokumentiert ihre Entlassung durch die NS-Behörden als ‚Mischling 2. Grades' trotz ihrer mutmaßlichen NS-Affinität. Ob die Einschätzung des Berichts zu ihrer nationalsozialistischen Einstellung ihre tatsächliche politische Überzeugung widerspiegelt oder ob sie Ergebnis einer strategischen Anpassung bzw. bewussten Verstellung durch Zalodek war, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht eindeutig bestimmen. Eine Leerstelle in ihrer Biografie ist die weitere NS-Zeit, in der sie angab, aktiv verfolgt worden zu sein, jedoch keine Unterlagen dazu bestünden. Im Zuge ihrer Entnazifizierung belegt sie ihre antifaschistische Gesinnung mittels Zeug:innen. Nach ihrer Wiederaufnahme in den Dienst der Stadt Wien im Jahr 1945 bemühte sich Hedwig Zalodek zunächst um die Zuerkennung einer definitiven Anstellung, die ihr jedoch erst 1953 im Rahmen eines Sammelverfahrens gewährt wurde. Parallel dazu durchlief sie bis 1964 einen langwierigen Entschädigungsprozess. Die berufliche Biografie von Hedwig Zalodek konnte erstmals auf Grundlage ihres umfangreichen Personalakts rekonstruiert werden. Angehörige der kinderlos gebliebenen Fürsorgerin konnten nicht ausfindig gemacht werden. Der Personalakt offenbart nicht nur die Mechanismen der NS-Zwangsmaßnahmen, sondern auch die komplexen und langwierigen Prozesse beruflicher Rehabilitierung. Dass ein Diensteid und eine Rechtfertigung für die Mit/-Täterinnenschaft die letzten vorgestellten Dokumente in diesem Buch bilden, ist dennoch kein Zufall, sondern auch Sinnbild für die oft uneindeutig zu rekonstruierenden Lebensentscheidungen. Hierin werden die Fürsorgerinnen noch einmal als Grenzgängerinnen sichtbar, die sich in den Spannungsfeldern von individuellen Überzeugungen bzw. deren Darstellung nach außen und gesellschaftlichen Normierungen und Erwartungen bewegten – aufgezeigt am Beispiel vielfältiger Parallelgeschichten der Fürsorge Wiens von 1934 bis 1945.

Quellen

o. A. (1929): Schreckenstat einer Nervenkranken, Neues Wiener Journal, 15.4.1929.

Opferfürsorgeakt, WStLA, M.Abt. 208, A36 Opferfürsorgeakten – Entschädigungen, Zalodek Hedwig.

Personalakt, WStLA, M.Abt. 202, A5 – Personalakten, 1. Reihe, Zalodek Hedwig.

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Register

A

Abraham, Thomas 447
Adler, Alfred 127, 129, 131 f., 207, 380
Adler, Friedrich 46
Adler, Hans 523
Adler, Irma 521
Adler, Max 109
Aichhorn, August 101, 234, 388, 407, 442, 470
Alnher, Emma 351
Arlt, Benno von 27, 29
Arlt, Ferdinand von 27, 29
Arlt, Ilse 27–31, 139, 161, 165, 167, 174, 185, 220, 223, 291, 295, 304, 328, 331, 367, 373, 390–392, 396, 401, 425, 504, 525, 528
Arlt, Ilse Felicitas 29
Arlt, Maria Elisabeth Amalia von (geb. Hönig, Edle von Hönigsberg) 27
Arlt, Ružena (geb. Straschnow) 29
Arlt, Walter von 27
Arnheim, Rosa (geb. Bruckner) 65

B

Babion, Anton 33
Babion, Therese (geb. Gerstl) 20 f., 33, 35, 37
Bachofen-Echt, Elisabeth 273
Baier-Schilder, Ulli 408
Barber, Ida 487
Barber, Recha (Raja) (geb. Karp) 487, 489
Barber, Senta s. Tschelnitz, Senta
Barber, Sigmund 487, 489
Baron, Clara 509, 513
Baron, Elisabeth (geb. Neubauer) 509, 513
Baron, Emma s. Weissmann, Emma
Baron, Isak (Isidor) 509
Baron, Leopold 509, 513
Baron, Mathilde (verh. Kourim) 509, 513
Bauer, Gretl (geb. Fröhlich) 328
Bauer, Hans 327 f.
Bauer, Helene (geb. Osers) 327, 330
Bauer, Lisl 328
Bauer, Otto 101, 235
Bauer, Richard 327, 330
Bauer, Rosa s. Messinger, Rosa
Baum-Breuer, Elizabeth 178, 516
Bazarowski, Karoline (geb. Zehetmaier) 39–43
Bazarowski, Leopold Edmund 39 f.
Beer, Alfred 251
Beer, Gisela 556
Beer, Hermine s. Krüger, Hermine
Beer, Paula (verh. Singer) 251, 256
Beer, Sophie (geb. Mandl) 251
Benedikt, Clotilde 321
Ber, Erna s. Gsur, Erna
Béraud-Williams, Sylvette 417
Bernard, Eleonora Anna s. Fried, Eleonora Anna
Bernard, Harvey William 119
Bernard, Roy Allen 119
Bernfeld, Siegfried 341
Bichlmair, Georg (Pater) 59, 134, 221, 464
Bick, Esther 174, 369, 372
Binder, Otto 100, 288
Blau, Elsa 369 f.
Blei, Franz 431
Bock, Marie Ernestine (geb. Pfau) 21, 45–49, 347, 351
Bock, Robert Karl 45 f.
Bodenheimer, Emil 457
Bodenheimer, Ernestine s. Schwarz-Hiller, Erna
Bodenheimer, Fanny (geb. Adler) 457
Bodenheimer, Henriette (verh. Hungler) 457
Bodenheimer, Hermann 457, 460
Bodenheimer, Regina (verw. Halbreich, verh. Wassermann) 457
Bodenheimer, Wilhelm 457
Böhm, Adolf 279, 281
Böhm, Johann 351
Böhm, Olga (geb. Lemberger) 279, 281
Böhmer, Hilde (geb. Zechmeister) 51–56, 379 f., 382 f., 511
Böhmer, Josef 52–55, 380, 511
Böhmerwald, Anna Rachel (geb. Wertheimer, alias Wald) 20 f., 59–63
Böhmerwald, Georg 59
Böhmerwald, Hans Peter (alias John Wald) 59, 61, 63
Böhmerwald, Maximilian (Max) 59, 61
Born, Ludger (Pater) 63, 134
Brenner, Anton 272

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Brieger, Elise 437
Broch, Hermann 431
Broda, Christian 405
Brosam, Anna 435
Brosam, Else s. Schüssel, Else
Brosam, Mathilde (geb. Falk) 435 f., 438
Brosam, Moritz 435
Brosam, Trude 435
Brücke-Teleky, Dora 480, 484
Bruckner, Adele 21, 65–70
Bruckner, Antonia Juli 65
Bruckner, Bernhard 65
Bruckner, Chaje Rifka (geb. Lindauer) 65
Bruckner, Friederike Feige 65
Bruckner, Leiser 65
Buben, Barbara 463
Buben, Helene s. Verena (Schwester)
Buhl, Anna 73
Buhl, Johann 73
Buhl, Josef 73 f.
Buhl, Josefa 74
Buhl, Maria Cäcilia 73–75
Buhl, Maria (geb. Harmer) 73
Bühler, Charlotte 101, 174, 178, 369, 395, 443
Bühler, Karl 101, 109, 395, 443
Burlingham, Dorothy 80, 175, 177, 187, 443
Buttinger, Joseph 54, 56, 405

C

Caccia, Ivana 137
Canetti, Veza 432
Chajes, Zwi Perez 341
Chlup, Maria 213, 436
Coch, Dorrit (geb. Scherzer) 399–401
Contreras, Ruth 289
Czernetz, Carl 497
Czinner-Neumann, Fritzi 488

D

Dann, Sophie 535, 537
Danneberg, Franzi s. Löw, Franzi
Danneberg, Wilhelm 305, 308
Deutsch, Jette (Henriette) (geb. Schneider) 147
Deutsch, Karoline (geb. Schneider) 147
Döcker, Rosa 351
Doctor, Olga 322
Donath, Elsa (Elly) (verh. Martínez) 20, 77–79, 81, 83, 169
Donath, Erich 77, 81
Donath, Fritz 77, 79, 81, 169
Donath, Irma 77, 79, 82
Donath, Matyas 77, 81
Donath, Tonni (Antonia) (geb. Weinberger) 77, 81
Doye, Zoe 448
Dworschak, Rosa 390

E

Eberhard, Margarethe 156
Ebner, Hugo 158
Ebner, Peter 159
Ebner, Rosl 158 f.
Eisenmann, Adolf 339
Eisenmann, Elsa 339
Eisenmann, Ernestine s. Patak, Erna
Eisenmann, Fani/Fanny (geb. Kohnberger) 339
Eisenmann, Ida (verh. Singer) 339
Eisenmann, Ludwig 339
Engel, Emil 452
Ertelt, Amelia (geb. Bauer) 153
Ertelt, Klara Amalia s. Grünhaus, Klara
Ertelt, Maximilian 153

F

Falter, Grete (Margarethe) 85–88
Falter, Leopold 85
Falter, Paula 85, 89
Falter, Regine 85
Federn, Else 20 f., 91–96, 163, 271, 280
Federn, Ernestine (geb. Spitzer) 91
Federn, Josef Salomon 91
Federn, Karl 91, 94
Federn, Mariette (Etta) 91, 94
Federn, Paul 91 f., 94
Federn, Robert 91, 94
Federn, Walther 91 f., 94
Feigelstock, Siegmund 455
Felmayer, Rudolf 165
Ferchenbauer, Karl 158
Ferchenbauer, Klara s. Grünhaus, Klara
Feuermann, Anne (verh. Kohn-Feuermann) 21, 99, 101 f., 104–106, 288 f., 400, 407 f.
Feuermann, Elio Wolf 99
Feuermann, Malvine (geb. Kubie) 99
Fischl, Helene s. Schlenker, Helene
Fischl, Ludwig 415
Flesch, Fritz 109, 111 f., 114 f.
Flesch, Katharina (geb. Wlaschim) 19, 109–111, 113 f., 285
Flieg, Gertrude (verh. Seider) 189
Flieg, Hans 185
Flieg, Itzig Jerichem (alias Ignaz) 185
Flieg, Marie (geb. Scharf) 185

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Flieg, Martha s. Herzberg, Martha
Foges, Edith 315
Foges, Franz Ludwig 313, 315
Foges, Ida (geb. Freund) 313
Foges, Ilse Margarethe 315
Foges, Maximilian (Max) 313
Foges, Stephanie Amanda s. Maresch, Stephanie
Förster, Friedrich Wilhelm 40
Förster, Sabine (geb. Schneider) 147, 150
Fränkel, Franziska 534
Frankl, Liselotte 177
Frankl, Melanie (geb. Lemberger) 279, 281
Frankl, Otto Ernst 279, 281
Frankl, Viktor 162
Franz, Wenger 532
Freiberger, Otto 415
Freikurs, Rudolf 128
Freud, Anna 80, 83, 175, 177 f., 186, 188, 190 f., 388, 442–444, 446, 448, 535, 537
Freud, Ernst Ludwig 187
Freud, Sigmund 187
Freund, Elsa (geb. Meisl) 395, 398
Freund, Ilse s. Scherzer, Ilse
Freund, Lilli 395, 397
Freund, Paul 377
Freund, Robert 377
Freund, Rudolf 395, 397, 400
Fried, Alice Maria (geb. Pollak) 117 f.
Fried, Eleonora Anna (verh. Bernard) 117–119, 121
Fried, Erwin Franz 117, 119
Fried, Gertraude Theresia Elisabeth (verh. Dechant, verh. Grillmayer) 245
Fried, Johann (Hans) 245
Fried, Laura (geb. Kresnicka) 245
Friedländer, Leo (später Friedlander) 124
Friedlander, Mariane s. Friedländer, Mariane
Friedländer, Mariane (geb. Haller, später Friedlander) 20, 123–125
Friedman(n), Alice 21, 127–131, 207–209
Friedmann, Ezechiel Karl (Carl, Charles) 127
Friedmann, Manfred 127, 130
Friedmann, Pauline (geb. Steiner) 130
Friedmann, Rudolf 127, 130
Friel, Joanna 428
Fuchs, Bernhard Maximilian 133
Fuchs, Edith Theresia (geb. Levinstein) 133
Fuchs, Elisabeth Charlotte (Lotte) 133–137, 521
Fuchs, Emanuela Eugenie Karoline (verh. Allavena, verh. Caccia) 133, 137
Fuchs, Maria Renata 133
Fuchs, Otto 362
Fuchs, Theodor 547
Fuchs, Zdenka 549

G

Gerstenhaber, Adolf 315
Gerstl, Anna (geb. Benedikt) 33
Gerstl, Camilla 33
Gerstl, Emil 33
Gerstl, Karl 33
Gerstl, Therese s. Babion, Therese
Göbbel, Maria 356
Goldberger, Alice 535
Goldenberg, Ludwig 324
Götzl, Alfred 479
Granat, Mala 306
Grießler, Elisabeth 213 f., 437
Grillmayer, William 245
Gronsky, Erika s. Schönberg, Erika
Gronsky, Frances Shimmy 427
Grubeck, Karl 236, 438 f.
Grubeck, Peter 217, 440
Grubeck, Trude 438 f.
Grün, Anna (geb. Guttmann) 139–145, 351
Grün, Elise (verh. Riesel) 539, 541
Grün, Hansi (verh. Weisz) 539
Grün, Heinrich 539, 545
Grün, Josef 139, 141
Grün, Martha s. Werner, Martha
Grün, Mathilda (geb. Goldstein) 539, 541
Grün, Peter 139, 141, 143
Grünfeld, Ella (verh. Stolper) 147
Grünfeld, Irene (verh. Reschovsky) 147
Grünfeld, Josef 147
Grünfeld, Margarete (Margit) (verh. Subak) 147
Grünfeld, Richard Leo 147
Grünfeld, Sophie (Sofie) (geb. Schneider) 147–150
Grünhaus, Klara (Clarie) (geb. Ertelt, verh. Ferchenbauer) 21, 153–159, 221, 464 f.
Grünhaus, Ottokar Erich 155 f., 158
Grünhaus, Rudolf 156
Gsur, Erna (geb. Ber, Rappaport, verh. Gsur, verh. Felmayer) 20 f., 161, 163–165
Gsur, Hubert 162 f., 165
Gütersloh, Albert Paris 431
Gutfreund, Friedrich 313
Guttmann, Anna s. Grün, Anna
Guttmann, Bella 139
Guttmann, Bernhard 139

H

Haas, Erwin 167

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Haas, Gisela (geb. Kohn) 167
Haas, Grete 167
Haas, Hilda (verh. Kaunitz) 167, 169 f.
Haas, Julius 167
Haas, Lilli 167
Haas, Marie 167–171
Haas, Richard 167
Hainisch, Henriette 94
Hainisch, Marianne 149, 480, 503
Hajek, Gisela 488
Haller, Albert 123 f.
Haller, Julius 123 f.
Haller, Laura (geb. Lehner) 123 f.
Haller, Mariane s. Friedländer, Mariane
Haller, Theresia 123
Heller, Henriette 322
Hellmann, Annemarie 175
Hellmann, Bernhard Wolfgang 173, 176
Hellmann, Christine Ilse 175
Hellmann, Ernst Richard 175 f.
Hellman(n), Ilse Rosa (verh. Noach) 173–178, 446
Hellmann, Irene (geb. Redlich) 173
Hellmann, Paul 173
Helmer, Oskar 142
Herllmann, Ernst Richard 173
Herz, Emil 181
Herz, Erika (verh. Mayer, verh. Seidel) 20, 181–183
Herz, Franz 181 f.
Herz, Hanna (geb. Löwy) 182
Herz, Melanie (geb. Bermann) 181
Herzberg-Fränkel, Theodor 185, 187, 189
Herzberg, Martha (geb. Flieg, auch Herzberg-Fränkel) 185–189, 191
Herzl, Theodor 339
Hetzer, Hildegard 174
Hofbauer, Elisabeth Maria (geb. Liebl) 193
Hofbauer, Maria (verh. Seiberler) 193–198, 520 f., 523
Hofbauer, Rudolf 193
Hofbauer, Wilhelm Rudolf 193
Hofmann, Cäcilia (geb. Weiner) 199
Hofmann, Karl 199, 202
Hofmann, Kornelia 19, 21, 199 f., 202 f.
Hofmann, Maria 202
Hofmann, Willibald 199
Holecek, Anna s. Rosenfeld, Anna
Hollitscher, Erna 131
Hönigschmid, Otto 206
Horovitz, Armin 205
Horovitz, Georg Jakob Jerzy 205
Horovitz, Janina 205
Horovitz, Leopold 205 f.
Horovitz, Rosa (geb. London) 205
Horovitz, Stefanie 20, 127, 131, 205–207, 209
Horovitz, Zofia 205
Hostowsky, Adolf 212
Hostowsky, Alice 213
Hostowsky, Erwin 213 f.
Hostowsky, Franzi 213
Hostowsky, Helene (geb. Lang) 213 f.
Hostowsky, Hermann 211–214
Hostowsky, Klara (geb. Raudnitz) 211, 213 f.
Hostowsky, Maria (geb. Roth) 211
Hostowsky, Marie (geb. Raudnitz) 212
Hostowsky, Theodora (Dora) 20, 211–215, 217, 262 f., 437 f., 499 f.
Hromada, Hermine 356 f.

I

Innitzer, Theodor (Kardinal) 134 f., 221, 463
Inslicht, Joseph 405
Ivanschitz, Anna 437

J

Jahoda, Marie 100 f., 405
Jakobartl, Hermine 298
Jochmann, Rosa 392
Joyce, Marie s. Weil, Marie
Joyce, Patrick J. 506
Junghans, Emilie 419
Junghans, Emilie (geb. Neugebauer) 419
Junghans, Frederika 419
Junghans, Hermine Olga s. Schlesinger, Hermine
Junghans, Leopold 419
Junghans, Leopoldine 419
Junghans, Pauline 419, 422 f.
Jurowsky, Alois Karl 225
Jurowsky, Maria (geb. Malarik) 225
Jurowsky, Maria Rosa Katharina s. Kiesling, Maria

K

Kaldeck, Gertrud 506
Kallgruber, Anna 493
Kallgruber, Ferdinand 493
Kallgruber, Richard 493
Kanitz, Otto Felix 510
Kann, Mady 178
Kann, Marie 178
Karl, Zehetmaier 39
Kautsky-Brunn, Gerda 379
Keller, Gottfried 362

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kendra, Anne-Marie 63, 465
Kennedy, Hansi 446
Kielmansegg, Bele Calice 223
Kielmansegg, Emanuela (Manuela, Manella) 134, 157, 219, 221–223, 351, 464
Kielmansegg, Georg 219
Kielmansegg, Heinrich 223
Kielmansegg, Ida 223
Kielmansegg, Juliane 219
Kielmansegg, Karolina 219
Kielmansegg, Maria 219
Kielmansegg, Marie Gräfin von (geb. von Walderdorff) 219
Kielmansegg, Maximilian-Elias 219
Kielmansegg, Maximilian Heinrich Graf von 219
Kielmansegg, Pia 219
Kiesling, Leo Ignaz 226, 228
Kiesling, Maria (geb. Jurowsky, verh. Zaunbauer) 20, 225–227, 229
Klein, Paul 484
Kobelt, David 484
Kohn-Feuermann, Anne s. Feuermann, Anne
Kohn, Paul 103
Kolari, Elsa (geb. Schweiger, verh. Leichter) 87, 231–234, 236 f., 439
Kolári, Fritz 232 f.
Kolb, Fritz 52
Kolber, Connie 83
Kollisch, Eva 370
Kopperl, Fanny 35
Kopstein, Regine 321 f., 325
Koritschan, Julie 375
Kornfeld, Anna 19, 241–244
Kornfeld, Gisela 534
Kornfeld, Ivo 241
Kornfeld, Simon 241
Kornfeld, Virginia 241
Kornfelds, Anna 242
Kowatschitsch, Adalbert 362
Kraus, Johann 39
Krenberger, Emma 34
Krenberger, Laura 34, 37
Krenberger, Salomon 33 f., 37
Kresnicka, Elisabeth (geb. Platschka) 245
Kresnicka, Franz 245
Kresnicka, Justine 245, 247, 249
Krüger, Berta (geb. Kreissel) (ehem. Kohn) 251 f.
Krüger, Hermine (geb. Beer) 21, 251 f., 254–257, 370
Krüger, Karoline (ehem. Kohn) 251, 256
Krüger, Samuel (ehem. Kohn) 251 f., 256
Krüger, Stella (ehem. Kohn) 251, 256
Krüger, Viktor (ehem. Kohn) 251, 256 f.
Kuhn, Hildegard 362
Kummer, Andreas Sebastian 259 f.
Kummer, Leopoldine (Lisl) 215, 217, 259–262, 380, 383, 438 f., 500
Kummer, Leopoldine Theresia (geb. Riedl) 259
Kurt, Weiss 283
Kutzenberger, Karl 291
Kutzenberger, Ludovika Theresia (geb. Rindfleisch) 291
Kutzenberger, Margarethe Ludovika Marie s. Lindinger, Margarethe

L

Lackenbacher, Josefine Pauline 251
Lambert, Josef M. 414
Lang, Anna (geb. Mundstein) 265–269
Lang, Fritz 265
Lang, Marie 91 f., 96
Lazar, Erwin 139
Lazarsfeld, Paul 100, 403
Lazarsfeld, Sophie 128
Lederer, August 271, 276
Lederer, Emil 271
Lederer, Ernst 271
Lederer, Franz 271
Lederer, Hans (John) 273 f., 277
Lederer, Helene (geb. Fürth) 271
Lederer, Marie (Maria) 20, 271–277
Lederer, Michael 276
Lederer, Serena 271, 276
Leichter, Elsa 236, 439, s. Kolari, Elsa
Leichter, Franz 237
Leichter, Käthe 46, 100 f., 235 f., 288, 403 f.
Leichter, Kathy 238
Leichter, Otto 101, 235–237
Lemberger, Adolfine 20 f., 279–281
Lemberger, Carl 279
Lemberger, Johanna 279, 281
Lemberger, Therese (geb. Popper) 279
Lenz, Brigitte (geb. Vesely) 217, 501
Leopold, Türkel 493
Lerch, Auguste 351
Lichtenberg, Amalia 283, 286, 288
Lichtenberg, Elfriede (geb. Weiss) 20, 110, 283, 285–289, 407
Lichtenberg, Franz 283, 285–288
Lichtenberg, Franz sen. 283
Lichtenberg, Ruth 286 f.
Lichtenstern, Aloisia 526
Lichtenstern, Edith (geb. Schlesinger) 526
Lichtenstern, Gerhart Leo 525
Lichtenstern, Herbert Heinrich 525 f.
Lichtenstern, Hugo 525, 528

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lichtenstern, Karla Edith s. Weinberger, Edith
Lichtenstern, Leo 526
Lichtenstern, Margarete (geb. Beer, später verh. Goldenberg) 525 f., 528
Lindinger, Josef 291
Lindinger, Margarethe (Grete) (geb. Kutzenberger) 19, 291 f., 294 f.
Lingens, Ella (geb. Reiner) 404
Lipsker, Fanny 500
Lipsker, Filip 497
Lipsker, Heinrich Moses 500
Lipsker, Sofie (geb. Kahane) 497, 499
Löhr, Grete 91–94, 96, 139
Löhr, Helene 94, 280
Lorenz, Antonia (geb. Binder) 297
Lorenz, Gertrud Albertine 297–299, 301
Lorenz, Josef Alfred 297
Löw, Franzi (verh. Danneberg) 20 f., 303–310, 370, 375
Löw, Hedwig (geb. Stern) 303
Löw, Hilde 303 f.
Löw, Julius 303
Löwenherz, Josef 306, 343
Löwenherz, Sophie 342 f.
Löwy, Sabine 34

M

Machalek, Irma 387
Magnis, Gabriele Gräfin von 464
Mandel, Albert 323
Mandel, Sofie 323
Manu(s)sow, Simon 447
Maresch, Leopold 314, 316 f.
Maresch, Max Peter 314, 317
Maresch, Stephanie (geb. Foges) 21, 313 f., 316 f.
Martin, Carla 191
Martin, Cimbro 190
Martin, Jessie 191
Martin, Louise 190
Martin, Nicholas 191
Martínez, Antonio 80
Martínez, Elsa s. Donath, Elsa
Massarek, Alfred 320, 324
Massarek, Gertrud 320, 324
Massarek, Hedwig (geb. Ulmann) 319 f., 322, 324 f.
Massarek, Paul Herbert 320, 324
Mayer, Erika s. Herz, Erika
Mayer, Lorenz J. 183
Meiss, Anna 358
Meitner-Graf, Lotte 189
Messinger, Emil Oskar 327–331
Messinger, Paul 331
Messinger, Peter (Henry Peter) 328, 331
Messinger, Rosa (Rose) (geb. Bauer) 20, 327–331
Messinger, Susanne (Susan Frances) 331
Meutemans, Henri 427
Milles, Dietrich 484
Mirwald, Margarethe s. Türkel, Margarethe
Mirwald, Otto jun. 495 f.
Mirwald, Otto sen. 495
Moik, Wilhelmine 356
Molnas, Jolanta 364
Montessori, Maria 442
Motzko, Alma 297, 436
Müller, Anitta 340–342, 398
Mundstein, Anna s. Lang, Anna
Mundstein, Elsa 265 f.
Mundstein, Hermann (Hersch Leiser) 265
Mundstein, Regina (geb. Stapler) 265 f.
Murban, Maria 356

N

Namier, Lewis 187
Natanson, Antoni Eryk 208
Navarro, Libertad 83
Noach, Arnold 176, 178
Noach, Ilse Rosa s. Hellman(n), Ilse
Noach, Margaret (Maggie) Irene 176
Nödl, Frieda 356
Novotny, Fritz 129
Novotny, Karoline (geb. Schuster) 386
Novotny, Peter Christian 386, 390
Novotny, Sarah 392
Novotny, Siegfried 386 f., 389 f., 392, 483

O

Oberländer, Auguste (geb. Eisenmann) 339
Oberländer, Franz 339
Oberlander, Fritz (Fred) 339
Oberlander, Gerti 339
Oberlander, Karola 339
Ocsenašek, Eugenie (geb. Weiss) 333
Ocsenašek, Olga 242, 333, 335–337
Ocsenašek, Paul 333, 336
Ocsenašek, Robert 333

P

Papanek, Ernst 514
Patak, Erna (Ernestine) (geb. Eisenmann) 339–343, 345
Patak, Sigmund 339
Pauline, Friedmann (geb. Steiner) 127

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Perlman, Helen 104
Pfau, Gustav Friedrich 45
Pfau, Marie Ernestine s. Bock, Marie Ernestine
Pfau, Marie (geb. Günther) 45
Pichl, Berta 117
Plan, Hilde 347
Plan, Josef 347
Plan, Juliana Emilia (geb. Kurz) 347
Plan, Juliana (Julia) 20, 347–352
Plan, Liborius 347
Plan, Liborius (sen.) 347
Plaschkes, Siegfried 328
Pokorny, Ernest 355
Pokorny, Maria 20, 93, 355–359
Pokorny, Rosina (geb. Mohr) 355
Pokorny, Wilhelmine 355
Pollach, Erwin 406
Pollak, Eva Susanne (geb. Tschelnitz) 487, 489 f.
Pollak, Melissa 491
Pollak, Theodore 490 f.
Pongratz, Stefanie 213 f., 437 f.
Popp, Adelheid 46
Poppauer, Erika 361–365
Poppauer, Margarethe (geb. Molnas) 361
Poppauer, Maximilian (Max) 361
Postelberg, Anna (geb. Wiener) 403, 503–507
Postelberg, Elisabet (Lisa) 503
Postelberg, Emil 503
Postelberg, Marie Ernestine s. Weil, Marie
Postelberg, Viktor 504
Potte, Phyllis 445
Prager, David 372 f.
Prager, Karl 367
Prager, Louise (geb. Strach) 367
Prager, Marianne 20, 36, 305, 367 f., 370–373
Proksch, Karoline 356 f.

R

Rainer-Cornfield, Edith 488
Rappaport, Bernhard (ehem. Ber, Chaim) 161
Rappaport, Erna s. Gsur, Erna
Rappaport, Leontine (ehem. Ber, geb. Kaiser) 161 f.
Reichenfeld, Anna Gertrude (geb. Preston) 377
Reichenfeld, Gerald Franklin 377
Reichenfeld, Hedwig 375
Reichenfeld, Heinrich (Henry) 375, 377
Reichenfeld, Karl Archie 377
Reichenfeld, Lily (Lilli) 304, 306, 375–377
Reichenfeld, Sidonie (geb. Koritschan) 375
Reichenfeld, Simon/Samuel 375
Reichner, Bertold 379
Reichner, Hedwig (Hedy/Hedi) 20, 52, 54, 56, 260, 379–383
Reichner, Katalin (Katharina) (geb. Spitzer) 379
Reichner, Olga (verh. Zvacek) 379, 381, 383
Rémillieux, Laurent (Pater) 140
Rendel, Leila 445
Resch, Leni 52, 380
Richter, Lina 356
Riesel, Josef 541
Robinson, Virginia 235
Rosenfeld, Anna (verh. Holecek) 21, 30, 129, 385–392, 483
Rosenfeld, Mathilde Victorie (geb. Novotny) 385
Rosenfeld, Peter 385, 392
Rosenfeld, Siegfried 385
Rosenfeld, Wilhelmine 385
Rosenfeld, Wilhelmine Amalie (geb. Nowotny) 385
Rosenmann, Lilli 169, 171
Roth, Heinrich 211
Roth, Hermine 211
Roubiczek-Peller, Lili Esther 442 f.

S

Sailer, Erna 102, 390, 513
Sailer, Karl Hans 513
Salomon, Alice 271
Schaefer, Albert 464
Schaefer, Anna 464
Schaefer, Mirjam 156, 221, 464
Scherbak, Adolf 323
Scherbak, Paula 323
Scherzer, Adolf 396 f., 400
Scherzer, Ilse (geb. Freund) 20 f., 395–401, 526–528
Schiff, Anna 507
Schiff, Walter 503, 507
Schilder, Anne (geb. Bum) 403
Schilder, Eduard Adolf 403
Schilder, Elisabeth 20 f., 104, 106, 288, 403–408
Schlenker, Ernst 411, 415
Schlenker, Felix 411, 415
Schlenker, Fraenzi 415
Schlenker, Hanna 411, 415
Schlenker, Helene (verh. Fischl, verh. Schuetzel) 411–417
Schlenker, Josef Max 411

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schlenker, Margarethe 411, 415
Schlenker, Paula 411, 415
Schlenker, Roza (Rosalia) (geb. Katser) 411
Schlenker, Theodora 411
Schlesinger, Eduard 419, 421 f.
Schlesinger, Elisabeth 422
Schlesinger, Hermine (geb. Junghans) 419–423
Schneider, Elisabeth (geb. Wenger) 531 f., 536
Schneider, Ignaz 147
Schneider, Johanna (geb. Stöger/Steger) 147
Schneider, Karl 150
Schneider, Leopold (Leo) 147
Schneider, Maria 356
Schneider, Martin 532, 537
Schneider, Melanie (verh. Kaltenhuber) 147
Schneider, Richard Leo 147
Schneider, Robert 532, 534
Schneider, Rudolf 532
Schneider, Sophie (Sofie) s. Grünfeld, Sophie
Schneider, Viktor 532
Schnitzler, Ilse 489
Schoenberg, Emma 426
Schoenberg, Frederic Alan Gustavus 427
Schoenberg, Gustav 426 f.
Schoenberg, Hans 426
Schoenberg, Maria 427
Schönberg, Arnold 320
Schönberg, Erika (Erica) (verh. Gronsky) 21, 425–428
Schönberg, Gustav 425
Schönberg, Luise Käthe (geb. Peters) 425, 427
Schönwiese, Ernst (Karl Maria) 430, 432 f.
Schönwiese, Hedwig (geb. Schwarz) 429–433
Schönwiese, Susanne 430, 432 f.
Schuetzel, Erwin 416
Schuetzel, Helene s. Schnlenker, Helene
Schulman, Gerda L. 235
Schulze, Susanne 88
Schüssel, Else (geb. Brosam) 214–217, 236, 260 f., 263, 435 f.
Schüssel, Otto 214, 261, 435
Schwarz-Hiller, Erna (Ernestine) (geb. Bodenheimer) 457–460
Schwarz-Hiller, Rudolf 457 f., 460
Schwarz, Arthur Zacharias 303, 451, 454 f.
Schwarz, Aryeh 451, 454
Schwarz, Binyamin 454
Schwarz, Erna 441, 447
Schwarz, Ernst 429
Schwarz, Frieda/Fritzi 441, 447
Schwarz, Grete 429
Schwarz, Hedwig s. Schönwiese, Hedwig
Schwarz, Hedwig (Hedy) 20, 175, 441–448
Schwarz, Hermine (geb. Ziška) 429
Schwarz, Hilda 429
Schwarz, Malvine (geb. Greuzinger) 441
Schwarz, Nathan/Norbert 441
Schwarz, Risa 451, 454
Schwarz, Rosa Rachel 21, 255, 303 f., 370, 375, 451–455
Schwarz, Tamar 454
Schwarz, Walter 429
Schwarzwald, Eugenie 51, 403, 441, 449
Schweiger, Bertha 231
Schweiger, Elsa s. Kolari, Elsa
Schweiger, Margarethe 231
Schweiger, Mendel 231
Schweiger, Sura Brane (geb. Liquornik) 231
Seiberler, Josef 196 f.
Seiberler, Maria Anna s. Hofbauer, Maria
Seiberler, Walter 196–198
Seidel, Arno Hermann 183
Seidel, Erika s. Herz, Erika
Seider, Franz Joseph 189
Seider, Jacob 189
Seidl, Siegfried 307
Seifert, Hermann 45
Seifert, Marie Ernestine s. Bock, Marie Ernestine
Seifert, Reinhard Gustav Hermann 45
Selinger, Cyril 190
Selinger, Hanna 191
Selinger, Ian 191
Selinger, Mark 191
Selka, Walter E. 447
Simon, Maria Dorothea 103, 106, 288, 310
Sinclair, Ilse 489
Singer, Alexander 339, 541
Singer, Julius 256
Smythe, Elizabeth 390
Soffner, Bertha (geb. Kupsa) 469, 471 f.
Soffner, Heinrich 469, 471
Soffner, Leon 469
Soffner, Marianne (Maria Anna) 78, 469–473
Steiner, Paul 308
Steinhauser, Werner 408
Steiniger, Karl 100
Stolzlederer, Engelbert 158
Strasser, Amalia 476
Strasser, Anna (geb. Powischil) 475
Strasser, Hilda 475–477
Strasser, Karl 475
Strauß, Hans 79
Strauß, Irma 79
Stricker, Paula 343

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stricker, Robert 339, 341–343
Stross, Josefine 186

T

Tandler, Julius 46, 85, 260, 335, 347 f., 391, 539
Teleky, Agnes Emilie 479, 484
Teleky, Anna 78, 385, 479–483
Teleky, Elsa 480, 484
Teleky, Gisella (geb. Hoffmann) 479 f., 482 f.
Teleky, Ludwig 385, 479–483
Teleky, Marie (geb. Koritschoner) 480, 483
Telsen, Senta s. Tschelnitz, Senta
Tintara, Hermine 134
Tomaszovits, Marie 155
Tschelnitz, Elly 489
Tschelnitz, Lilly 489
Tschelnitz, Paul 487, 489 f.
Tschelnitz, Senta (geb. Barber, später Telsen) 487–492
Türkel, Margarethe (verh. Mirwald) 493–495
Türkel, Maria Anna (geb. Kallgruber) 493, 495
Türkel, Otto 493–495
Türkel, Peter 494–496
Türkel, Richard 495
Türkel, Rosa 493

U

Ulbrich, Maria 193
Ulmann, Adele 319
Ulmann, Ernst 319, 324
Ulmann, Hedwig Helene s. Massarek, Hedwig
Ulmann, Irene 319
Ulmann, Paula 319
Ulmann, Regine (geb. Kohn) 319 f., 322 f., 325
Ulmann, Sigmund 319
Ulmann, Sofie 319
Urbach, Erich 361

V

Vaugoin, Carl 212
Veit, Eva 217, 439 f.
Verena (Schwester) (geb. Helene Buben) 20, 306, 463–466
Vesely, Annie (geb. Zipper, später Lipsker) 20, 214, 217, 437, 497–501
Vesely, Isabella Marianne 499
Vesely, Karl Wilhelm 498–501

W

Wagner, Marie 110, 285
Wagner, Raimund 362
Wald, Anna (Anny) s. Böhmerwald, Anna
Weihs, Lisbeth s. Weisz, Lisbeth
Weil, Erich 504
Weil, Georg 504–506
Weil, Marie (geb. Postelberg, verh. Joyce) 28, 233, 403, 503–507
Weil, Sylvia 507
Weinberger, Edith (geb. Lichtenstern) (auch Karla West) 397, 525–528
Weinberger, Norbert (auch Dick West) 526 f.
Weiss, Elfriede Charlotte s. Lichtenberg, Elfriede
Weiss, Friedrich 283
Weiss, Kurt 285
Weiss, Rosa (geb. Glaser) 283, 286
Weissmann, Alfred 510–516
Weissmann, Emma (geb. Baron) 20, 53, 56, 509 f., 512–516
Weissmann, Emmerich 513
Weisz, Emmy (geb. Holocek) 522
Weisz, Georg 541
Weisz, Gerti (verh. Schlesinger) 523
Weisz, Helene (geb. Adler) 519 f.
Weisz, Kurt 522
Weisz, Lisbeth 194 f., 198, 519–523
Weisz, Ludwig 519, 522
Weisz, Maria (geb. Friedl) 522
Weisz, Martin 519, 522
Weisz, Max 519 f.
Wenger, Eleonore (geb. Zappert) 454, 531–534, 536 f.
Wenger, Franz 531
Wenger, Friederike 532
Wenger, Hartwig 531 f.
Wenger, Martha 454, 531–537
Wenger, Stefan 532
Werner, Berthold 540–542, 544 f.
Werner, Martha (May) (geb. Grün) 539–545
Wertheimer, Anna Rachel s. Böhmerwald, Anna
Wertheimer, Ernst William 59, 62
Wertheimer, Lilly (geb. Kantor) 62
Wertheimer, Salomon 59
Wertheimer, Sophie (geb. Frankl) 59
West, Dick s. Weinberger, Norbert
West, Karla s. Weinberger, Edith
Wilflinger, Leopold 547, 549

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wilflinger, Stella (geb. Gründler) 19, 168, 547–551
Williams, Sophie Rose 178
Winter, Lisl 331
Winter, Max 347
Wirlandner, Suse 106
Wlaschim, Bertha (geb. Baumgartl) 109
Wlaschim, Dagobert 109
Wlaschim, Katharina s. Flesch, Katharina
Wlaschim, Otto 109
Wrany, Hugo 256

Z

Zahnbauer, Maria s. Kiesling, Maria
Zalodek, Hedwig 553–557
Zalodek, Hedwig Helene (geb. Domanski) 553
Zalodek, Josef 553
Zalodek, Leopold 553
Zappert, Julius 531
Zaunbauer, Alfred 225 f.
Zaunbauer, Alfred jun. 225 f.
Zechmeister, Emma (geb. Hicik) 51
Zechmeister, Gottfried 51
Zechmeister, Hilde(garde) s. Böhmer, Hilde
Zehetmaier, Karoline s. Bazarowksi, Karoline
Zehetmaier, Theresia 39
Zenta, Marianne 106
Zerner, Elise 101
Zifferer, Rosa 320 f., 325
Zipper, Annie Isabella Marianne s. Vesely, Annie
Zvacek, Fritz 30
Zvacek, Wilhelm 52, 381, 383

https://doi.org/10.5771/9783748947394 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND